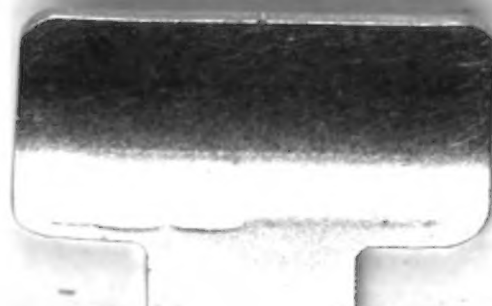






Des Kantons Luzern

und seiner

Bundesgenossen Kampf

gegen den Radikalismus

vom 8. Dezember 1844 bis 24. November 1847

und

mein Antheil an demselben.

Von

Oberst Franz von Elgger,

gewesenem Chef des Generalstabs der Armee der sieben katholischen Orte und ehemaligem eidg. Obersten.

»Fais ce que dois, advienne que pourra.«

Schaffhausen,

Hurter'sche Buchhandlung.

1850.



Vorwort.

Zwei Jahre sind allbereits zu Grabe gegangen, seit der 23. November 1847 das Schicksal der innern Schweiz entschieden hat.

Ich trete nicht als Geschichtschreiber jener verhängnißvollen Epoche auf; ich liefere eine Zeichnung des militärischen Theiles derselben, eine Schilderung von Begebenheiten, an welchen ich theils selbst Antheil genommen, theils dieselben aus zuverläßigen Quellen geschöpft habe.

Ich bringe dem künftigen Geschichtschreiber manches neue Material zur Grundlage seines Urtheils, denn die Berichte, welche über Luzerns Ereignisse von dem 8. Dezember 1844 an bis zum 24. November 1847 erschienen und mir zu Gesichte gekommen sind, tragen mehr oder weniger das Gepräge der Einseitigkeit oder der Unvollständigkeit, des Irrthums oder der Entstellung.

Die Stelle, welche ich als Chef des Generalstabs der Luzernerischen Truppen im Jahr 1844 und 1845, später bei

der Armee der verbündeten katholischen Stände im Jahre 1847 bekleidete, hat mich in den Fall gesetzt, Manches in der Nähe und im Zusammenhange aufzufassen, was dem Beobachter von einem fernern Standpunkte entgehen mußte.

Ich halte es für Pflicht, mich öffentlich darüber auszusprechen; Pflicht gegen ein braves und unglückliches Volk, Pflicht gegen mich selbst.

Unter dem ersten Eindruck der Katastrophe, welche mich genöthigt hat, mein Vaterland zu verlassen, faßte ich hiezu den Entschluß und machte ich den Entwurf.

Bei der Ausführung trat mir Vieles hindernd entgegen. Die ersten vier Abschnitte, bereits im Februar des Jahres 1848 beendet, habe ich ohne andere Hülfsmittel als mein Gedächtniß und einige Notizen, welche sich in meinem Taschenbuche vorgefunden haben, niedergeschrieben. Ereignisse, welche mich später und bis im Laufe dieses Jahres unstät von einem Orte zum andern getrieben haben, erlaubten mir nur bruchstückweise und in großen Zwischenräumen an der Fortsetzung zu arbeiten, die Dokumente, welche ich hauptsächlich in den spätern Abschnitten zu benützen gedachte, wurden mir durch Mißbrauch meines Vertrauens theils entwendet, theils konnte ich mir dieselben erst in neuerer Zeit verschaffen.

Diese Umstände mögen den Mangel an Gleichförmigkeit in Behandlung des Gegenstandes, sowie die vorhandenen Lücken erklären und wo möglich entschuldigen.

Ich habe noch eine andere Erklärung beizufügen. In

dem Todeskampfe des Rechtes gegen die Uebermacht, der geschichtlichen Schweiz gegen die Neuerungswuth hatte mir das Schicksal eine Rolle zugetheilt; wenn ich nun auch von dem persönlichen Antheil, welchen ich an diesen Ereignissen genommen habe, spreche, so geschieht es wahrlich nicht mit dem Gefühl jener kleinlichen Eitelkeit, welche das eigene „Ich" gerne auf die Scene bringt. Nein! es geschieht mit dem Gefühl des Schmerzes, den schmählichen Untergang einer Sache, für welche ich mit Hingebung gekämpft und mit Begeisterung jedes Opfer gebracht hatte, überlebt zu haben; es geschieht mit dem Gefühle eines Mannes, der für sich persönlich nur noch den Wunsch hegt, eine Stätte zu finden, auf welcher er unbeachtet und unbekannt den Rest seiner Tage beenden kann.

Allein drei Jahre lang wurde ich, weil ich für eine verfassungsmäßige, von der Eidgenossenschaft garantirte Regierung gegen Rebellen und gegen eingedrungene gesetzlose Banden die Waffen getragen hatte, unabläßig verfolgt und oft auf die niedrigste Weise verläumdet; es war vorauszusehen, daß solche Feinde auch das Unglück nicht schonen würden.

Wenn ich vereinzelt auf der Welt stände, ich würde jener feigen anonymen Angriffe — in dem Bewußtsein, stets die Ehre und Pflicht zur Richtschnur meiner Handlungen genommen zu haben — nicht Erwähnung thun, allein mein Name gehört nicht mir allein; ehrenhaft, wie ich ihn selbst erhalten habe, soll er auf meine Kinder, unter welchen mein ältester

Sohn als vierzehnjähriger Knabe bereits für sein Vaterland gekämpft und geblutet hat, übergehen.

Dieses Erbtheil wenigstens, das Einzige, welches ihnen bleibt, soll nicht geplündert, soll ihnen nicht entzogen werden.

Ohne Leidenschaft, aber auch ohne Scheu werde ich sprechen.

Bregenz, im Juni 1849.

Der Verfasser.

Inhalt.

Erste Abtheilung.

Erster Abschnitt.

Einige Worte über meine frühern Verhältnisse und über meine politischen Ansichten. — Berufung der Jesuiten nach dem Kanton Luzern. — Aufregung der Gemüther im Kanton. — Anzeichen des herannahenden Sturmes. — Aufruhr vom 8. Dezember 1844. — Die Regierung des Kantons Luzern verlangt meine Dienste. — Ernennung eines außerordentlichen Kriegsrathes und des Obersten R. Rüttimann zum Oberkommandanten der Truppen. — Ankunft des Oberstlieutenant Konrad Göldlin in Luzern. — Vertheidigungsdispositionen; unerwarteter Rückzug der Freischaaren. — Protokollauszug der Sitzung des Regierungsrathes vom 10. Dezember. — Mein Austritt aus dem Kriegsrath. — Neue Besorgnisse der Regierung und neues Ansuchen derselben um meine Dienste. — Meine Ernennung als Chef des Generalstabs. — Organisation der Kantonaldivision. — Unbefriedigender Zustand des Truppenunterrichts, der Disziplin und der Militäreinrichtungen. — Ernennung einer außerordentlichen Militärkommission; wenig ersprießliche Leistungen derselben. — Ankunft des Generals von Sonnenberg.

Zweiter Abschnitt.

Vorbereitungen der Flüchtlinge und ihrer Gehülfen zu einem zweiten Freischarenzug. — Truppenaufgebot im Kanton Luzern als Folge der Wirren im Kanton Waadt. — Dislokation der Truppen; Motive. — Vertheidigungssystem. — Charakteristik der Emmenlinie und Ansichten über den militärischen Werth derselben. — Successive Entlassung der Truppen; Wiederaufgebot derselben; mangelhafte Anordnungen; unzulängliche Ausrüstung. — Thätigkeit der Freischarenchefs. — Zweckmäßigkeit der Organisation der Freischarenarmee.

Dritter Abschnitt.

Erste bestimmte Nachrichten über die Vorgänge an der Gränze; Schlußfolgerungen, welche aus denselben gezogen werden konnten. — Offizielle An-

Vierter Abschnitt.

Fünfter Abschnitt.

Zweite Abtheilung.

Sechster Abschnitt.

Siebenter Abschnitt.

Die Regierung des Kantons Luzern beschließt, sich militärisch zu rüsten. — Meine Ernennung zum Chef der Militärschule und des gesammten Militärunterrichts des Kantons. — Meine Ansichten über den Militärunterricht der Schweiz im Allgemeinen. — Voraussichtliche Schwierigkeiten meiner Stellung. — Getäuschte Erwartungen. — Hemmungen in meinem Wirkungskreis. — Sparsamkeitssystem der obern Militärbehörde und seine Folgen. — Passives Benehmen der Regierung. — Hoffnung auf den vom Kriegsrath der sieben verbündeten Orte ausgehenden Impuls.

Achter Abschnitt.

Entstehung des Schutzbündnisses der sieben Kantone. — Aufstellung eines Kriegsrathes der verbündeten Kantone. — Schwierigkeiten bei der Wahl eines Oberbefehlshabers. — General Kalbermatten lehnt seine Ernennung ab. — Der Fürst Friedrich von Schwarzenberg wird confidenziell angefragt, ob er den Oberbefehl annehmen würde. — Meine Ansicht über eine solche Ernennung. — Fürst Schwarzenberg nimmt das Oberkommando nicht an. — Der eidgenössische Oberst Johann Ulrich von Salis wird zum zweiten Befehlshaber ernannt. — Vorberathungen über einen Operationsplan. — Allgemeine Neigung zur reinen Defensive. — Meine Gegenansicht findet keinen Anklang.

Neunter Abschnitt.

Projekt eines Vertheidigungsplans der katholischen Stände. — Vergleich der gegenseitigen Streitkräfte. — Vorschlag für die Organisation der Armee, die Anlegung von Magazinen und die Errichtung von Feldbefestigungen. — Topographische Lage der verbündeten Kantone, Bodenbeschaffenheit im Allgemeinen und Defensivlinien. — Hypothesen, unter welchen ein Angriff stattfinden könne. — Art der Vertheidigung in den verschiedenen Fällen. — Erörterung der Frage, ob es klug sei, den Angriff abzuwarten.

Zehnter Abschnitt.

Oberst J. U. v. Salis tritt seine Dienstfunktion an. — Ich lehne die Ernennung als Chef des Generalstabes ab. — Ich verlange meine Entlassung als Kantonaloberst; erhalte sie aber nicht. — Meine Ansicht über die Doppelstellung als eidgenössischer und Kantonaloffizier. — Abreise nach Thun; Anfeindungen radikalen Mißtrauens von konservativer Seite. — Eröffnung der Tagsatzung. — Die Tagsatzung beschließt die Auflösung des Bündnisses der sieben katholischen Stände. — Ansicht über den Grad der

Rechtlichkeit dieser Maßregel. — Basis des Hochverrathsprozesses. — Die eidgenössischen Offiziere werden ihrer Stellen entsetzt. — Meine letzten Augenblicke in Thun.

Elfter Abschnitt.

Tagsatzungsbeschlüsse vom 11. und 16. August. – Vertagung der Tagsatzung. — Entschiedene Stimmung des Volkes in den sieben Kantonen. — Die radikalen Kantone rüsten sich überall zum Krieg; auch in dieser Periode treffen die Militärbehörden des Kantons Luzern keine zweckmäßigen Vorbereitungen. — Gänzlicher Mangel an tüchtigen Generalstabsoffizieren in der Armee der sieben katholischen Stände. – Vernachläßigung des Nachrichtenwesens. – Wiedereröffnung der Tagsatzung den 18. Oktober. — Proklamation der Tagsatzung an die verbündeten Stände. – Die Tagsatzung dekretirt die Aufstellung einer Armee und ernennt die Heeresführer. — Der Vermittlungsantrag des Standes Zug vom 21. Oktober wird zurückgewiesen. — Den 28. versucht die Gesandtschaft von Basel nochmals, aber vergebens eine Verständigung. – Den 29. Oktober verlassen die Deputirten der sieben Kantone Bern.

Dritte Abtheilung.

Zwölfter Abschnitt.

Aufgebot in den sieben Kantonen; Bestand und Organisation der Armee dieser Stände. – Ernennung des Obersten J. U. Salis zum Oberbefehlshaber. — Salis und Dufour. — Bestand und Organisation der Armee der 12 Stände. — Verschiedene Stellung und Befugnisse der beiden Feldherrn; Parallele zwischen den sich gegenüberstehenden Armeen. — Erste Aufstellung der Truppen.

Dreizehnter Abschnitt.

Nothwendigkeit der Besetzung des Hospitiums auf dem Gotthard. — Oberstlieutenant Emanuel Müller wird mit der Unternehmung beauftragt; er besetzt den 3. November die Höhe des Gotthards. — Meuchelmord des Lieutenants Baltasar und Arnold. — Den 4. November erklärt die Rumpftagsatzung den Exekutionsbeschluß gegen die sieben Kantone. — Diversionsprojekte, welche zur Sprache kommen, aber nicht ausgeführt werden. – Bildung eines Korps Aargauer Freiwilliger. — Falscher Allarm den 9. November. – Zerstörung der Brücke von Sins.

Vierzehnter Abschnitt.

Fünfzehnter Abschnitt.

Sechszehnter Abschnitt.

Siebenzehnter Abschnitt.

rung der Division Ochsenbein bei Langnau. — Terrainbeschreibung des Engpasses bei Weißenbach. – Einmarsch der Division Ochsenbein in den Kanton Luzern den 22. Nov. – Gefecht bei Escholzmatt. — Gefecht an der Weißemme. — Anstalten zum Angriff und zur Vertheidigung für den folgenden Tag. – Gefecht vom 23. November bei Schüpfheim. — Rückzug der Luzerner bis auf die Bramegg. – Beiderseitiger Verlust. – Kritische Bemerkungen.

Achtzehnter Abschnitt.

Vorläufige Vertheidigungsanstalten an der Emme den 22. Nov. – In Luzern langt die Nachricht an, daß die Truppen des rechten Flügels durch den General Salis bis nach Honau und Meierskappel zurückgezogen wurden. — Beschreibung des Terrainabschnittes von der Lorze bis Gislikon; Vertheidigungsprojekt dieser Landstrecke. – Bestand der Truppen, über welche General Salis verfügen konnte. – Der Kommandirende ertheilt den 22. keine Konzentrationsbefehle. — Erste Aufstellung unserer Truppen den 23. – Angriffsdispositionen des Feindes. – Gefecht bei Honau und Gislikon. – Gefecht bei Meierskappel und Buonas. – Gefecht auf dem Rothenberg. — Rückzug. – Versuch einer neuen Aufstellung bei Ebikon. — Flucht des Kriegsrathes und der Regierung von Luzern nach Flülen.

Neunzehnter Abschnitt.

Absendung eines Unterstützungskorps nach dem Entlebuch; Instruktionen des Kommandanten. — Dieses Truppenkorps erreicht seine Bestimmung nicht. — Vertheidigungsdispositionen der Emmenlinie. — Eingelaufene Nachrichten von dem Anmarsch des Feindes und hiedurch veranlaßte Truppenbewegungen von unserer Seite. — Nachricht von dem Rückzug der Truppen auf dem rechten Flügel der Armee. – Meine Rückkehr nach Luzern. — Ueberhandnehmende Rathlosigkeit; Uneinigkeit der höhern Offiziere in Bezug auf die Fortsetzung des Widerstands; wachsende Unordnung unter den Truppen. – Abreise des Generals Salis. — Unmöglichkeit, die Ordnung wieder herzustellen. – Absendung eines Parlamentärs an General Dufour. — Verzichten auf jeden Widerstand. — Okkupation der sieben Kantone durch die Armee der zwölf Stände. — Radikale Regierungen, gewählt unter fremden Bajonetten, ersetzen überall die konservativen Behörden. — Die Revision des Bundes vom Jahre 1815 wird beschlossen und der Entwurf der neuen Verfassung angenommen.

Schlußwort. Beilagen.

Erste Abtheilung.

Zeitraum vom 8. Dezember 1844 bis 5. April 1845.

Erster Abschnitt.

Einige Worte über meine frühern Verhältnisse und über meine politischen Ansichten. — Berufung der Jesuiten nach dem Kanton Luzern. — Aufregung der Gemüther im Kanton. — Anzeichen des herannahenden Sturmes. — Aufruhr vom 8. Dezember. — Die Regierung des Kantons Luzern verlangt meine Dienste. — Ernennung des Kriegsrathes und des Obersten R. Rüttimann zum Oberkommandant der Truppen. — Ankunft des Oberstlieutenant Conrad Gölblin in Luzern. — Vertheidigungsdispositionen; unerwarteter Rückzug der Freischaaren. — Protokollauszug der Sitzung des Regierungsraths vom 10. Dezember. — Mein Austritt aus dem Kriegsrath. — Neue Besorgnisse der Regierung und neues Ansuchen derselben um meine Dienste. — Meine Ernennung als Chef des Generalstabs. — Organisation der Kantonaldivision. — Unbefriedigender Zustand des Truppenunterrichtes, der Disziplin und der Militäreinrichtungen. — Vernachläßigung des Nachrichtenwesens. — Ernennung einer außerordentlichen Militärkommission; wenig ersprießliche Leistungen derselben. — Ankunft des Generals von Sonnenberg.

Vorerst einige Worte über meine frühern Verhältnisse; einige Worte auch über meine politischen Ansichten.

Letztere werden freilich nicht nach Jedermanns Geschmack sein, aber mindestens haben sie das Verdienst naiver Offenherzigkeit, und in der Epoche, in welcher wir leben, ist dieses immer Etwas.

Nachdem im Jahr 1830 die Revolution in den Straßen der Stadt Paris den Sieg davongetragen hatte und in Folge dessen die Schweizerregimenter in Frankreich aufgelöst wurden, kehrte ich nach achtzehnjähriger Abwesenheit, während welcher ich theils in großherzoglich badischem, theils in königlich fran-

zösischem Militärdienst gestanden hatte, in mein Vaterland zurück. Bald nach meiner Rückkunft trat ich in den Generalstab des zum Oberbefehlshaber der eidgenössischen Armee ernannten Generals Guiguer de Prangins. Ich wurde daselbst anfänglich als Adjutant und Büreauchef beim Generaladjutanten und eidgenössischen Obersten Steiger von Riggisberg, später in gleicher Eigenschaft beim Chef des Generalstabs, dem eidgenössischen Obersten G. H. Dufour, verwendet.

In diesen Dienstverhältnissen war ich glücklich genug, mir die Achtung und Zuneigung jener drei ausgezeichneten Männer zu erwerben. Der Erstere bewahrte mir seine wohlwollende Gesinnung bis zu seinem Tode; die beiden Letztern haben mir vielfache Beweise von Theilnahme und Freundschaft seitdem und bis in neuerer Zeit gegeben. Dem Umgang und den Lehren des Generals Dufour, mit welchem ich seit jener Zeit in sehr häufiger Berührung stand, danke ich namentlich die wenigen militärischen Kenntnisse, welche ich allfällig besitze, und nach dem Unglück, in einem Bürgerkrieg meines Vaterlandes die Waffen führen zu müssen, war es für mich eine der herbsten Prüfungen des Geschicks, mit denselben diesem von mir hochverehrten Manne feindlich gegenüberzustehen.

Als gegen das Ende des Jahres 1831 Europas politischer Horizont sich friedlicher gestaltete, wurde der Generalstab der eidgenössischen Armee entlassen. Bald nachher verreiste ich nach Spanien, woselbst ich mich bei einem landwirthschaftlichen Geschäft betheiligte; von woher ich jedoch bereits im Jahr 1833 in Folge der auf jener Halbinsel ausgebrochenen Unruhen abermals nach der Schweiz zurückkehrte.

Seit dieser Epoche widmete ich mich wieder beinahe ausschließlich militärischen Beschäftigungen und fand in diesem Fach und in verschiedenen Stellungen auch häufige Verwendung. Im Jahr 1841 wurde ich auf den Vorschlag des damaligen Generalquartiermeisters Dufour vom eidgenössischen Kriegsrath zum Chef der Instruktion an der neu errichteten General-

stabsschule ernannt, und habe diese Stelle bis August des Jahres 1847 bekleidet.

In politischer Beziehung hatte ich damals keinerlei Bedeutung; ich konnte keine haben, ich wünschte keine.

Nicht Indifferentismus war die Ursache. Seit ich als Knabe der Schweizerhelden Geschichte gelesen hatte, war ich stolz darauf, ein Schweizer zu sein; mit inniger Liebe hing ich an dem Heimatland. Eine lange Reihe von Jahren, unter fremden Fahnen zugebracht, stumpfte dieses Gefühl nicht ab; aber erst ein langer Aufenthalt in mehreren fremden Ländern lehrte mich ganz das Glück würdigen, welches der schönen und der freien Schweiz freier Bürger vorzugsweise genießt.

Als in Frankreich der Thron der ältern Bourbonen-Linie zusammenbrach, konnte die Rückwirkung auf das schweizerische Nachbarland nicht ausbleiben: der Bund vom Jahr 1815 wankte in seinen Fugen. Als ich im Jahr 1833 mein Vaterland wieder betrat, standen die Parteien sich bereits schroff gegenüber. Meine Erfahrungen über Revolutionen waren nicht der Art, mir selbige von einer liebenswürdigen Seite gezeigt zu haben; jene von Frankreich hatte meine militärische Laufbahn zertrümmert, die von Spanien hatte mir den größten Theil meines Vermögens gekostet; besonders aber hatte die Geschichte mich gelehrt, daß Extreme nicht geeignet seien, ein Volk zu beglücken.

Wenn ich nun auch nicht zur Partei Derjenigen mich zählen möchte, welche, den Bedürfnissen der Gegenwart keine Rechnung tragend, die Augen zudrücken, um nicht zu sehen, sich starr und krampfhaft an das „Alte" anklammern, selbst wo wirklich „Besseres" erhältlich ist, so gehöre ich doch noch weniger zu jener Klasse von Menschen, welche — durch unreife Theorien und selbstsüchtige Absichten geleitet — mit frechen Polypenarmen an dem ehrwürdigen Bau unserer fünfhundertjährigen geschichtlichen Eidgenossenschaft rütteln, um auf ihrer Ruine eine aufgewärmte Helvetik zu bauen,

welche — nach meiner innigsten Ueberzeugung — den Keim der Verwesung, des Verlustes unserer Unabhängigkeit und unsers Vaterlandes im Schoße trägt.

Wohl hatte einst auch mir, ich gestehe es, von einer zentralisirten Schweiz, als dem Ideal meines Vaterlandes, geträumt; allein reifere Ueberlegung hat mich von der Unhaltbarkeit des Phantasiegebäudes und von der Richtigkeit des französischen Sprichwortes: »Le mieux est souvent l'ennemi du bien« überzeugt. Die Schweiz, vermöge ihrer topographischen Lage, die Scheidewand zwischen zwei Großmächten, die Schweiz, diese Gebirgsfeste, von welcher strategische Linien ausgehen, welche südlich bis an den Mincio, nördlich bis an die Ill und das Donauthal, westlich bis in das Herz Frankreichs führen, ist ein zu wichtiger Punkt, um in der europäischen Politik unbeachtet zu bleiben. Die „föderative und geschichtliche Schweiz", kräftig und einig zu Behauptung ihrer Neutralität, aber unvermögend zu einem Offensivkrieg — weil der Fall kaum denkbar ist, daß drei Viertheile der verschiedenen Stände sich hiezu vereinigen würden — eine solche Schweiz liegt im Interesse der großen Staaten, welche uns umgeben; eine zentralisirte Schweiz aber, welche heute zur Hochwarte der europäischen Propaganda, oder morgen im Fall eines Krieges zum Alliirten einer der Großmächte werden kann, eine solche Schweiz bietet keine Garantien; sie wird, ich befürchte es, dann der Tummelplatz fremder Armeen und der Preis des Siegers werden. *)

---

*) Ich mache darauf aufmerksam, daß die vier ersten Abschnitte schon in den ersten Monaten des Jahres 1848 beendet waren; ich gebe sie unverändert, so wie ich sie bereits damals einem Zirkel Bekannter vorgelesen habe. Was ich damals befürchtete, ist nun eingetroffen. Die von den Vätern gebaute Burg wurde eingerissen, ein neumodisches Gebäude steht an ihrem Platz. Gebe Gott, daß meine Ahnung mich betrogen habe, und daß der neue Bau so gut wie der alte seine Einwohner vor äußern Stürmen schütze!

Mit solchen Grundsätzen, welche ich stets unverholen aussprach, paßte ich naturgemäß zu keiner der dominirenden Parteien, und meine Grundsätze dem Eigennuze unterzuordnen hatte ich nie gelernt.

Im Uebrigen, da ich jede politische Meinung achtete, insofern ich sie gewissenhaft glaubte, verlebte ich in Luzern, dem Heimatorte meiner Gattin, unangefochten und ruhig zwölf Jahre in ziemlich angenehmen Verhältnissen.

Im Jahr 1844 brachte die Berufung der Jesuiten in diesen Kanton große Aufregung.

Ohne die Vorurtheile zu theilen, welche diesen Orden verfolgen, fand ich das Dekret des großen Raths, welches denselben im Kanton Luzern aufnahm, unzeitgemäß und unklug. Obwohl ich seither mehrere Mitglieder dieser Gesellschaft persönlich schäzen und hochachten lernte, sprach ich gleichwohl auch darüber meine Ansicht bei jedem sich bietenden Anlaß frei aus; denn diese Berufung mußte in der Schweiz, als in einem paritätischen Lande, unter obwaltenden Umständen zum Zankapfel werden. Die Jesuiten waren nicht die Ursache, aber sie waren ein gewünschter Anlaß zur Befehdung der innern Schweiz; ohne die Berufung der Jesuiten — und dieser Ansicht bin ich auch noch jezt — wäre es dem Radikalismus nie gelungen, die protestantische Bevölkerung in solchem Grade gegen friedliebende Miteidgenossen zu fanatisiren. Höchst unklug war es, dem Feinde eine Fahne zu geben, um welche er sich scharen konnte.

Ich beabsichtige nicht oft Gesagtes zu wiederholen, ich werfe blos einen flüchtigen Blick auf die Tage jener Epoche.

Die Opposition ergriff das Veto und unterlag; die Aufregung steigerte sich von Tag zu Tag; alle Anzeichen ließen auch den Uneingeweihten des Sturmes nahen Ausbruch vorhersehen. Wie war es nun wohl möglich, daß die Polizei davon nichts Näheres, nichts Bestimmtes wußte? Wie war es wohl möglich, daß die Regierung keine energischen Maßregeln traf,

um im eventuellen Falle demselben begegnen zu können? Und dennoch war beides der Fall, und so erschien der für Luzerns und die Schweiz späteres Schicksal so verhängnißvolle 8. Dezember.

Man hat seither behauptet, und öffentliche Blätter haben es wiederholt, der Brand meiner Scheune habe den Rebellen und ihren Mithelfern zum Signal dienen sollen. Ob dieses wirklich der Fall gewesen sei, habe ich nie ermitteln können; so viel ist sicher: meine Scheune brannte nicht, und ich war vielleicht der letzte Einwohner der Stadt, der von den Ereignissen jenes Morgens in Kenntniß gesetzt wurde.

Ich bewohnte ein Landhaus in der Nähe von Luzern, und war, wie ich mich noch gut erinnere, eben mit Beendigung einer militärischen Planzeichnung beschäftigt, als mein Sohn Karl mir die Nachricht aus der Stadt brachte: „Eine Revolution sei ausgebrochen; auf dem Mühleplatz habe man sich herumgeschossen; von der Emmenbrücke — woselbst man sich noch schlage — bringe man Todte und Verwundete."

Dieses war gegen eilf Uhr Vormittags. Ich eilte in die Stadt und erfuhr dann die Auftritte, welche am Morgen frühe in der Stadt stattgefunden hatten, ebenso erfuhr ich jene zwecklose und barbarische Metzelei bei der Emmenbrücke; ich sage Metzelei, denn Gefecht kann ich es doch wohl nicht nennen, da bewaffnete Banden in der Nacht auf verschiedenen Punkten über die Gränze geschlichen waren, und dann später hinter einer Hecke aufgestellt, auf einige Klafter Distanz unter einen Haufen sorglos daherziehender Milizen feuerten, und größtentheils die auf der Erde liegenden Verwundeten schändlich mordeten.

Auf der Reußbrücke traf ich den eidgenössischen Staatsschreiber Herrn von Gonzenbach und den eidgenössischen Oberstlieutenant Herrn Letter.*) Wir gingen zusammen bis

*) Oberstlieutenant Letter erzählte mir bei unserm Zusammentreffen,

zum Basler Thor. Die Straßen waren belebt, Menschengruppen in Sonntagskleidern standen überall herum oder wogten auf und ab; auf den meisten Gesichtern bemerkte man mehr Neugierde als Theilnahme oder Bestürzung: „was gibts nun?“ „wo sind sie?“ „kommen sie bald?“ „kommen sie nicht?“ so hörte man fragen, gerade als ob es sich darum handelte, am Faschingstag den Umzug des beliebten Luzerner-Fritschi's zu erwarten.

Diese Wahrnehmungen ließen einen eignen Eindruck in mir zurück. Indessen waren die Freischaren eine halbe Stunde von der Stadt; nichts stand ihnen gegenüber; die Eingänge offen und ohne Wachen; in der Stadt wenig Truppen, und mit Ausnahme von 40 bis 50 Milizen, die vor der Kaserne unter den Waffen standen, von militärischen Maßregeln so zu sagen keine Spur! Ich begab mich in der festen Beglaubigung nach Hause, daß die bestehende Regierung den Abend dieses Tages nicht erleben werde.

Gegen 1 Uhr Nachmittags verbreitete sich das Gerücht, die Freischaren hätten den Gütsch besetzt. Der vernünftige, der friedliebende Theil der Einwohner war in Bestürzung, denn wenn diese undisziplinirten Banden mit Anbruch der Nacht in die Stadt drangen, so waren die gröbsten Exzesse zu gewärtigen, und Ereignisse, welche theils schon an diesem Tag, theils

---

man habe so eben behauptet, ich kommandire „die Freischaren“ bei der Emmenbrücke. Einige Wochen später, als man erfahren hatte, daß ich die Waffen „für“ die Regierung trage, schrieb mir ein eidgenössischer — nun sehr hochgestellter — Offizier, der damals noch, trotz divergirenden politischen Ansichten, vor Vielen mir werth und lieb war: „Ihr neuer Wirkungskreis muß Ihnen sehr zusagen, denn vor Allem sind Sie Soldat und diese haben es wie die Aerzte, die wohl von prachtvollen Beinbrüchen oder schönen Amputationen sprechen, wenn auch der Unglückliche ein Freund oder Bruder ist.“ Damals schmerzte es mich noch sehr, meinen Charakter vielseitig mißkannt zu sehen. Freilich seitdem habe ich manche herbe Erfahrung gemacht und mich an Vieles gewöhnen müssen.

seitdem stattgefunden haben, rechtfertigen in vollem Maße diese Furcht.

Man berichtete mir, daß ein Standesweibel mich im Auftrag der Regierung seit beinahe zwei Stunden suche. Verwandte und Bekannte drangen in mich, meine Dienste zum Schutze der Stadt und der Regierung anzubieten; beinahe gleichzeitig erhielt ich auch ein Schreiben der letztern, worin ich dringend darum gebeten wurde. *)

Ich übersah klar die volle Bedeutung jenes Moments und seine Folgen: ich war nicht Luzerner, mich band keine positive Pflicht; Leben, militärischen Ruf, die Existenz meiner Familie mußte ich aufs Spiel setzen, und höchst zweifelhaft war es, ob diese Opfer nicht nutzlos seien. Aber auf welcher Seite das Recht sei, das war nicht zweifelhaft; denn jene Theorien, nach welchen die Minorität der Majorität, wenn diese radikal ist, sich unterziehen muß, im entgegengesetzten Falle aber die radikale Minderheit zu den Waffen greifen darf — jene Theorien sind mir zu glatt. Jene Theorien, welche Handlungen wie diejenigen, von welchen der Mühleplatz und das Emmenfeld Zeuge waren, zu patriotischen Heldenthaten stempeln möchten — solche Theorien sage ich — kenne ich nicht.

Der racheglühende Korse, der oft Jahre lang auf das Leben seines Feindes lauert und in der Vendetta keine Verjährung kennt, nimmt die Mordwaffen erst dann zur Hand, wenn er dem Feinde vorerst zugerufen: »Cavete a voi, noi faremmo l'istesso« (hütet euch, wir werden es auch thun). Der Wilde an den Ufern des Panama und der Delavare schont das blasse Gesicht, mit dem er Salz und Brod getheilt, oder die Friedenspfeife geraucht hat; Cabreras und Serannos Mordszenen jenseits der Pyrenäen hatte für sich die Loyalität des offenen, erklärten Krieges. Aber was, was frage ich, erblicken wir hier? Hier auf dem Mühleplatz Lu-

*) Siehe Beilage Nro. 1.

zerner, welche aus nächtlichem Hinterhalt auf pflichtgetreue luzernerische Milizsoldaten Feuer geben; vielleicht auf eben dieselben, welchen sie Abends zuvor im Weinhause Gesundheit zugetrunken hatten, als sie dieselben zum Eidbruch aufmuntern wollten; dort im Gasthof zum Engel einen andern Haufen im Versteck, mit dem Vorsatz, von dem Dach und aus den Fenstern die sorglosen, keiner solchen Verrätherei gewärtigen Soldaten — vielleicht Bekannte, Freunde oder Verwandte — im Augenblick, als dieselben aus der ganz nahe liegenden Kaserne treten würden, meuchlings niederzuschießen.

Wo finde ich anderwärts wohl ähnliche Bilder? Höchstens bei den Räubern in den Appenninen oder beim sizilianischen „Bravo"; in der Schweizergeschichte seit Luzerns Mordnacht — gottlob nicht.

Welchen Entschluß ich fassen müsse, darüber konnte ich nicht schwanken; aber peinlich war der Moment, als ich ihn fassen mußte. Im richtigen Vorgefühl der Zukunft nahm ich mit den Worten von den Meinigen Abschied: „Ich thue was ich muß; aber dieser Augenblick wird durch seine Folgen mein Leben verbittern."

Ich begab mich nun sofort ins Regierungsgebäude; daselbst erklärte ich dem Schultheißen und den anwesenden Mitgliedern des Staatsraths freimüthig, daß ich als eidgenössischer Offizier und als Soldat mich verpflichtet halte, ihrem Gesuch zu entsprechen, zum Schutz der verfassungsmäßigen Behörden und zum Schutz der ruhigen Bürger meinen Degen und meine Dienste unbedingt der Regierung zur Verfügung zu stellen, wenn ich auch gleich als Privatmann nicht alle Maßregeln derselben gebilligt habe. Ich drückte aber ferner auch den Wunsch aus, daß andere in Luzern sich befindende eidgenössische Offiziere, namentlich die beiden Obersten von Maillardoz und Schuhmacher-Uttenberg gleichfalls um ihre Dienste angegangen werden möchten.

Meine Bereitwilligkeit wurde verdankt; meine Bemerkung,

wie ich seither zu glauben veranlaßt wurde, aufs Kerbholz genommen; meinem Wunsch, wenigstens in Bezug auf Herrn von Maillardoz, entsprochen.

Da ich letztern einige Minuten zuvor auf der Reußbrücke gesehen und gesprochen hatte, so eilte ich selbst dahin, um ihm die Nachricht zu bringen. Augenblicklich gab er seine Zustimmung und indem er mich unmittelbar zurückbegleitete, fügte er bei: „Wir stehen nun nicht bloß mit unserm Leben, wir stehen auch mit unserm militärischen Ruf, mit unsrer Soldatenehre zu Luzerns Sache; für uns gibt es keinen Mittelweg, entweder siegt diese, oder wir fallen mit ihr." Ich drückte herzlich seine dargebotene Hand.

Da Oberst von Maillardoz seitdem oft und nach dem Falle Freiburgs auf die dem Soldaten und Ehrenmanne empfindlichste Weise gekränkt wurde, so halte ich es für Pflicht, jene mir unvergeßlichen Worte — in einem Augenblicke gesprochen, in welchem wir die Gefahr wenigstens noch sehr drohend glaubten — öffentlich zu wiederholen.

Wir trafen in der Kanzlei der Militärkommission mit dem Herrn Obersten und Milizinspektor R. Rüttimann zusammen, welcher uns mit einem Beschluß des Regierungsraths bekannt machte, demzufolge die Herren von Maillardoz und Rüttimann nebst mir als Kriegsrath des Kantons uns konstituiren und aus unsrer Mitte den Oberkommandanten der Truppen ernennen sollten.

Diesem Beschluß zufolge war dem Oberkommandanten sodann die unbedingte Verwendung sämmtlicher Streitkräfte des Kantons zum Schutze des Eigenthums und der Behörden übertragen, die beiden übrigen Mitglieder des Kriegsraths aber demselben als Gehülfen mit berathender Stimme beigegeben.

Herr Oberst von Maillardoz, der vermöge seines Dienstalters, seiner anerkannten militärischen Kenntnisse und seiner Kriegserfahrung unbestritten die meisten Ansprüche auf das Oberkommando hatte, lehnte dasselbe aus dem Grunde ab,

weil bei solchem Anlaß nur ein „Luzerner" den Befehl führen dürfe. Er gab daher seine Stimme dem Herrn R. Rüttimann, und — die angebrachten Gründe würdigend — that ich dasselbe.

Unterdessen waren die Milizen des Amtes Habsburg großen Theils eingerückt. Die Thore wurden verbarrikadirt, mit Artillerie und Wachtposten versehen, die Fußbrücken über die Reuß wurden abgedeckt, *) an einigen Orten der Stadt Kanonen aufgefahren, alle Zusammenrottungen in den Gassen verboten, überhaupt in Eile jene Vorkehrungen getroffen, welche den Umständen angemessen schienen.

Gegen 9 Uhr Abends rückte Oberstlieutenant Konrad Göldlin mit ungefähr 1000 Mann, welche er bei Sursee auf die erste Nachricht des ausgebrochenen Aufstandes schnell gesammelt hatte, in die Stadt. Von den Anhängern der Regierung wurde er als Retter des Staates empfangen; und er war es, denn das Gerücht seines Anmarsches bewog die bis an die Emme vorgedrungenen Freischaaren eilig den Kanton wieder zu verlassen.

Dieser Rückzug war aber uns in der Nacht vom 8. auf den 9. noch unbekannt. Wohl hatten die rückkehrenden Patrouillen weder auf dem Gütsch noch in der übrigen Umgebung der Stadt irgendwo Feinde getroffen; wohl hatte man durch Landleute erfahren, daß die Freischaaren sich auf Rothenburg und Hildisrieden zurückgezogen hätten, allein weiter gingen unsere Nachrichten nicht. Wir glaubten im Gegentheil, die Kolonne unter den Befehlen des aargauischen Regierungs-

---

*) Luzern hätte hiedurch beinahe einen seiner wackersten Offiziere verloren. Hauptmann Meier-Crivelli versah bei mir die Stelle als Ordonnanz-Offizier; von mir nach der Kaserne entsendet und mit Vollziehung jenes Befehles unbekannt, nahm er den kürzesten Weg; man hatte vergessen eine Laterne auf der Brücke anzuzünden; er stürzte in die Reuß, und nur einer seltenen Geistesgegenwart, die ihn auch in jenem Augenblicke nicht verließ, verdankt er sein Leben. —

raths Waller erwarte die zweite bis Knutwyl vorgedrungene Kolonne und vielleicht anderweitigen Succurs, werde sich der in Willisau stehenden Kanonen bemächtigen und den nächstfolgenden Tag den Angriff erneuern.

Es wurde daher beschlossen, den 9. mit Tagesanbruch eine Vorpostenlinie vom Sonnenberg der Emme und Reuß entlang bis Rathhausen und von da über Ebikon und Adligenschwyl bis an den See aufzustellen, die Emmenbrücke abzudecken und mit einigen Piecen Artillerie zu besetzen, die übrige Artillerie und die verfügbaren Truppenkörper in der Nähe der Stadt konzentrirt zu halten.

Ich wurde mit Ausführung dieser Dispositionen beauftragt und brachte sodann Mittags die Nachricht des gänzlichen Rückzugs der Freischaren in die Stadt zurück, welche Nachricht auch vielseitig anderwärts bestätigt wurde.

Gleichwohl wurden in Luzern noch stets beunruhigende und mitunter sehr abenteuerliche Gerüchte von einem neuen Ueberfall herumgeboten.

Da durch die vorgeschobene Vorpostenkette, welche, obwohl verhältnißmäßig zu der Ausdehnung schwach, doch unter sich so verbunden war, daß kein Feind in beunruhigender Stärke unbemerkt durchschleichen konnte, die Stadt gegen eine Ueberrumpelung hinlänglich gesichert war, erachtete der Kriegsrath für angemessen, den innern Sicherheitsdienst der Stadt auf eine weniger geräuschvolle als die bisher übliche Art einzurichten.

Statt der größern Patrouillen von Infanterie und Kavallerie, welche von Zeit zu Zeit die Straßen mit großem Geräusch durchzogen, und nur geeignet waren, die herrschenden Besorgnisse zu nähren, nebenbei aber ihren Zweck nicht erreichten, indem sie zu stark waren, um nicht sogleich bemerkt zu werden und gleichwohl wiederum zu schwach, um einem ernsten Auflauf energisch und wirksam entgegentreten zu können, wurde beschlossen, einige starke Reserve-Piquets in Bereitschaft zu halten, um nöthigen Falls sogleich verwendet werden zu

können, die Straßen hingegen blos durch Schleichpatrouillen von 2 bis 3 Mann, aber beständig und in allen Richtungen durchstreifen zu lassen.

Dieser Dienst war offenbar dem Zweck entsprechender und zugleich für die Truppen weniger ermüdend; allein der Regierungsrath, welcher wahrscheinlich noch an den Nachwehen des ausgestandenen Schreckens litt, und vielleicht auch seine militärische Intelligenz in dem Grad wachsen fühlte, als die reelle Gefahr sich verringerte, theilte unsere Ansicht nicht und äußerte dieses auf eine für den Kriegsrath eben nicht schmeichelhafte Weise.

Um mich selbst von der Wachsamkeit der Posten und der Regelmäßigkeit des Dienstes zu überzeugen, hatte ich jene Nacht beständige Ronden gemacht, und erst gegen 3 Uhr Morgens kam ich von diesem ermüdenden Spaziergang in das Lokal im Regierungsgebäude, woselbst wir unser Hauptquartier aufgeschlagen hatten, zurück.

Eben langte auch ein Schreiben des Regierungsraths an. Oberst von Maillardoz, nachdem er solches gelesen hatte, reichte mir stillschweigend dasselbe über den Tisch und fing an zu schreiben.

Der Inhalt dieses Erlasses war so eigner Art, daß ich denselben mehrmals las, und so bin ich im Falle, ihn auch hier aus dem Gedächtniß ungefähr wörtlich wiedergeben zu können:

„Protokollauszug

der Sitzung des Regierungsraths des h. Standes Luzern vom 10. Dezember 1844, Morgens um 1 Uhr.

„Nachdem der Regierungsrath die Wahrnehmung gemacht, daß die für die Stadt Luzern getroffenen Militäranstalten nicht genügend seien, beschließt:

„a) Herr Oberstlieutenant Konrad Göldlin soll unmittelbar zwei Kompagnien seines Bataillons unter die Waffen treten lassen; diese sollen in starken Patrouillen die Straßen der Stadt durchziehen.

„b) Herr Major Ulrich Schmid soll ebenfalls unmittelbar eine Kompagnie seiner Mannschaft unter die Waffen treten lassen und mit derselben die Wache des Regierungsgebäudes verstärken.

„c) Die Herren Oberstlieutenant C. Göldlin und Major J. U. Schmid sind mit Vollziehung dieses Beschlusses beauftragt.

„d) Dem Kriegsrath soll mittelst Protokollauszug dieser Beschluß mitgetheilt werden.

„Für getreuen Protokollauszug
der Sekretär:
Ph. Segesser, Rathsschreiber."

Dieses Aktenstück veranlaßte mich ebenfalls die Feder zur Hand zu nehmen und dem hoh. Regierungsrath zu bemerken, daß der Erlaß desselben mir die Ueberzeugung geben müsse, daß man entweder in die Treue oder in die militärischen Fähigkeiten des Kriegsraths Zweifel setze, daß ich bei so bewandten Umständen meine Gegenwart in letztgenannter Behörde für sehr überflüssig finde und mich daher aus solcher entferne, was ich um so unbedenklicher thun könne, als jede Gefahr nach meinem Erachten für den Augenblick verschwunden sei.

Ohne vorläufige Besprechung hatte Herr Oberst von Maillardoz ungefähr Aehnliches geschrieben, und während unsere Briefe in den Sitzungssaal der Regierung getragen wurden, wanderten wir zum Thor des Gebäudes hinaus und begaben uns nach Hause.

Ich war nun wieder zu meinen gewohnten friedlichern Beschäftigungen zurückgekehrt; aber nicht für lange. Den 20. Dezember, Morgens 3 Uhr, wurde an meinem Hause gepocht; man beschied mich in den Sitzungssaal der Regierung. Kaum eine halbe Stunde später erschien eine zweite, noch dringendere Botschaft. Ich begab mich endlich dahin, wohin man mich berufen hatte.

Ich erfuhr nun, daß bestimmte Nachrichten von einem

neuen Freischarenzug eingelangt seien; die Regierung habe demnach für nothwendig erachtet, den sämmtlichen Auszug aufzubieten, und zum Oberkommandanten habe man — in Betracht, daß derselbe ein Luzerner sein müsse, welcher Ansicht ich früher auch gewesen sei — den Herrn Oberst Konrad Göldlin ernannt; hoffe aber, daß ein obgewaltetes, bedauernswerthes Mißverständniß mich nicht hindern werde, die Stelle als Chef des Generalstabs anzunehmen.

Ich hatte nicht aus Vorliebe für einzelne Individuen, sondern aus Grundsätzen mich zwölf Tage früher an Luzerns Sache angeschlossen; meine Grundsätze waren dieselben; gekränkte Eigenliebe konnte nicht in Betracht kommen. — Ich erklärte mich daher zur Annahme der Stelle, bemerkte aber, daß ich nur insofern etwas Ersprießliches zu leisten vermöge, als mir die Unterstützung und das Zutrauen der Regierung zu Theil werde.

Mit edler Bescheidenheit, welche unglücklicher Weise selten geworden ist, lehnte Herr Oberst Konrad Göldlin seine Ernennung ab, da er sich die nöthigen Fähigkeiten zum Oberkommando nicht zutraue. Herr Oberst R. Rüttimann wurde hierauf mit demselben beauftragt oder darin bestätigt.

Meine Stellung war eine sehr schwierige. — Es hatte sich bereits klar herausgestellt, daß der 8. Dezember nur das Vorspiel eines ernstern Kampfes sei. Berns und Aargaus, Solothurns und Basellands Regierungen hatten ihre Sympathien für die Freischaren offen zur Schau getragen. In Beziehung auf militärische Organisation, in Beziehung auf die taktische Ausbildung der Truppen stand Luzern bedeutend hinter vielen andern Kantonen der Schweiz zurück. Ich mußte damit beginnen, einen Generalstab zu improvisiren.

Dem unermüdlichen Diensteifer des Majors Friedrich Crivelli, der bereits am 8. Dezember als Adjutant mir zur Seite gestanden hatte, eines Offiziers, der sich eben so sehr durch militärische Intelligenz als durch Bescheidenheit und einen hingebenden Patriotismus auszeichnet, danke ich hauptsächlich, daß

in dem Geschäftsgang unserer Militärkanzlei ein so leidlicher Grad von Ordnung, als unter solchen Verhältnissen nur immer erhältlich war, eingeführt wurde.

Die Kantonal-Truppen bestanden dazumal aus vier Bataillonen des Auszugs, zwei Bataillonen der Landwehr, drei Artilleriekompagnien und vier Scharfschützenkompagnien nebst einer Kavalleriekompagnie. Diese Truppenkörper wurden in zwei Infanterie- und eine Artilleriebrigade eingetheilt. *)

Allein um über diese Truppen, welche aus finanziellen und ökonomischen Rücksichten nicht im aktiven Dienst behalten werden konnten, im gegebenen Momente verfügen zu können, mußte die Möglichkeit einer schnellen Mobilmachung vorhanden sein; was keineswegs der Fall war. Um diese Truppen mit einigem Selbstvertrauen irgend einem Feinde entgegenführen zu können, war Disziplin nöthig, und diese wurde auf klägliche Art gehandhabt. **) Um diese Truppen endlich taktisch verwenden zu können, war ein Vorunterricht nothwendig, der bei Offizieren und Soldaten sehr viel zu wünschen übrig ließ. ***)

---

*) Siehe Beilage Nro. 2.

**) Die kriegserfahrensten Völker des Alterthums, die Griechen und Römer, suchten und fanden die Hauptkraft ihrer Heere in der Disziplin; unsere Voreltern in der Heldenzeit unserer Geschichte waren ihren Feinden nicht blos an Taktik, sondern vorzüglich an Disziplin überlegen; diese war das Faustpfand ihrer Siege. In der Epoche hingegen, von welcher hier die Rede ist, wurde den Soldaten, wenn ihnen allfällig einfiel zu murren, alsobald Extraverpflegungen an Wein, Würsten, Käse ꝛc. verabreicht. So erhielt z. B. ein bei Sursee kantonnirtes Bataillon im Zeitraum von sechs bis sieben Tagen an Extraerquickungen „neun Saum" Wein, und eine andere Truppenabtheilung, welche von Sursee nach Neuenkirch und wieder zurück marschirte (fünf Wegstunden) an demselben Tage drei Extraerfrischungen an Wein.

Doch man wundere sich nicht zu sehr über eine solch verkehrte Soldatenbehandlung. Ehemals war das Schlachtfeld die Brücke, welche in den Regierungssaal führte, nun aber führt ein ganz anderer Weg dahin. Immerhin gehört der wirklich gute Luzernersoldat dazu, um unter solchen Umständen nicht gänzlich demoralisirt zu werden.

***) Einen Beweis von dem Grad der taktischen Ausbildung der Luzerner-

Meine Versuche, den bedeutendsten dieser Uebelstände so viel möglich zu steuern, scheiterten beinahe gänzlich an dem geringen Anklange, welchen meine Vorschläge *) bei den dirigirenden Behörden fanden. Ueberhaupt war die Regierung in ihrer sehr großen Mehrheit sehr wenig im Fall, die Bedürfnisse eines brauchbaren Wehrwesens nur einigermaßen würdigen zu können, und wenn sie das Schwert des Damokles nicht perpendikulär über ihrem Haupte erblickte, so war ihr auch jeder Posten des Miltärbüdgets in sehr hohem Grade antipathisch.

Dieses ist auch seitdem ungefähr stets so geblieben. In militärischer Beziehung wurde daher nie Etwas systematisch und konsequent durchgeführt, sondern Alles geschah ruckweise, und — eben wenn man wieder einmal Angst hatte.

Zudem darf nicht übersehen werden, daß wir von dem, was in den Nachbarkantonen vorging, nur sehr ungenügende und oft sehr unzuverlässige Berichte hatten.

Unsere Gegner, ihrerseits viel besser unterrichtet, benützten dieses meisterhaft und setzten häufig Gerüchte in Umlauf, welche

---

Truppen zu jener Epoche liefert die naive Antwort eines Bataillonskommandanten, der auf den Befehl: mit Pelotons rechts abzudefiliren, entgegnete: „er befürchte, daß dieses nicht gut gehen werde". Und wie war dieses wohl anders möglich? Vor dieser Epoche waren die Bataillone des Auszugs seit Jahren nie im Dienst gewesen, und die Bataillone der Landwehr hatten nie anderswo als auf dem Papier gestanden. Hiezu kam noch, daß ein großer Theil der brauchbarern Offiziere mehr oder weniger politische Gegner der Regierung waren, und als solche theilweise entfernt wurden. Ohne meine wiederholten Gegenvorstellungen würde selbst diese Maßregel wahrscheinlich in viel umfassenderem Maßstabe ausgeführt worden sein. Aber ich zählte beim Soldaten mehr auf Pflichtgefühl und militärische Ehre, als auf politische Meinung. Im vorliegenden Falle jedoch, wie die Folge lehrte, hatte ich — mit wenigen Ausnahmen — mich sehr geirrt. Unter diesen sehr ehrenwerthen Ausnahmen mache ich es mir zur Pflicht, den braven Major Bossart und den Hauptmann Rösli zu nennen.

*) Unter Datum vom 2. Jänner 1845 reichte ich bei der Militärkommission des Kantons einen Vorschlag ein, mit welchem der Oberkommandant Hr. R. Rüttimann ganz einverstanden war (Beilage Nro. 3).

unter diesen Umständen um so mehr beunruhigen mußten, da man nicht in Verfassung war, einem wirklichen Ueberfall schnell begegnen zu können. Man werfe nur einen Blick auf die Karte und man wird sich überzeugen, daß der Feind allfällig von der Gränze in drei bis vier Stunden nach Luzern gelangen konnte, und wir brauchten eben so viele Tage, um unsere Truppen unter die Waffen zu rufen und einigermaßen zu organisiren.

Daher geschah es auch, daß in Folge unverbürgter Gerüchte vom 20. Dezember 1844 bis zum 8. Jänner 1845 die Milizen des Kantons theils ganz, theils in größern Abtheilungen wiederholt zu den Waffen gerufen wurden, bis man mit letztem Datum Alles, mit Ausnahme einer kleinen Garnison der Stadt Luzern, des Dienstes entließ.

Für unsere Milizen waren diese übereilten Aufgebote eine starke Geduldsprobe.*) Diese Dienstperiode war es auch für mich; ich hatte in kurzer Zeit viele niederschlagende Wahrnehmungen gemacht, welche mich für den Fall eines ernsten Kampfes mit Besorgniß erfüllen mußten.

Den 8. Jänner wurde auch der gesammte Generalstab entlassen, hingegen vom Regierungsrath eine außerordentliche Militärkommission, bestehend aus HHrn. Göldlin von Tiefenau, ehemaligem eidgenössischen Obersten, Konrad Göldlin, Kantonaloberst, Renwald Göldlin, Artillerieoberstlieutenant, Philipp Mohr, Bataillonskommandant und mir, ernannt, welche den Auftrag hatte über militärische Maßregeln, welche die

*) Ein im Geruch des Radikalismus stehender Arzt, mit dem ich übrigens in freundschaftlichen Verhältnissen stand, erinnerte mich bei diesem Anlaß lächelnd an die Fabel des Knaben, welcher so oft muthwilliger Weise gerufen hatte: „der Wolf ist da!“ daß, als der Wolf wirklich kam, ihm Niemand mehr zu Hülfe eilte. Der Arzt meinte, diese Fabel könne auch noch auf uns Anwendung finden. Ich selbst befürchtete es, und es gehörte auch in dieser Beziehung der brave Luzerner Soldat dazu, um jedem Ruf seiner Regierung stets so willig zu folgen.

Zeitumstände nothwendig machten, Vorschläge an die Regierung zu bringen, und überdem einen Entwurf zu einer zweckmäßigern allgemeinen Militärorganisation auszuarbeiten.

Als ich aber sah, daß auch den Vorschlägen dieser Kommission wenig Rechnung getragen wurde, hielt ich es für Pflicht, die mir unbegreifliche Sorglosigkeit der Behörden zu stören und in einem Schreiben an Schultheiß und Regierungsrath meine Ansichten über die Gebrechen unserer militärischen Institutionen frei und energisch auszusprechen; *) fest entschlossen, wenn auch dieser Schritt zu keinem Resultate führen würde, meine Stelle niederzulegen und den Kanton, so wie die Schweiz bis auf ruhigere Zeiten zu verlassen.

Wirklich wurden mehrere Vorschläge der obgenannten Kommission nun großentheils angenommen, *) und im Uebrigen vertröstete man mich auf die nahe Ankunft des Generals von Sonnenberg, welchem die Regierung das Oberkommando der Truppen angetragen hatte, und dessen Ruf energischen Charakters und vieljähriger Dienstpraxis die Hebung manchen Uebelstandes in Aussicht stellte.

General L. von Sonnenberg, **maréchal de camp** in königl. neapolitanischen Diensten, war nach erhaltener Erlaubniß seines Souveräns dem Ruf seines Heimatlandes mit anerkennungswürdiger Bereitwilligkeit gefolgt, und kam im Anfang des Monats Februar mit seinen beiden wackern Söhnen, gleichfalls Offiziere in k. neapolitanischen Diensten, in Luzern an.

---

*) Siehe Beilage Nro. 4.

**) In der Ausführung wurden hingegen diese Anträge großentheils verkrüppelt. So sollte z. B. Luzerns lückenhafte Stadtmauer durch Palanken geschlossen, die Thore durch Tambours gedeckt werden. Ein Theil der Arbeiten aber wurde durch Leute dirigirt, die Alles wissen, ohne es je gelernt zu haben. Die Arbeit des Entwurfs einer neuen Militärorganisation wurde durch den Lauf der Ereignisse unterbrochen; später war der günstige Moment vorbei; von gewisser Seite wurde demselben der Art entgegengearbeitet, daß ich die Redaktion erst im Jahr 1846 beenden konnte, und dann ging bei der Zirkulation diese Zangengeburt verloren!? —

Unstreitig machte sein Auftreten an der Spitze unseres Wehrwesens einen sehr guten Eindruck; seine hohe militärische Stellung im ausländischen Dienste, seine vieljährigen Dienste, welche bis zur ruhmerfüllten Epoche des großen Kaisers der Franzosen hinaufreichten, imponirten unsern Feinden und flößten unsern Truppen Vertrauen und Muth ein; allein nichts destoweniger konnte der General, der so lange im Auslande zugebracht hatte, mit unsern politischen und militärischen Verhältnissen unmöglich hinlänglich vertraut sein, um dieselben richtig zu beurtheilen. Im Uebrigen drängten sich nun auch die Begebenheiten, und die verlorne Zeit, um sich auf den bevorstehenden Kampf vorzubereiten, war nicht mehr einzuholen.

Zweiter Abschnitt.

Vorbereitungen der Flüchtlinge und ihrer Gehülfen zu einem zweiten Freischarenzug. — Truppenaufgebot im Kanton Luzern in Folge der Wirren im Kanton Waadt. — Dislocation der Truppen; Motive. — Vertheidigungssystem. — Karakteristik der Emmenlinie und Ansicht über den militärischen Werth derselben. — Successive Entlassung der Truppen; Wiederaufgebot derselben; mangelhafte Anordnungen; unzulängliche Ausrüstung. — Ein Beispiel des erbärmlichen Zustandes unseres Nachrichtenwesens. — Thätigkeit des Freischaren-Chefs. — Zweckmäßigkeit der Organisirung der Freischaren-Armee.

Trotz aller Anzeichen des herannahenden Sturmes gab es bis dahin noch immer Leute, selbst im Schooße der Regierung, welche gleich Nachtwandlern am Rande eines Abgrundes von der Größe der Gefahr keine Ahnung zu haben schienen, oder vielmehr Leute — so ist man versucht, sie zu qualifiziren —

welche ihre Furcht mit Optimismus einzulullen bestrebt waren; allein nun war keine Selbsttäuschung mehr möglich.

Die Luzerner Flüchtlinge mehrten sich an den Grenzen des Kantons; sie organisirten sich auf aargauischem Boden und übten sich täglich in den Waffen unter der Leitung des Milizinspektors des Kantons Aargau. Unter den Augen der aargauischen Regierung konstituirte sich ein Freischaren-Militär-Comité; die Werbungen für einen zweiten Freischarenzug fanden in vielen Kantonen öffentlich statt. — Man hatte zuverlässige Nachrichten, daß insgeheim im Zeughaus von Aarau mehrere hundert congrevische Raketen durch zwei Philhellenen angefertigt wurden*). Man wußte bestimmt, daß mit einem hohen eidgenössischen Stabsoffizier Unterhandlungen wegen Uebernahme des Kommandos der Freischaren-Armee gepflogen worden waren**). Pferde von Flüchtlingen wurden nächtlicher Weise über die Grenze gebracht; die Milizen wurden zur Desertion aufgewiegelt; die Feinde der Regierung hoben die Köpfe; die radikale Presse wurde immer pochender, und Anderes mehr. Bei solchen Anzeichen mußte auch dem Ungläubigsten die Binde von den Augen fallen.

In Folge der den 14. Februar 1845 im Kanton Waadt stattgefundenen Revolution erfolgten im Kanton Luzern neue Truppenaufgebote, auch begann man an der Ausführung der bereits den 20. Jenner dekretirten Organisation des Landsturms zu arbeiten.

Die Truppen der ersten Brigade (C. Göldlin) wurden auf die Linie von Willisau bis Münster und Hochdorf, die

*) Die Proben mußten freilich öffentlich stattfinden; zu welchem Zwecke sie gemacht wurden, war ziemlich allgemein bekannt.

**) Im Bericht Ochsenbeins wird dieser Thatsache Erwähnung gethan und der eidgenössische Oberst genannt. Der Operationsplan, welchen dieser Offizier vorgelegt, wurde später auch bekannt; als Ort dieser saubern Unterhandlungen wurde Murten genannt; die Ursache, warum sie sich zerschlagen haben, soll eine Geldfrage gewesen sein.

der zweiten (C. Meier) hinter die Emme und Reuß von Wohlhusen bis Gislikon in Kantonements verlegt. Diese vorläufige Aufstellung wurde mehrfach, und mitunter von sachkundigen Offizieren als zu ausgedehnt getadelt. Ich glaube, mit Unrecht, wenn alle Umstände gehörig erwogen werden.

Einerseits besaßen wir keine Magazine, und dieser Grund schon würde hingereicht haben, eine Conzentrirung der Truppen unmöglich zu machen, anderseits aber durfte auch die Stimmung des Volkes durchaus nicht unberücksichtigt bleiben, und diese verlangte dringend, daß die Truppen nicht einzig zur Vertheidigung des Hauptorts verwendet würden.

Allein — abgesehen von diesen zwei Gründen — finde ich die vorgeschobene Stellung der ersten Brigade auch vom rein militärischen Standpunkte aus gerechtfertigt. Unsere muthmaßlichen Gegner waren nebst den Luzerner Flüchtlingen sicher hauptsächlich Zuzüger aus den Kantonen Bern, Solothurn, Baselland und Aargau, vielleicht einige von Zürich. Ueberhaupt hatten wir von den östlichen Kantonen weniger zu fürchten, und endlich war unsere äußerste rechte Flanke durch den Kanton Zug hinlänglich gedeckt, um von dieser Seite wenigstens nicht unvorbereitet überfallen werden zu können.

Die Reußlinie bot einer Freischaaren-Armee ein Annäherungshinderniß, bedeutend genug, um anzunehmen, daß sie sich nicht an dasselbe wagen würde; wir hatten daher nur einige Vorsichtsmaßregeln für den Brücken-Uebergang bei Gislikon zu nehmen, denn ein massenhafter Uebergang bei diesem Punkt (was einen Durchmarsch durch das ganze Frei-Amt voraussetzen würde) war nicht denkbar, ohne daß uns hinlänglich Zeit zu Gegendispositionen geblieben wäre.

Aehnliche Gründe beseitigten die Besorgnisse über einen Einfall durch das Entlebuch.

Wer sich die Mühe gibt, die Karte zur Hand zu nehmen, wird sogleich einsehen, daß in der Aufstellung von Willisau bis Münster (Hochdorf war nämlich nur durch einen

isolirten Observationsposten besetzt) der ersten Brigade bedeutend kürzere Linien zur Conzentration, als dem Feind zur Erreichung der Emme — unserer Hauptdefensionslinie — zu Gebot standen, während dann überdem günstige Terrain-Abschnitte, wie solche sich auf diesem Operationsfeld in Menge finden, den vorgeschobenen Truppen erlaubten, ohne sich in ein ernstes Gefecht einzulassen, das Vorrücken des Feindes bedeutend zu erschweren, seinen Marsch zu verzögern und ihn zu zwingen, seine Absicht und seine Stärke zu demaskiren, was Alles in unserer Lage schon als ein bedeutendes Resultat anzusehen war.

Was dann ferner zu thun sei, hing von den Unternehmungen und der Stärke des Feindes ab.

Der Conzentrationspunkt für die erste Brigade war eintretenden Falls Neuenkirch, derjenige der zweiten Brigade das Plateau von Littau.

Von letzterem wird die ganze Emmenlinie bis an das Renggloch beherrscht; dasselbe bildet den Schlüsselpunkt der ganzen Stellung. *)

Von Neuenkirch, welches an sich selbst eine vortheilhafte Position bietet, kann eine Truppe bei einiger Intelligenz des Führers nicht mehr von der Emmenlinie abgedrückt werden, während sie hingegen im Fall ist, einen gegen die Emme vordringenden Feind in der Flanke und der Rückzugslinie zu bedrohen.

Bei einem Freischarenzug konnte aber mit Wahrscheinlichkeit nur einer der beiden nachstehenden Fälle angenommen werden:

1) Die Freischaren besetzen irgend einen der bedeutenden Orte des Kantons Luzern, z. B. Sursee, setzen daselbst eine

*) Der Bericht des Herrn Ochsenbein beweist, daß dieser Freischaren-Anführer den Werth der Position von Littau sehr richtig zu würdigen wußte; doch in einer Beziehung theile ich seine Ansicht nicht; ich werde darauf zurückkommen.

provisorische Regierung ein und hoffen sodann durch Truppen einiger Nachbarkantone unterstützt zu werden, um weiters zu operiren*);

2) oder aber die Freischaren marschiren gerade auf Luzern zu, in der Hoffnung, die Kantonaltruppen zu werfen und die bestehende Regierung zu stürzen, bevor Hülfe aus den Urständen möglich sei.

Was in beiden Voraussetzungen geschehen müsse, lag so ziemlich auf der Hand, war bereits im Monat Dezember besprochen worden, und der damalige Oberbefehlshaber der Luzerner Truppen, Herr Oberst R. Rüttimann, war damit ganz einverstanden gewesen, nämlich: Im erstern Falle die zweite Brigade mit der ersten zu vereinigen und die Offensive zu ergreifen, im andern den Feind mit der zweiten Brigade hinter der Emme zu erwarten, nur im Nothfall die erste ebenfalls dahin zu ziehen, sonst aber selbige gegen die Flanke und die Rückzugslinie des Gegners während dessen Angriff auf die Emmenlinie zu dirigiren, weil auf diese Weise weitaus entscheidendere Resultate in Aussicht standen**).

*) Wenn man bedenkt, daß schon vor dem 8. Dezember 1844 Bern und Aargau Truppen an die Grenzen gestellt haben, und daß Herr Oberst Zimmerli, Commandant des Berner Corps, einem Offizier, in dessen Wort ich volles Zutrauen setze, bald nachher erzählte, daß er den Befehl gehabt, auf Ansuchen „selbst einer provisorischen Luzerner-Regierung" in den Kanton einzumarschiren, so war die Vermuthung erlaubt, daß unsere freundeidgenössischen Nachbarn neuerdings solche Befehle erlassen könnten.

**) Es wurde auch damals ein Antrag gestellt, sich in keinem Falle mit einem halben Erfolge, der voraussichtlich nur wieder zu einer momentanen Waffenruhe und einem „faulen Frieden" führen würde, zu begnügen, sondern im Fall eines Sieges denselben auch auf die bestmöglichste Art zu benützen, und die Waffen erst dann aus der Hand zu legen, wenn Garantien vorhanden sein würden, daß ähnlicher Landfriedensbruch sich unter dem Schutze von Nachbarregierungen nicht mehr organisiren können. Leider fand dieser Antrag im Schoos der Regierung, so viel mir bekannt ist, nur einen Vertheidiger. Die Ausführung war gleichwohl weder ein widerrechtliches noch

In diesem Sinne wurden auch an die Kommandanten der Truppenabtheilungen schon in derselben Epoche allgemeine Instruktionen für eventuelle Fälle erlassen *).

Inwiefern der später zum Oberkommando unserer Truppen berufene General von Sonnenberg mit diesem Defensivsystem einverstanden war, blieb mir unbekannt, da derselbe über seine Absichten mir sehr wenig mittheilte, obwohl dem Chef des Generalstabes weder die Anordnungen noch die Pläne des Commandirenden ein Geheimniß sein sollten: die Anordnungen, weil selbe durch ihn an die Truppenführer gelangen sollen, die Absichten, weil er die hierauf bezüglichen einleitenden Maßregeln zu treffen hat. Allein der reglementarische Geschäftsgang wurde häufig umgangen und auf meine Frage über den Operationsplan im Fall eines Angriffs, antwortete mir der General ausweichend: „er glaube an kein ernstes Gefecht mit Freischaren". Wohl möglich, daß, veranlaßt durch seine sizilianischen Erfahrungen, General Sonnenberg die schweizerischen Freischaren wirklich nach dem Maßstabe der Insurgenten von Catanea beurtheilte; möglich auch, daß ich sein Vertrauen nicht genugsam besaß. Letztere Vermuthung ist nicht aus der Luft gegriffen; ich hatte mehrere Anlässe, mich zu überzeugen, daß ich trotz aller Thätigkeit, mit welcher ich mich dem Dienste widmete, einer Thätigkeit, welche meine physischen Kräfte überstieg und meine Gesundheit zerrüttete, von mehreren Seiten mit mißtrauischen Augen betrachtet wurde. Daß radikale Blätter jener Epoche zuweilen mich zu verdächtigen suchten, dieses hat mich nicht gekränkt, wenn ich es gleich etwas stark finden mußte, im Constitutionnel français vom 27. März 1845 zu lesen: «Le chef d'état-major du Général Sonnenberg a passé

ein zu gewagtes Unternehmen, aber sie verlangte einen klaren und energischen Willen. Dieser hätte von Luzern und der Schweiz unsägliches späteres Elend abgewendet. Statt mittelalterlicher Kraft zeigte man uns — ein mittelalterliches Freischarengesetz.

*) Siehe Beilage Nr. 5.

aux corps-francs.» Allein auch von unserer Seite mißkannt zu werden, dieses war wenig geeignet, ohnedem unangenehme Dienstverhältnisse werther zu machen, und wenn ich damals mein inneres bitteres Gefühl niederkämpfte, so geschah es bloß, weil ich es mit der Offiziersehre unvereinbar fand, am Vorabend des Kampfes meine Entlassung einzugeben.

Um die spätern Ereignisse beurtheilen zu können, ist eine Charakteristik des zwischen dem Sonnenberg, dem Reußstrom, dem Renggbach und der Emme liegenden Terrainabschnittes unerläßlich. Ich werde versuchen, sie zu geben.

Wer Luzerns Lage einigermaßen kennt, der sieht ein, daß die Stadt bloß mit einer an mehreren Stellen lückenhaften Umfangsmauer eingeschlossen und in nächster Umgebung auf beiden Reußufern von leicht zugänglichen Anhöhen beherrscht, am wirksamsten an der Emme und der Reuß zu vertheidigen sei. Für die Reußlinie war in vorliegendem Fall aus bereits angedeuteten Gründen wenig zu befürchten, um so weniger als durch Oeffnen der in Luzern selbst befindlichen Schwelle der Stand des Wassers binnen kurzer Zeit bedeutend gehoben werden kann.

Eine andere Bewandtniß hingegen hatte es allerdings mit der Emme, welche bei gewöhnlicher Wasserhöhe an mancher Stelle durchfurtbar ist.

Bei näherer Beleuchtung verliert jedoch dieser Umstand von seiner anscheinenden Bedeutung. Bei strenger Kälte ist das Durchfurten eines auch nur einige Fuß tiefen Wassers eine mißliche Aufgabe, und bei eintretendem Thauwetter schwellt dieser Waldstrom schnell an, sein Lauf ist reißend, sein Bett steinig und ungleich, seine Furten ändern häufig.

Von der Thorenberger Brücke bis gegenüber vom Rothwald besteht das linke überragende Ufer in einer beinahe senkrechten Mergelwand von bedeutender Höhe, und nur eine sehr enge und steile Schlucht (etwa 400 Schritte thalwärts der Ruinen des Schlosses Thorenberg) bietet in dieser ganzen Aus-

dehnung die Möglichkeit dar, an das Flußbett zu gelangen, dessen gegenüberliegendes eingedämmtes Ufer mit Dickicht von bedeutendem Umfange und bis an den Rothwald anschließend bewachsen ist.

An allen übrigen Stellen beherrscht das rechte Ufer das jenseitige.

Die Stellen, an welchen das Flußbett einem Uebergang die wenigsten Hindernisse entgegensetzt, befinden sich auf der Strecke des Stroms zwischen seiner letzten Krümmung beim Rothwald und seinem Einfluß in die Reuß, in einer Ausdehnung von 1400—1600 Schritten.

Bergwärts der Thorenberger Brücke und etwa 1500 Schritte von selbiger entfernt ergießt sich der am Fuße des Pilatusberges entspringende, durch eine tief eingeschnittene Schlucht zwischen dem Blattenberg und dem Sonnenberg hervorstürzende Renggbach in beinahe rechtwinklichter Richtung in die Emme; seine Ufer sind bis zu seiner Vereinigung mit letzterer — besonders aber das rechte — schroff und steil und an der zugänglichsten Stelle mit Gestripp und Nadelholz bewachsen.

Die durch diese zwei Gewässer gebildete Defensionslinie, welche in ihrer Länge ungefähr 1600 Klafter betragen mag, bildet somit ein sehr bedeutendes Annäherungshinderniß und erhält am Sonnenberg einen sehr guten Stützpunkt der linken Flanke, dessen Umgehung mittelst der nach dem sogenannten Krienzerboden ausmündenden Fußsteige über den Blattenberg und von Flüehle her ein gediegener Soldat — zum Beispiel ein Dufour — gewiß für eine heiklere und gewagtere Operation halten wird, als der Milizoffizier, welcher die Beiträge zur „Geschichte des Kriegs der innern Schweiz" geliefert hat.

Der Werth dieser Linie wird durch ihre Tiefe, welche mehrere rückwärtsliegende terrassenartige Positionen darbietet, sehr wesentlich erhöht, so daß mittelst einiger befestigender Nachhülfe dieselbe einen hohen Grad von Widerstandsfähigkeit er-

halten und auch im Verhältniß zur Ausdehnung mit wenigen Truppen hartnäckig vertheidigt werden konnte.

Ich hatte in dieser Beziehung schon früher einen Antrag gestellt, der unbeachtet blieb; ich erneute denselben später dem General Sonnenberg, welcher ihn auch angenommen hat.

Es war vorauszusehen, daß zu bedeutendern Erdarbeiten weder die nothwendige Zeit noch der nothwendige Kredit zu Gebote stehen würde, ich beschränkte daher meinen Vorschlag vorerst auf das dringendste Bedürfniß, und als solches erschien die Deckung der drei vorhandenen Uebergangspunkte.

Nahe dem rechten Endpunkte der Linie und dem Einfluß der Emme in die Reuß befindet sich die „Emmenbrücke"; diese erheischte die vorzüglichste Beachtung. Vier Hauptstraßen, diejenige von Zofingen, von Schöftland, von Reinach und von Aesch führen direkte an dieselbe; in ihrer Nähe befinden sich mehrere seichte Flußstellen; der sogenannte „Galgenwald" erlaubt feindlichen Schützen, sich der Brücke und dem Ufer bis auf die Entfernung von 120 — 140 Schritte verdeckt zu nähern; die Anhöhe von Gerliswil, besonders aber der rückwärts des Wirthshauses zum Emmenbaum ansteigende, von der Brücke kaum 500 Schritt entfernte Hügel gewähren feindlicher Artillerie eine vortheilhafte Aufstellung.

Zur Deckung dieser Brücke sollten zwei Batterien, eine am rechten Reußufer, auf der Höhe von Ibach, die andere am rechten Emmenufer auf dem zunächst der Brücke befindlichen isolirten Hübel, ersterer für zwei, letzterer für sechs Geschütze errichtet, zur leichtern Verbindung zwischen beiden eine Brücke für Infanterie über die Reuß oberhalb St. Philipp Neri geschlagen und endlich auf dem linken Ufer der Emme vor der Brücke einige Flatterminen angebracht werden.

Die Renggbrücke, welche sich am südwestlichen Endpunkte der Linie befindet, und zu welcher die Straßen von Willisau und Entlebuch führen, ist einem Angriffe weniger ausgesetzt und auch von Haus aus viel leichter zu vertheidigen.

Hier konnte mit wenig Mühe eine Brustwehr in das wellenförmig ansteigende Terrain eingeschnitten werden, um die Infanterie und zwei Kanonen gegen einige überragende Punkte des linken Ufers zu defiliren; mittelst vorhandenen Materials konnte die Straße bei ihrer letzten Biegung oberhalb der Brücke schnell und wirksam verbarrikadirt werden. Eine Mine daselbst angelegt, sollte bloß im äußersten Nothfall dazu dienen, die Straße unbrauchbar zu machen.

Der dritte Uebergangspunkt befindet sich bei Thorenberg und im Zentrum der Linie; dieser bedarf am wenigsten fortifikatorischer Hülfe, da die Gestaltung des Bodens und sogar vorhandene Gebäulichkeiten die Vertheidiger besonders begünstigen.

Wenn Herr Ochsenbein in seinem zweiten Berichte sagt, daß in dem Besitz der Höhe von Littau der Schlüssel zur Stadt Luzern liege, bin ich hiemit bis auf einen gewissen Punkt einverstanden; wenn er aber dann hinzufügt, daß die Position von Littau dasjenige Bruchstück der Emmenlinie bilde, welches einem Angriffe am wenigsten natürliche Hindernisse entgegenstelle, so theile ich seine Ansicht ganz und gar nicht, und wenn er endlich sogar die Behauptung aufstellt, nur aus dem Umstand, daß bei der Thorenberger Brücke keine Feldschanzen aufgeworfen wurden, sei zu folgern, daß man unsrerseits den Angriff bloß bei der Emmenbrücke gewärtige, so muß ich sagen, daß ein solcher Schluß denn doch in hohem Grade voreilig und grundlos erscheine.

Ich habe im Gegentheil schon damals die Ansicht ausgesprochen, daß es wünschenswerth sei, gerade bei Thorenberg angegriffen zu werden, wenn man denn doch einmal durchaus angegriffen werden mußte.

Obwohl mir nachherige Ereignisse in den Augen jener praktischen Menschen, welche Alles nach dem Erfolge beurtheilen, Unrecht geben mögen, so habe ich gleichwohl auch seither keine Veranlassung gefunden, meine Ansicht zu ändern.

Zunächst der Thorenbergerbrücke ist das linke Ufer ganz flach und erst in einer Entfernung von 600 Schritten erhebt sich der Boden ziemlich steil bis zu einer beträchtlichen Höhe, während hingegen auf dem rechten Ufer der Höhenzug von Hohenrüti, wo der Renggbach sich mit der Emme vereinigt, bis zur Brücke von Thorenberg unmittelbar an das Ufer stößt, von der Brücke thalwärts aber sich von demselben entfernt und einen Halbkreis beschreibt, welcher erst bei der sogenannten Krummenfluh des Rothwaldes die Emme wieder berührt, so daß letztere dieses Bogens Sehne bildet. Dieser Höhenzug aber, der im Allgemeinen gegen das Flußbett steil abfällt, ist bis dicht an die Brücke mit hochstämmiger Waldung bewachsen; von hier thalwärts ist hingegen die Böschung kahl und bloß der Rücken mit Obstbäumen besetzt. Auf diesem Rücken liegt nun auch das Dorf Littau ungefähr 500 Schritte nordöstlich von der Brücke, dessen Kirchhofmauer als eine gute solide Redoute mit schwieriger Angriffsfront angesehen werden kann, welche durch die zum Reduit ganz geeigneten Kirche sehr an Haltbarkeit gewinnt.

Die Formation des Terrains gestattet dem Feind seine Artillerie gegen die Position von Littau nur auf dem Plateau des linken Ufers aufzuführen; also auf eine Distanz, welche kaum weniger als 1400 Schritte beträgt.

Unserseits kann durch Besetzung des Waldes und zweier daran stoßender auf der Hälfte der Höhenwand stehender Häuser (Rigelhüsle genannt), welche sich der Brücke gegenüber um nur 120 Schritte von selber entfernt befinden, einem Brückenübergang ein sehr energischer Widerstand entgegengesetzt werden. Gelingt es jedoch den Anstrengungen des Feindes, sich in den Besitz der Brücke zu setzen, so muß er erst den rechts liegenden Wald und die vorliegende steile und bedeutende Anhöhe erstürmen, und zwar ohne hiebei von seiner Artillerie bedeutend unterstützt werden zu können, während die Lokalität der unsrigen noch eine sehr wirksame Thätigkeit gestattet.

Besitzt der Feind Beharrlichkeit genug, um auch diese Hindernisse zu überwinden, so treten ihm nun erst unsere Massen, welche wir ganz bedeckt und verdeckt aufstellen und um so ungestörter hier konzentriren können — als die beiden Flügelpunkte der Linie durch Kunst selbstständiger gemacht wurden — entgegen, und dieses zwar in dem Augenblick, in welchem bei dem athemlosen Feind durch das Erklimmen der Hochebenen jeder taktische Verband aufhören muß und derselbe von seinem Geschütze, welches einerseits einen schroffen Abhang hinunter und anderseits eine steile Bergwand hinaufzufahren hat, gänzlich getrennt ist.

Was nun unter solchen Umständen das wahrscheinliche Resultat eines Gefechtes bei nicht allzu ungleichen Zahlenverhältnissen der Kämpfer sein müsse, bedarf keiner Erörterung.

Gleichwohl wurde für den Fall, daß zwischen Thorenberg und dem Renggbach ein Uebergang bewerkstelligt oder der Paß bei der Rengg forcirt werden sollte, die Errichtung einer Redoute zwischen Littau und dem Sonnenberg zunächst an der Straße von Entlebuch beschlossen.

Diese Redoute würde besonders den Vortheil gewährt haben, die ganze Vertheidigungslinie bis an die Reuß um den dritten Theil zu verkürzen.

Hinter dieser Redoute, etwa 1300 Schritte weiter rückwärts östlich, — gleichfalls an der Hauptstraße — sollte dem Projekt zufolge endlich noch eine Batterie errichtet werden, um in Verbindung mit dem durch einen Verhau geschützten Zimmereggwald eine dritte Vertheidigungslinie zu bilden.

Allein theils aus Mangel an Zeit, theils aus Mangel an Leuten wurden diese letztern Arbeiten nicht mehr in Angriff genommen, auch die bei der Emmen- und Renggbrücke begonnenen Arbeiten nur theilweise beendet *); da nach einer aber-

---

*) Im Kanton Luzern hatten wir auch nicht einen einzigen Genieoffizier; nebst meinen übrigen Beschäftigungen mußte ich mich noch mit der Oberlei-

mals eingetretenen augenblicklichen Stille die Truppen bis auf drei Kompagnien des Bataillons Kost und einige Artilleristen, welche als Garnison in Luzern blieben, des Dienstes entlassen wurden.

Vorbereitungen und Rüstungen unzweifelhafter Natur veranlaßten indeß die Regierung schon den 25. und 26. März ein neues Aufgebot an den Rest des Landwehrbataillons Kost, an drei Auszüger-Bataillone, zwei Scharfschützen-Compagnien und zwei Artillerie-Kompagnien zu erlassen, sowie seine treu-eidgenössischen Nachbarn, die Urstände und Zug, zu getreuem Aufsehen zu mahnen. In den folgenden Tagen bis zum Ausbruche der Feindseligkeiten wurden auch die übrigen Truppentheile des Kantons Luzern in Dienst gerufen.

Wie es vorauszusehen war, bei den bereits gerügten unzweckmäßigen Militäreinrichtungen, bei den mangelhaften Anordnungen, welche überdem getroffen waren, mußten sämmtliche Truppen in unordentlicher Hast organisirt und bewaffnet werden, um sie sofort in die früher bezeichneten Standquartiere abgehen zu lassen. Dieses machte von vorneherein auf Offiziere und Mannschaft einen ungünstigen Eindruck.

Wie es ebenfalls vorauszusehen war, fehlte es der Artillerie an hinreichender und guter Bespannung. Obwohl keiner Batterie die reglementarische Anzahl Pferde zugetheilt wurde, so konnte man gleichwohl von der ersten Batterie (Mazzola) den ersten Zug den 29., den zweiten Zug den 30. März zur ersten Brigade nach Sursee entsenden.

---

tung dieser Arbeiten befassen. Bei der Ausführung leisteten mir die Artillerie-Hauptleute Segesser und Schwizer, zwei ebenso intelligente als thätige Offiziere, die wesentlichsten Dienste.

Der Erstere machte mich bei diesem Anlaß auf die Möglichkeit aufmerksam, eine Batterie an der Emmenbrücke selbst verdeckt aufstellen zu können. Die Befolgung dieses Raths war im Gefecht vom 31. März von den günstigsten Folgen.

Die zweite Batterie (Schwizer) konnte nicht eher als den 31. März mobil gemacht werden.

Für die weitern Geschütze waren höchstens noch 12 oder 14 Kuppelpferde verfügbar.

Den 31. Morgens war das aus Entlebuchern bestehende Bataillon Meier noch nicht unter den Waffen, und das Landwehrbataillon Zurgilgen noch nicht eingerückt.

Die Offiziere des Generalstabes waren mit wenigen Ausnahmen unberitten.

Die Mannschaft der Landwehrbataillone hatte keine Kapüte, und eine große Zahl ihrer Gewehre war unbrauchbar.

Welche Bewandtniß es im Uebrigen noch stets mit unserm Nachrichtenwesen hatte, mag aus dem Umstande klar werden, daß das Landwehrbataillon Göldlin den 30. März des Dienstes wieder entlassen wurde, obgleich es notorisch ist, daß dazumal und zwar seit mehreren Tagen die Straßen in den Kantonen Aargau und Bern von Freischaaren aus beinahe allen Schweizergegenden wimmelten, welche einzeln oder in Schaaren auf ihre Sammelplätze marschirten, und die Zubereitungen, zumal im Aargau mit einer — man möchte sagen, „höhnenden" Oeffentlichkeit — getroffen wurden *).

Der Oberkommandant der Luzerner Truppen jedoch, ohne dessen Vorwissen jene unvorsichtige Truppenentlassung statt gefunden hatte — was nun allerdings auf unsere militärischen Verhältnisse ein eignes Licht werfen mag — befahl alsobald, als er hievon Kenntniß erhalten hatte, dieses Bataillon wieder einzuberufen, was sodann denselben Tag auch noch bewerkstelligt wurde.

Das Angeführte mag genügen, um im Allgemeinen ein Urtheil zu gestatten, unter welchen Auspizien Luzern diesem ernsten Kampfe entgegentrat.

---

*) Gerade ebenso wurde auf Ansuchen der Luzerner Regierung den 28. das Schwyzerkontingent entlassen; sie kamen sodann auch wirklich zum Kampfe zu spät, aber ohne ihre Schuld; diese haftet auf Luzerns Regierung allein.

Die Häupter der Luzerner Flüchtlinge und die Anführer der Freischaren hatten im Gegensatz die Zeit seit dem ersten mißlungenen Anfall vom 8. Dezember trefflich zu Vorbereitung eines zweiten, in weitaus großartigerem Maßstabe angelegten, benutzt.

Ich verweise in dieser Beziehung auf die über diesen Zug erschienenen Zeitschriften und besonders auf „Ochsenbeins zweiten Bericht" und auf den „Aprilgang der Freischaren". Diese beiden, vom entgegengesetzten politischen Standpunkte aufgefaßten Darstellungen ergänzen sich wechselweise und ertheilen daher vielen Aufschluß.

Namentlich war der Plan zur Organisirung dieses improvisirten Freischarenheeres durchaus meisterhaft.

Es war wirklich keine kleine Aufgabe, die Anhäufung von so verschiedenartigen Menschen in der Schnelle dergestalt zu ordnen, daß eine taktische Verwendung derselben möglich oder wenigstens denkbar war.

Meines Erachtens wurde diese Aufgabe auf so ausgezeichnete Art gelöst, als unter den gegebenen Umständen und im gegebenen Zeitraume nur immer thunlich war.

Die kleinen Kompagnien mit verhältnißmäßig sehr starken Cadres an Offizieren und Unteroffizieren, die nummerirten Kompagniefähnchen, welche den unter sich fremden Leuten schnell zeigten, wo sie sich sammeln mußten, die Eintheilung in kleine und somit sehr bewegliche, leicht zu übersehende Bataillone und Brigaden zeugten von sehr richtiger Würdigung der eigenthümlichen Verhältnisse.

Mit Scharfblick und Umsicht war auf Alles Bedacht genommen und auch für Alles so viel möglich Rath geschafft, und so — und auch nur so allein — war es möglich, der Schweiz das auffallende Schauspiel einer aus allen Waffengattungen bestehenden und mit allen Kriegsbedürfnissen hinläng-

lich ausgerüsteten 5—6000 Mann *) starken Freischaren-Armee zu geben, welche, als wären dämonische Geister durch eine Zauberformel aus dem Schoß der Erde hervorgerufen worden, urplötzlich unter dem Oberbefehl eines jungen, aber kühnen und intelligenten Führers, des damaligen Stabshauptmanns Ulrich Ochsenbein, an den Marken des Kantons Luzern stand.

Dritter Abschnitt.

Erste bestimmte Nachrichten über die Vorgänge an der Gränze; Schlußfolgerungen, welche daraus gezogen werden konnten. — Offizielle Anzeige des erfolgten Einfalls. — Rückgängige Bewegung der ersten Brigade; Contreordre. — Abmarsch des Bataillons W. Kost nach Gislikon; anderseitige vorläufige Dispositionen. — Abreise des Generalstabs nach Neuenkirch. — Nachricht vom Marsch des Feindes auf Rußwyl. — Abmarsch nach Hellbüel; Gefecht daselbst. — Gefecht bei Littau. — Kritischer Moment für Luzern. — Entschlossenheit der Regierung. — Ankunft des Bataillons Kost in Luzern. — Beabsichtigter Ausfall am Abend des 31. März. — Ermordung des Oberlieutenant Widmer.

Wir gelangen nun an die geschichtlich merkwürdige Epoche des zweiten Freischarenzugs selbst. Wenn gleich keine Sophismen je diesen Frevel an Miteidgenossen und an dem Gesammtvaterland zu rechtfertigen vermögen, so wird ein leidenschaftsloses Urtheil gleichwohl diese Schilderhebung gegen Luzerns Regierung nie auf eine Linie mit dem Banditenstreiche vom 8. Dezember 1844 stellen. Sie war, wenn auch kein ge-

*) Ochsenbeins Bericht gibt die Zahl niedriger an; ich werde hierauf zurückkommen.

rechter, noch rechtlich geführter, doch immerhin ein offener Krieg.

Ebenso ungerecht wäre es, alle Theilnehmer an derselben in eine und eben dieselbe Kategorie werfen zu wollen.

Mancher jugendliche Charakter, ergriffen von dem delirirenden Zeitgeist, mag blos durch den Wahn, für eine edle, großartige Idee, für Geistesemanzipation, für Völkerglück, für Freiheit, wie die Schlagwörter nun alle heißen, zu kämpfen, hingerissen worden sein, sich dem Landsfriedensbruch anzureihen; mancher thatendurstige Offizier glaubte wohl auf solchem Feld des Ruhmes Lorbeerreis zu finden.

Um die Begebenheiten dieser Tage im Zusammenhang zu erzählen, kehre ich nun nach Luzern zurück.

General von Sonnenberg, seit einigen Tagen unwohl, befand sich besonders den 30. März in sehr leidendem Zustand. Dieses war die Veranlassung, daß der Chef des Generalstabs ausnahmsweise auf das Regierungsgebäude berufen und von den eingelaufenen Berichten in Kenntniß gesetzt wurde.

Bis zu jenem Augenblick wußte ich trotz meiner offiziellen Stellung wenig mehr, als was ich durch öffentliche Gerüchte und einige Privatbriefe in Erfahrung gebracht hatte.

Mehrere der mir vorgewiesenen Schreiben waren von sehr glaubwürdigen, mir bekannten Quellen; sie waren der Art, daß an einem unmittelbaren Einfall der Freischaren nicht mehr gezweifelt werden konnte; auch ließ sich aus verschiedenen Umständen mit ziemlicher Zuverlässigkeit auf die Marschdirektion des Feindes nach erfolgtem Einfall schließen.

Aus der Gesammtmasse der Berichte ging hervor, daß das Gerücht verbreitet worden war, der Einfall werde gleichzeitig und von verschiedenen Seiten stattfinden; allein alle Indizien bezeichneten blos Zofingen und Huttwyl als die eigentlichen Sammelplätze. Nach Zofingen allein waren Vorräthe von Fleisch, Brod und Wein von Aarau abgegangen; in Zofingen und Huttwyl allein befanden sich Depots von Pferden, welche

meist aus dem Kanton Luzern über die Gränze gebracht worden waren; gegen Zofingen und Huttwyl dirigirte sich die Masse der Zuzüger.

Die Wahl dieser zwei Sammelplätze, der Umstand, daß Lebensmittel mitgeführt wurden, ließen ferner mit Wahrscheinlichkeit vermuthen, daß nicht Sursee, sondern Luzern das Operationsobjekt des Feindes sei; Ettiswyl oder Willisau aber der Vereinigungspunkt beider Kolonnen, um sodann von da auf der Straße über Rußwyl oder auf jener über Menznau, oder aber vielleicht auf beiden zugleich gegen Luzern vorzudringen. Die letztere Hypothese schien selbst die wahrscheinlichere, weil sie dem Feind die meisten Vortheile gewährte, da Kolonnen, welche auf diesen Parallelstraßen marschiren, bis Wertenstein stets im Fall sind, sich gegenseitig unterstützen zu können, und die Besetzung des Engpasses bei Wertenstein dem Feind im ungünstigsten Fall eine Rückzugslinie sicherte, wenn die über Waugen und Ettiswyl führende verloren ging.

Ich theilte daher den in der Regierungsbehörde vorherrschenden Glauben eines vielseitigen Angriffs in keiner Weise, und sprach meine Meinung gegen die anwesenden Mitglieder aus, ohne sie jedoch, wie es mir schien, überzeugen zu können. Hingegen theilten alle mit mir die Ueberzeugung, daß wir für den folgenden Tag den Angriff der Freischaren — deren Anzahl sehr verschieden von 8 bis 12000 Mann angegeben wurde — zu gewärtigen hätten.

In der Voraussetzung, daß der Oberkommandant unmittelbar nach erfolgtem Einfall den Befehl zu einer allgemeinen augenblicklichen Truppenkonzentration ertheilen werde, benützte ich die Stunden dieser Nacht, um alle hierauf bezüglichen Schreiben vorzubereiten; und da die wenigen Offiziere, welche den Stab bildeten, durch einen mehrtägigen angestrengten Dienst sehr ermüdet waren, fertigte ich beinahe Alles selbst aus.

Gegen Mitternacht dröhnte auf dem Straßenpflaster der galoppirende Hufschlag einer Kavallerie-Ordonnanz; zwei Stun-

den später abermals; gegen Tagesanbruch zum dritten Mal. Keine hatte beim Büreau des Generalstabs, wo in der Regel die an das Oberkommando gerichteten Depeschen abgegeben werden sollen, angehalten. Gegen 6 Uhr Morgens begab ich mich zum Oberkommandanten, traf auf dem Wege dahin den Obergerichtspräsidenten S., und — es gränzt an das Burleske — von diesem Herrn erfuhr der „Chef des Generalstabs", daß die Freischaren den vorigen Abend, den 30., Reiden und Dagmersellen besetzt hatten, und die offizielle Nachricht hievon bereits um Mitternacht eingetroffen sei.

Einige Minuten später wurde mir wirklich diese Nachricht durch General Sonnenberg, welchen ich angekleidet und merklich wohler als am vorigen Tage traf, bestätigt. Ich erhielt gleichzeitig Kenntniß von den drei Depeschen, welche das Kommando der ersten Brigade im Laufe der Nacht eingesandt hatte.

Die erste, datirt vom 30. Abends, meldete kurz das Einrücken der Freischaren in Attishofen, Dagmersellen, Reiden, und verlangte Verhaltungsbefehle.

Die zweite meldete, daß die Brigade, in Ermanglung näherer Befehle, den Rückzug nach Ekerswyl und Neuenkirch antreten werde.

Die dritte endlich meldete die Ankunft daselbst.

Der General von Sonnenberg fand diese rückgängige Bewegung voreilig und hatte, als er hievon benachrichtigt war, dem Brigadekommandant Göldlin durch den Stabsadjutanten Hauptmann Meier von Schauensee den Befehl zugesandt, wieder auf die Linie von Sursee vorzurücken.

Allerdings hatte eine frühere, dem Kommandanten der ersten Brigade auf reglementarischem Dienstweg zugesandte Instruktion denselben angewiesen, im Fall der Feind in den Kanton einrücke, ihn genau zu beobachten, durch geeignete Aufstellungen zur Demaskirung seiner Kräfte und seiner Absichten zu veranlassen, endlich seinen Marsch zu verzögern und sich auf diese Weise Schritt für Schritt bis in die Stellung von Neuen-

kirch zurückzuziehen. Da nun — so viel wenigstens mir bekannt ist — diese Instruktion nie zurückgenommen wurde, so war auch allerdings die Aufgabe der ersten Brigade nicht erschöpfend gelöst; allein nachdem einmal diese rückgängige Bewegung stattgefunden hatte und der Feind so aus dem Schach gelassen war, daß man von dessen Bewegungen durchaus nichts mehr wußte, so wird sich auch dieser Befehl: „wieder bis Sursee und in die frühere Stellung vorzurücken" schwerlich rechtfertigen lassen, indem leicht der Feind mittlerweile und während unsere Brigade in dieser Bewegung begriffen war, seinerseits auf der Parallelstraße über Wangen und Rußwyl gegen Luzern vordringen konnte, wie denn der Fall auch wirklich eingetreten ist.

Dieses war um so mehr von vorne herein zu befürchten, als zu gewärtigen stand, daß das Landwehrbataillon Göldlin, welches den Befehl hatte, bei Hellbüel die Rußwyler Straße so lange zu halten, „bis" der übrige Theil der Brigade Neuenkirch erreicht haben würde, nachdem diese Bewegung vollzogen war, jene Straße ebenfalls verlassen habe, um sich an die Brigade anzuschließen.

Man werfe nun abermals einen Blick auf die Karte, und man wird sich überzeugen, daß es dem Feinde, der im Lande der Einverständnisse mehr als genug hatte, um von allen Bewegungen der Regierungstruppen unverzüglich in Kenntniß gesetzt zu werden, in solchem Fall ganz frei stund, entweder die erste Brigade auf dem Marsche anzugreifen, sie an den Sempachersee zu drängen, oder aller Wahrscheinlichkeit nach sie gefangen zu nehmen, zu zernichten, mindestens zu zersprengen, oder aber — wenn der feindliche Führer vorzog, gerade auf Luzern zu marschiren — dieselbe ganz von der zweiten Brigade zu trennen, und uns somit im Augenblick der Entscheidung der Hälfte unsrer Streitkräfte zu berauben.

Betreffend die zweite Brigade wollte der Oberkommandant den Befehl zu deren Konzentration nicht abgehen lassen, bis

er nähere Auskunft über die Bewegung des Feindes erhalten haben würde.

Im Gegentheil, durch das vom Feind ausgesprengte Gerücht eines gleichzeitigen Einfalls über Gislikon beunruhigt, detaschirte er den Bataillonskommandanten W. Kost mit den in der Stadt befindlichen Kompagnien seines Bataillons nebst zwei Geschützen unter Hauptmann N. Pfyffer gegen Roth und Gislikon.

Unsere Lage war sehr beunruhigend, und das Wichtigste in jenem Moment war wohl, bei solcher Sachlage schnell möglich zuverlässige Nachrichten vom Feind einzuziehen. In dieser Absicht erbot ich mich, nach Neuenkirch abzugehen; dieses wurde vom General gebilligt; er erklärte aber, sich eben dahin begeben zu wollen.

Vorerst jedoch wurden noch folgende Anordnungen getroffen: Der erste Zug der Batterie Schwizer erhielt den Befehl, unter Bedeckung der Scharfschützenkompagnie Hartmann und der halben Jägerkompagnie Müller die Brücke der Emme auf der Straße nach Sursee zu besetzen.

Zwei Geschütze unter Oberlieutenant X. von Moos wurden nach Hohenrüti beordert, um je nach Umständen, entweder bei der Renggbrücke, oder auf der Höhe von Littau Verwendung zu finden. Durch ein Mißverständniß, dessen Veranlassung nie ermittelt wurde, allein dessen Hauptgrund darin zu suchen ist, daß kein Artilleriekommando aufgestellt war, hat Lieutenant X. von Moos diesen Befehl nicht erhalten, was sodann für das Gefecht, welches Nachmittags denselben Tag an jenem Orte stattgefunden hat, von sehr ungünstigen Folgen war.

Der zweite Zug der Batterie Schwizer, unter dem persönlichen Befehl des Batteriekommandanten, und ein Haubitzenzug unter Lieutenant L. v. Moos waren zur Reserve bestimmt und hatten, ersterer vor der Sentivorstadt bei der Wegscheide

der Straßen von Sursee und Entlebuch, letzterer beim Zeughaus in Bereitschaft zu verbleiben.

In Luzern selbst befanden sich außerdem blos noch einige Infanteriekompagnien, welche bei der zweideutigen Stimmung eines bedeutenden Theils der Einwohner daselbst unter keinen Umständen entbehrt werden konnten.

Es war etwa 8 Uhr Vormittags, als diese Anordnungen getroffen waren.

Da General Sonnenberg noch nicht ganz hergestellt war und sich zu Wagen nach Neuenkirch begeben wollte, so schlug es neun Uhr als wir Luzern verließen, und es war bereits eilf Uhr als wir in Neuenkirch ankamen; weil der Oberkommandant auf dem Wege dahin noch die bei der Emmenbrücke getroffenen Vertheidigungsmaßregeln in Augenschein nahm und darüber ziemliche Zeit verstrich.

Bald nach uns traf auch der Stabsadjutant Hauptmann Meier von Schauensee in Neuenkirch ein. Er hatte die erste Brigade bis Oberkirch begleitet, vom Feinde aber keine Spur gefunden; in Sursee war man ebenfalls ohne zuverlässige Nachricht.

Diese Ungewißheit währte indessen nicht mehr lange. Ein Landsturmreiter auf schweißtriefendem Pferde jagte daher und brachte den Bericht, daß die Freischaaren in einem langen und wohlgeordneten Zuge mit vielem Geschütz bereits über das Rußwyler Moos zögen.

Die Absicht der Feinde lag nun klar am Tag; was ich geahnet und befürchtet hatte, war eingetroffen. Jetzt war aber auch keine Minute mehr zu verlieren. Denn mittlerweile, daß dieser Bote von der Höhe bei Rußwyl bis zu uns gelangt war, mittlerweile mußte auch die feindliche Vorhut Rußwyl erreicht haben; und Rußwyl liegt nur drei Stunden von Luzern. Von Rußwyl bis Luzern standen mit Ausnahme der in Littau stationirten sehr schwachen Kompagnie Muggli auf der ganzen Wegstrecke keine Truppen.

Es galt daher nun den Entschluß schnell zu fassen.

Das Landwehrbataillon Göldlin, welches, wie bereits gesagt wurde, früher auf der Rußwyler Straße gestanden hatte, war durch den Brigadekommandanten wirklich nach Neuenkirch beordert worden, und ungefähr gleichzeitig mit dem General daselbst angelangt.

Die Mannschaft dieses Bataillons — am vorhergehenden Tag so unzeitgemäß entlassen und wieder in Dienst gerufen — war seit vierzig Stunden beinahe ohne Unterbrechung auf den Füßen und bedurfte unerläßlich einiger Ruhe, bevor sie wieder in Marsch gesetzt werden konnte.

Hingegen standen in Neuenkirch noch zwei Kompagnien des Bataillons X. Schmid, in Sempach zwei Kompagnien des Bataillons Joseph Ulrich Schmid, und in Ekerswyl lag die freiwillige Scharfschützenkompagnie Meier, über welche verfügt werden konnte.

Ich machte dem General Sonnenberg den Vorschlag, mit diesen fünf unter der Hand befindlichen Kompagnien mich dem Feind entgegen zu werfen, während er selbst hinter die Emme eilen und daselbst alle Truppen, welche man möglicherweise noch dahin ziehen könnte, konzentriren, dem Oberst C. Göldlin aber, den wir noch in Oberkirch, und zwar unter solchen Umständen schlag- und marschfertig glauben mußten, den Befehl zusenden würde, mit den bei sich habenden Truppenabtheilungen der ersten Brigade unmitttelbar nach Buttisholz aufzubrechen, so viel Mannschaft des Landsturms als nur immer möglich an sich zu ziehen, und den Feind energisch im Rücken anzugreifen, während ich denselben in der Fronte zu beschäftigen gedachte.

Der Oberkommandant erklärte sich hiermit einverstanden. Ohne die in Sempach und Ekerswyl gelegenen Kompagnien abzuwarten, denen die Weisung zugesandt wurde, mir mit aller Schnelligkeit zu folgen, ging ich mit der Jägerkompagnie Pfyffer und der Zentrumkompagnie Kronenberg des Bataillons X. Schmid gegen Hellbüel ab.

Man hat dieses mitunter eine Tollkühnheit genannt. Ich

tröste mich darüber; in einem Lande, in welchem tagtäglich in jedem Kaffeehaus und in jeder Kneipe eben so viele Strategen als Gäste sitzen, wird man der Kritik nicht so leicht entgehen.

Ich hatte nicht den tollen Gedanken, mit zwei Kompagnien einen Feind zu werfen, welchen das Gerücht auf 10—12000 Streiter angab; aber ich wußte, daß der Zeitraum, den der Minutenzeiger in der Hälfte, vielleicht in dem vierten Theil seines Kreises durchläuft, über Luzerns Rettung oder den Sieg der Freischaaren entscheiden konnte.

Und wenn endlich wir uns opfern mußten — das Vaterland des „großen Gundeldingen" war doch eines solchen Opfers werth.

Ich durfte mit großer Wahrscheinlichkeit darauf rechnen, durch einen raschen und ungestümen Angriff die feindliche Kolonnenspitze stutzen zu machen und zum Stehen zu bringen; denn ein unerwarteter Angriff imponirt immer, und hier war die Wahrscheinlichkeit um so größer, als der wellenförmige mit Waldstrecken häufig bewachsene Boden dem Feind erschwerte, unsere Stärke zu beurtheilen. Wir zwangen hiedurch den Feind zu zeitraubenden Bewegungen. Durch eine staffelartige Aufstellung und successives Zurückziehen der zu stark bedrängten Abtheilungen konnte auf diesem hiezu ganz günstigen Terrain der Marsch der feindlichen Kolonne bedeutend aufgehalten werden; und dieses war ja Alles, was wir nur immer wünschen konnten.

Konnte das Gefecht — wie dieses bei einigermaßen bravem Benehmen der Truppen zu erwarten war — hingehalten werden, bis die drei übrigen Kompagnien sich mit uns vereinigt haben würden, so war auch die gegründete Hoffnung vorhanden, den beabsichtigten Zweck vollständig zu erreichen.

Als wir uns Hellbüel näherten, ritt ich mit den sechs Kavalleristen, welche ich bei mir hatte, vor: theils um mich

in der mir nicht hinlänglich bekannten Gegend besser zu orientiren, theils um den anrückenden Feind zu rekognosziren.

In dem Dorfe selbst herrschte eine ängstliche Stille. Ich sprach mit dem Wirth, der sich daselbst befand; er versicherte mich hoch und theuer, daß bis Rußwyl die Straße frei, und blos von unserm Landsturm besetzt sei.

Dieses fiel mir auf; allein unserm Landsturm glaubte ich auf jeden Fall früher als dem Feind zu begegnen. Wir trabten daher anfänglich auch ziemlich sorglos vorwärts; da ich aber auf der Straße und auf den Höhen nirgends unsere Landstürmer erblickte, befahl ich meinen reitenden Jägern mit den in der Nähe des Feindes gewöhnlichen Vorsichtsmaßregeln zu marschiren.

Dieses war keineswegs unnütz. Etwa eine drittels Wegstunde von Hellbüel, an einer Stelle angekommen, an welcher die bisher etwas ansteigende Straße sich wieder senkt, erblickten wir — ich ritt in jenem Augenblick neben dem Jäger, welcher die Spitze der Patrouille bildete — in der Entfernung von höchstens zweihundert Schritten eine bedeutende Schar Bewaffneter, welche Halt gemacht und sich großentheils neben der Straße auf die Erde gelagert hatten.

Ein Blick genügte, um mich zu überzeugen, daß wir nicht den Landsturm von Rußwyl, sondern die Vorhut der Freischaren vor uns hatten. Sie führten zwei Geschütze bei sich; ich schätzte ihre Anzahl auf 6—800 Mann, unter diesen einige Kavallerie. *)

Zu langen Bemerkungen fehlte es uns jedoch an Muße; auch wir waren vom Feind bemerkt worden; er eilte zu den Waffen. Seine aus Scharfschützen bestehende Plänklerkette hatte sich eben nur an Ort und Stelle, wo sie Halt gemacht hatte, zu Boden geworfen; sie war daher augenblicklich formirt.

*) Major Belliger, der die Avantgarde der Freischaren befehligte, hat mir seitdem die Zahl auf 1300 angegeben.

Wohl kam es uns, daß diese Kette nicht einige hundert Schritte, wo das Terrain eine ungleich freiere Aussicht gewährt, weiter vorgeschoben war. Wäre dieses der Fall gewesen, so dürften wir schwerlich mit heiler Haut davon gekommen sein; so aber warfen wir die Pferde herum und waren ihrem Gesichtskreis entschwunden, bevor sie Zeit hatten, ihren Stutzergruß uns zu senden. *)

Im Vorreiten hatte ich nördlich neben der Straße einen Terrainabschnitt wahrgenommen, welcher mir für eine Aufstellung, wie ich sie beabsichtigte, ganz geeignet schien. Ich beschloß, mich näher hievon zu überzeugen, während ich den größten Theil meiner Eskorte zurücksandte, um den Bataillonskommandanten X. Schmid von der Nähe des Feindes zu benachrichtigen. **)

Meine Erwartung fand sich ganz bestätigt. Ein Plateau von nicht zu großer Ausdehnung beherrschte vollkommen und in sehr wirksamem Schuß die Straße. Die Front war durch eine wenig zugängliche, beinahe senkrecht gegen die Straße

---

*) Kaum hatten wir gewendet, so stürzte einer unserer Leute; ich gewahrte es erst nach einigen hundert Schritten; er lag hülflos unter dem Pferd. Ich hielt das meine an und rief: „Wir lassen Niemand zurück". Augenblicklich, und troß der damit verbundenen augenscheinlichen Gefahr, kehrten alle meine Begleiter zurück; einige stiegen ab, und halfen ihrem Gefährten auf sein Pferd. Dieser Zug unserer Kavalleristen ist zu ehrend, um nicht erwähnt zu werden.

**) Als ich von der Straße abbog, begleitete mich ein Kavallerist, von dem mir bekannt war, daß er der sogenannten „schwarzen Partei" angehöre. Plötzlich wurde ich eine feindliche Schleichpatrouille von drei Mann gewahr. Ein Gefangener, um Nachrichten zu erhalten, wäre mir höchst erwünscht gewesen. Ich sagte zu meinem Begleiter: „Korporal, Sie sind ein Schwarzer; fangen Sie mir doch einen Ihrer Glaubensbrüder". In vollem Jagen sprengte Korporal Scherer von Meggen — dieses ist der Name des braven Reiters — die Höhe hinan, und auf die drei Feinde los. Diese nahmen Reißaus. Scherer war auf dem Punkt, einen der Flüchtlinge einzuholen, als dieser sich in eine Schlucht warf; wohin der Reiter nicht folgen konnte.

ausmündende Schlucht gedeckt. Einzelne hochstämmige Tannen gewährten eine gedeckte Stellung, ohne die Wirkung unserer Waffen und die freie Umsicht wesentlich zu beeinträchtigen. Die linke Flanke war gleichfalls hinlänglich gedeckt, und eine Umgehung der rechten in großer Nähe wenig ausführbar.

Ich beschloß, dem Feind bis hieher entgegen zu gehen. Ich ritt zur Truppe, und befahl der Jägerkompagnie rechts von der Straße über die Höhe vorzurücken, während die Kompagnie Kronenberg, bei welcher sich die Fahne befand, auf der Straße selbst stehen bleiben sollte, um den Feind desto eher über unsere Stärke zu täuschen.

Ich gab die fernere Weisung, nur je die Hälfte der Jäger ins Gefecht zu bringen, um auf diese Weise drei Echelons zu formiren, welche sich wechselseitig aufnehmen konnten.

Ein Umstand, welchen ich übergehen will, nöthigte mich, vom Pferd zu steigen, und das erste Jägerpeloton selbst vorzuführen.

Die Mannschaft folgte mir freudig; wir mußten eilen, um die besagte Stellung vor dem Feind zu erreichen. Unfern derselben angelangt, ging ich allein vor bis an den Abhang. Die feindliche Vorhut war ganz nahe, und marschirte in gedrängter Kolonne.

Mit freiem Auge erkannte ich den Hauptmann, der die an der Spitze marschirenden Scharfschützen kommandirte; ebenso erkannte ich auch zwei der unmitelbar hinter der Plänklerkette reitenden vier Führer. *)

Ich habe seitdem erfahren, daß auch ich von feindlicher Seite erkannt worden war. Erst fielen einige einzelne Schüsse, dann feuerte von beiden Seiten wer konnte.

---

*) Diese Führer waren: Dr. Steiger, Ochsenbein, Major Belliger und Stabshauptmann Schwarz. Ich erkannte die zwei Letzten, den Ersten machte mir wahrscheinlich der Schnurrbart unkenntlich; den Zweiten verwechselte ich mit Kavalleriehauptmann Carlen. Dieses mag beweisen, daß wir uns ziemlich nahe stunden, als das Gefecht begann.

Radikale Berichte haben seiner Zeit hartnäckig darauf bestanden, daß die ersten Schüsse von „unserer“ Seite gefallen seien. Dieses ist faktisch unrichtig; was aber damit bewiesen werden sollte, ist mir nie klar geworden. Ich meinerseits nehme keinen Anstand, zu gestehen: es war durchaus nicht „meine Schuld“, daß „wir“ nicht zuerst geschossen haben. Man hatte mich gefragt, ob man „anrufen“ solle; ich antwortete: „Keine Faxen des Exerzierplatzes — wenn der Feind im wirksamen Schusse ist, so schießt“.

Anfänglich zeigten unsere Jäger sehr viel Entschlossenheit; aber wie dieses bei jungen Soldaten so häufig der Fall ist, desto weniger kaltes Blut. Diesem letzten Umstand allein muß zugeschrieben werden, daß der Feind, dessen Plänkler sich ganz nahe an die Massen zurückgedrängt hatten, nicht bedeutenden Verlust erlitt. Bei solcher Distanz wäre man versucht zu glauben, daß jeder Schuß treffen „müsse“.

Die vielgepriesenen Scheibenschützen des Freischarenheeres lieferten hingegen ihrerseits auch den schlagenden Beweis, daß man bei einem Freischießen den Hut voll Nummernzettel stecken und gleichwohl im Feld und vor dem Feind ins Blaue schießen könne. Wir hatten bei diesem Gefecht nur „einen“ verwundeten Jäger. *)

---

*) Was auch unsere Gegner darüber gesagt und geschrieben haben mögen, im Gefecht hatten wir nur einen Verwundeten. Ein Mann vom Landsturm, der mit uns gefochten haben soll (Namens Heinl, so viel ich mich erinnere), wurde freilich auch auf diesem Kampfplatz erschossen; allein dieß geschah später, nachdem er in seinem Hause gefangen genommen worden war. Herr Ochsenbein erwähnt blos des letztern Umstandes, und zwar auf eigenthümliche Weise. Ich habe jederzeit die feste Ueberzeugung gehegt, daß dieser Mord sowohl, als der später beim „Lädeli“ an dem ebenfalls in Gefangenschaft gerathenen Oberlieutenant Widmer verübte, durchaus gegen den Willen des Hrn. O. stattgefunden habe. Aber ich frage nun die Führer jenes unseligen Zuges: Wenn Ihr schon damals, vor errungenem Sieg, machtlos waret, solche Schändlichkeiten zu hindern, wie hättet Ihr wohl Euere zuchtlose Bande, wäret Ihr siegreich in Luzern eingezogen, bemeistern können?

Eine Abtheilung der Freischaren (die Scharfschützenkompagnie Villiger) war bald nach Beginn des Gefechts aus der Marschkolonne ausgebrochen, um die Höhe zu gewinnen und den rechten Flügel unserer Kette zu umgehen. Dieses verursachte daselbst einige Unsicherheit. Ich begab mich dahin; überzeugte mich, daß, um die Höhe und den Wald in unserer Flanke zu gewinnen, der Feind noch eine gute Weile bedürfe, ermahnte zum Ausharren und verfügte mich der Kette entlang wieder auf den linken Flügel.

Ungefähr gleichzeitig waren auch die beiden feindlichen Geschütze aufgefahren und hatten ihr Feuer eröffnet.

Die schlecht gezielten Schüsse trafen nicht. Aber die Kompagnie Kronenberg, welche die Reserve bildete und vielleicht 600 Schritte weiter rückwärts stand, sowie auch das zweite Peloton der Jäger, welches zur Unterstützung der Kette bestimmt war, wendeten sich plötzlich um und verließen den Kampfplatz in regelloser Flucht.

Die Offiziere — wenn ich nicht annehmen will, daß verrätherische Gesinnung einzelner die Unordnung beförderte*) — ermangelten auf jeden Fall der nöthigen Energie, um ihr zu steuern.

Das erste Peloton der Jäger, welches bisdahin mit Tapferkeit dem überlegenen Feind gestanden hatte, sobald es gewahr wurde, daß es von den ihm zur Unterstützung bestimmten Truppenabtheilungen verlassen sei, verlor ebenfalls den Muth, und ohne auf meine Stimme ferner zu achten, floh nun auch dieses.

Nur vier Mann blieben mir zur Seite; sie erklärten, unter keinen Umständen mich zu verlassen; und es ist für mich

---

Doch ich erlasse Euch die Antwort — 1847, Brandstätten und geplünderte Wohnungen haben bereits geantwortet (siehe Beilage Nro. 6).

*) Später wurde mir versichert, man habe mit einemmal in den Reihen gerufen: „Oberst Elgger sei gefallen oder gefangen, und man werde umzingelt;" da habe Alles den Kopf verloren und sei davon gerannt.

eine um so unerläßlichere Pflicht, die Namen dieser vier Tapfern zu nennen, als denselben von Seite der Regierung, trotz meiner wiederholten Verwendung für ihr ehrenwerthes Benehmen, keinerlei Anerkennung zu Theil geworden ist. Sie heißen: Johann Kaufmann, Wachtmeister, von Uffikon; Xaver Fellmann von Uffikon; Joseph Kaufmann von Wauwyl; Johann Kaufmann von Wauwyl.

Da nun ein fernerer Widerstand unmöglich war, zog ich mich in dieser Begleitung langsam und ohne verfolgt zu werden gegen Hellbüel zurück; einige Wenige schlossen sich wieder an uns an. Einen Unteroffizier, den wir leblos an der Straße liegend fanden, trugen meine Begleiter. *)

In Hellbüel hoffte ich die drei andern erwarteten Kompagnien anzutreffen; ich hoffte auch, daß die Flüchtlinge sich dort wieder gesammelt haben würden.

Keine dieser Erwartungen ging in Erfüllung; und somit war auch keine Möglichkeit vorhanden, hier den Kampf zu erneuern.

In der Folge hat es sich herausgestellt, daß jenen drei Kompagnien durch reitende Ordonnanzen bloß der „mündliche" Befehl zugekommen war, unverweilt nach Neuenkirch zu marschiren. Daselbst angelangt, trafen sie, da mittlerweile der General sammt seiner Begleitung aufgebrochen war, Niemanden mehr an, der ihnen weitere Auskunft zu geben im Stande war. Bei so bewandten Umständen marschirte Oberlieutenant Meier mit seinen Scharfschützen auf gut Glück nach der Emmenbrücke; der etwas später angelangte Major Meier-Bühlmann aber blieb mit seinen zwei Kompagnien in Neuenkirch. Ein günstiger Zufall wollte dann freilich, daß diese beiden gut

*) Dieser Unteroffizier war nicht verwundet; ein zerplatztes Blutgefäß war die Ursache seines Todes. Da sich nun ferner bei der Flucht ein Offizier den Fuß verrenkte, so hatten wir das traurige Resultat, daß die Flucht uns mehr Verlust als der Kampf zuzog.

geführten Abtheilungen später an den Stellen, auf welchen sie sich befanden, gute Dienste geleistet haben, allein dieses war — Zufall; solche Mißverständnisse aber, welche in der Regel von ganz andern Folgen begleitet werden, und deren noch mehrere vorkommen, sind beinahe unausweichlich, wenn in Ermanglung eines hinlänglichen Stabspersonals wichtige Befehle mündlich durch Ordonnanzen versendet werden *).

Die beiden Kompagnien des Bataillons X. Schmid konnte ich erst oberhalb Gerliswyl einholen und wieder sammeln. Ich ertheilte dem Bataillonskommandanten den Befehl, dieselben nun zum Schutze der Emmenlinie beim Bad Rothen aufzustellen und die im Dorfe Emmen stationirte Kompagnie seines Bataillons ebendahin zu ziehen.

Erst bei Gerliswyl brachte mir mein Ordonnanzreiter mein Pferd wieder, das ich seit Hellbüel nicht mehr gesehen hatte **). Ich war dessen sehr benöthigt, da es äußerst dringend war, den General von der Lage der Sachen in Kenntniß zu setzen; ich glaubte denselben bei der Emmenbrücke zu treffen und begab mich dahin.

Mit einem Gefühle, welches keiner Analyse bedarf, fand ich sowohl die Brücke als auch die Gesammtstrecke, welche von

---

*) Im östreichischen Heere werden Befehle und Meldungen selbst auf dem Schlachtfeld schriftlich versendet; dieses ist immer vorzuziehen.

) Ein neuernannter Offizier, der, als er sah, welche Wendung die Sache bei Hellbüel genommen hatte und, so wie mancher Andere den Kopf verloren haben mochte, bemächtigte sich des Pferdes seines todt geglaubten Chefs und jagte in einem Zug bis zur Stadt Luzern, wo er dem General athemlos erzählte, was er wußte oder glaubte. Dieser Offizier hat sich später bei jedem Anlaß gut benommen, und ich erinnere deßhalb an eine Anekdote des Kaiserreichs, welche Bourienne erzählt. Ein Oberst machte einem Offizier, der sich das erste Mal im Feuer befunden hatte, derbe Vorwürfe über sein furchtsames Benehmen. Marschall Lannes, der Held von Montebello, ein Braver unter den Braven, billigte dieses so wenig, daß er dem Oberst sehr energisch sagte: „Sachez, Monsieur, il n'y a qu'un J . f . . qui dit, qu'il n'a jamais eu peur.**“

hier übersehen werden kann, von den Truppen verlassen und auch nicht eine einzige Schildwache mehr auf diesem wichtigen Posten.

Von dem Zoller — dem einzigen lebenden Wesen, welches mir hier zu Gesichte kam — erfuhr ich, daß der General bereits vor zwei Stunden nach der Stadt gefahren sei, die Artillerie aber, sowie die übrigen Truppen, vor ungefähr einer halben Stunde denselben Weg eingeschlagen hätten.

Ich hatte Niemanden bei mir. Bevor ich nach Hellbüel abging, hatte ich dringend um einen Adjutanten gebeten, und Major Crivelli, immer und überall bereit, wo es etwas zu thun gab, hatte sich freiwillig hiezu erboten; aber der General glaubte keinen der anwesenden Offiziere entbehren zu können. Ich konnte auch über keine Ordonnanz mehr verfügen; mir blieb daher nichts übrig, als selbst den Truppen nachzujagen, um sie wieder an die Brücke zu beordern und sodann in die Stadt zu eilen, um den Kommandirenden aufzusuchen.

Im Reußthal, eine Viertelstunde von Luzern, holte ich die Truppen ein; kaum erblickte mich die Mannschaft von ferne, machte die Kolonne Halt und begrüßte mich mit freudigem Zuruf.

Ich erfuhr nun, was sich zugetragen hatte. Der Offizier, welcher die Artillerie befehligte, hörte die Kanonade bei Hellbüel, und bald darauf vernahm er die Nachricht von dem Gefecht, welches dort stattgefunden hatte; er glaubte seinen Batteriekommandanten, der sich beim „Lädeli" befand, hievon benachrichtigen zu sollen; statt aber die Meldung zu überschicken, ritt er selbst dahin. Dieses geschah nun freilich im heiligen Eifer; aber die Unvorsichtigkeit, seine Truppe in einem solchen Augenblicke zu verlassen, zeigt immerhin, wie unsicher mitunter die Begriffe unserer Offiziere in Beziehung auf die Pflichten ihrer Stellung waren.

Bald darauf kamen die Kavalleristen, welche mit bei Hellbüel gewesen und ebenfalls Reißaus genommen hatten, mit

verhängtem Zügel zur Brücke, sie erzählten: „Die Truppen seien versprengt, Oberst Elgger sei vermißt, und die Freischaaren ihnen auf der Ferse.“ Die Kanoniere ohne Offizier wurden unschlüssig, der Unteroffizier ließ aufprotzen und zog ab; die übrigen Truppenabtheilungen thaten dasselbe.

Welche Folgen es gehabt haben würde, wenn die Freischaren uns wirklich auf dem Fuße gefolgt wären — woran sie nichts hinderte — dieses ist unschwer zu beurtheilen.

Hatten indeß unsere jungen Artilleristen nicht die Zuversicht, die alten und versuchten Truppen allein eigen ist, so fehlte es ihnen doch weder an Muth noch an gutem Willen; sie fragten mich alsobald: „Ob sie nicht nach der Brücke zurückkehren sollten.“ Ich bejahte es natürlich und fügte bei, daß sie sich dort um jeden Preis halten müßten.

Sie versprachen es mir und haben auch redlich Wort gehalten; nicht minder die sie begleitenden Scharfschützen, welchen ich noch den Befehl ertheilte, den Rothwald zu besetzen.

Einige Minuten später traf ich auch den auf seinen Posten rückkehrenden Artillerieoffizier, sagte ihm in kurzen Worten, was in seiner Abwesenheit vorgefallen war und wiederholte ihm die den Truppen bereits ertheilten Befehle. Von ihm erfuhr ich, daß Hauptmann Schwizer auf die ihm gemachte Meldung mit seiner halben Batterie nach Littau abmarschirt sei.

Da letzter Punkt augenscheinlich am meisten gefährdet war, und jeder verlorne Augenblick von unzuberechnenden Folgen sein konnte, so war es zu rechtfertigen, daß Hauptmann Schwizer von sich aus diesen Entschluß faßte, von dem er übrigens gleichzeitig dem Oberkommandanten Anzeige zukommen ließ; ich kann es um so weniger mißbilligen, als ich selbst Willens war auf eigene Verantwortung hin diesen Befehl zu ertheilen.

In Luzern angelangt, traf ich den General in seiner Behausung inmitten der Offiziere des Generalstabs, welchen er Befehle diktirte.

Ich machte meine Meldung, stellte die Nothwendigkeit vor, in möglichster Eile alle verfügbaren Truppen nach dem Plateau von Littau zu schicken, weil durchaus kein Zweifel mehr obwalten könne, daß dort der Hauptangriff statt finden werde, und endlich erbot ich mich abermals, die Truppen dorthin zu führen.

Der General stellte mir das von Unter- und Obwalden eingetroffene Bataillon, nebst zwei Scharfschützenkompagnien und dem Haubitzenzug unter Oberlieutenant L. von Moos zur Verfügung.

Ich glaubte das Bataillon Schobinger bereits auf der Höhe von Littau; ich zählte demnach darauf, dort zwei Bataillone, zwei Scharfschützenkompagnien, vier Kanonen und zwei Haubitzen zu vereinigen.

Mit dieser Truppenzahl fühlte ich uns in der bereits besprochenen günstigen Stellung von Littau stark genug, um einen kräftigen Widerstand zu leisten.

Es war halb 4 Uhr, als ich in Luzern ankam; es war 4 Uhr und zwanzig Minuten, als das Bataillon von Unterwalden zum Abmarsche bereit war.

Der Haubitzenzug — da unbegreiflicher Weise die Pferde abgeschirrt worden waren — stand noch nicht in Bereitschaft. Ich ertheilte dem Offizier den Befehl, im Trab nachzukommen und marschirte mit dem Bataillon und den Scharfschützen von Unterwalden ab. Wir waren kaum einige hundert Schritte von der Vorstadt entfernt, da verkündete uns schon der Schall der Musketenschüsse in westlicher Richtung den Beginn des Gefechts bei der Thorenberger Brücke.

Da mir abermals kein Adjutant beigegeben war, eilte ich allein, so schnell mein Pferd es vermochte, dem Kampfplatze zu. In der Nähe von Littau begegneten mir einzelne Flüchtlinge der Kompagnie Muggli und des Landsturms, welche ich sammelte und wieder vorführte.

Bei meiner Ankunft fand ich die nächste Umgebung der Brücke, von welcher bloß einige Bretter abgeworfen waren,

von unsern Truppen verlassen und die Schützen der feindlichen Vorhut bereits hinter dem Damm des linken Ufers zunächst der Brücke eingenistet.

Ein Theil der Kompagnie Muggli und eine Abtheilung Landsturm von etwa 40—50 Mann, in unordentliche Gruppen zerstreut, hatten indessen noch den Rand der Hochebene westlich von Littau besetzt und unterhielten ein lebhaftes Feuer mit den feindlichen Plänklern; allein von dem übrigen Theile des Bataillons Schobinger, sowie auch von der Artillerie fand ich keine Spur.

Ich ließ die Kompagnie Muggli sammeln und ordnen, was ohne Anstand bewerkstelliget wurde. Durch die Hälfte der Kompagnie, unter dem Befehl des Oberlieutenants Ottiger, dem einzigen Offizier, der sich bei der Kompagnie befand, wurde sodann der Kirchhof von Littau besetzt; durch die andere Hälfte, in Verbindung mit dem Landsturm, eine Plänklerkette formirt, welche die Anhöhe, unter welcher die Brücke lag, zu vertheidigen bestimmt war.

Den Versuch zu wagen, wieder näher an die Brücke vorzurücken, hielt ich bei unserer numerischen Schwäche für unthunlich und zwar um so mehr, als das jenseitige Ufer von dem Feinde immer stärker besetzt wurde, und die Bewegung denn doch theilweise unter seinem Feuer hätte geschehen müssen.

Bei unsern Soldaten trat auch schon Mangel an Munition ein; ich ließ daher, da ohnedem der Schuß von der Anhöhe bis zur Brücke für das Rollgewehr ziemlich weit ist, das Feuer unterbrechen und gebot bloß dann zu schießen, wann größere Gruppen oder Massen sich der Brücke nähern würden, im Uebrigen aber das feindliche Geplänkel bloß durch die Stutzer, welche einige Männer des Landsturms führten, zu beantworten.

Rasch und unablässig hingegen feuerte der Feind, allein ganz ohne Wirkung; unsere wenigen Schützen trafen besser; der Feind erlitt einigen Verlust, ein feindlicher Führer — spä-

ter erfuhren wir den Namen, es war Major Belliger — sank getroffen vom Pferde. Nach Ochsenbeins eigenem Bericht wankte seine Vorhut.

Während dieses Scharmützels, das ziemlich lange währte, sah man die Hauptmacht der Feinde in einer langen Kolonne von Hellbüel heranziehen. Ich zählte ihre vom Schein der Abendsonne hellbeleuchteten Fahnen. Ein sehr wehmüthiges Gefühl durchzuckte meine Brust, die mir so theuern Farben — das weiße Kreuz im rothen Feld — bei solchem Anlasse erblicken zu müssen.

Ich schätzte das feindliche Korps auf 5—6000 Mann; wohl möglich, daß ich mich irrte, denn viele Wagen verlängerten den Zug.

Unstreitig ist es, daß diese Scharen, als sie aus dem Tannenwald, der die gegenüberliegende Anhöhe krönt, wohlgeordnet hervorbrachen und, in doppelten Reihen marschirend, mit ihren vielen Fahnen und Fähndchen sich in das Thal der Emme senkten, einen imposanten Anblick darboten, und begreiflich ist es wohl, daß dieser Anblick nicht ohne Eindruck auf unser kleines Häufchen blieb.

Gleichzeitig fuhr auch die Artillerie des Feindes auf der uns entgegengesetzten Anhöhe auf und begann unsere Stellung mit vier Kanonen und vier Haubitzen zu beschießen.

Herr Ochsenbein sagt in seinem Bericht, seine Artillerie habe die unsrige in kurzer Zeit zum Schweigen gebracht; hier ist Herr Ochsenbein offenbar im Irrthum, weil die unsrige nicht im Fall war, hier einen Laut von sich zu geben, da wir — unverzeihlicher Weise genug — keine bei diesem Gefechte hatten *).

---

*) Ich habe bereits früher bemerkt, daß durch ein unerklärbares Mißverständniß Lieutenant X. von Moos den ihn betreffenden Befehl am Morgen nicht erhalten hatte; erst bei meiner Ankunft auf der Höhe von Littau erfuhr ich, daß er nicht da sei; es war zu spät, um den Fehler zu verbessern. Hauptmann Schwizer aber, der sich, wie wir wissen, schon auf dem Wege nach Littau befand, erhielt von dem General — wovon aber mir

Die seinige fügte uns „materiell“ durchaus keinen Schaden zu, da wir beständig weit überschossen wurden; „moralisch“ hingegen war sie freilich nicht ohne Wirkung; das ungewohnte Pfeifen der Kugeln, besonders aber das schrillende Geheul der Granaten erschütterte unsere Mannschaft. Auch kampfgewohnte Truppen würden sich in solcher Lage unheimlich gefühlt haben; jeder Soldat mußte, so wie ich, fühlen, daß es unmöglich sei, mit einer Plänklerkette einem entschiedenen Angriffe zu widerstehen.

Es war halb sechs Uhr; mit einer jede Minute steigenden Ungeduld erwartete ich noch von einem Augenblicke zum andern das Eintreffen der Haubitzen, der Unterwaldner und der in Malters gelegenen Kompagnien. Noch war es Zeit, und wir konnten die Position bis Sonnenuntergang zu halten hoffen.

Allein keine Verstärkung erschien. Eine Granate schlug in die Spitze des Kirchthurms; die stürzenden Ziegel brachten Verwirrung unter die auf dem Kirchhofe aufgestellte Mannschaft; jenseits der Brücke tönte es gleichzeitig aus tausend Kehlen: „Vorwärts, vorwärts!“ Mit einer Entschlossenheit, welche ich nimmermehr erwartet hätte — wie ein Wildbach, wenn die Schleuße geöffnet wird — wälzte sich eine dunkle Masse vorwärts gegen die Brücke; voran stürmten die Führer Ochsenbein und Steiger über dieselbe und die steile Anhöhe hinan *).

---

nicht die mindeste Kenntniß gegeben wurde, und während ich mich noch in der Stadt befinden mußte — den Befehl, umzukehren und an die Emmenbrücke zu gehen. Die beiden Haubitzen endlich gelangten diesen Tag nie bis auf die Höhe von Littau.

*) Keine der vielen Zeitschriften, welche über diesen Freischarenzug zu Tage gefördert wurden, erwähnte dieses Umstandes. Natürlich! Der Zug mißglückte; man fand es bequem, die Schuld auf die Führer zu schieben. Dem Oberanführer, dem ich Tollkühnheit vorwerfen möchte, wurde nebst Anderm auch Feigheit vorgeworfen. So schreibt Leidenschaftlichkeit die Geschichte!

Unser Feuer verstummte, ich blickte um mich; ein braver Schütze vom Landsturm — sein Name ist Joseph Leu, von Blatten gebürtig — stand allein noch neben mir. Aber die Truppen von Unterwalden konnten unmöglich fern sein. Mit einem raschen Bajonettangriff konnten wir die Freischaren wieder von der Anhöhe hinabstürzen, bevor sie sich zu ordnen Zeit fanden.

Ich warf mich aufs Pferd; etwa 1200 Schritte von Littau traf ich endlich die heranziehende Kolonne. Oberstlieutenant Röthelin, der sie befehligte, zeigte mir an, daß auf Befehl des Oberkommandanten die Scharfschützenkompagnien zurück an den Fuß des Gütschs und nach Kriens, eine Infanteriekompagnie nach Luzern, eine zweite an die Emmenbrücke beordert worden wäre.

Auf die Scharfschützen aber hatte ich besonders gerechnet, um durch ihr Feuer den beabsichtigten Bajonettangriff zu unterstützen und im Fall des Gelingens die Position zu behaupten.

Die Stellung bei Littau und das Dorf mit einigen Kompagnien wieder nehmen zu wollen, war nun freilich ein sehr gewagtes Unternehmen; allein die Truppen waren Unterwaldner und, so wie die Karten lagen, blieb nach meiner Ansicht keine Wahl. Ich sprach an die Soldaten einige Worte, wie ein derartiger Moment sie zu erheischen schien und ließ den Sturmmarsch schlagen. Die Freischaren hatten das Dorf schon sehr zahlreich besetzt; sie standen durch Hecken und Häuser ziemlich gedeckt in beinahe voller Linie auf der ganzen Länge des Wegs, der vom Kirchhof bis an die Straße von Malters führt.

Wir mochten ungefähr noch dreihundert Schritte von ihnen entfernt sein, als sie — wahrscheinlich alle mitsammen — Feuer auf uns gaben.

Und abermals war ihr Feuer ohne erhebliche Wirkung; aber mein Pferd hatte einen Schuß durch den Hals erhalten, es bäumte sich zu wiederholten Malen, und während einer kur-

zen Zeit war ich dessen nicht mehr Meister. Während diesem Moment waren die Soldaten, auf welchen meine letzte Hoffnung beruhte, statt nach ausgehaltenem Feuer rasch und entschlossen sich auf die Feinde zu stürzen, zurückgewichen.

Eingeschüchtert durch die eigene kleine Anzahl und der durch das Gerücht noch vergrößerten Uebermacht des Feindes, waren alle Versuche, die in Unordnung gerathenen Kompagnien auf der Hochebene nochmals zum Stehen zu bringen, erfolglos.

Anders dürfte sich freilich die Sache gestaltet haben, wäre das Unterwaldner Kontingent, welches in seiner Gesammtheit mit mir von Luzern abmarschirte, nicht während seinem Marsche nach Littau durch mehrere successive Befehle, von welchen ich keine Ahnung haben konnte, zerstückelt worden.

Diese unzeitgemäßen Detaschirungen hatten einen dreifachen Nachtheil. Die Ausführung des Befehls verzögerte den Marsch der ganzen Kolonne, so daß auch der Rest Littau nicht mehr erreichte; die entsendeten Abtheilungen hatten an den Stellen, wohin sie beordert waren, für uns nicht mehr Wirkung, als wenn sie bei Tombuktu oder an den Ufern des Nils gestanden hätten; mehr aber noch als in „numerischer" Beziehung wurde die zum Kampf bei Littau bestimmte Kolonne in „moralischer" durch diese Zerstückelung geschwächt.

Erst nahe bei der Stadt gelang es mir, mit Hülfe einiger Offiziere, die mich hiebei kräftig unterstützten, die Truppen wieder zu ordnen. Sie erhielten den Befehl, den Gütsch zu besetzen.

Während des Rückzugs von der Höhe von Littau nach der Stadt und etwa auf halbem Wege begegnete uns endlich der nachrückende Haubitzenzug. Der Moment, in welchem er etwas leisten konnte, war vorüber; ich befahl dem Offizier umzukehren.

Da nach dem Verlust der Höhe von Littau die bei der Emmenbrücke befindlichen Truppen in Gefahr standen, abgeschnitten zu werden, sandte ich denselben den Befehl, sich eben-

falls nach der Stadt zurückzuziehen, wo ihre Gegenwart nun höchst nöthig wurde. *)

Ich selbst kehrte nach der Stadt zurück; es war halb sieben Uhr Abends. Der Feind hatte noch eine volle Stunde

---

*) Fast zu derselben Zeit, als die Brücke von Thorenberg durch die Hauptkolonne der Freischaren genommen wurde, wurde auch durch eine zweite Kolonne derselben unter dem Befehl des aargauischen Majors Billot ein Scheinangriff auf die Emmenbrücke unternommen. Bei günstigen Verhältnissen hatte dieser Führer die Weisung, zu einem wirklichen Angriff überzugehen.

Auch hier wollte der Zufall, daß ein Umstand, der uns sehr verderblich werden konnte — der bereits erwähnte Umstand, daß unsere Truppen momentan die Brücke verlassen hatten — sich zu unsern Gunsten wendete.

Der feindliche Führer hatte zwei Reiter vorgesandt, um die Brücke und unsere Aufstellung zu rekognoszіren. Sie kamen mit der Meldung zurück, daß die Brücke verlassen und von Regierungstruppen auch nicht ein Mann vorhanden sei.

Hierdurch dreist gemacht, debouschirte die feindliche Kolonne sehr unvorsichtig im Visirschuß unserer Kanonen, welche mittlerweile wieder ihre frühere Stellung auf der Brücke eingenommen hatten. Einige wohl gezielte Schüsse — wovon der erste schon eine Fahne niederriß — brachten Verwirrung in die unangenehm überraschten Freischaren. Sie zogen sich auf die rückwärtsliegende, mit Wald bewachsene Anhöhe, und versuchten sodann einen Uebergang über die Emme weiter oben bei der Biegung des Flusses, zunächst dem Rothwald.

Hier herrschte lautlose Stille, und kein lebendes Wesen zeigte sich am Ufer. Die kühnsten Freischaren hatten bereits das rechte Ufer erreicht; da blitzte es in den Tannen, und aus allen Gebüschen knallten die Büchsen unserer Scharfschützen. Der Feind wagte keinen zweiten energischen Versuch; von der waldigen Höhe unterhielt er noch eine Zeit lang das Feuer, und zog sich endlich mit bedeutendem Verlust und in regelloser Flucht vom Kampfplatz zurück. Unsere Artillerie, sowie unsere Scharfschützen benahmen sich bei diesem Gefechte ausnehmend gut. Noch während des Gefechtes kam der Artillerie der Befehl zu, sich zurückzuziehen; die Artilleristen antworteten: „sie würden unter allen Umständen die Brücke halten". Erst auf den zweiten, sehr dringenden Befehl, alsogleich und zwar im Galopp zurückzukommen, verließ der brave Hauptmann Schwizer mit seiner braven Mannschaft die Stellung.

des Tages für sich. In Luzern waren keine, oder wenig verfügbare frische Truppen mehr. Der Augenblick war sehr kritisch.

Auch nach dem Verluste der Position von Littau war unsere Lage nicht verzweifelt; denn im Krieg ist man überhaupt erst dann verloren, wenn man sich selbst verloren gibt; allein jede Wahrscheinlichkeitsberechnung, welche sich mit irdischen Faktoren begnügt — und als Soldat kenne ich keine andere — stellte uns ein günstiges Endresultat sehr in Frage.

Ich fühlte dieses in des Wortes vollem Umfang, und was ich damals gefühlt und gedacht, habe ich später mehrmals offen und frei ausgesprochen. Dieses mag meinen Gegnern die erste Veranlassung geboten haben, die elende Lüge zu erfinden, ich sei nach dem Kampf bei Littau mit dem Ruf in die Stadt gesprengt: »tout est perdu«. Hunderte von Menschen sahen mich damals zurückkommen, hunderte von Zeugen konnten dieses alberne Geschwätz widerlegen; ich verachtete es. Aber einige radikale Blätter — eingedenk des Spruches: »calumniæ semper aliquid hæret« — machten es lange Zeit zu einem stereotipen Artikel. Ich werde am Schlußwort meines Memorials auf diese schurkische Verleumdung zurückkommen.

Den General Sonnenberg, welchem ich bei meiner Zurückkunft vor dem Regierungsgebäude begegnete, machte ich mit der ganzen Sachlage bekannt; er beauftragte mich, ihn zu begleiten und meine Meldung vor dem versammelten Regierungsrath zu wiederholen. Dieses geschah mit ungeschmückten Worten.

Der Regierungsrath und der gleichfalls gegenwärtige Kriegsrath der fünf Orte — Billigkeit fordert, die Schultheißen Siegwart-Müller und R. Rüttimann, sowie den Landammann und Landeshauptmann Schmid von Uri zuerst zu nennen — zeigten in diesem unheildrohenden Moment eine sehr entschlossene Besonnenheit.

Dem Oberkommandanten, General Sonnenberg, wurde die Frage gestellt: „ob er Luzern zu halten vermöge?“ Auf die Antwort, „daß er dieses nicht verbürgen könne, indem

Luzern keine Festung sei", erhielt der General mündlich und schriftlich den bestimmten Befehl: „wenn die Stadt Luzern nicht mehr könne gehalten werden, so habe der Oberkommandant auf irgend einem Punkt des luzernerischen Gebietes die Truppen zu sammeln, und nach erfolgter Vereinigung mit den Kontingenten der Urstände und von Zug die Freischaren unmittelbar wieder anzugreifen.

Während dieser Verhandlung, bei welcher ich nur anfänglich gegenwärtig war, deren Einzelnheiten mir aber später aus ganz zuverlässiger Quelle mitgetheilt wurden, befragte mich ein Mitglied der Regierung — wenn ich nicht irre, Hr. Schultheiß Rüttimann — „ob über das Bataillon Meier (Nro. 3 des Auszugs), welches im Lauf des Tages eingerückt und bereits organisirt sei, verfügt worden wäre".

Dieses war nicht der Fall; den ganzen Tag abwesend, hatte ich noch keine Kenntniß erhalten, daß dieses Bataillon disponibel sei.

Im Einverständniß mit dem General eilte ich nun, dasselbe auf den Gütsch zu beordern; ich verließ den Saal mit den Worten: „wenn sich die Truppen gehörig schlagen, so ist nichts verloren".

Auf der Treppe traf ich Major Crivelli, der mit nie sich verleugnender Besonnenheit mir eben den Befehl abverlangen wollte, den ich ihm zu geben hatte.

Hauptmann L. Pfyffer von Heidegg und Lieutenant Alfred v. Sonnenberg erhielten den Auftrag, das Bataillon zu begleiten, und die Aufstellung des Sicherheitsdienstes im Gütschwald anzuordnen.

Bald nachher rückte auch die Batterie Schwizer ein. Es war die höchste Zeit;*) kaum hatte dieselbe im vollen Lauf

*) Da diese Kompagnie zum zweiten Mal den Befehl erhielt, so schnell zu fahren, als die Pferde zu laufen vermögen, konnte natürlich die Infanterie dieser Bewegung nicht folgen; sie erhielt die Weisung, im Nothfall bei

der Pferde das Thor erreicht, kam auch schon die Vorhut der Freischaaren bei den äußersten Häusern der Vorstadt an. Es war nun halb acht Uhr. Allein nun war auch der Moment der größten Gefahr für Luzern bereits vorüber; denn um eben diese Zeit rückte durch das entgegengesetzte Thor von der Zürcherstraße her das Bataillon W. Kost und mit ihm die halbe Batterie Pfyffer ein. Befehlgemäß marschirte das Bataillon ohne Trommelschlag durch die Stadt, und stellte sich vor dem Baslerthor auf.

Auf dem Gütsch standen die Bataillone Meier und Röthelin nebst ein und einer halben Kompagnie Scharfschützen. So lange dieser Punkt von uns gehalten wurde, so lange war auch für die Stadt keine unmittelbare Gefahr.

Ich erklärte mich bereit, denselben Abend wieder anzugreifen, wenn mir sämmtliche in Luzern disponible Truppen hiezu zur Verfügung gestellt würden.

Der Feind mußte von seinem forcirten Marsch sehr ermüdet sein. Im Siegestaumel über die Einnahme der Höhe von Littau war es wahrscheinlich, daß er keinen neuen Angriff von unserer Seite gewärtigte. Das Unternehmen hatte daher viele Wahrscheinlichkeit des Gelingens für sich.

Der General billigte meine Gründe vollkommen; er ertheilte mir seine volle Zustimmung, und überließ mir auch die Anordnungen zu diesem Ausfall.

Die Hauptleute Schwizer und Pfyffer wurden beordert, sich mit ihren Geschützen vor dem Basler Thor aufzustellen.

Die Truppen auf dem Gütsch erhielten die Weisung, ihre Jäger und Scharfschützen an den Waldsaum nördlich gegen die Entlebucherstraße rücken zu lassen, um den Feind — sobald die Artillerie und das Bataillon Kost den Angriff in der Front

---

Rathhausen über die Reuß zu gehen. Möglicherweise konnte freilich die Artillerie im Engpaß des Reußthales gefangen werden, wenn der Feind rasch vorgedrungen war. Allein wir, wir mußten nun va banque spielen.

beginnen würden — in der rechten Flanke zu fassen. Von dieser Operation, welche durch die Lokalität sehr begünstigt wurde, war ein entscheidendes Resultat zu gewärtigen; da der Wald an einigen Stellen sich bis auf achtzig, höchstens hundert Schritte der Entlebucherstraße nähert.

Die Mannschaft des Landwehrbataillons Kost zeigte eine entschlossene Stimmung. Die Offiziere des Generalstabs: Crivelli, Theorin Sonnenberg und Ph. Segesser ersuchten mich, sie überall und an den gefährlichsten Stellen zu verwenden.

Allein unter den Vorbereitungen war die Nacht eingebrochen, und bevor etwas Ferneres unternommen werden konnte, mußten wir uns nähere Kenntniß über die Stellung und wo möglich über die Stärke des Feindes verschaffen; denn was wir davon wußten, war ziemlich unbestimmt.

Man entsendete daher zwei Patrouillen, welchen ausdrücklich anbefohlen wurde, umsichtig vorzugehen, und jedem Geplänkel auszuweichen.

Die eine schlich sich wirklich auf der Baslerstraße bis in die Nähe des feindlichen Postens beim „Lädeli", und meldete: „dort viele Bewaffnete nebst zwei Kanonen erblickt zu haben". Die andere hingegen ging ohne Vorsicht vor, und gerieth mitten unter die Feinde. Die Mannschaft wurde theils getödtet, theils gefangen, theils zersprengt; nur zwei Mann kamen zurück, um den Unfall zu berichten. Solchen unseligen Folgen wird man immer ausgesetzt sein, wenn man mit Truppen, welche vom Felddienst nichts kennen, vor dem Feinde steht.

Bei diesem Anlaß verloren wir den Oberlieutenant Widmer von Ebikon, einen wackern Mann und diensteifrigen Offizier; er wurde verwundet, gefangen, geplündert, todtgeschlagen und seine noch nicht erkaltete Leiche in die Reuß geworfen.

Selbst „Ochsenbeins Bericht" erwähnt dieser Kannibalenscene mit Entrüstung. Aber aus begreiflichen Gründen nennt er den Chef nicht, der mit der Pistole in der Hand dabei gestanden ist. Zwei unserer gefangenen Soldaten wollen ihn er-

kannt haben; wenn ich hier seinen Namen nicht dem Abschen jedes Biedermannes öffentlich preisgebe, so geschieht es blos, weil ich nicht verbürgen kann, daß sie recht gesehen haben.

Das dieser Patrouille wiederfahrene Mißgeschick, besonders aber der Verlust des von der Mannschaft allgemein geliebten Offiziers konnte auf die des Krieges ungewohnte Soldaten im ersten Moment leicht eine entmuthigende Wirkung gemacht haben. Die Nacht war rabenschwarz. Von der Stärke des mir gegenüberstehenden Feindes wußte ich nichts Genaueres denn zuvor. Wir hörten in der Gegend der Entlebucherstraße einen Augenblick viele Schüsse fallen; dann aber trat wieder gänzliche Stille ein. Es war nicht wahrscheinlich, daß der Feind, der bisdahin nicht angegriffen hatte, im Laufe der Nacht noch Etwas unternehmen würde.

Es fragte sich nun, was unter solchen Umständen zu thun sei? Leuchtkugeln hatten wir keine. Wir konnten unser Geschütz gegen die vom Feind besetzten Häuser feuern lassen, aber wir setzten hiedurch mehr noch als die Feinde die unschuldigen Bewohner derselben — unsere Mitbürger — der Gefahr und ihre Habe der Zerstörung aus. Das einzige Resultat, das für ein solches Opfer in Aussicht stand, war die Vertreibung einer feindlichen Feldwache. Ein weiteres Verfolgen des Feindes, bei welchem man jeden Augenblick in einen Hinterhalt fallen konnte, unter Umständen — unter welchen es unmöglich wird, einer vorkommenden Unordnung zu steuern — wäre ein unverzeihliches Wagestück gewesen. Was Herr Ochsenbein über nächtliche Kriegsoperationen sagt, ist sehr wahr; es war auf uns ebensowohl anwendbar, als auf seine ungeübten Scharen. Wie wenig man Herr der Ereignisse bei Nachtkämpfen sei, davon liefert uns die Kriegsgeschichte viele Beweise.

Diese Gründe, auch die indessen eingelangte Nachricht von dem baldigen Eintreffen der Urner- und Zuger-Truppen, mußten mich bestimmen, den projecktirten Angriff auf den kommen-

den Morgen zu verschieben, und die Nacht zu den nöthigen Vorbereitungen zu benützen.

Ich setzte die Abtheilungskommandanten von diesem Entschluß in Kenntniß, und nachdem durch Aufstellung einiger Feldwachen die Stadt gegen einen Ueberfall einigermaßen gesichert war, rückten um zehn Uhr Nachts die Truppen ein. Ich begab mich zum Oberkommandanten, welchem ich die Gründe vorlegte, die mich veranlaßt hatten, den Angriff auf den folgenden Tagesanbruch zu verschieben. Mein Benehmen wurde gutgeheißen.

Abends eilf Uhr gelangte ich endlich nach meiner Wohnung. Durch mehrere durchwachte Nächte, sowie durch die Anstrengungen des letzten Tages äußerst ermüdet, suchte ich einige Stunden Ruhe. Mir ahnete damals nicht, daß bereits die Nemesis unsere Feinde erreicht hatte.

Vierter Abschnitt.

Dispositionen für den Kampf vom 1. April. — Angriff und Wiedereinnahme der Höhe von Littau. — Verfolgung der Freischaaren. — Nächtlicher Kampf bei Malters. — Gefecht bei Buttisholz. — Neuer Versuch der Kolonne Billot den 2. April. — Marsch bis Dagmersellen. — Befehl zum Rückmarsch. – Ankunft in Luzern. – Krankheit und Entlassung.

Die Offiziere des Generalstabs waren beordert, sich den ersten April um ein Uhr nach Mitternacht auf dem Büreau des Generalstabs einzufinden, um die auf den beabsichtigten Angriff bezüglichen Befehle auszufertigen.

Noch etwas früher theilte mir Herr Schultheiß Siegwart-

Müller ein eingegangenes Schreiben des Rathsherrn Leu von Ebersol mit, welcher seine Ankunft im Dorf Emmen mit zwölfhundert Mann des Landsturms berichtete und um einige Kanonen als Unterstützung ersuchte.

Demzufolge erhielt Oberlieutenant X. von Moos den Befehl mit zwei zweipfünder Piecen unter Bedeckung einer Kompagnie des Landwehrbataillons Kost unmittelbar über Rathhausen nach Emmen abzugehen.

Die erwarteten Hülfstruppen der Kantone Uri und Zug waren im Lauf der Nacht in Luzern, drei Kampagnien des Bataillons Schobinger am vorhergehenden Abend durch das Renggloch in Kriens angelangt.

Für den Angriff wurde nun folgender Entwurf ausgefertigt:

Gefechts-Disposition für den 1. April 1845.

1) Mit Tagesanbruch findet ein conzentrischer Angriff gegen die Freischaren und zwar in vier Kolonnen statt; sein erster Zweck ist Wiedereinnahme der Höhe von Littau.
2) Alle Truppen haben wegen der Nähe des Feindes die Waffen in möglicher Stille zu ergreifen und sich Morgens um vier Uhr auf den unten angewiesenen Stellen zu befinden.
3) Die erste Kolonne, bei welcher sich der Chef des Generalstabs befinden wird, besteht aus der Batterie Schwizer, dem Haubitzenzug unter Hauptmann N. Pfyffer von Altishofen; dem Landwehrbataillon Kost (Luzern); dem Bataillon Moos (Zug); dem Bataillon Jauch (Uri); den zwei Scharfschützenkompagnien von Uri und Zug; der Kavalleriekompagnie von Luzern.

Diese Kolonne wird sich, mit Ausnahme eines Zugs der Batterie Schwizer, welche am rechten Reußufer beim Nöllithor in Batterie fährt — auf dem der Stadt zunächstgelegenen Theil der Sentimatte aufstellen.

Die zweite Kolonne, unter dem Kommando des Oberst-

lieutenant Röthelin, besteht aus dem Bataillon Röthelin (Unterwalden), dem Bataillon Meier (Luzern), einer Kompagnie (Ottiger) des Bataillons Schobinger; einer und einer halben Scharfschützenkompagnie von Unter- und Obwalden.

Diese Kolonne stellt sich auf dem Gütsch (dem sogenannten Stückplatze) auf; die Jäger und Scharfschützen am Waldsaum gegen die Entlebucher Straße.

Die dritte Kolonne, unter Kommando des Oberstlieutenant Schobinger, besteht aus drei Kompagnien des Bataillons Schobinger, einer Kompagnie des Bataillons Röthelin, einer halben Scharfschützenkompagnie von Obwalden.

Diese Kolonne wird sich auf dem Krienzerboden und gegen das Rengglochaufstellen.

Die vierte Kolonne, unter dem Befehl des Bataillonskommandanten X. Schmid, besteht aus dem Bataillon X. Schmid; den Scharfschützenkompagnien Hartmann und Meier; zwei Geschützen unter Oberlieutenant X. von Moos; einer Kompagnie des Landwehrbataillons Kost; dem Landsturm unter Rathsherrn Leu von Ebersol.

Diese Kolonne wird sich bei der Emmenbrücke aufstellen.

4. Drei Kanonenschüsse beim Nöllithor geben das Zeichen zum allgemeinen Angriff.

Die erste Kolonne marschirt gegen das Lädeli, ändert dort die Direktion und dringt in der Richtung der Entlebucherstraße vor, indem sie eine Scharfschützen- und Jägerabtheilung längs dem Uttlebodenweiher detaschirt, um die Spitze des Simmereggwalds gegen Littau zu besetzen und ihre Verbindung mit der vierten Kolonne zu suchen.

Die zweite Kolonne dringt durch den Gütschwald gegen die Höhe des Sonnenberges vor; diese Bewegung muß mit genugsamer Raschheit ausgeführt werden, um den auf der Hochebene postirten Feind in der rechten Flanke zu bedrohen und somit das Debouschiren der Hauptkolonne aus dem Defile zu erleichtern.

Die dritte Kolonne dringt über die westlichen Höhen des Sonnenbergs und durch den Paß des Rengglochs im Rücken der feindlichen Position vor.

Die vierte Kolonne läßt die Hälfte des Landsturms und ihre Artillerie zur Besetzung der Emmenbrücke zurück, rückt über Philipp-Neri, über den Höhenzug längs der Simmeregg gegen die rechte Flanke des Feindes.

5. Der Kirchthurm von Littau ist der Direktionspunkt für alle Kolonnen.

Es wird anbefohlen das Feuer nur auf wirksame Distanz zu eröffnen; im Vorgehen den Marsch so zu ordnen, daß die Angriffe der einzelnen Korps sich gegenseitig unterstützen; energisch und vorzugsweise mit dem Bajonnet anzugreifen; sich überhaupt des alten Schweizerruhms würdig zu benehmen.

Die Befehle in Bezug auf diese Disposition wurden den Truppenkommandanten theilweise im Auszug, theilweise noch mit näheren Instruktionen versehen ausgegeben.

Um drei Uhr Morgens erschienen sodann noch die in Luzern anwesenden Truppenchefs laut Befehl auf dem Stabsbüreau, um mündlich die letzten sie betreffenden Instruktionen in Bezug auf ihre Aufstellung so wie auch die zu beachtende Ordnung während dem Vorrücken und dem Angriff zu erhalten.

Bevor ich zu Pferde stieg, begab ich mich noch persönlich zum Oberkommandanten, setzte ihn von den getroffenen Anordnungen in Kenntniß und verlangte allfällige weitere Befehle. Er bezeugte mir seine volle Zufriedenheit in Allem und sagte mir, daß er bei dem Angriff selbst gegenwärtig sein werde.

Die Hauptkolonne stand mit Tagesanbruch zum Angriff in folgender Ordnung bereit: Auf dem rechten Ufer des Flusses der erste Zug der Batterie Schwizer, an dem linken der zweite Zug derselben; etwas mehr rückwärts und links in erster Linie das Bataillon Kost und das Bataillon Moos bataillonsweise in geschlossener Kolonne, die Intervalle und Flanken durch Jäger gedeckt; in zweiter Linie das Bataillon Jauch,

ebenfalls in Kolonne; der Haubitzenzug auf der Baslerstraße in der Höhe des Zuchthauses; die Kavallerie in Reserve auf der Straße.

Um halb sechs Uhr krachten die Signalschüsse, und unmittelbar darauf eröffnete die Batterie Schwizer ihr Feuer gegen die von den Freischaren besetzten Häuser. Einige Kugeln genügten, ihre Vorhut daraus zu verjagen; die Infanterie drang im Sturmmarsch bis zum Lädeli vor, der Haubitzenzug folgte der Bewegung und setzte sich bei der Littauer Straße in Batterie; mit zwei Granatwürfen wurden die Feinde aus einer Scheune, die sie besetzt hatten, vertrieben.

Die Batterie Schwizer, nachdem der erste Zug derselben aufgeprotzt hatte und durch die Stadt gejagt war, schloß sich nun ebenfalls wieder an die Hauptkolonne an, welche, ohne auf bedeutenden Widerstand zu stoßen, ihre Bewegung gegen die Höhe von Littau fortsetzte.

Gleichwohl konnte das Vorrücken hier nur sehr langsam stattfinden, weil ihre Bewegung von den Fortschritten der Nebenkolonnen auf den beiderseitigen Höhen abhängig war.

Die rechte Seitenkolonne, aus den Scharfschützen von Uri und Zug bestehend, vertrieb zwar mit einigen Schüssen die Feinde aus dem südlichen Theile des Simmereggwaldes, den sie blos von einem Theil, der so eben beim Lädeli verjagten Vorposten besetzt fanden; sie drang daher ohne Mühe bis an den an das Plateau von Littau gränzenden Waldsaum und faßte daselbst festen Fuß, während die Scharfschützenkompagnie Hartmann der vierten Kolonne den hinter der Fluhmühle zunächst gelegenen Theil dieser waldbesetzten Anhöhe erstieg.

Auf den Höhen des Sonnenbergs setzten sich dem Vorrücken der zweiten Kolonne ernstere Hindernisse entgegen, und die Freischaren, welche unter Oberst Rothpletz den Bergrücken zahlreich besetzt hielten und deren Mehrzahl in Scharfschützen bestand, leisteten — besonders im Anfang — hartnäckigen Widerstand. Unsere Truppen, obwohl den Freischaren an Zahl

überlegen, traten auf dieser Seite nirgends mit imposanter Kraft auf, da sie sich durch verschiedene Detaschements — zu welchen die Kompagnien Bucher, Jost, Pfyffer, Ottiger, Schmid und Lustenberger, sage fünf Kompagnien, verwendet wurden — in dem weitschichtigen Wald zersplittert hatte. Sie mußten daher durch zwei Kompagnien der Reserve — die Scharfschützenkompagnie Gisler und die Jägerkompagnie Zwizig, beide von Uri — unterstützt werden, bevor sie den Feind gänzlich aus dem Wald werfen und gegen den Wylhof vordringen konnten.

Der Feind suchte auf dem offenen Theil des Berges sich noch zweimal zu setzen, allein die Kugeln der Batterie Schwizer, obwohl auf sehr bedeutende Distanz ihm zugesendet, schlugen Schuß auf Schuß so richtig, daß sich jedesmal in seinen Reihen Unordnung bemerkbar machte und er sich bis auf die höchste Kuppe des Berges zurückzog, wohin unsere Sechspfünder nicht mehr reichten.

Die zwei Urner Kompagnien, welche der zweiten Kolonne momentan zur Unterstützung gesendet worden waren, hatten den Befehl, sobald der Gütschwald gesäubert sei, unmittelbar zur Hauptkolonne zurückzukehren, allwo sodann, wie wir bereits gesehen, die Scharfschützenkompagnie Gisler zur Deckung der rechten Flanke verwendet wurde. Das Bataillon Röthelin aber hatte sich von Wylhof gegen die Hochebene von Littau rechts hinunter gezogen.

Da nun das Gefecht auf dem Bergrücken, welches bereits gegen drei Stunden andauerte, noch immer nicht beendet war, so wurden die Kompagnie Huser von Uri und die drei Kompagnien des Bataillons Moos von Zug beordert die Feinde vollends daselbst zu vertreiben.

Diese Truppen erklimmten mit Entschlossenheit die steilen Anhöhen, und in kurzer Zeit war ihre Aufgabe gelöst. Bei diesem Anlaß fiel den Truppen von Zug nebst mehreren Gefangenen auch eine feindliche Fahne in die Hände.

Würde die dritte Kolonne im Sinne der vom Chef des

Generalstabs ertheilten Instruktion sich mit gesammter Mannschaft in die Nähe des Rengglochs aufgestellt haben und dann gegen die Renggbrücke und Höhenrüti vorgedrungen sein, so ist es keinem Zweifel unterworfen, daß von den auf dem Sonnenberg befindlichen Feinden kein Mann entkommen wäre.

Statt dessen aber wurde in Folge einer von General Sonnenberg ausgegangenen, mit der bereits erlassenen Weisung im Widerspruch stehenden Befehls, ein Theil der Mannschaft in das Schloß Schauensee verlegt, ein anderer in das Dorf Krienz gestellt, wo die beiden Abtheilungen unter obwaltenden Umständen begreiflicherweise wieder ganz zwecklos standen. Der Rest der Kolonne aber begab sich nicht weiter als bis an das Rengloch, schoß sich dort mit den Freischaren, welche vom Sonnenberg zu entweichen suchten, einige Zeit herum, machte einige Gefangene, wagte sich aber wegen ihrer Schwäche nicht weiter vor, sondern marschirte gegen zehn Uhr wieder nach Krienz, wodurch zwar die Essenszeit nicht verspätet wurde, allein die Freischaren Gelegenheit fanden theilweise über Blatten und die Thorenberger Brücke zu entkommen.

Nachdem die auf beiden Seiten höher liegenden Punkte in unserm Besitz waren, konnte die Hauptkolonne ebenfalls auf der Entlebucher Straße gegen die Höhe von Littau entschieden vordringen.

Wir wähnten natürlich die Hauptmacht des Feindes daselbst in Position zu finden. Wir waren daher nicht wenig erstaunt nirgends Artillerie und nirgends Massen zu erblicken. Wenige Schüsse der Batterie Schwizer reinigten das vorliegende Terrain von den einzelnen Banden, welche sich noch an einigen Orten zeigten, aber nirgends Stich hielten.*)

---

*) Als wir uns der Hochebene näherten, war es wichtig die Artillerie schnell möglich in einer günstigen Position auffahren zu lassen. Ich bezeichnete dem Hauptmann einen Punkt, der mir hiezu ganz geeignet schien. Die Stelle lag etwa zweihundert Schritte von den Infanterie-Kolonnen, wel-

Bald drang die Jägerkompagnie Müller von Luzern, vereint mit der Scharfschützenkompagnie Gisler von Uri, den flüchtigen Freischaren auf dem Fuße nach in Littau ein; einen Augenblick später langte auch die vierte Kolonne daselbst an.

In wilder Flucht suchten nun die Ueberreste der kühnen Eindringlinge über die Thorenberger Brücke und an andern Orten über die Emme zu entkommen, wobei viele in diesem Waldstrom ertranken.

Der Verlust der Luzerner und ihrer Mitverbündeten war bei diesem Gefecht auffallend gering; er betrug nur drei Todte und zwölf Verwundete.*) Die Zahl der getödeten Feinde gibt der Bericht des Generals Sonnenberg wohl irrig auf mehr als hundert Mann an;**) hingegen wurden mehrere hunderte von

---

che in einer gedeckten Stellung angehalten worden waren. Ich habe bei mehreren Anläßen auch seitdem bemerkt, wie schwer viele unserer Artillerieoffiziere zu überzeugen sind, daß im freien Feld, wenn keine Kavallerie-Angriffe zu befürchten stehen, die Artillerie hinlänglich gedeckt sei, insofern sich die Unterstützungstruppe in größerer Nähe als der Feind befindet.

Mein Hauptmann schien eben dieses Bedenken zu haben; er machte mir die Bemerkung, „daß er dort ausgesetzt sei.“ Ich antwortete rasch und unwillig: „Wenn Sie sich fürchten, Herr Hauptmann, so mögen Sie zurückbleiben; ich werde die Batterie selbst vorführen.“ Ganz gelassen entgegnete mir der Offizier; „Herr Oberst, für meine Piecen ist mir bang, nicht für mich;“ drehte sich um und kommandirte: „Kolonne — Vorwärts im Trab — Marsch!“

Lieber werde ich ein allzurasches Wort eingestehen, als diesen Zug ächt militärischer Disziplin des eben so braven als bescheidenen Hauptmanns Schwizer verschweigen. Hauptmann Schwizer, welchen der offizielle Bericht des Generals „einsichtig und kenntnißreich“ nannte, hat sich bei allen Gefechten, welche stattgefunden haben, durch Bravour und kaltblütige Geistesgegenwart wirklich ausgezeichnet.

*) Die Beilage Nro. 7 enthält das Gesammtverzeichniß unsers Verlustes an Todten und Verwundeten in den beiden Tagen vom 31. März und 1. April.

**) Nach Ochsenbeins zweitem Bericht S. 109 verloren die Freischaren im Ganzen 104 Mann an Todten; hiebei sind die Verluste am 31. bei

Gefangenen eingebracht, drei Fahnen und eine Menge Waffen erbeutet.

Nach einer kurzen Rast der durch die Strapatzen der vorigen Tage sehr ermüdeten Truppen übernahm ich mit Einwilligung des Oberkommandanten die Verfolgung an der Spitze des Bataillons Jauch und des Bataillons Kost, denen die Scharfschützenkompagnie Hartmann, zwei Kanonen und eine Haubitze unter Hauptmann Schwizer beigegeben waren.

Trotz des sehr hemmenden Umstandes, daß dieser Kolonne keine Kavallerie beigegeben war — denn „fünf Mann" unter Wachtmeister Hofstetter kann man doch, trotz der guten Dienste, welche sie geleistet haben, nicht als Korps in Anschlag bringen — erreichten wir noch denselben Abend Ettiswyl, sieben Stunden von Luzern.

Widerstand wurde nirgends mehr geleistet; in Hellbüel fiel der letzte Schuß; er war auf eine Gruppe Offiziere gerichtet. Glücklicherweise, obwohl aus großer Nähe losgebrannt, beschädigte er Niemand, wurde aber Veranlassung, daß das Haus des Pfarrhelfers Tschopp untersucht wurde, in welchem sodann mehrere freischärliche Celebritäten festgenommen wurden, unter diesen auch der Professor Herzog, ansässig in Bern, gebürtig von Münster im Kanton Luzern.

Man hatte Mühe, den Letztern vor der Wuth der Soldaten zu schützen, worüber ich später noch Einiges zu sagen haben werde.

Von Hellbüel aus wurde kein Flüchtling mehr mit den Waffen in der Hand gefangen genommen. Major Rudolph nannte in seiner Broschüre diese Verfolgung eine Parforcejagd; dieses war sie auch in des Wortes treffendstem Sinne; wäh-

Hellbüel, Littau und der Emmenbrücke, den 1. April der bei Malters Gebliebenen, in der Emme Ertrunkenen und auf der Flucht Gefallenen inbegriffen. Die Zahl der Gefangenen gibt Hr. Ochsenbein auf 1778 an; dieses stimmt mit den Gefangenregistern von Luzern nicht überein.

rend die Truppen unablässig — die Artillerie oft im Trab — auf der Straße vorwärts eilten, um Alles auseinander zu sprengen, was allfällig vom Feinde noch zusammenhielt, tönten von nah und fern ringsumher die Sturmglocken, erschallte von Berg, Wald und Thal der jauchzende Ruf des überall hervorbrechenden Landsturms, und die gehetzten Freischaren flohen mit Anstrengung der letzten Kräfte in allen Richtungen.

Eine Anzahl Gefangener, einige Pferde, eine Menge Waffen fielen den Truppen in die Hände; die meisten Gefangenen aber machte der Landsturm, der jede Schlucht und jede Waldung durchpürschte.

Erst in Rußwyl, wo wir gegen vier Uhr Abends eintrafen, konnte ich mir einige zuverlässige und übereinstimmende Berichte über den Rückzug des Hauptheils der Freischaren verschaffen.

Unter Anführung des Freischarenhäuptlings Billot war eine Kolonne von 1400—1600 Mann nebst zwei Kanonen und einer Anzahl Wagen bereits mit grauendem Morgen durch Rußwyl gezogen, und hatte nach einem unbedeutenden Gefecht bei Buttisholz die Straße nach Wangen und Ettiswyl eingeschlagen.

Ich erfuhr ferner, daß bei der Schachenbrücke durch eine Abtheilung des Landwehrbataillons Zurgilgen in letzter Nacht eine feindliche Kanone genommen wurde, daß endlich Militär und Landsturm in jener Gegend viele versprengte Gefangene einbringe, allein auf keine organisirte Banden stoße.

Hieraus ging klar hervor, daß mit Ausnahme der Kolonne Billot sich die Freischaren-Armee völlig aufgelöst habe. Was aus dem größern Theil ihrer Artillerie geworden sei, war mir noch ein Räthsel.

Trotz dem bedeutenden Vorsprung, welchen Billot's Abtheilung schon gewonnen hatte, gab ich die Hoffnung nicht auf, seine ermüdete Kolonne einzuholen, wenn ihr der Landsturm bei Gettnau, und besonders die Brigade Göldlin bei Dagmer-

sellen den Weg verlegt hatte. Ich beschloß daher, die Verfolgung in der Richtung von Ettiswyl und Altishofen möglichst zu beschleunigen.

Bevor ich jedoch in meiner Erzählung fortfahre, werde ich noch vorerst auf die Begebenheiten zurückkommen, welche in der Nacht vom 31. März auf den 1. April in Malters und am Morgen des 1. bei Buttisholz stattgefunden hatten.

Im Entlebuch hatte sich das Landwehrbataillon Zurgilgen unter den Befehlen des Aidemajors Limacher eben erst organisirt. Zwei Kompagnien desselben (Zemp und Weingartner) trafen den 31. März Abends um 6 Uhr in Malters ein, woselbst sich der Stab der zweiten Brigade — ich weiß nicht aus welcher Veranlassung — noch befand.

Abends zehn Uhr langten daselbst noch zwei Kompagnien des Bataillons Schobinger an, welche in Wohlhausen gelegen hatten und — um sich mit ihrem Bataillon zu vereinigen — den gerade nicht kürzesten Weg über die Bramegg gewählt hatten.

Das Brigadekommando hatte die Brücken über die Emme bei Malters und St. Jost schon im Laufe des Tages abdecken und die Uebergänge durch Landsturmabtheilungen bewachen lassen; es hatte überdem die Kompagnie Zemp nach Schachen und die Kompagnie Weingartner nach Blatten detaschirt. Warum diese Kompagnie nicht bis an die dominirenden Höhen der Renggbrücke vorgeschoben wurde, obwohl von da allein der Uebergang über die Brücke mit Erfolg zu verhindern war, weiß ich nicht, und wie ich vermuthe, Andere ebensowenig.

Wir entnehmen aus dem Bericht des Anführers Ochsenbein, daß nach Einnahme der Höhe von Littau die Hauptkolonne der Freischaaren gegen einbrechender Nacht mit sämmtlicher Artillerie und dem übrigen Troß bis an das oft genannte „Lädeli" vorgedrungen; dort aber in Folge einiger gefallener Schüsse — ohne Zweifel jener, welche durch die Vorwache mit der Patrouille unter Oberlieutenant Widmer, oder aber mit

der von der Emmenbrücke rückkehrenden Scharfschützenkompagnie Meier und der Kompagnie Zelger gewechselt wurden — in der Beglaubigung, daß es sich um einen Ueberfall handle, in gräuliche Unordnung gerathen und nach der Hochebene geflohen sei.

Der nämliche Bericht — was auch durch alle übrigen Relationen bekräftigt wird — sagt uns dann ferner, daß auch dort kein Machtwort der Führer vermögend war, die Ordnung wieder herzustellen, und in Folge dieser babylonischen Verwirrung der Rückzug der Artillerie und des Hauptkorps über die Straße von Malters beschlossen wurde.

Aus Allem ist ersichtlich, daß diese Retirade mit vereinzelten desorganisirten Haufen stattfand.

Gleichwohl konnte — wie es auch vorauszusehen war — die in Blatten stationirte Kompagnie Weingartner auch dem Anprallen ungeordneter Haufen nicht widerstehen, und sie zog sich deßhalb sehr eilig nach Malters zurück.

Eine Abtheilung Freischaren-Kavallerie sprengte unaufgehalten durchs Dorf und entkam. Bald darauf folgte eine Haubitze sammt Bedienung; sie jagte unter Hurrahgeschrei ebenfalls durch das Dorf Malters, und auch sie entkam; doch nur bis Schachen, allwo sie durch die Kompagnie Zemp genommen wurde. Die zweite Piece jedoch, welche in kurzem Zwischenraume nachkam, wurde von den Kompagnien Meier-Crivelli, Mazzola, Weingartner und einer Abtheilung Landsturm, welche sich indessen theils an den Seitenstraßen, theils an den Fenstern der Gasthäuser zum Kreuz und zum Klösterli aufgestellt hatten, mit einem lebhaften Feuer empfangen. Einige Pferde stürzten; die Piece wurde genommen.

Hierauf wurde die ziemlich enge Straße unfern dem „Klösterli" durch einen geladenen Heuwagen, der sich zufällig vorfand und quer auf den Weg geschoben wurde, beinahe ganz gesperrt, und die Lichter aus den gegen die Straße gelegenen Zimmern entfernt, um dem Feind das Zielen auf die Unsrigen zu erschweren.

Und neuerdings jauchzte das Hurrah, und neuerdings rasselte eine Kanone durch die finstere verhängnißvolle Straße; aber die Barrikade hemmte der Pferde Lauf; von allen Seiten knatterten die Gewehre, und Roß und Mann stürzten getroffen nieder.

Und sowie man vom Kolibri erzählt, daß derselbe, vom Blick der Klapperschlange betäubt, sich unwillkürlich selbst in der Feindin offenen Rachen werfe, so sah man hier die sogenannten „Söhne der Freiheit" *) besinnungslos und wie von den Eumeniden gepeitscht sich in das sichere Verderben stürzen, denn immer neue Scharen, immer neue Geschütze und Wagen keilten sich in die verrammelte Straße ein.

Mit dem Muthe der Verzweiflung suchten die Feinde sich Bahn zu brechen; immer hitziger war das Gefecht und immer blutiger der enge, nur von dem ungewissen Schimmer einer Leuchte erhellte Kampfplatz. **)

Gegen zwei Uhr Morgens war der heißeste Moment dieses Kampfes. Beim Eingang des Dorfes hatten die Freischaren Kanonen aufgefahren; sendeten Kugeln, Kartätschenladun-

---

*) Dieses war ihre Antwort auf das „Werda" unserer Truppen. Ein sonderbares Zusammentreffen wollte, daß Regierungstruppen und Freischaren in der Nacht vom 31. März auf den 1. April ein ganz ähnliches Erkennungszeichen hatten; unsere Losung war: „Gott, Vaterland, Freiheit". Die lithographirte Erkennungskarte der Freischaren trug die Devise: „Freiheit und Vaterland".

**) Um die Feinde erkennen zu können, hatte man die Vorsicht gebraucht, eine Laterne an der Thüre des Wirthshauses unter dem Vordach der Treppe so aufzuhängen, daß ihr Licht auf die Straße und die gegenüber stehende Scheune fiel. Später, als dieses nicht genügte, hielten zwei Männer des Landsturms, Namens Bolzern und Zimmerli (der Letztere ein Mann von 67 Jahren) abwechselnd und während dem ganzen Kampfe auf den untern Tritten der Treppe vor der Eingangsthür eine Spiegellampe. Die beiden Männer wurden verwundet; aber ihre Hand ließ die Leuchte nicht sinken. — Tausende von Orden sind schon gegeben worden für Thaten, welche diese nicht aufwiegen.

gen und auch zwei kongrevische Raketen gegen die besetzten Häuser; ein starker Haufe ihrer Infanterie griff das Wirthshaus zum „Klösterli" an.

Aber die hinter den Fenstern postirte Mannschaft, sowie die braven Jäger des Hauptmanns Meier-Crivelli, die in der Nähe des Wirthshauses aufgestellt waren, hielten Stand.

Mit größern und kleinern Unterbrechungen dauerte der Kampf bis Morgens halb fünf Uhr, um welche Stunde jeder Widerstand des Feindes aufhörte.

Der Verlust der Regierungstruppen war auch hier unbedeutend; hingegen lagen 25 feindliche Leichen nebst 30 Pferden zwischen den Wagen zunächst dem „Klösterli"; über 400 Gefangene, darunter 26 Verwundete, 7 Kanonen, 4 Kaissons, ein Wagen mit kongrevischen Raketen, mehrere andere Wagen und viele Waffen blieben in den Händen der Sieger.

Die Offiziere und Soldaten des Auszugs, der Landwehr und des Landsturms haben sich bei diesem Dorfkampfe mit wenigen Ausnahmen sehr brav gehalten; unter ihnen verdienen die Hauptleute P. Segesser, Meier-Crivelli und Weingartner besonderer Erwähnung. Die Geistesgegenwart des erstern, der als Brigadeadjutant das Gefecht leitete, trug wesentlich zum glücklichen Endresultat bei.

Auffallen muß es, daß der Feind, der doch mehrere tüchtige Offiziere unter sich zählte, so blindlings in den feuerspeienden Krater drang und keinen Versuch machte, das Dorf nach den einfachsten Regeln solcher Gefechte anzugreifen. Dieses beweist, bis auf welchen Punkt seine Truppen demoralisirt und desorganisirt sein mußten. Auffallen muß es aber auch, daß die Kavallerieabtheilung und die erste Piece desselben unangehalten durch Malters passiren konnten.

Auffallen muß es ferner, daß man im Hauptquartier von diesem Gefecht, das den einunddreißigsten März um zehn Uhr Abends begann und den ersten April um halb fünf Morgens endete, erst Nachmittags, den ersten, Nachricht erhielt, obwohl

Malters nur zwei Poststunden von Luzern entfernt ist, die Kommunikation über den Schwarzenberg mit dem Oberkommando stets möglich und die direkte Verbindung über die Renggbrücke mit dem Hauptort bereits Vormittags um zehn Uhr wieder hergestellt war. Allein auffallend ist Vieles in diesem eigenthümlichen Feldzug. —

Um dieselbe Zeit, als bei Malters das Geläute der Sturmglocken und das Knallen der Gewehre allmälig verstummte, hörte man bei Buttisholz dasselbe wieder beginnen.

Man wird sich erinnern, daß um eilf Uhr den 31. März von Neuenkirch aus der Befehl an das Kommando der ersten Brigade abgegangen war, unmittelbar über Buttisholz den Feind im Verein mit dem Landsturm im Rücken anzugreifen, um hierdurch die Truppen, welche die Aufgabe hatten, denselben in der Front zu beschäftigen und aufzuhalten, zu unterstützen.

Da die Entfernung von Sursee nach Rußwyl nur zwei und eine halbe Stunde beträgt, so war man berechtigt, von einer solchartigen Diversion — angenommen, daß dieselbe mit einiger Behendigkeit und Entschlossenheit ausgeführt worden wäre — ein bedeutendes Resultat zu erwarten.

Wir nehmen die Berechnung zu Hülfe, um den Beweis zu liefern. Um zwölf Uhr, längstens um halb ein Uhr mußte die Ordre in Sursee angelangt sein. Da nun Truppen — ich wiederhole es nochmals — welche sich in unmittelbarer Nähe des Feindes befinden, stets in Bereitschaft sein sollen, um sogleich kämpfen oder marschiren zu können, so war somit auch die Möglichkeit vorhanden, bis fünf Uhr längstens in Hellbüel einzutreffen, indem weder das in Rußwyl, noch das in Hellbüel stationirte Freischaaren-Detaschement stark genug war, den Marsch der Kolonne aufzuhalten, und die Vereinigung derselben mit den in Neuenkirch gelegenen Abtheilungen der Brigade zu verhindern.

Da nun aber bekanntermaßen die Thorenberger Brücke erst gegen sechs Uhr Abends von den Freischaaren genommen

wurde, so hätte wahrscheinlich das bloße Erscheinen der Brigade Göldlin in Hellbüel hingereicht, diesen Angriff zu hintertreiben oder zu verzögern.

Sollte aber, was unter solchen Umständen doch kaum denkbar gewesen wäre, der Uebergang über die Emme durch die Freischaren dessenungeachtet bewerkstelligt worden sein, so würde durch das Vorrücken der Brigade bis auf die Höhen des linken Emmenufers die Lage der Freischaren eine so verzweifelte geworden sein, daß angenommen werden darf, es wäre hiedurch ihrem weitern Vordringen gegen Luzern unmittelbar ein Ende gemacht worden.

Allein unbegreiflicher Weise hatten die Truppen der ersten Brigade wieder ihre alten zerstreuten Kantonnements bezogen, und über der Versammlung dieser Abtheilungen war so viele Zeit verstrichen, daß das Bataillon Mohr, die Scharfschützenkompagnie Zülli und die Batterie Mazzola erst nach eingebrochener Nacht in Buttisholz eintrafen, das Bataillon Joseph Göldlin aber, welches wir in Neuenkirch verlassen haben, erst für den folgenden Tag mit grauendem Morgen daselbst einzurücken beordert war. *)

Gegen Tagesanbruch wurde man in Buttisholz durch die Aussagen von Gefangenen, welche theils der Landsturm, theils ausgesandte Patrouillen eingebracht hatten, von dem Anrücken einer feindlichen, sich auf der Rußwyler Straße zurückziehenden Kolonne benachrichtigt.

---

*) Zwei Bataillone und eine Scharfschützenkompagnie, ursprünglich zur ersten Brigade gehörig, waren in Folge höheren Befehls den 31. März von derselben detaschirt worden. Das Bataillon X. Schmid und die Scharfschützenkompagnie Meier wurden hinter die Emme gezogen, und gleichzeitig, den 31. März, erhielt auch das in Münster und Umgebung gelegene Bataillon J. U. Schmid vom Oberkommando direkte den Befehl, eilends und auf kürzestem Wege sich der bedrohten Hauptstadt zu nähern. Dieses Bataillon traf aber erst bei der Emmenbrücke den 1. April, Vormittags, als das Gefecht bei Littau bereits beendet war, ein.

Dieses war die Kolonne unter Anführung des Majors Billot; sie bestand aus den Abtheilungen, welche am Vorabend den mißglückten Angriff auf die Emmenbrücke versucht hatten, ferner aus der Reserve, welche unter Hauptmann Dutoit bei Hellbüel aufgestellt war, und mit welcher sich das Detaschement, das in Rußwyl hätte verbleiben sollen, vereiniget hatte, endlich aus einer bedeutenden Anzahl von Nachzüglern und Flüchtlingen, welch erstere am Abend wenig Neigung verspürt hatten, dem Emmenübergang bei Thorenberg beizuwohnen, hingegen nach der eingetretenen Verwirrung um so mehr sich beeilten, die Emme zwischen sich und die Regierungstruppen zu bringen. Wir dürfen annehmen, daß die Angabe, welche die Zahl der Mannschaft dieser Kolonne auf 1400 bis 1600 Mann angibt, nicht übertrieben sei *).

---

*) Man ist versucht, zu glauben, daß sie mit Inbegriff der Flüchtlinge der Hauptkolonne, welche sich angeschlossen hatten, sich auf mehr als diese Zahl belaufen haben müsse. Mit den Zahlenangaben in solchen Fällen hat es, wie bekannt, überhaupt eine eigene Bewandtniß; vor dem Krieg gibt man gewöhnlich die Zahl der Streiter größer an, um zu imponiren, nach dem Krieg kleiner, um die Unfälle zu entschuldigen oder dem Sieg zur Folie zu dienen; so auch hier. Die eigentliche Stärke der Freischaaren wurde nie genau ermittelt, die Angaben varirten sehr. Hr. Ochsenbein, der sie auf weniger als 4000 Mann angibt, kannte sie wahrscheinlich selbst nicht, da die Sammlung in größter Eile stattfand. Seine Angabe ist indeß offenbar zu klein, und wie klein auch der Begriff sein mochte, den er von der Kapazität unserer Führer und von der Tapferkeit unserer Truppen hatte, so traue ich meinerseits dem Freischarenanführer zu viel militärische Intelligenz zu, um je zu glauben, daß er mit weniger denn 4000 Mann Freischaren den unverzeihlichen Fehler begangen haben würde, einen Kanton anzugreifen, der nebst einem zahlreichen Landsturm über ungefähr 7000 eingereihte Milizen verfügte, und die braven Krieger der Urkantone zur Reserve hatte.

Rechnen wir: Kolonne Billot 1600; Freischaren, die bereits den 31. wieder umgekehrt sind, 100; die Kolonne, die unter Rothpletz auf dem Sonnenberg stand und theilweise entkam, 300; gefallen 300; in Banden und einzeln gerettet 1000; gefangen 2000 gleich 5300. Approximativ halten wir diese Zahl für wahrscheinlich und glauben hiemit Hrn. Ochsenbein noch überdieß einen Dienst zu erweisen.

Die Kolonne marschirte in leidlicher Ordnung; aber von der kriegerischen Zuversicht des vorigen Tages war bei ihrem Rückmarsch durch Rußwyl keine Spur mehr vorhanden. Der seiner Zeit von dem Anführer Billot veröffentlichte Bericht läßt übrigens genug durchblicken, daß die frühere arrogante Haltung verschwunden war, wie es auch bei einer solchen Komposition der Masse nicht leicht anders möglich ist.

In Buttisholz wurden um halb fünf Uhr Morgens die Waffen ergriffen und der Befehl ertheilt, dem Feinde entgegenzurücken, obwohl das Bataillon Göldlin noch nicht eingetroffen war.

Die Freischaren hatten indessen den wichtigen Punkt des Straßenknotens zwischen Rußwyl, Wangen und Buttisholz schon erreicht, als die Abtheilungen der ersten Brigade gegen sie vorrückten. Auf diesem Punkte setzten die Feinde ihre zwei Kanonen in Batterie.

Die Scharfschützenkompagnie Zülli, welche links der Straße über die Höhe vorging, kam zuerst ins Gefecht; unsre Artillerie, welche mit knapper Noth noch Zeit fand, anzuspannen und vorzufahren, protzte ihren ersten Zug auf Kartätschen-Schußweite ab; etwas später kam auch ein Theil des Landwehrbataillons Mohr, befehligt durch Major J. Schiffmann, ins Feuer.

Hauptmann Zülli wurde bald nach Beginn des Treffens schwer verwundet, und der Offizier, der an seiner Stelle das Kommando übernahm, wich mit der Kompagnie zurück. Dieses verursachte die rechts der Artillerie stehenden Landwehrkompagnien, sich ebenfalls zurückzuziehen, und den braven Kanonieren der Kompagnie Mazzola, jeder Unterstützung beraubt, blieb nichts übrig, als aufzuprotzen und ebenfalls zurückzugehen.

Nach dieser resultatlosen Rauferei zog die Kolonne Billot unangefochten gegen Ettiswyl und Schötz weiter, während Oberst Göldlin, nachdem er sich mit dem Bataillon Göldlin vereinigt hatte, mit seinen Truppen auf Sursee marschirte.

Ich fahre nunmehr in meiner unterbrochenen Verfolgung fort. Von Rußwyl aus suchte ich mich mit Brigadier Göldlin in Verbindung zu setzen, ertheilte demselben Nachricht von meiner Bewegung nebst der Weisung, den Hasendeckel (eine die Straße von Zofingen beherrschende Position zwischen Sursee und Dagmersellen) unmittelbar zu besetzen, im Fall solches nicht schon geschehen sein sollte.

In Ettiswyl, Abends um 10 Uhr angekommen, war ich genöthigt, wegen völliger Ermüdung der Truppen die Verfolgung einzustellen.

Den 2. April, Morgens um 6 Uhr, brachen wir nach Dagmersellen auf.

Bei Nebikon angelangt, erhielt ich von den Gemeindevorstehern von Reiden und Dagmersellen in kurzen Zwischenräumen durch zwei reitende Boten die auffallende Nachricht, daß „eidgenössische Truppen" in Verbindung mit den Freischaren heute Morgen in den Kanton eingerückt, und am Adelboden vorbei auf dem Marsch nach Reiden und Dagmersellen im Begriff seien *).

Diese Nachricht war zu abgeschmackt, um derselben Glauben beizumessen. Wer hätte wohl je glauben können, daß schweizerische Wehrmänner mit dem ehrwürdigen eidgenössischen Armbande sich mit Freischaren vereinen würden, um unter dem Panier der Freiheit Kantone zu knechten, welche nichts begehrten, als jene Rechte zu wahren, welche der Bund ihnen klar zusprach. So tief war die Schweiz nicht, so tief war sie noch nicht gesunken**)! —

Allein eine andere Möglichkeit war vorhanden. Der Kanton Aargau hatte Truppen aufgeboten; und Aargaus Regierung hatte für die Freischaren so innigen Antheil zur Schau getragen, daß der Vorwurf „zweideutigen Betragens" ihr sehr

*) Ein Bauer brachte sogar die Nachricht, es sei dütsch Volk eingerückt.

**) Dieses bezieht sich auf den zweiten April 1845.

unverdient geworden ist. An die Möglichkeit, daß aargauische Kantonaltruppen eingerückt seien und mit Freischaren verbunden offen deren Handwerk trieben, an diese Möglichkeit, sage ich, konnte ich leider glauben und mußte mich darauf gefaßt machen.

Ich ließ daher unmittelbar anhalten und versammelte die Chefs. Ich theilte ihnen die erhaltene Nachricht und meine Ansicht darüber mit. Ich ersuchte sie, die Truppen hievon in Kenntniß zu setzen und denselben bekannt zu machen, daß ich fest entschlossen sei, diese neu eingedrungenen Banden, unter welcher Firma sie sich auch zeigen mögen, „wo wir sie treffen und wie stark sie auch seien," anzugreifen.

Ein lauter Jubel, welcher durch die Reihen schallte, verkündete die Stimmung der Truppen.

Mehrere Berichte, welche schnell sich folgten, stimmten darin überein, daß neue Freischarenhaufen die Gränze überschritten hätten und ließen darüber keinen Zweifel; auch verbreitete sich das Gerücht, daß der Feind bereits bis Dagmersellen vorgedrungen sei.

Wir waren genöthigt, um so vorsichtiger zu Werke zu gehen, als ich noch keine Nachricht von der Brigade Göldlin erhalten hatte und demnach auch nicht wußte, ob der Hafendeckel besetzt sei.

Die Jäger des Bataillons Jauch und die fünf Kavalleristen, welche der Kolonne beigegeben waren, überzeugten sich indessen bald, daß Dagmersellen vom Feinde nicht besetzt sei, und nachdem sie sich am Eingang des Dorfes, gegen Reiden zu, aufgestellt hatten, rückte die ganze Kolonne nach.

Ich war genöthigt, hier vorerst Halt machen zu lassen, einerseits um etwas Genaueres über die neu angemeldeten Gäste zu erfahren, anderseits aber, um endlich mit der ersten Brigade die Verbindung herzustellen *).

*) Nach meiner Ankunft in Dagmersellen ritt ich mit Major Jauch vor, um die Vorposten auszustellen. Als ich bald darauf zurückkehrte, hatte Ma-

Es stellte sich nun wirklich heraus, daß sich in Zofingen einige frische Freischaaren mit der den 1. April dahin zurückgekehrten Kolonne Billot vereinigt hatten, und diese nun den zweiten April abermals auf Luzerner Gebiet vorgedrungen war, um den übrigen Theilen des Freischarenheeres, welches man im Kanton Aargau wirklich noch in Luzerns Umgebung im Kampfe wähnte, zu Hülfe zu eilen.

In der Nähe Reidens angelangt, erhielten die Freischaren Kunde von dem Anmarsch unserer Kolonne, und die Anwesenheit der Urner in dieser Gegend war hinreichend, ihnen mit ziemlicher Zuverlässigkeit das Schicksal ihrer Waffengefährten bei Luzern zu verkünden. Sie fanden es daher vorsichtiger und zeitgemäßer, sich mit uns nicht weiter einzulassen und unter dem Schutze der väterlichen Schilde der Aargauer von ihren Waffenthaten auszuruhen. Die Kolonne zog sich schnell über die Gränze zurück und zerstreute sich, ehe sie Zofingen erreicht hatte *).

---

jor Crivelli bereits für alles Uebrige Sorge getragen. – Kundschafter und Patrouillen waren nach allen Richtungen abgegangen, alle Pferde und Wägen waren requirirt, für Unterkunft und Verpflegung der Mannschaft waren zweckmäßige Anstalten getroffen, an Oberst Göldlin war geschrieben, und Erkundigungen waren eingezogen. Schon damals, wie auch seither bei jeder Gelegenheit, hat sich Major Crivelli als den zuverlässigsten und intelligentesten Generalstabsoffizier unsers Kantons bewährt.

*) In militärischer Beziehung kann dem Major Billot über die Art und Weise der Führung der ihm unterstellten Freischarenabtheilung billiger Weise kein Vorwurf gemacht werden, als allfällig die etwas unvorsichtige Art, mit welcher er den einunddreißigsten März bei der Emmenbrücke seine Abtheilung ins Feuer brachte. Allein selbst Oberst Rothpletz, welcher den 1. April mit dem rechten Flügel der Freischaren einzig längere Zeit Stand hielt, kann von einem ähnlichen Fehler nicht freigesprochen werden. Hätte er mit dem Hauptkorps sich in gehöriger Verbindung gehalten, er wäre nicht in den Fall gekommen, als am Morgen unser Angriffssignal ertönte, auszurufen: „Gottlob, unsere Kanonen!" er wäre von der wahren Sachlage unterrichtet und im Stand gewesen, Dispositionen zu einem geordneten Rückzuge zu treffen.

Nachmittags wurde Reiden von zwei Kompagnien unserer Truppen besetzt.

Schon im Laufe dieses Tages brachten mir zwei Estafetten in kurzen Zwischenräumen vom Oberkommando den Befehl, nach Luzern zurückzukehren.

Glaubte man allfällig in Luzern, meine Waffengefährten und ich möchten in der Hitze der Verfolgung den blauschwarzen Schlagbaum übersehen? Wie dem auch sei; gegenüber den Anzeigen eines neuen Angriffs von Seiten unserer Feinde glaubte ich die Truppen nicht verlassen zu dürfen, und meldete dieses ins Hauptquartier. Den 3. April Morgens um zwei Uhr erhielt ich jedoch einen dritten Befehl folgenden Inhalts:

„Zuverlässigen Nachrichten zufolge sind die Feinde in Aesch „und Hitzkirch eingefallen und sengen und brennen. Sie erhalten daher den dringenden und bestimmten Befehl, unverzüglich mit den Ihnen unterstellten Truppen nach Luzern zurückzukehren."

„Luzern, den 2. April 1845.

„Unterz.: L. v. Sonnenberg, Oberkommandant."

In einem Augenblicke, in welchem man im Kanton Aargau aller Wahrscheinlichkeit nach weitaus mehr einen Einfall von unserer Seite besorgte, als Zeit hatte, daran zu denken, uns über den Hals zu fallen, kam mir eine solche Nachricht trotz des positiven Styls zu auffallend vor, als daß ich derselben hätte einigen Glauben beimessen können; allein der Befehl war zu imperativ, um nicht Folge zu leisten. Ich ließ daher Generalmarsch schlagen, und nachdem die in Reiden detaschirten Kompagnien zurückgezogen waren, marschirte ich ab. Nachmittags um drei Uhr langten wir unter dem Jubel des gutgesinnten Theils der Bevölkerung in Luzern an.

Freilich kann der Führer nicht Alles allein machen, und es gebricht oft an Zeit — zumal bei solch' einem zusammengerafften Haufen — Alles selbst zu überwachen.

Eine Stunde später hatte ich meine Entlassung eingereicht *). Bloß aus Pflichtgefühl hatte ich in Dienstverhältnissen ausgeharrt, in welchen ich des Unangenehmen sehr viel erfahren hatte; nun, da die Gefahr vorüber war, durfte ich abtreten.

Mein Gesuch wurde mir einige Tage später gewährt, als eine lebensgefährliche Krankheit — die Folge meines angestrengten Dienstes — mich aufs Krankenbett geworfen hatte.

---

*) Kaum angelangt, hatte ich eine Unterredung mit Hrn. Schultheiß Sigwart-Müller, deren ich erwähne, weil selbe bedeutenden Einfluß auf meine spätern Beziehungen zu diesem in Luzerns damaliger Epoche so gewichtigen Mann ausübte. Er besuchte mich, um mir im Namen der Regierung für meine geleisteten Dienste zu danken, und fügte bei, daß mir die Anerkennung des Luzerner Volkes nicht fehlen werde. Ich antwortete: „Ich verlange persönlich nichts, als meinen Abschied; wenn aber die Regierung glaubt, mir Dank schuldig zu sein, so sei sie großmüthig gegen die Gefangenen und vergieße kein Blut." Man glaube ja nicht, daß ich durch diese Antwort irgend welches Verdienst anspreche. Ich sage ja nicht, daß ich unter gleichen Verhältnissen noch eben so sprechen würde. Ich erzähle es bloß, um die Rückantwort wieder geben zu können. Der Mann, der seit Jahren von den Radikalen auf die leidenschaftlichste Weise verfolgt wurde, dem das Schicksal des Marschall d'Ancre gedroht haben würde, wenn die Freischaren gesiegt hätten, dieser sagte mir, ohne sich zu besinnen: „Ich verspreche es Ihnen mit meinem Worte für meine Person und werde suchen, auch meine Kollegen hiefür zu stimmen." Und ich weiß, er hat es gethan. Den Mann, groß genug, um so zu handeln, habe ich von jenem Tage hochgeachtet.

Fünfter Abschnitt.

Analysis des feindlichen Operationsplans. — Das Volk von Luzern schreibt der Vorsehung den Sieg zu. — Eigenschaften des Luzerner Soldaten; sein Benehmen während dem Freischarenkrieg. — Die Soldaten der Urstände und von Zug. — Radikale Uebertreibungen in Betreff der Grausamkeiten, welche der Landsturm verübt haben soll.

Der dreitägige Feldzug gegen die Freischaren war nun beendet. Luzerns Sieg war vollständig. Mit Ausnahme der Kolonne unter Major Billot, bei welcher allein noch einige Ordnung wahrgenommen wurde, erreichten bloß einzelne versprengte Abtheilungen und isolirte Flüchtlinge die Gränzen des Kantons; beinahe die ganze Artillerie und alle Kriegsfuhrwerke, eine Masse von Waffen und zweitausend Gefangene, unter diesen die meisten feindlichen Chefs, blieben in unsern Händen.

Es ist bekannt, wenn der Erfolg das Werk krönt, so ertheilt die öffentliche Meinung die Generalabsolution für alle Gebrechen und Sünden; der Zufall, das Glück hat seine Helden, sowie das Verdienst; wo aber die That mißlingt, da wird der Menge Hohn zum Ankläger und das Vorurtheil zum Richter; allein wer Wahrheit will, und mit Goldschaum sich nicht begnügt, zum Beispiel der Soldat, welcher in der Vergangenheit Lehren für die Zukunft sucht, der wird nach den Ursachen forschen, welche das Resultat bedingt haben, und durch diese erst wird einer Handlung eigentlicher Werth bestimmt.

Wenn wir nun auf diese Weise den Operationsplan der Feinde analysiren, mit welchem Herr Ochsenbein uns in seinem zweiten Bericht bekannt macht, so werden wir anerkennen müssen, daß sich in einzelnen Theilen desselben eine richtige Auffassung der Verhältnisse, ja selbst viele militärische Intelligenz bemerk-

bar mache; allein man wird auch finden, daß derselbe von vornherein auf einer falschen durch Nichts gerechtfertigten Voraussetzung beruhte, indem er aus der damaligen Dislokation unserer Truppen Folgerungen zieht, welche durchaus nicht daraus gezogen werden konnten, und deren Grundlosigkeit ich früher schon angedeutet habe.

Wenn wir auch annehmen wollen, den Führern der Luzerner Truppen sei nie in Sinn gekommen, wie viele Straßen nach Luzern führen, und wie der Schwengel in einer Glocke, so habe die fixe Idee eines Angriffs auf die Emmenbrücke ganz allein in ihrem Hirnkasten herumgepoltert, so würde es sich dennoch herausstellen, daß deßhalb das Gelingen des feindlichen Angriffsprojekts nur um sehr Weniges wahrscheinlicher wurde. Denn da von der Emmenbrücke bis nach Littau die Entfernung eben nur eine halbe Wegstunde beträgt, die Marschdirektion der Freischaaren über Wangen und Rußwyl aber ihren Angriffspunkt der Emme so bezeichnete, daß keine Selbsttäuschung von unserer Seite mehr denkbar war, und da diese Marschdirektion uns kein Geheimniß bleiben konnte, indem man von der Höhe des Sonnenbergs bis nach Wangen sieht und durch den Landsturm auf jeden Fall zeitig genug von dem Marsch der Feinde benachrichtigt werden mußte, so wird es auch einleuchten, daß uns wenigstens vier Mal die nothwendige Zeit zu Gebote stand, der „strategischen Umgehung" — wie der Verfasser des Plans sich ziemlich pausbackig ausdrückt — durch einen ganz „prosaischen Flankenmarsch" zu begegnen.

Ich stehe nicht an, es auszusprechen, dieser Theil des Ochsenbein'schen Plans hält durchaus keine gewissenhafte Kritik aus, denn diese verlangt vor Allem Wahrscheinlichkeitsberechnung nach positiven Verhältnissen und nicht nach sanguinischen Wünschen. Der Plan, wie er vorliegt, erinnert höchstens an jene Projekte der Stubenstrategen des letzten Jahrhunderts, welche das Operationsfeld für ein Schachbrett ansahen und dann nach gemachten Voraussetzungen manövrirten,

bis sie „Schach-Matt“ gaben. Da aber diese Voraussetzungen gar zu oft nicht eintrafen, und der Feind einen Querstrich durch solche Kombinationen machte, hat auch die Geschichte längst hierüber den Stab gebrochen. Hingegen will ich wohl zugeben, daß dieser Plan, als er vorgelegt wurde, indem er die Sache als eine federleichte Arbeit schilderte „qua captatio benevolentiae“, seinen reellen Werth haben mochte, um Proselyten zu machen, gerade so wie mit der Leimruthe Gimpel und mit dem Honig Mücken gefangen werden.

Anders verhält es sich mit der Idee, die Freischaaren mittelst eines Gewaltmarsches und mit Umgehung der vorliegenden Truppen der Regierung bis vor die Thore der Stadt Luzern zu bringen. Diese Idee war kühn bis zur Verwegenheit; allein bei einem so verzweifelten Unternehmen war sie vielleicht von Allem, was versucht werden konnte, dasjenige, was noch die meiste Möglichkeit des Gelingens für sich hatte; der Gedanke hatte etwas Großartiges für sich, er erinnert an Wallace, der die Scheide wegwirft, nachdem er das Schwert gezogen, an die Griechen, welche ihre Schiffe verbrannten.

Allein nichts destoweniger lag der gänzliche Erfolg, den dieser Marsch ganz unbestreitbar hatte, nicht sowohl in richtiger Berechnung der zu überwindenden Schwierigkeiten und in seinem innern Werth, als in glücklichen Zufälligkeiten, oder, mit andern Worten, „in den Mißgriffen und Fehlern, welche unserseits stattgefunden haben, und welche ich umsonst in Abrede zu stellen versuchen würde, da Thatsachen lauter als Worte sprechen, und es Thatsache ist, daß wir den 31. März sieben Bataillone auf den Füßen hatten, und gleichwohl dem Feind in drei verschiedenen Gefechten nie mehr als zwei Kompagnien auf ein Mal entgegenstellen konnten.

Wenn man sich übrigens überzeugen will, daß wir hier nicht mit Seifenblasen um uns werfen und nicht mit Windmühlen kämpfen, so beliebe man sich nur zu erinnern, daß den 31. März mit Tagesanbruch die erste Brigade bei Neuenkirch

und Eferswyl bereits konzentrirt war; sich zu erinnern, daß schon um Mitternacht vom 30. auf den 31. der Einfall der Freischaaren in Luzern bekannt war; sich zu erinnern, welche Kantonnements die zweite Brigade inne hatte; und aus Zeit und Raum wird man klar entnehmen, daß unsere Truppen um 8 Uhr Vormittags insgesammt konzentrirt sein konnten.

Allein selbst nachdem dieses versäumt worden war, wolle man sich erinnern, daß um 11 Uhr Vormittags der Kommandirende in Neuenkirch ganz zuverlässige Nachricht über den Marsch der Freischaren hatte und über ihre Absicht kein Zweifel mehr stattfinden konnte. Wenn man sich nun die Mühe geben will, den Zirkel und die Karte zur Hand zu nehmen, so wird man zu der Ueberzeugung gelangen, daß es auch dann noch möglich war, bis zwei Uhr Nachmittag, nebst dem größten Theil der Artillerie vier Bataillone und eine Scharfschützenkompagnie, bis vier Uhr Nachmittags aber sechs Bataillone und vier Scharfschützenkompagnien auf der Höhe von Littau zu vereinigen; und zwar um zwei Uhr, von der ersten Brigade: Die in Neuenkirch gelegenen Bataillone Göldlin und X. Schmid; von der zweiten Brigade: die Bataillone Schobinger und Kost, die Scharfschützenkompagnie Hartmann; von der Artillerie: die Batterie Schwizer, die Batterie N. Pfyffer und der Haubitzenzug unter Lieutenant L. von Moos. Zu diesen konnten bis 4 Uhr Nachmittags noch die in Hildisrieden und Sempach gelegenen Kompagnien des Bataillons J. U. Schmid, die Scharfschützenkompagnie Meier, das Bataillon Meier, Nr. 3, das Bataillon Röthelin, die Scharfschützenkompagnie Durrer und Caterin gestoßen werden.

Statt Eines von diesem Allem zu thun, hat man denn freilich von unserer Seite das von weiland Laszi und Mack beliebte Cordonsystem noch überboten; allein durfte der Angriffsplan sich wohl auf eine solche Supposition von vorne herein stützen?

Werfen wir noch einen Blick auf die Art, wie der Plan der Feinde ausgeführt wurde. Allerdings war der Aufenthalt in Ettiswyl, über welchen Herr Ochsenbein in seinem Bericht sich bitter beklagt, ein unersetzlicher Zeitverlust, welchem durch zweckmäßige Anordnungen leicht hätte vorgebeugt werden können. Napoleon sagt: »à la guerre tout se répare, excepté le temps perdu«, ein Grundsatz, den jeder Kriegsmann stets vor Augen haben sollte. Leider habe ich auch seitdem wiederholt die unselige Erfahrung machen müssen, wie wenig man demselben in den obern Sphären unserer militärischen Hierarchie Rechnung zu tragen wußte.

Herr Ochsenbein rügt es als einen Fehler, daß er sich nicht seinem Korps als Oberanführer vorgestellt habe. Dieses war allerdings ein großer Fehler; denn so wenig als es möglich ist, die Bewegungen eines Truppenkorps aus dem Soufsleurkasten zu dirigiren, so wenig vermag es ein anonymer Feldherr; die Truppenchefs müssen doch wissen, an wen sie sich zu wenden haben.

Ich sehe es ferner als einen Mißgriff an, daß der Freischarenanführer sich nicht durch Besetzung des Engpasses von Werthenstein in den Besitz einer doppelten Rückzugslinie setzte. Das in Rußwyl zurückgelassene Detaschement war augenscheinlich zu schwach, um die Straße, auf welcher die Freischaren vorgingen, zu decken. Wäre dieses Detaschement wirklich daselbst geblieben, so will ich zwar nicht behaupten, daß es wäre aufgehoben worden; wohl aber, daß man es hätte aufheben „können" und „sollen".

Man hat dem Freischaren-Kommando den Vorwurf gemacht, daß beim Scheinangriff auf die Emmenbrücke keine Kanonen verwendet wurden. Auch dieser Vorwurf scheint begründet. Die Entschuldigung, daß der Weg von Hellbüel bis an die Emmenbrücke für Geschütze nicht fahrbar sei, ist durchaus nicht stichhaltig. In der Regel ist jeder Weg, der Spuren eines Wagengleises führt, für die Artillerie unserer Epoche

fahrbar, und dem Oberanführer der Freischaaren mußte dieses von der Zeit, in welcher er selbst Artillerie-Offizier gewesen, wohl noch erinnerlich sein. Auch war es ja keineswegs nothwendig, über Erlen und die Schloßhalde zu fahren; zwei Straßen für Kriegsfuhrwerke jeder Art, und in jeder Gangart fahrbar, führen von Hellbüel oberhalb Gerliswyl in die Basler Hochstraße und somit direkte auf diejenigen Höhen des linken Emmenufers, welche der Artillerie die vortheilhafteste Aufstellung gegen die Brücke gewähren.

Triftiger scheint zwar der Grund zu sein, daß die Hauptkolonne ohnedem an acht Geschützen zur Einnahme der Höhe von Littau keinen Ueberfluß gehabt habe. Allein auch dieser Grund ist nicht hinlänglich; abgesehen davon, daß die Vierpfünder-Kanonen gegen die Höhe von Littau nur von geringer Wirkung sein konnten, stand es ja den Freischaaren gewiß frei, noch einige Geschütze mehr von ihren Busenfreunden in Aarau oder Liestal zu borgen.

Als die Freischaaren die Thorenberger Brücke passirten, geschah dieses in wildem Gedränge, bei welchem sich alle Abtheilungen mengten. Dieses konnte ihnen theuer zu stehen kommen, wenn wir auf der Höhe wirklich auch nur einige Massen zur Verfügung gehabt hätten.

Obwohl dieses nicht der Fall war, war gleichwohl die Verwirrung, in welcher die Freischaaren sich befanden, denselben im höchsten Grade nachtheilig, denn es verhinderte sie, uns unverzüglich zu verfolgen.

Man erinnere sich nur dessen, was ich früher über den Stand unserer Sachen unmittelbar nach dem Verlust der Littauerhöhe gesagt habe, und man mag sich die Frage selbst beantworten, welch andere Wendung dieser Kampf nehmen konnte, wenn die Sieger von Littau unsern in Unordnung sich zurückziehenden Truppen auf der Ferse folgend, nicht Zeit gegeben hätten, sich wieder zu sammeln und den Gütsch zu besetzen.

Daß die vierzig Mann aber, welche früher daselbst auf-

gestellt waren, fähig gewesen wären, sich zu halten, daran glaubt im Ernst wohl Niemand.

Die auf der Höhe von Littau durch den Freischarenanführer getroffenen Dispositionen in Beziehung auf die Besetzung der Rengg- und Thorenberger-Brücke, sowie auch der Krummenfluh waren ganz zweckmäßig und klug. Ein Gleiches läßt sich von der Detaschirung des Obersten Rothpletz sagen, der mit einer starken Abtheilung beordert war, den Sonnenberg zu besetzen und östlich gegen den Gütsch vorzugehen. Allein ein Fehler war es, diese Kolonne nicht mit zuverlässigen und wegkundigen Führern — deren man ja genug zur Verfügung hatte — zu versehen; ein Fehler war es, daß die Hauptkolonne nicht mit der auf der Höhe marschirenden Abtheilung durch Zwischenpatrouillen in Verbindung blieb; der unverzeihlichste aller Fehler aber bestand darin, mit sämmtlicher Artillerie, dem Gepäcke und der ganzen Hauptkolonne auf der zwischen zwei Anhöhen eingeschnittenen Straße vorzudringen, ohne sich vorerst die positive Sicherheit verschafft zu haben, daß mindestens die rechte Flügelkolonne an ihrem Bestimmungsort — dem Gütsch — angelangt sei.

Hätten die auf dem Gütsch befindlichen zwei Bataillone Regierungstruppen — die damals bereits an Ort und Stelle waren — wie es sachgemäß hätte geschehen sollen, ihre Vorposten am Waldsaum aufgestellt; hätten diese Truppen den Befehl genau befolgt, der ihnen später zugeschickt wurde, als man unserseits einen neuen Angriff beschlossen hatte (den bereits erwähnten Befehl: „mit Jägern und Schützen bis an das Waldende gegen die Straße vorzurücken"), so hätte die Katastrophe, welche sich einige Stunden später in Malters ereignete, bereits hier stattgefunden.

Wer mit der Lokalität vertraut ist, wird dieses nicht bezweifeln, und der panische Schrecken, der wie Gottes furchtbares Strafgericht diese siegestrunkenen Banden überfiel, weil sich das Gerücht eines beabsichtigten Ausfalls verbreitet hatte

und bei ihrer Vorwache einige Schüsse fielen, würde sicher um so größer gewesen sein, wenn eine wirkliche Gefahr mehr und mehr ins Leben getreten wäre; wenn unsere Kugeln auf eine Distanz, auf welche beinahe jede treffen mußte, wie Schlossen im Hagelwetter in die Flanke der gedrängten und hierauf unvorbereiteten Kolonne geschlagen hätten.

Die Richtigkeit dieser Voraussetzung bestätigt auch der Ochsenbeinische Bericht, der gesteht, daß die unter den Freischaaren eingerissene Unordnung dergestalt gränzenlos war, daß der Angriff einiger entschlossener Soldaten genügt haben würde, um Alles auseinander zu sprengen.*)

*) Die Kriegsgeschichte führt uns viele Beispiele von derlei Ereignissen und mitunter bei den bravsten Truppen auf, welche sich nur psychologisch erklären lassen. So sah man zur Zeit der Ligue die nämlichen Schweizer, welche einige Tage zuvor in ihrer Mitte den König Carl IX. von Meaux bis Paris unter beständigem Kampf durch die hugenottische Armee durchgeführt hatten, in der Schlacht bei St. Denis vor einigen Schwadronen des Prinzen Bourbon, welche unerwartet auf sie einsprengten, eilig weichen. Freilich sammelten sie sich ebenso schnell wieder, während eine Kompagnie Gendarmes die Feinde beschäftigte, drangen dann neuerdings vor und trugen zum Sieg sehr Vieles bei. General Pelet erzählt uns eine ganz ähnliche Scene von der großen französischen Armee am Vorabend der Schlacht bei Wagram. Mehrere Augenzeugen versicherten mich, daß im spanischen Kriege im Jahr 1809 sich der Fall ereignet habe, daß einige betrunkene englische Kavalleristen, welche unversehens in den Rücken einer französischen Marschkolonne stürzten, links und rechts Hiebe austheilend, bereits zwei Bataillone förmlich auseinander gesprengt hatten, bis man ihre geringe Anzahl gewahrend, sie von den Pferden stach. Ich selbst habe mit eigenen Augen einen solchen Auftritt gesehen. Ein ungefähr 10000 Mann starkes Korps, welches so eben den Bivouak bezogen hatte, kam durch den blinden Lärm: „man sei angegriffen" am hellen Tag in solche Verwirrung, daß Bagage und Kriegsfuhrwerk aller Art in vollem Jagen die Flucht ergriffen, und es geraume Zeit brauchte, bis es den Führern gelang, die gemengten Truppen wieder zu ordnen. Und doch erkläre ich, daß ich in meinem langen Soldatenleben nie Krieger gesehen habe, welche bei wirklichen Gefahren sich besser schlugen als eben diese. Finden sich aber solche Fälle in Menge bei kriegsgewohnten und disziplinirten Truppen, so wird ein solcher bei diesem Anlaß um so erklärlicher sein.

Nachdem die Kolonnenspitze beim „Lädeli" — den ersten Häusern der Vorstadt — angekommen war und man erfuhr, daß der Gütsch von den Truppen der Regierung, nicht aber von der Kolonne Rothplez besetzt sei, da zeigte sich freilich große Bestürzung unter den Häuptlingen der Freischaren. Um die Uebergabe zu erzwingen, wollten nun Mehrere die Stadt unmittelbar mit Granaten bewerfen.

Obschon selbst der Präsident des Kriegsraths, Dr. Steiger, gebürtig von Luzern, auf diesem Vorschlag hartnäckig bestand, widersetzte sich gleichwohl der Ausführung der Oberanführer Ochsenbein. Er wurde deßhalb sehr verschieden verurtheilt; viele seiner Commilitonen warfen ihm öffentlich Verrath vor.

Die nächste Veranlassung hiezu mag wohl folgende gewesen sein: Herr O., mit einbrechender Nacht vor Luzern angelangt, ritt ziemlich unvorsichtig allein vor und bis in die Vorstadt. Er hatte daselbst, wie ich etwas später erfahren habe, eine Unterredung mit einem gewissen Herrn S. von S.; sie dauerte ungefähr zehn Minuten. Von diesem wurde er ohne Zweifel von unserm projektirten Ausfall benachrichtigt, durch diesen erhielt er ohne Zweifel auch andere Nachrichten über den Stand der Dinge in Luzern, denn eine Stunde später sagte O. zu Merian, einem gedienten Offizier, der ihm nützliche Vorschläge machte: „Seien Sie still; es wird unterhandelt."

Möglich, daß Ochsenbein sich auf seinen Anhang in der Stadt verließ, als er nach seiner Rückkunft den Befehl zum Schießen verweigerte. Man brachte seine Abwesenheit mit der genannten absurden Beschuldigung von Verrath in Verbindung. Leicht wäre es Herrn Ochsenbein schon damals gewesen, sich in dieser Beziehung vor der öffentlichen Meinung zu rechtfertigen; er brauchte nur den Namen des Individuums zu nennen, mit dem er gesprochen hatte; er war edel genug, es nicht zu thun, um denselben nicht zu kompromittiren, und überließ es der Zukunft, die Verleumdung zu widerlegen.

Was das Verbot „Granaten nach der Stadt zu werfen“ betrifft, so macht dasselbe seinem Herzen mehr Ehre als seinem Charakter als Freischaren-General, und ich ziehe hieraus abermals den Schluß, daß er eigentlich für eine solche Rolle nicht geboren war.

Denn das ist ja eben „des Uebels größter Fluch, daß es Uebles nur gebären kann“, und wer kühn genug sich fühlt, mit der Brandfackel des Bürgerkrieges in der Faust, an der Spitze von gesetzlosen Banden in ein friedliches Land einzubrechen, dessen Fuß darf nicht wanken, wenn auch der Weg über die Leiche eines Freundes führt; dessen Herz darf nicht erbeben, wenn es gilt, die Pechkränze auf die Giebel einer Nachbarstadt zu schleudern, denn . . . Großes verlangt die heutige Stufe der Kultur von ihren Helden.

Bevor ich zum Ende des düstern Gemäldes eile, füge ich blos noch bei, daß indessen auch die Brandraketen der „Brüder radikaler Freiheit“ in jenem Augenblick, aller Berechnung zu Folge, keine andere Wirkung hervorgebracht haben würden, als das Verderben ihrer Versender zu beschleunigen, da in jenem Augenblick von unserer Seite sechs Geschütze in Bereitschaft standen, dem ersten feindlichen Schuß zu antworten. Daß gegen diese aber die zwei Haubitzen von Baselland lange gehalten haben würden, läßt sich ebenso sicher verneinen, als daß das übrige Geschütz der Feinde im Bereich unsers Kartätschenfeuers aufgefahren wäre; zumal es dazu an Raum fehlte, und die Auflösung der Freischaren-Armee um diese Zeit von selbst und in Folge einer imaginären Gefahr begonnen hat.

Von hier an hört alle Leitung, sowie jede geregelte Bewegung auf feindlicher Seite auf; wir sehen blos noch ohnmächtige Versuche, die Ordnung wieder herzustellen; Anordnungen, welchen keine Folge geleistet wurde.

Auch der Vorwurf wurde nun dem unglücklichen Führer gemacht, in jenem fatalen Moment den Kopf verloren und seine Gefährten im Stich gelassen zu haben. In Frankreich

würde man sagen: »il y avait de quoi au moins«. Dieser Vorwurf war indessen ebensosehr wie mancher andere aus der Luft gegriffen; im Gegentheil, die Anordnungen auf der Höhe von Littau zeugten von großer Besonnenheit, und Ochsenbeins Thätigkeit steigerte sich ins Unglaubliche. *) Erst nachdem er einsehen mußte, daß all seine Kraftanstrengung wirkungslos war, erst im letzten Augenblick entschied er sich für ein letztes — und zwar für das für ihn persönlich so ziemlich gefährlichste Mittel: beinahe ohne Begleitung von Blatten zurück über die Rengg- und Thorenberger-Brücke nach Hellbüel zu reiten, um mittelst der Reserve und der Kolonne Billot zu versuchen, einen geordneten Rückzug einzuleiten.

Erst hier angekommen, als auch diese Abtheilungen nicht mehr von ihm angetroffen wurden, schien die Geistesgegenwart ihm untreu geworden zu sein, indem er sein Pferd seinem Schicksal überließ und sich zu Fuß auf Waldpfaden zu retten versuchte.**) Denn da die Kolonne Billot erst um zwei Uhr

*) Aus Ochsenbeins Bericht entnehmen wir, wie der unselige Führer stets von einem Posten zum andern jagte und entlossene Wachen wieder aufführte. Fremde Offiziere drückten mir ihr Erstaunen aus, den Kommandirenden sich mit solchen Details befassen zu sehen. Allerdings war dieses ein Mittel, ihn nirgends zu finden; aber was in aller Welt anfangen, wenn man keine oder keine tauglichen Adjutanten hat?

**) Von O. weiterer Flucht erzählte man mir folgende Anekdote; ich verbürge sie nicht, aber ich habe sie von glaubwürdiger Quelle. In jener Schreckensnacht irrte der todtmüde Flüchtling durch Wald und Dickicht, als er endlich an ein einzeln stehendes Haus gelangte. In der verzweifelten Lage, in welcher er sich befand, klopfte er auf gut Glück an. Der Eigenthümer, obwohl ein Konservativer, nahm ihn auf und verhalf ihm den nächsten Tag zur weitern Flucht. Beim Abschied nannte O. seinen Namen und sagte seinem Wirth: „wenn ihr je meiner bedürft, so kommt nach Nidau zu mir". Ein Jahr war verflossen; da kam der Luzerner in sehr bedrängte Umstände; bei seinen Bekannten fand er keine Hülfe; der Konkours schien unvermeidlich. Er ging nach Nidau, und O., obwohl — so viel mir bekannt — selbst nicht reich, half gänzlich. Also auch darin zeigte sich O. Charakter sehr verschieden von demjenigen so vieler seiner Gefährten, welche für die in Luzern genossene Theilnahme später nur Hohn und Verfolgung hatten.

Morgens von Hellbüel abmarschirt war, und sich daselbst noch Nachzügler genug befanden, um dieses erfahren zu können, würde Ochsenbein mittelst Anstrengung der letzten Kräfte seines guten Pferdes die Kolonne auf der noch offenen Straße in kurzer Zeit eingeholt haben. Im allerschlimmsten Fall blieb ihm noch das letzte Mittel, das Pferd preiszugeben und im Wald Rettung zu suchen.

Meine Schilderung dieses Freischarenzugs, welcher das Vorspiel zu den Ereignissen des Jahres 1847 bildet, ist nunmehr beendet. Ich habe mir dabei die Aufgabe gestellt, sachgetreu und unbefangen zu erzählen und blos den militärischen Standpunkt festzuhalten.

Auch von letzterm aus bin ich weit entfernt, meine Ansichten als ein Urtheil ohne Appellation anzusehen. Die kritischen Bemerkungen über die militärischen Operationen habe ich zu eigener Belehrung und zu einer Zeit zusammengetragen, in welcher ich an keine Veröffentlichung derselben dachte. Ich kann wenigstens die Versicherung geben, daß ich Sache und Wahrheit, nicht aber Personen im Auge habe.

Der Marschall Turenne sagt: »le meilleur général est celui qui fait le moins de fautes«; er sagt nicht, ein guter General ist blos der, der keine Fehler macht; ich bin auch weit entfernt, den Kommandirenden für „alle Fehler" verantwortlich zu halten, denn je ungeübter Offiziere und Truppen, destomehr wird der Krieg zum Hazardspiel, wo der blinde Zufall entscheidet. Ich habe dieses bereits gesagt; ich wiederhole es hier; ich habe darüber auch später traurige Erfahrungen gemacht.

Wenn ich von Herrn Ochsenbein oft zu reden genöthigt war, so lag es in der Natur der Sache. Ich glaube es wäre ebenso lächerlich, behaupten zu wollen, der improvisirte Freischaren-General, dem es in jedem Fall an Uebung auf solchem Felde fehlen mußte, habe keine Fehler begangen, als es unbillig wäre, die militärischen Anlagen, welche er in mancher Beziehung entwickelt hat, nicht anzuerkennen.

Der gläubig fromme Sinn des Volks von Luzern schrieb den Sieg der göttlichen Jungfrau zu. Man witzelte darüber; aber wie heißt denn die Inschrift der Münze, welche die große Brittenkönigin Elisabeth schlagen ließ, als Philipp des zweiten Riesenflotte zu Grunde ging?

„Gott richtete, und die Armada flog nach allen Winden.“

Hume, der berühmte Geschichtschreiber, nennt diese Worte edel und erhaben; allein, sprechen die Worte,unsers Volks nicht denselben Gedanken aus?

Ja, Gottes Vorsehung, und Gottes Vorsehung allein hat im Jahr 1845 Luzern gerettet, und uns eine große Lehre für die Zukunft gegeben. Man hat sie nicht begriffen, und man hat es schwer gebüßt. *)

Nur ein Wort noch über die Soldaten des Kantons Luzern und seiner Verbündeten; ein Wort auch über das luzernerische Volk.

Herr Ochsenbein in seinem Operationsplan schlug den Luzerner-Soldaten ziemlich leicht an, und ziemlich höhnisch meinte er: „die Luzerner werden für die Jesuiten sich zu schlagen ebenso wenig Lust bezeigen, als die Chinesen für ihren Kaiser.

Ob nun das biedere luzernerische Volk sich mit Freuden für die Jesuiten schlage, das weiß ich wirklich nicht; aber daß der Luzerner, wenn er „gut“ geführt wird und zu seinem Führer auch nur einigermaßen Vertrauen hat, sich für seine selbst

*) Ich hörte einst ein in jeder Beziehung sehr ausgezeichneten Soldaten, den General Gr. R., über den Ausgang des Freischarenzugs ein mir unvergeßliches Wort sprechen: „Beinahe überall — sagte er — wo gekämpft wurde, waren die Freischaren den Luzernern an Zahl überlegen; die Freischaren waren eines Sinnes und für eine Idee begeistert; unter Luzerns Offizieren und Soldaten war dieses nicht der Fall; die Freischaren hatten vergleichungsweise die bessern Offiziere; wo liegt nun wohl der Schlüssel des Erfolgs? In der komparativ bessern Disziplin; die Flüchtlinge der Luzerner sammelten sich wieder, jene der Freischaren nicht mehr.“

gewählte Regierung und für seine Unabhängigkeit von einem fremden aufgedrungenen Joche gut schlage, dieses weiß ich, und diese Ueberzeugung mag seitdem Herr Ochsenbein ebenso gut gewonnen haben als ich selbst.

Ich habe in meinem Leben etwas mehr gesehen als bloße Uebungslager, und maße mir daher auch ein Urtheil an. Ich habe nie ein Volk gesehen, dessen Individuen sich leichter zu guten Soldaten heranbilden lassen, als eben die Luzerner; keines, bei welchem militärische Disziplin mit weniger Mühe gehandhabt werden kann, als eben beim Luzerner — wenn man nur eben will, und denselben zu behandeln weiß.

Ich sah den ersten April unsere Artilleristen im Gefecht kaltblütig, wie bei gewöhnlichen Schießübungen, die Distanzen schätzen. Bei Buttisholz, als bei der dritten Piece der Batterie Mazzola Nummer Eins rechts erschossen wurde, trat Nummer Eins links, wie aufs Kommando „Kanoniers wechselt um", an dessen Stelle, ergriff den Wischer und lud fort. Unsere Scharfschützen haben, mit einer einzigen Ausnahme — bei Buttisholz,*) wo die Schuld nicht an ihnen lag — im Feuer nie einen Moment gewankt.

Ebenso benahm sich auch die Infanterie allenthalben gut, wo die Offiziere ihre Schuldigkeit gethan haben, und als Beweis erinnere ich hier blos an die Kompagnie in Malters und an das Landwehrbataillon W. Kost.

Den ersten April Abends um neun Uhr in Wangen angekommen, waren die auf das Aeußerste ermüdeten Soldaten dieses Bataillons und der Scharfschützenkompagnie Hartmann kaum in dem Wirthshause und andern geräumigen Lokalitäten untergebracht, als der Befehl gegeben wurde, unmittelbar wieder aufzubrechen. Die Scharfschützen waren gerade zu Tisch gesessen, als dieser Befehl ertheilt wurde. Ein einziger erklärte,

*) Der Offizier, der sie nach Hauptmann Jülli's Verwundung kommandirte, soll gerufen haben: „schießt nicht, es sind ja euere Brüder".

unmöglich weiter zu können; alle Uebrigen stunden augenblicklich auf, ohne ihr Essen zu beenden; ohne Murren bildeten sie die Reihen und marschirten ab. Man trage unsern Verhältnissen Rechnung, und man wird ein solches Benehmen zu würdigen wissen.

Die Urner und Unterwaldner haben bewiesen, daß der Väter Geist und Mark noch in ihnen lebt; die Zuger haben wetteifernd ihnen zur Seite gestanden.

In dem rothen Büchlein, in andern damals erschienenen Libellen und in allen öffentlichen Blättern radikaler Färbung wurde viel von Grausamkeiten gefabelt, welche im Kanton Luzern an Freischaren verübt worden seien; selbst Major Rudolph, der sonst gelassener schreibt, hat diese nacherzählt. Alles, was hierüber gesagt worden ist, war theils vergrößert und größtentheils ganz erfunden.

Man urtheile ohne Leidenschaft und nenne dann das Volk, welches unter ähnlichen Verumständungen sich je mäßiger benommen hat.

Man erinnere sich des 8. Dezembers und der Blutscenen jenes Tages; man vergesse nicht, daß in den vier Monaten, welche zwischen dem ersten und dem zweiten Freischarenzug verflossen, beständig erneute Aufreizungen die Erbitterung des Volkes von Tag zu Tag steigern mußten. Der Familienvater mußte wiederholt die Seinigen verlassen, um das Land gegen den Einbruch fremder Scharen zu wahren; Handwerk und Gewerbe stockten; der friedliche Bürger, der die Kantonsgränze überschritt, wurde von den Flüchtlingen und ihren Spießgesellen in der Regel immer, und oft mit raffinirter Grausamkeit mißhandelt. Dieses sind blasse Bilder aus jener Epoche. Man vergesse endlich nicht, daß auch beim zweiten Freischarenzug den 31. März zu Rußwyl, bei Hellbüel und beim Lädeli „Blut" die Haltstationen dieser Freibanden bezeichnet hat; nicht Blut im Kampf Gefallener, sondern „Blut entwaffnet Gemordeter". Man vergesse aber vor Allem nicht, daß ein Gesetz jeden An=

theilnehmer an einem Freischarenzug ächtete, und jedem Bürger nicht bloß die Befugniß, sondern die Pflicht auferlegte, denselben zu vertilgen. *)

Man lege dieses Alles vorerst in die Wagschale und dann frage ich: wer hätte es dem Volk verargen können, wenn es überall blutig vergolten hätte, was blutig an ihm gefrevelt wurde?

Mögen gleich heute die offenen und geheimen Führer jenes heillosen Attentats gegen Luzern an der Spitze der Regierungen sitzen, ich spreche es frei aus: hätte das Volk in seinem vielfach provozirten Grimm dem Freischarengesetz volle Anwendung gegeben, ein fürchterliches Strafgericht wäre es gewesen, ein ungerechtes nicht.

Man hat von abgesägten Köpfen, von lebendig Begrabenen, von Freischaren gelesen, welche an Bäume mit den Händen genagelt dem Hungertod preisgegeben wurden.

Ich habe die Wahrheit dieser Anschuldigungen zu ermitteln gesucht; keine derselben habe ich begründet gefunden. Wenn aber wirklich von Einzelnen Barbareien verübt worden wären — kein rechtlicher Mann würde solche zu beschönigen suchen, jeden rechtlichen Mann wird feige Grausamkeit empören — allein auch dann wäre es ungerecht, das Volk in Masse für die Handlungen Einzelner verantwortlich zu machen.

Wohl aber bin ich Zeuge von Scenen anderer Art. Als das Gefecht den 1. April Morgens vor den Thoren der Stadt begonnen hatte, und die Feldwachen der Freischaren — folglich unter ihnen wahrscheinlicher Weise die Mörder des Oberlieutenant Widmer — aus den Häusern, welche sie besetzt hatten, geworfen waren, zog sich ein Theil derselben (achtzig bis hundert Mann) in eine Schlucht, weiter rückwärts, zurück. Vom Landwehrbataillon Kost verfolgt und daselbst umzingelt, warfen sie die Waffen erst dann weg und schrien um „Gnade", als kein Entrinnen mehr möglich war. Alsobald waren zwei Of-

*) Siehe Beilage Nro. 8.

fiziere bemüht, das Feuer aufhören zu lassen,*) und obwohl ein sehr hochgestellter Offizier den Befehl der Regierung und das Freischaren-Gesetz gehandhabt wissen wollte, fiel kein Schuß mehr.

Ich sah jenen Tag unsere Soldaten zu Hunderten Gefangene machen, und ich sah und hörte von keiner Mißhandlung. Nur in Hellbüel, als ein Meuchlerschuß auf Offiziere fiel und die sehr unzeitgemäßen Deklamationen eines persönlich besonders gehaßten Gefangenen den gerechten Zorn der Soldaten noch mehr entflammten, war das Auftreten der Offiziere nothwendig. Ich sah endlich in den Kirchen der Stadt Luzern zweitausend Gefangene, welche der Großmuth des Luzerner Volks ihr Leben dankten, und dennoch war man frech genug, solchen Beweisen gegenüber, unser braves Volk zu schmähen.

Wo, ich frage es, habt Ihr, Ihr Priester des Radikalismus solche Großmuth geübt? Soll ich Nessi's Grab aufreißen, soll ich die Eichen der Hardt zu Zeugen rufen? — Doch nein, der Schlange Haut erröthet nicht, und der Wahrheit Sprache macht anonyme Verleumdung nicht verstummen. Aber die Geschichte vermögt Ihr dennoch nicht zu bestechen; sie richte zwischen Euch und uns.

---

*) Einer dieser Offiziere war der brave Bataillonskommandant W. Kost. Radikale Blätter haben mehrmals behauptet, derselbe habe Gefangene auf die roheste Weise mißhandelt. Dieses ist eine schändliche Verleumdung. Obwohl in sehr derben Ausdrücken von den Freischaren redend, sah ich ihn stets bemüht, jede Mißhandlung derselben zu verhindern.

Zweite Abtheilung.

Zeitraum vom April 1845 bis 29. Oktober 1847.

Sechster Abschnitt.

Luzern feiert seinen Sieg, aber es benützt denselben nicht. — Der Radikalismus ist erschüttert, aber nicht überwunden. — Zweck der eidgenössischen Bewaffnung im April des Jahres 1845. — Mildes Benehmen der Regierung des Standes Luzern gegen die gefangenen Freischaren und die aufrührerischen Luzerner. — Loskauf der Gefangenen. — Der Prozeß und die Flucht des Dr. Steiger aus dem Gefängniß. — Einige Bemerkungen über die Politik der luzernerischen Regierung in damaliger Zeit. — Rathsherr Joseph Leu von Ebersol und seine Ermordung. — Trübe Aussichten für die Zukunft der Schweiz.

So wie einerseits die ruhigen Bürger aller Kantone, und alle Männer, welche Gefühl für Gesetz, Ordnung und Recht besaßen, über unsern Sieg sich freuten, so waren anderseits die heimlichen und öffentlichen Anstifter anarchischer Umtriebe und der Freischarenzüge bei der gänzlichen Niederlage ihrer verwegensten Campeadoren ganz verblüfft. Der Schlag war unerwartet; er betäubte so, daß sie einige Zeit brauchten, um die frühere Keckheit wieder zu gewinnen. Der Radikalismus war aber nur erschüttert — überwunden war er nicht. In Luzern feierte man den leicht errungenen Triumph und die glücklich überstandene Angst durch ein solennes Tedeum. Die moralische Kraft, welche der Sieg unsern Waffen lieh, verstand man in keiner Weise zu benutzen.

Wir kamen bald in den Fall, uns an das Wort des großen Dichters zu erinnern:

„Was vom Augenblick Du ausgeschlagen,
„Bringt keine Ewigkeit Dir zurück.“

Acht Tage später standen zwei Armeedivisionen mit eidgenössischen Armbinden an den Gränzen des Kantons Luzern. Wozu? Zum Schutze der von der Eidgenossenschaft garantirten Verfassung des Standes Luzern? Schwerlich! Dieses bedurfte er nicht; Behörden, Gesetz und Ordnung stunden ja bei uns fest unter dem Schutze treuer Bajonette; die eidgenössischen Krieger standen da, zum Schutze jener Regierungen, welche für den Mitstand weder Treue noch Wort, für die Freischaren aber Munition, Kanonen und Brandraketen hatten. Den Beweis liefern die radikalen Truppendislokationen eines radikalen Divisionärs im Freienamt.

Gegen die Theilnehmer am Freischarenzug, welche in so großer Anzahl in der Jesuitenkirche der Stadt Luzern ihr Schicksal erwarteten, benahm sich unsere vielfach verleumdete Regierung mit seltener Mäßigung; mit einer Mäßigung, welche ich bisdahin bei den Behörden, die dem sogenannten Fortschritt huldigen, vergebens gesucht habe, wenn sie gleich bei diesem Anlaß, sowie bei jeglichem, in welchem ihre Glaubensverwandten den Kürzern ziehen, allgemeine Amnestie als eine Pflicht predigen. *)

Sämmtliche Freischaren, welche nicht Kantonsangehörige waren, alle Chefs inbegriffen, wurden gänzlich begnadigt und freigelassen. Statt diesem Akte der Milde Rechnung zu tragen, tobten unsere unverbesserlichen Feinde in Wort und Schrift darüber, daß diese Freilassung erst nach Erlegung einer Entschädigungssumme stattgefunden hatte.

Einem absoluten Monarchen steht es frei, solche Großmuth zu üben; selbst ein Louis Philipp mochte wohl sagen: »la France est assez riche pour payer sa gloire« und die eiteln Franzosen möchten es glauben; allein auf republikanisch-demokratischem Boden, da ist man für solche Argumente wenig

*) Den Beweis findet man in den Tagsatzungsverhandlungen von Zürich und in den Blättern jener Epoche.

empfänglich. Daß die Regierung des Kantons Luzern nicht bloß die Personallasten, welche der lang andauernde Kriegszustand jedem Einzelnen auferlegt hatte, nicht in Anschlag brachte, sondern die Entschädigungssumme annähernd auf die Hälfte der wirklich stattgefundenen Auslagen ermäßigte, dieses war mehr als Großmuth; sowie anderseits mehr als gewöhnliche Unverschämtheit erforderlich war, um dem gutmüthigen luzernerischen Volke zuzumuthen, die Kriegskosten allein zu bezahlen.

Auch gegen diejenigen Rädelsführer, welche Kantonsbürger waren, benahm sich die Regierung auf eine Weise, welche mehr Humanität als Energie beurkundete. Als Beweis kann wohl in erster Linie der Prozeß gegen Herrn Dr. Steiger angeführt werden — jener Prozeß, welcher durch die romantische Flucht des Gefangenen ein so plötzliches Ende und eine — man ist versucht zu sagen — europäische Celebrität erlangt hat.

Die öffentliche Meinung hatte den Dr. Robert Steiger als einen der intellektuellen Urheber des Aufruhrs vom achten Dezember bezeichnet; anerkannt war Dr. Robert Steiger eine der Haupttriebfedern des zweiten Freischarenzugs; Dr. Steiger endlich war seines kühnen und schlauen Charakters, sowie auch seiner Intelligenz wegen für immer ein sehr gefährlicher Feind der Regierung; das Volk war gegen ihn besonders aufgebracht; es verlangte Gerechtigkeit für das in diesem unredlichen Kampfe verspritzte Luzernerblut, und das Gesetz hatte Robert Steiger zum Tod verurtheilt.

Gleichwohl zeigte sich der große Rath des Kantons auch in diesem Falle mit großer Mehrheit geneigt, den Gefangenen zu begnadigen, insofern Garantien gegeben werden können, daß dieser Mann nicht wieder in gleicher Weise schädlich werden könne.

Dieser Wunsch, nach den frühern Vorgängen, war ebenso begreiflich, als seine Gewährleistung schwierig war.

Die in dieser Angelegenheit gepflogenen Verhandlungen

zogen sich in die Länge, und während denselben entkam Dr. Steiger mittelst der Hülfe seiner Freunde und seiner drei erkauften Wächter. Ich habe die feste Ueberzeugung, daß die Regierung in ihrer überwiegenden Mehrheit, und mit ihr viele andere Konservative, innerlich Gott dankten, daß der gordische Knoten auf diese Art zerschnitten wurde, weil eine unblutige Lösung desselben bei der gereizten Stimmung des Volkes, welche damals sich neuerdings kund gab, und auch auf den großen Rath zurückgewirkt hatte, höchst problematisch wurde. Diese gereizte Stimmung aber war eine natürliche Folge der erneuten Mißhandlungen, welchen die Luzerner außer den Marken ihrer Gränze ausgesetzt waren; sie war eine Folge der herausfordernden Sprache der radikalen Presse und der feindseligen Stellung jener Kantone, welche zu den berüchtigten Freischarenzügen die bedeutendsten Kontingente geliefert hatten.

Wer billig und unbefangen urtheilt, wer nicht durch das Prisma der Parteileidenschaft die Gegenstände betrachtet, der wird der Regierung unsers Kantons die Anerkennung milden Benehmens nimmermehr versagen können. Ob hingegen dieselbe in jener Epoche ebenso gerechte Ansprüche auf höhere Staatsklugheit sich erworben habe, dieses ist eine andere Frage, und namentlich kann man in Beziehung auf die Hartnäckigkeit, mit welcher auf der Durchführung des Jesuitenbeschlusses beharrt wurde, solches vielleicht bezweifeln.

Was man bis dahin auch über die Mündigkeit des Volkes gepredigt haben mag, wenn man es zu seinen Zwecken gebrauchen oder mißbrauchen will, so ist es nichtsdestoweniger eine Wahrheit, und wird eine Wahrheit bleiben, daß, so lange Menschen und nicht höher begabte Wesen die Erde bewohnen, die Völker in vielen Fällen eines Vormundes bedürfen, der für sie denkt.

Unsere Staatsmänner hätten also dazumal wohl überlegen sollen, „ob nach errungenem Siege der Moment nicht ein-

getreten sei, auf die Berufung des Ordens der Gesellschaft Jesu freiwillig und aus höhern Staatsrücksichten zu verzichten."

Es handelte sich hier nicht um ein positives Recht; dieses war nach Sinn und Wortlaut der Bundesakte vom Jahre 1815 unbestreitbar auf Seite Luzerns; es fragte sich aber, ob es nicht zeitgemäß sei, der Ruhe des Gesammtvaterlandes ein Opfer zu bringen, nachdem man nunmehr die theure, Jedem in die Augen springende Erfahrung dessen gemacht hatte, was ich im Eingang dieser Schrift bereits als bloße persönliche Ansicht geäußert habe, nämlich: daß das Wort „Jesuit" das mächtigste Agitationsmittel geworden sei, um die alten Bande des Brudersinnes und der Eintracht zwischen den protestantischen und katholischen Ständen zu zerreißen.

Gegenüber den Drohungen und gegenüber den Waffen der Freischaren durfte freilich jener Beschluß, nachdem er einmal gefaßt worden war, nicht zurückgenommen werden. Eine derartige Inkonsequenz hätte eine Schwäche beurkundet, welche früher oder später den Sturz des konservativen Systems herbeiführen mußte. Allein nach Vernichtung der Freischarenarmee war die Sachlage ganz geändert: eine Zurücknahme war nicht mehr eine ertrotzte Konzession, sie konnte nicht mehr als Schwäche angesehen werden.

Eine solche hochherzige, wahrhaft patriotische Handlungsweise würde zwar nie und nimmermehr den Radikalismus versöhnt haben, allein seine gefährlichste Waffe wäre ihm entrissen worden, und Luzern würde sich alle konservativen Elemente der Schweiz, ohne Unterschied der Konfessionen, innigst befreundet haben.

Wir dürfen uns jedoch nicht verhehlen, daß bedeutende Hindernisse einer derartigen Handlungsweise entgegen standen. Man hatte bei zu vielen Anlässen die Vorzüge, welche aus der Berufung des Jesuitenordens entspringen würden, angepriesen, um durch eine plötzliche Frontveränderung das Volk nicht in hohem Grade stutzen zu machen. Allein man mußte

das Volk belehren, ihm die wahren Motive einer solchen Handlungsweise erklären und endlich — wenn der Staatsmann zur klaren Ueberzeugung gelangt ist, daß eine Maßregel entscheidenden Einfluß auf das Wohl des Volkes und auf dessen ganze Zukunft ausübe — muß er in solchen Momenten auch seine Popularität und seine politische Stellung seiner Ueberzeugung zu opfern wissen.

Der Gegenstand kam wirklich damals in Luzern zur Sprache; allein eine solche Politik fand weder bei der Majorität des Regierungsrathes noch bei der obersten Landesbehörde Anklang. Die einflußreichern Mitglieder derselben hegten beinahe sämmtlich eine entgegengesetzte Ansicht und an ihrer Spitze stand Rathsherr Leu von Ebersol, der Mann, welcher im Kanton die meiste Popularität besaß. *)

Nachdem ich den Namen dieses bekannten Volksmannes genannt habe, werde ich hier auch dessen Persönlichkeit, so wie ich sie aufgefaßt habe, in allgemeinen Zügen entwerfen.

Vor dem 8. Dezember 1844 kannte ich den Rathsherrn Leu nur dem Namen und kaum dem Gesichte nach.

Ich hielt auch diesen Mann für einen jener Emporkömmlinge, welche Volksgunst in Augenblicken, in denen das Unterste nach Oben gekehrt wird, häufig auf die Bühne hebt, und

*) Rathsherr Leu von Ebersol sah in der Berufung der Jesuiten die kräftigste Stütze gegen die Uebergriffe des Radikalismus und bestand daher mit eiserner Konsequenz auf derselben. Ich hörte einst aus seinem Munde ungefähr folgende Aeußerung: „Der Radikalismus liebt das Böse und haßt das Gute; er haßt aber nichts heftiger, als eben die Jesuiten, also können wir nichts Besseres thun, als sie berufen.“ Mit gleicher Starrheit hielten viele Andere an dieser Maßregel. Ein Mann, der an wissenschaftlicher Bildung und an Kenntniß des Staatslebens den oben Genannten bedeutend überragte und an Einfluß ihm vielleicht am nächsten stand, sagte mir als Schlußwort einer Unterredung über diesen Gegenstand: „An diesem Stein sollen sich die Radikalen die Zähne ausbeißen.“ Meine Entgegnung, daß sie die Zähne sich aber möglicher Weise nicht ausbeißen und uns den Stein an den Kopf werfen dürften, fand eine sehr ungünstige Aufnahme.

welche ihre momentane Wichtigkeit dann oft und gerne dadurch geltend machen, daß sie den genägelten breiten Schuh recht plump auf den Nacken der gestürzten Aristokratie stemmen.

Auf die erste Nachricht des am 8. Dezember ausgebrochenen Aufstandes war Rathsherr Leu mit dem Landsturme seines Thales gegen Luzern aufgebrochen; die wehrfähige Mannschaft der auf seinem Wege liegenden Ortschaften schloß sich an den volksthümlichen Führer an; er traf in Luzern ein, als man daselbst die Gefahr auf dem Kulminationspunkte wähnte.

Er suchte im Zimmer des Kriegsrathes, woselbst außer dem Obersten von Maillardoz auch ich gegenwärtig war — den Schultheißen R. Rüttimann auf, und damals zum ersten Mal fand ich Gelegenheit, den Rathsherrn Leu in der Nähe zu beobachten.

Er war ein Mann von mittlerer etwas untersetzter Statur, im kräftigsten Mannesalter, mit freundlichen Gesichtszügen, welche das Gepräge der Offenheit und des Biedersinnes auf unverkennbare Weise trugen.

Als ich in jenem Augenblicke, in welchem auf so manchem Gesichte Bestürzung und Angst sich spiegelte, und der Mensch sich gab, wie er war, das ruhige klare Auge dieses Mannes sah; als ich diesen Mann sprechen hörte, besonnen, fest, aber schlicht und ohne Anmaßung, da fühlte ich, daß nur ein Mann eines reinen Gewissens, ein Mann fester Ueberzeugung einer solchen Haltung fähig sei.

Nach diesem Tage wurde mir oft der Anlaß, den Rathsherrn Leu zu sehen und zu sprechen, somit auch Veranlassung, ihn näher zu beurtheilen. Joseph Leu war ein Schweizercharakter von ächtem Schrot und Korn, sowie die Chronik vergangener Zeit und einer großartigern Epoche dieselben schildert.

Seine Popularität, welche er nicht, gleich manch' anderm modernen Volksredner, einer Beredsamkeit, die in Kneipen und bei Vereinen das große Wort führt, verdankte, ruhte eben darum auch auf soliderer Grundlage. Wohlwollend gegen Je-

dermann, half der begüterte Mann gerne überall, wo er konnte; gerade, fromm und bieder, hing er mit inniger Treue an seiner Väter Glauben. Ohne besondere Schulweisheit besaß er einen klaren, gesunden Verstand und eine volksthümliche Beredsamkeit, welche, von Herzen kommend, den rechten Ausdruck selten verfehlte. Sein Einfluß im Großen Rathe war überwiegend; vor ihm krümmte sich mehr als einer Derjenigen, die sonst wohl glauben mochten, „der Bauer gehöre an den Pflug"; sein Ansehen beim biderben Volke von Luzern war außergewöhnlich; es hieng an ihm mit kindlicher Verehrung und nannte ihn den Vater Leu.

Gleichwohl blieb J. Leu in Kleidung und Benehmen der schlichte Landmann wie zuvor; er griff nicht nach Würden und Stellen, denen er sich nicht gewachsen fühlte; sein Ehrgeiz — wohl der edelste von allen — bestand darin, mit unerschütterlicher Beharrlichkeit bei jedem Anlasse für dasjenige einzustehen, was er einmal als wahr und recht anerkannt hatte.

Dem Falkenblicke des Radikalismus konnte es nicht entgehen, daß diese Eiche vorerst fallen müsse, bevor der Same der neuen Theorien auf Luzernischem Boden Wurzel fassen könne. Und die Eiche fiel!

In der Nacht vom 20. Juli 1845 wurde J. Leu im Schlafe an der Seite seiner Gattin und seines jüngsten Kindes ermordet.

Wie ein Donnerschlag aus unbewölktem Himmel ertönte die Schreckenskunde durch unsere Thäler. Gewandtere Federn haben bereits die Bestürzung, den Schmerz, den Grimm des Volkes beschrieben bei der Nachricht der schaudervollen That.

Ich habe dieses Volk an der Bahre des Ermordeten beobachtet, und der Eindruck jenes Tages wird mir unvergeßlich bleiben. Ich habe Fürsten zur Gruft tragen gesehen, ich bin an dem Grabe gefeierter Feldherrn gestanden, einer ähnlichen Todtenfeier habe ich nie beigewohnt.

Von allen Gegenden des Landes sah man am Begräb-

nißtage Leute aller Stände in langen ernsten Zügen nach Hochdorf wallen, und als endlich der Sarg langsam von Ebersol daher gefahren kam, da mischte sich lautes Wehklagen in das Gebet der ungezählten Masse, da blieb vielleicht kein Auge trocken; da erblickte man nichts von jenem Prunke, womit die Eitelkeit der Ueberlebenden ihre Todten ehrt, man sah am Grabe seines Vaters ein ganzes Volk, dessen Jammergeschrei zum Himmel um Rache rief.

Johannes von Müller sagt: „Was Staatsweisheit nicht erklügelt, das findet oft des Volkes schlichter Sinn." Noch war der Mörder unbekannt, welcher der verruchten That den Arm geliehen, aber über die Urheber gab es im Volke nur eine Stimme.

Der erkaufte Bandit — ein ehemaliger Freischärler — fiel später unter dem Schwerte der Gerechtigkeit. Ich will nicht an dem mysteriösen Schleier zerren, welcher Diejenigen deckt und vielleicht nun immer decken wird, die den Blutpreis versprochen haben; aber aussprechen will ich es: Denjenigen, dem Schweizerehre am Herzen liegt, muß der Gedanke tief ergreifen, daß, nachdem seit Jahrhunderten die Eidgenossen ihres Biedersinnes und ihrer Rechtlichkeit wegen von ganz Europa mit Hochachtung genannt wurden, die Geschichte nun einst sagen werde: „Im Jahre 1845 steigerte sich der politische Haß so hoch, sank die Volksmoral in der Schweiz so tief, daß es daselbst Menschen gab, feil genug, als Banditen sich zu verdingen, Menschen, feig und niederträchtig genug, Banditenhände zu erkaufen." Aussprechen will ich es, daß der, welchem noch Sinn für Tugend im Busen lebt, mit Entrüstung auf jene Blätter blicken mußte, die an jede Leidenschaft appelirten, um die Hefe des Volkes zum Morde aufzustacheln; aussprechen will ich es, daß jedermann, der Gefühl für Rechtlichkeit besitzt, angeeckelt werden mußte von der Verworfenheit jener Menschen, welche den braven edlen Mann, der als Opfer ihrer

Doktrinen und der Parteiwuth gefallen war, noch im Grabe als Selbstmörder brandmarken wollten.

Mancher Mann hatte bis dahin — und ich zählte mich lange zu diesen — immerhin an die Ehrenhaftigkeit jeder politischen Partei geglaubt, allein nach solchen Ereignissen, und als man noch sehen mußte, wie und von welcher Seite man es den Gerichten des Kantons Luzern unmöglich machte, die Fäden jenes fürchterlichen Geheimnisses zu verfolgen, da mußte man wohl an solchem Glauben irre werden, und mit Grauen in die Zukunft der Schweiz blicken.

Von Freiheit hatten wohl die Priester des Radikalismus stets die Backen voll, aber solche Thaten ließen sich mit der Freiheit Name nicht überkleistern.

Gegen die Freiheit, das höchste Gut unsers Vaterlandes, habe ich nie ein geweihtes Schwert gezückt, für dieselbe einzustehen, werde ich stets bereit sein, so lange meine Faust eine Waffe zu führen vermag; aber jenes Bastardkind des Terrorismus und der Zügellosigkeit, welches man uns unter der Freiheit Name vorzuführen bemüht war, diesen Auswurf der Heuchelei und der Frechheit, welcher jede positive Religion zu zertrümmern sucht, welcher auf alle entfesselten Leidenschaften sich stützt und mit dem Meuchelmord Hand in Hand geht *), diese Fratze, halb Schakal und halb Affe, hat mit jenem Götterkinde nichts gemein.

---

*) Man erinnere sich an den Tod des von Allen, die ihn gekannt haben, hochgeachteten Grafen Lamberg, des würdigen Latour, des ritterlichen Lichnowski und des braven Auerwald, und man wird endlich zu der Ueberzeugung gezwungen, daß dieselbe Partei überall mit den gleichen Mitteln kämpft.

Siebenter Abschnitt.

Die Regierung des Kantons Luzern beschließt, sich militärisch zu rüsten. — Meine Ernennung zum Chef der Militärschule und des gesammten Militärunterrichts des Kantons. — Meine Ansichten über den Militärunterricht der Schweiz im Allgemeinen. — Voraussichtliche Schwierigkeiten meiner Stellung. — Getäuschte Erwartungen. — Hemmungen in meinem Wirkungskreis. — Sparsamkeitssystem der obern Militärbehörde und seine Folgen. — Passives Benehmen der Regierung. — Hoffnung auf den vom Kriegsrath der sieben verbündeten Orte ausgehenden Impuls.

Noch waren vier Monate seit der Auflösung der Freischarenarmee nicht verflossen, und schon häuften sich neue Besorgnisse. Die Regierung des Standes Luzern dachte nun wirklich mit Ernst an die Hebung des Militärwesens, dessen Gebrechen denn doch ziemlich allgemein gefühlt wurden.

Der erste Schritt hiezu war der Beschluß, einen besondern Chef für die Ueberwachung und Oberleitung des Unterrichts sämmtlicher Milizen des Kantons zu ernennen; denn man hatte sich zur Genüge überzeugt, daß der Milizinspektor, im Kanton Luzern gleichzeitig Mitglied des Regierungsrathes, bei seinen übrigen vielfachen Beschäftigungen sich mit dieser Oberleitung, welche ihm bisdahin ebenfalls übertragen gewesen, unmöglich befassen, sowie anderseits der militärische Unterricht ohne einen Zentralpunkt und ohne ein gleichförmiges System nicht gedeihen könne.

Auf den Antrag des Regierungsrathes wurde ich im Anfang des Septembers 1845 durch den Großen Rath beinahe einstimmig zu dieser Stelle berufen.

Bei Annahme derselben stellte ich diejenigen Bedingungen, welche unerläßlich waren, um mir den Grad von Unabhängigkeit zu sichern, ohne welchen es unmöglich war, wirkliche Dienste

zu leisten. Man ging ohne Widerrede darauf ein, und somit war mir ein Wirkungskreis in Aussicht gestellt, der ganz zu meinen Wünschen und Neigungen paßte und unter den Verhältnissen, in welchen wir lebten, von hoher Bedeutung war.

Nach der Niederlage der Freischaren war kaum mehr zu befürchten, daß ein dritter Zug derselben gegen den Kanton Luzern sich in ähnlicher Form sobald wiederholen werde; allein der Radikalismus selbst stand ungebeugt, sein Bestreben war dasselbe geblieben, seine Thätigkeit hatte sich wo möglich gesteigert; er brütete Rache und die für den Augenblick beseitigte Gefahr konnte später unter andern und weitaus gefährlichern Umständen wiederkehren.

Nur wenn Luzern und seine Verbündeten der Art gerüstet waren, daß sie den Kampf mit Aussicht auf günstigen Erfolg unbedenklich aufnehmen konnten, durfte man mit einiger Zuversicht hoffen, den Frieden in der Eidgenossenschaft zu erhalten.

Das sicherste und vielleicht auch das einzige Mittel, dem unseligsten aller Kriege — einem Bürgerkriege — zuvorzukommen, bestand daher, zufolge meiner Ueberzeugung, in zweckmäßiger Organisation unserer Streitkräfte und in kampftüchtigen Truppen. Letztere dem Kanton Luzern heranzubilden, war meine große Aufgabe; ich besaß hiezu den thätigsten Eifer und wähnte mir hiefür auch genügende Kraft.

Ich war kein Novize im Fache und hatte viel über die Anforderungen nachgedacht, welche an den Soldaten gestellt werden müssen, wenn er seiner Aufgabe im Kriege gewachsen sein soll; ich hatte Vieles gelesen, was vorzügliche Schriftsteller neuerer und älterer Epochen über diesen Gegenstand geschrieben haben; ich hatte Gelegenheit gefunden, die stehenden Heere mehrerer Nationen, sowie auch die Militäreinrichtungen der meisten Schweizerkantone genau kennen zu lernen und eigene Erfahrungen zu sammeln; mir war endlich öfters Veranlassung

geworden, im Umgange mit ausgezeichneten und sehr erfahrnen Fachmännern meine eigenen Ansichten zu berichtigen.

Ich war zu dem Schlusse gelangt, daß im Allgemeinen der Unterricht der schweizerischen Milizen auf einer falschen Grundlage ruhe.

Eine solche Behauptung verlangt eine Erörterung. Soldaten werden mir solche zu gut halten. Andern Lesern steht es frei, die nächstfolgenden Seiten zu überschlagen.

Es gab eine Zeit, in welcher es genügte, persönliche Tapferkeit zu besitzen und ein gutes Schwert in nerviger Faust zu führen, um ein tüchtiger Kriegsmann zu sein. Diese Zeit ist längst vorüber; die spätere verlangte von jedem einzelnen Krieger Disziplin und taktische Ausbildung. Nur da, wo diese zwei Grundbedingungen sich mit dem kriegerischen Geiste und der Vaterlandsliebe eines Volkes paaren, finden wir wahrhaft gute Soldaten.

Nun besitzen freilich die stehenden Heere — was auch Professoren, Litteraten und Advokaten dagegen predigen mögen — die meisten Mittel, diese Faktoren ins Leben zu rufen und groß zu ziehen; sie besitzen daher auch einen Vorzug vor jeder andern Truppengattung, welcher anerkannt werden muß und anerkannt werden darf, ohne deßhalb zu den Pessimisten zu gehören, welche jeder nicht permanent im Dienste stehenden Truppe die Möglichkeit absprechen, sich diese Eigenschaften anzueignen.

Griechenland und Rom in ihrer Glanzepoche hatten keine stehenden Heere; die Schlachten von Platea und Mantinea, die Kämpfe des Fabricius wurden von Bürgersoldaten geschlagen; so auch die Kämpfe des 15. und 16. Jahrhunderts, welche den Schweizernamen bis in die fernsten Länder berühmt und hochgeachtet machten *).

*) Eigentliche Lohnsoldaten kommen in der Geschichte Griechenlands erst in der letzten Periode vor; der Miles stationarius in Rom erst zu Zeiten des Silla und Marius.

Im Jahre 1813 gab Preußen einen unwidersprechlichen Beweis, daß man nicht viel Zeit bedürfe, um brauchbare Soldaten zu bilden; in demselben Jahre lieferten die jungen Konskribirten des großen Kaisers, welche die Schlachten von Lützen, Bautzen und Dresden schlugen, denselben Beweis; ein ähnliches Beispiel lieferte Polen im Jahre 1831; Zumala-Carregui's Heer in den baskischen Provinzen zwei Jahre später.

Die Möglichkeit, auch aus Milizen gute Soldaten heranbilden zu können, stand somit über jedem Zweifel; ob aber die Schweiz eine glückliche Wahl in Auffinden und Anwendung der Mittel getroffen habe, um diesen Zweck zu erreichen, dieses war die Frage, welche ich nur verneinend beantworten konnte.

Ich mißkannte keineswegs die bedeutenden Fortschritte, welche das Wehrwesen seit den letzten zehn Jahren in einigen Kantonen, z. B. in Zürich, Solothurn, Baselland und Waadt gemacht hatte; ich war weit entfernt, den großen Verdiensten der eidgenössischen Obersten Hirzel, von Büren und W. Dufour um die Errichtung und die Direktion der in ihren Resultaten sehr befriedigenden Militärschule von Thun, oder den ausgezeichneten Leistungen der Obersten Denzler *),

---

Die ersten stehenden Truppen finden wir unter dem Namen Compagnies d'ordonnance in Frankreich unter Karl VII. Die Heere Karl des Kühnen bestanden großen Theils aus Söldnern; im 16. Jahrhundert finden wir solche auch in Deutschland und anderwärts.

Aber die Schweizerschlachten des fünfzehnten Jahrhunderts wurden durch Schweizerbürger geschlagen, und auch die Schweizertruppen, welche wir im sechszehnten Jahrhundert so oft in Italien und in Frankreich auftreten sehen, waren eigentlich keine stehenden Truppen; sie dienten auf die Dauer eines Krieges oder eines Feldzugs. Erst zu Zeiten der Ligue in Frankreich finden wir — und nur in der letzten Periode — daß die Compagnie colonnelle mehrmals auch nach dem Feldzuge im Dienste blieb. Die stehenden Kapitulationen datiren in der Schweiz erst von Ludwig XIV.

*) Dem Obersten Denzler namentlich dankt die schweizerische Artillerie einen Grad der Ausbildung und Dienstfähigkeit, welche meines Wissens noch keine Milizartillerie erreicht hat. Die Herren Sulzberger und Mechel haben ihrerseits bei der Infanterie bewiesen, was in kurzer Zeit mit dem Schweizer geleistet werden kann, wenn der Nagel auf den Kopf getroffen wird.

Sulzberger, des Kommandanten Mechels und einiger Andern im Fache der Instruktion die gebührende Anerkennung zu versagen; allein dieses waren eben nur vereinzelnte Erscheinungen, und selbst auch diese Männer waren oft durch ungünstige Verhältnisse in ihrem Wirkungskreise der Art beengt, daß die eigentliche Tragweite ihres Lehrvermögens bei einer weniger abhängigen Stellung sich durch die bisher erreichten Resultate bloß vermuthen ließ.

Im Allgemeinen liegt das Grundübel theils in den militärischen Einrichtungen der Kantone, theils in der Art der Anwendung derselben und zwar vorzugsweise in letzterer.

Die Mehrzahl unserer Instruktoren — die Römer nannten sie Doctores campi et armorum — waren in ausländischem, französischem, holländischem oder neapolitanischem Dienste geschult, hatten den Krieg entweder gar nicht oder nur in einer untergeordneten Sphäre gesehen, und ihr Doktorat ging selten weiter, als bis zu den Formen der Soldaten- und Pelotonsschule; die Ausführung eines Theatermanövers war das non plus ultra ihres Wissens.

Unter solcher Leitung wurde die ohnedem unverhältnißmäßig kurze Zeit des Unterrichts meist der Einübung taktischer Formen zugewandt, welche im Kriege wenig oder sogar keine Anwendung finden können. Wir äfften die Franzosen oder Holländer in ihren militärischen Spielereien nach, ohne zu bedenken, daß Oran-Utangs eben noch keine Menschen sind, wenn es gleich selbst ein Jean-Jacques Rousseau sagt. Diese Trüllkünstler, welche in den ausgetretenen Glanzstiefeln des weiland hochvenerirten Generals Saldern *) coram publico

*) Bekanntlich kam dieser Luxus der Elementartaktik zuerst in den Potsdamer Lagern des großen Preußenkönigs in Mode und verpflanzte sich von da weiter von der Newa bis an den Tajo. Ducouneff sagt darüber: „Friedrich, obwohl stoischer Philosoph, selbst in Beziehung auf die Erziehung seiner Soldaten, besaß nicht jene Charakterstärke, welche den gefälligen Schein dem

einherstolzirten, wurden von Leuten, welche gleich dem Vogel Strauß Alles verschlucken und verdauen können, als besonders begabte taktische Herenmeister bewundert und gefeiert. Der eigentliche Dienst aber, in seinen verschiedenen Beziehungen, blieb vernachlässigt; und die Disziplin? Nun ja, diese war vortrefflich laut den Tagsbefehlen; denn um mit Zeitungsschreibern, Großräthen und andern Tonangebern nicht in Konflikt zu gerathen, sah man gerade nur das, was man gerne sehen wollte, oder sagte wohl zuweilen mit vornehmem Nasenrümpfen: „Unsere Soldaten sind freie Schweizer, man kann sie nicht behandeln wie Kosaken." Im Chor wurde dann wiederholt: „Wir sind freie Schweizer und folgen — wenn wir wollen!" *)

Nützlichen zu opfern weiß." General Saldern, von welchem schon Bärenhorst sagt: „daß er beständig vom Fieber der Kleinigkeiten geplagt worden sei," stand deßhalb besonders hoch in des Königs Gunst: er war unerschöpflich groß in diesen winzigen Sachen."

*) Dieses sind nun freilich sehr unangenehm klingende Wahrheiten, welche man sonst wohl — des Sprichworts halber: „wer die Wahrheit geigt, dem wird leicht der Fiedelbogen auf der Nase zerschlagen" — nicht gern offen ausspricht. Von dem Grad der herrschenden Disziplin lieferte der sogenannte Sonderbundskrieg, und die unter General Dufour stehenden Truppen, einen deutlichen Beweis. Im Kanton Luzern allein wurden 39 Gebäude — und zwar nicht in Folge stattgefundener Gefechte — abgebrannt; durch Plünderung und Verheerung an Privateigenthum allein wurde ein Schaden von annähernd einer Million fr. Fr. verursacht; 22 unbewaffnete Personen — darunter mehrere Weiber und die Mehrzahl den 24. November, nachdem längst jeder Widerstand aufgehört hatte — wurden theils verwundet, theils gemordet. Diese Schändlichkeiten haben nicht mit dem Willen eines Dufour, noch mit demjenigen eines Ziegler, eines Ochsenbein und vieler anderer Führer stattgefunden, sondern weil sie zu kraftlos waren, um solchen Erzessen steuern zu können. Den Dank, den die Tagsatzung ihrer Armee für die bewiesene Mannszucht spendete, kann man wohl nur in der Weise als verdient anerkennen, daß letztere ebenso ungehindert noch drei oder vier Mal ärger hätte hausen können. Nicht um in unvernarbten Wunden zu wühlen, geschieht diese Erwähnung, sondern weil ich mein Vaterland immer liebe; weil die Schweiz ihre Soldaten vielleicht wieder — nur, so Gott will, in keinem Bürgerkriege — brauchen wird; deßhalb sage ich noch ein Mal: „Nein! Solche Soldaten sind keine disziplinirte Soldaten!"

Der Unterricht der Kadres war verhältnißmäßig noch viel ungenügender als derjenige der Massen.

Diese Uebelstände, welche zwar nicht überall in gleichem Maße, „jedoch noch in den meisten Kantonen" vorherrschten, wucherten im Kanton Luzern üppiger als an manch anderm Ort. Während mehrere, und namentlich die sogenannten „radikalen" Kantone seit einigen Jahren die Verbesserung ihrer militärischen Institutionen mit mehr oder minderm Erfolg anstrebten, war man in Luzern unthätig stehen geblieben, wenn man nicht eingestehen will, daß man aus lauter „Konservativismus" Rückschritte gethan hatte. Verwundern darf dieses nicht; seit mehrern Jahren hatte das Wehrwesen in den obersten Landesbehörden keinen energischen Vertreter, und — anderswo ist es schon gesagt worden — außer im Fall unmittelbar drohender Gefahr waren unsere patres conscripti stets geneigt, dasselbe als eine unnütze Last zu betrachten.

Ich konnte mich daher über die Schwierigkeit der mir gewordenen Aufgabe nicht täuschen; ich kannte die Schwierigkeiten, welche überhaupt der Handhabung einer ächt militärischen Disziplin bei Milizen entgegenstehen; ich verhehlte mir nicht, daß diese Schwierigkeiten durch das bereits früher gerügte irrationelle Hätscheln der Milizen bedeutend gesteigert waren; ich konnte mir auch den Widerstand nicht verhehlen, den jedes Ankämpfen gegen eingerostete Gewohnheiten und gegen eingewurzelte Vorurtheile hervorruft. Allein diese Schwierigkeiten konnten und durften mich nicht wankend machen; sie spornten mich vielmehr an, dasjenige, was meine Ueberzeugung mir als gut, zweckmäßig und nothwendig dargestellt hatte, auch mit unerschütterlicher Konsequenz durchzuführen.

Der Unterricht konnte mit denselben Mitteln und im gleichen Zeitraume an Gründlichkeit und an praktischem Nutzen bedeutend gewinnen.

Durch fleißigere Ausbildung der Kadres, wenn man sich einmal die Aufgabe stellte, dieselben nicht bloß mit todten For-

men, sondern mit deren Bedeutung und Geist vertrauter zu machen, wenn der Beruf des Soldaten im Felde unverrückt im Auge behalten wurde, konnte Vieles und Wesentliches geschehen.

Der weitaus schwierigere Theil der Aufgabe bestand in Hebung des Miltärgeistes und in der Wiederherstellung der Disziplin. Zu beiden hatte sich unmittelbar nach dem zweiten Freischarenzug ein sehr günstiger Anlaß geboten; er blieb unbenützt. Dem dankbaren Vaterlande stand es damals zu, seine tapfern Kämpfer zu ehren und zu belohnen; seiner Gerechtigkeit, der Strafe und der Verachtung diejenigen preiszugeben, welche sich feige oder pflichtvergessen benommen hatten. So handelte Rom und Griechenland in ähnlicher Lage und selbst der alte Rollin findet hierin eines der Hauptmotive der Vortrefflichkeit ihrer Heere. In Luzern war weder das Eine noch das Andere geschehen; man schien gar nicht daran gedacht zu haben, daß die Zeit wiederkommen könne, wo man abermals den Werth der Soldaten in die Wagschale legen müsse. „Der Mohr hat seine Arbeit gethan; der Mohr kann gehen", sagt Schiller in Fiesko. Wenn man den General Sonnenberg, welchem ein goldener Degen mit der Inschrift: »invicto duci« übergeben wurde, und den Chef des Generalstabs ausnimmt, dem man das Bürgerrecht des Kantons ertheilt hat, so kann man sagen, daß dem übrigen Theil der Offiziere und Soldaten so viel als keine Auszeichnung und keine Anerkennung zu Theil geworden ist; denn Belohnungen, im Himmel zahlbar, sind wirklich in diesem Falle zu langsichtig ausgestellte Wechsel.

Solche Vorgänge waren nicht geeignet, den durch lange Nichtbeachtung des Wehrmannes erschlafften kriegerischen Geist zu heben. Allein der Sinn dafür lebt in jeder Schweizerbrust; der Knabe saugt ihn ein mit der Muttermilch in der reinen Luft unserer Alpen; er bedurfte nur einiger Pflege, um zu erstarken.

Auch der Handhabung der Disziplin und der Subordi-

nation standen keine unübersteigbare Hindernisse entgegen. Diese sind in Wechselwirkung mit dem Militärgeist der Truppen; wenn letzterer herrscht, wird auch schnell die Nothwendigkeit der Ordnung und eines stufenweisen Gehorsams gefühlt.

Wo der Obere mit seinem Beispiel vorangeht, parteilos, gerecht, bloß im Interesse des Dienstes handelt und mit fester Hand die Zügel „stets gleichmäßig" führt, da gewöhnt sich der angehende Soldat leicht und willig daran. *) Schwieriger ist es freilich, die einmal gelockerten Bande der Disziplin wieder straffer anzuziehen, zumal bei Milizen. Letzteres war nun wohl bei uns in hohem Grade nothwendig; allein auch dieses war bei unserm braven Volke, das von Natur so viel Sinn für Ordnung hatte, ohne große Strenge zu erreichen; hiezu forderte es bloß „Takt" und „Wille".

Den letztern besaß ich, denn ich fühlte mich so ziemlich von der Schwachheit frei, welche einer ephemeren Popularität die bessere Ueberzeugung opfert. Ich glaubte nebstbei mir durch meine frühern Dienstleistungen im Kanton Zutrauen erworben zu haben; ich glaubte durch dasselbe, sowie auch durch meinen höhern militärischen Grad genügenden Einfluß zu besitzen, um die wesentlichsten und ausführbarsten Anträge durchzusetzen; ich glaubte namentlich unter den obwaltenden Umständen auf eine kräftige Unterstützung der Oberbehörden rechnen zu dürfen, und so hoffte ich — ohne mich viel um die nimmer fehlende Kritik einer unwissenden Menge zu kümmern — am Ziele meines Strebens das Urtheil gediegener Fachmänner für mich zu haben, und — um das Vaterland mir ein wirkliches Verdienst

*) Unser große Landsmann, Johannes von Müller, indem er von der Vortrefflichkeit der römischen Disziplin spricht, schließt mit der Bemerkung: „Nichts fördert mehr große Angelegenheiten, als strenge Handhabung des Gesetzes bei kleinen". Hierin liegt der Schlüssel zur Disziplin des Soldaten. Wo kleine Fehler der Rüge nicht entgehen, da werden große in der Regel nicht gestraft werden müssen. Zur Zeit der Republik kamen bei den Römern starke Strafen selten vor.

zu erwerben. Ich wurde aber in meinen Erwartungen bitter getäuscht.

Anfänglich fanden zwar meine Vorschläge einige Berücksichtigung, und obwohl das Unterrichtspersonal, welches mir zur Verfügung stand, noch keineswegs meinen Anforderungen entsprach, waren die Resulate in Vergleichung zu den frühern Leistungen ziemlich befriedigend. *)

Allein schon im Dezember des Jahres 1845 begannen sich die Verhältnisse ganz anders zu gestalten, und die Flitterwochen meines Wirkens waren schnell vorbei.

Dieses Mal jedoch lag der größte Theil der Schuld nicht an der Regierung. Wenn diese gleich im Allgemeinen wenig oder keine Kenntnisse im Handwerk der Waffen besaß, so zeigte sie doch bei mehrern Anläßen guten Willen, während hingegen ihre Beschlüsse in der Regel von derjenigen Behörde, von welcher ich die meiste Unterstützung erwartet hatte, verkrüppelt wurden.

Wird man nicht glauben, ich schreibe eine Satyre, wenn ich sage, daß im Monat März 1846 eine Kadettenschule von „zehn" Tagen Dauer angeordnet wurde, um junge Leute, welche noch keinerlei militärischen Vorunterricht genossen hatten, zu „Offizieren" heranzubilden; wenn ich sage, daß ich auf meine Bemerkung: „eine solche Zeit sei nicht hinreichend, um den Aspiranten die Anfangsgründe des Soldatenunterrichts gründlich beizubringen" als Antwort die Weisung erhielt: „den Unterricht unmittelbar mit der Pelotonsschule beginnen zu lassen".

---

*) In dieser ersten Periode war die neu organisirte dritte Scharfschützenkompagnie (Segesser) während fünf Wochen im Unterricht; später machten je zwei und zwei Kompagnien des Bataillons Meier-Bühlmann und ein Theil des Bataillons Schobinger successiv einen Wiederholungskurs von drei Wochen. Bis zur allgemeinen Bewaffnung im Jahr 1847 kamen diese Korps nicht wieder in Dienst. Die vortreffliche Haltung derselben während dem nachfolgenden Feldzug und ihre wirklich musterhafte Disziplin bis zum letzten Augenblick wird wohl Nimand in Abrede stellen.

Ganz auf ähnliche Weise und Dauer wurde später die Schule für die Offiziere und Unteroffiziere der neu organisirten acht Landwehrbataillone, welche wenigstens zu drei Viertheilen neu ernannte Offiziere zählten, zugestutzt und verstümmelt.

Diese Beispiele sind wohl ganz hinreichend, um auf alles Uebrige schließen zu lassen.

So wenig unter solchen Verhältnissen ein Fortschritt in taktischer Beziehung möglich war, ebenso wurde durch dieselben die Einführung militärischer Disziplin unmöglich gemacht. Meine isolirten Bemühungen wurden von Oben herab durch beständige Eingriffe in die gesetzgemäße Kompetenz meines Grades gelähmt, und ich nicht bloß unpopulär zu machen gesucht, sondern die Insubordination eigentlich systematisch ermuthigt.

Ich würde der erfolglosen Beharrlichkeit keine Erwähnung thun, mit welcher ich zwei Jahre lang — unter Dienstverhältnissen, welche in Form und Wesen sehr peinlich waren — gegen verkehrte Maßregeln angekämpft habe, wenn ich nicht das klare Bewußtsein in mir trüge, daß die im Dezember des Jahres 1845 begonnenen und von da immer vermehrten Hemmungen in meinem Wirkungskreis in den Tagen der Entscheidung ein Gewicht in die Wagschale geworfen haben, dessen Verantwortung gegenüber unserm Volke ich nimmermehr auf mir ruhen lassen darf.

Bei den mir gewordenen Hindernissen mag nun freilich persönliche Abneigung — denn leider war ich nicht überall eine persona grata — auch ihr bedeutendes Schärflein beigetragen haben, allein größtentheils schreibe ich dieselbe gleichwohl auf Rechnung des Mangels an richtiger Würdigung der Sachen und Zeitbedürfnisse.

Ich hege selbst heute noch die feste Ueberzeugung, daß es in der obersten Militärbehörde Personen gab, welche sehr gewissenhaft für das Beste des Staats zu sorgen glaubten, wenn sie von den für Militärbedürfnisse bewilligten Summen wieder etwas abzwacken konnten. Denn sie bedachten nicht, daß, wenn

einmal der Zweck nicht mehr erreicht werden kann, die ganze Verausgabung in solchen Fällen vergeudetes Geld sei.

Wie theuer dieses fatale Oekonomiesystem später dem Kanton zu stehen kam, weiß man freilich jetzt, seit die „eidgenössische oder „uneidgenössische" Zeche bezahlt werden mußte; aber dazumal war es noch ein ganz geeignetes Mittel, sich bei den Dorfmagnaten — welche zwar gerne das Wehrwesen auf achtungsgebietendem Fuße wünschten, dabei aber immer die Hände auf die Taschen preßten — in Kredit zu setzen.

So kam es dann, wie dieses mit halben und planlosen Maßregeln stets der Fall sein wird, daß mit wirklich bedeutenden Geldopfern und sehr guten Elementen verhältnißmäßig sehr wenig ausgerichtet wurde, und zwar so wenig, daß im Jahr 1846 bei Abhaltung des eidgenössischen Lagers in Thun das dahin geschickte Luzerner Bataillon an Haltung und Ausbildung den Truppen der meisten übrigen Kantone sichtlich nachstand, und sich dem Hohn der radikalen Presse ausgesetzt sah. *)

Bülow erzählt, daß eine Dame — welche den Uebungen eines französischen Kavallerieregimentes zusah, als sie bemerkte, wie die Reiter beim Setzen über einen Graben, der Reihe nach in denselben purzelten — ganz naiv ausgerufen habe: »cela n'est pas beau pour ce que cela nous coûte«. Wir waren zu ähnlicher Exclamation vollkommen berechtigt.

Die hohlen Phrasen der Staatszeitung der katholischen Schweiz über die Vortrefflichkeit unserer Wehranstalten waren Weihrauchkörner, welche wohl zuweilen die Sehorgane unserer gutmüthigen Landesväter umnebelten; allein unsere weniger

*) Schon damals waren die Augen der Schweiz allgemein auf Luzern gerichtet. Es lag daher in der Politik der Regierung, bei diesem öffentlichen Anlaß eine durchweg kampftüchtige Truppe zu zeigen; man stoppelte ein Bataillon von allen Rekruten des Kantons zusammen, unter welchen eine bedeutende Anzahl nicht einmal den Elementarunterricht völlig durchgemacht hatte, und schickte sie nach Thun.

gutmüthigen, aber weitaus schlauern Feinde lachten über die Töne der Staatsposaune und taxirten uns nach unserm wahren Werthe.

Die hellersehenden Mitglieder der Regierung schüttelten zwar wohl bisweilen die Köpfe, schwiegen aber dabei doch still. Man beliebt dieses in der Behördensprache „kollegialische Rücksicht" zu nennen. Sie trösteten sich damit, daß sie sich, wie Pilatus, die Hände in Unschuld wuschen. Ich zitirte ebenfalls die Bibel und sprach von den thörichten Jungfrauen mit den leeren Lampen. Meine Worte verhallten aber unbeachtet, wie die Klagelieder des Propheten in der Wüste.

Auf solche Weise bereitete man sich in Luzern im Laufe des Jahres 1846 auf den bevorstehenden Entscheidungskampf. Meine Hoffnungen klammerten sich nun an den Kriegsrath der sieben verbündeten Orte, welcher im September dieses Jahres zusammentreten sollte, und harrte auf den Impuls, der von ihm ausgehen würde. Vorzüglich aber stützten sich meine Erwartungen auf den Oberkommandanten, welchen dieser sieben- oder achtköpfige Rath an die Spitze der Armee zu berufen im Begriff war, denn es ließ sich doch nicht bezweifeln, daß dieser die Requisiten eines brauchbaren Soldaten kennen werde, und da seine militärische Ehre zunächst dabei betheiligt war, „brauchbare Truppen unter seinen Befehlen zu haben", so konnte man auch voraussehen, daß er seinen ganzen Einfluß daran setzen werde, um sich solche zu verschaffen.

Achter Abschnitt.

Entstehung des Schutzbündnisses der sieben Kantone. — Aufstellung eines Kriegsrathes der verbündeten Kantone. — Schwierigkeiten bei der Wahl eines Oberbefehlhabers. — General Kalbermatten lehnt seine Ernennung ab. — Der Fürst Friedrich von Schwarzenberg wird konfidentiell angefragt, ob er den Oberbefehl annehmen würde. — Meine Ansicht über eine solche Ernennung. — Fürst Schwarzenberg nimmt das Oberkommando nicht an. — Der eidgenössische Oberst Johann Ulrich von Salis wird zum zweiten Befehlshaber ernannt. — Vorberathungen über einen Operationsplan. — Allgemeine Neigung zur reinen Defensive. — Meine Gegenansicht findet keinen Anklang.

Um den chronologischen Faden nicht zu verlieren, sehe ich mich nun genöthigt, etwas zurückzugehen.

Luzern, seit seiner Aufnahme in den Bund der ältesten Eidgenossen, seit vier und einem halben Jahrhundert mit dem Schicksal derselben treu verbunden, wurde ihnen zwar vom Jahr 1831 an bis zum Jahr 1841 durch die „neuschweizerische Politik" der Partei, die damals des Staatsruders sich zu bemächtigen gewußt hatte, ziemlich fremd; allein kaum hatte das Volk diese durch die Verfassungsrevision vom 1. Mai 1841 entfernt, so behauptete auch das alte Verhältniß seine Rechte wieder. Als im Jahr 1845 Freischaaren über die Gränzen des Kantons Luzern brachen und seine Existenz gefährdeten, da erschienen die Hülfstruppen der Urstände und von Zug auf den ersten Ruf, und wenn das brave Volk von Schwyz und sein braver Führer die Letzten auf dem Kampfplatz erschienen sind, so war es in keiner Weise ihre Schuld.

Die alte Treue der Bundesbrüder hatte sich neu bewährt. Die wenig verhehlten Sympathien der größern Kantone für

die Freischarenideen, die Thätigkeit der Volksvereine, das Antasten des Bundes und die hierdurch sich immer mehrenden Besorgnisse der Kantone der innern Schweiz schlossen jenes Separatbündniß, dem sich Freiburg und Wallis angeschlossen haben, und welches seither von unsern Gegnern „Sonderbund“ getauft wurde, während wir es „Schutzbündniß der bundesgetreuen Stände“ nannten.

Die Behauptung, daß dieses Bündniß bereits im September des Jahres 1843 in den im Bad Rothen stattgefundenen Konferenzen gestiftet wurde, ist — so viel mir bekannt geworden — gänzlich falsch. Dieses Bündniß, „gestützt auf die alten Bünde und auf den Bund des Jahres 1815“, hatte zum Zweck, „gegenseitige Unterstützung mit allen den sieben Kantonen zu Gebot stehenden Mitteln gegen jeden Angriff ihres Gebietes, oder der ihnen durch den Bund vom Jahr 1815 zugesicherten Rechte“.

Zufolge dieses Verkommnisses wurde ein Kriegsrath von Delegirten der sieben Kantone mit einem sehr ausgedehnten Wirkungskreis aufgestellt. Er hatte alle militärischen Anordnungen zu treffen; die obersten Führer zu ernennen. Derselbe war selbst mit der „obersten Leitung des Kriegs“ im inventuellen Fall beauftragt.

Letzteres war freilich ein bedeutender Mißgriff; denn wir hatten somit ein Institut, welches alle Gebrechen des k. k. östreichischen ehemaligen Hofkriegsraths in sich vereinigte, ohne auf dessen Kapazität Anspruch zu haben.

Im September des Jahres 1846 trat diese Behörde zum ersten Mal zusammen, und eine ihrer ersten, aber auch die schwierigste ihrer Aufgaben war die Wahl des „Agamemnons“ der Koalition.

Diese Stelle war des höchsten Ehrgeizes würdig. Mancher talentvolle, nach Ruhm strebende Krieger setzt die Kräfte seines ganzen Lebens ein für die Stunde, in welcher er hoffen darf, in einem Tagesbefehl lobend erwähnt zu werden, oder

ein ehrendes Denkzeichen an die Brust zu heften. Die Namen vieler Helden, vieler hochbegabten Feldherrn sind verschollen, und was tausend großen Männern versagt war, das bot hier des Schicksals Laune dem Gewählten. Es tritt vor ihn mit dem Kranz der Unsterblichkeit und mit dem offenen Buch der Geschichte; es fordert ihn auf, seinen Namen einzuschreiben neben den Heroen der Schweiz, neben Winkelried und Gundoldingen.

Aber es war ein ernster, wohl zu erwägender Schritt, sich in solchem Augenblick an die Spitze unserer Wehrmänner stellen zu lassen.

Die Tage von Bovines sind längst nicht mehr, wo ein Graf von Toulouse unter den Führern des Heeres glänzen konnte, weil er mit dem Streitkolben gewaltig um sich zu schlagen verstand. Man kann nicht mehr, wie Otto von Wittelsbach, des Kaisers rechter Arm im Kriege sein, wenn man auch keinen geschriebenen Brief lesen kann. In unserer Aera gehört der Intelligenz der Sieg, und wer Truppen führen will, der muß die Geschichte studiren; dort findet er allein den Schlüssel zu großen Thaten. Ich spreche von der Geschichte der Kriegskunst, nicht von historischen Ritterromanen.

Wer daher mit kecker Hand nach der unsterblichen Krone greifen wollte, der mochte vorerst wohl seine Kräfte prüfen, denn er übernahm eine fürchterlich große Verantwortung gegen ein braves Volk, gegen die Mit- und Nachwelt, gegen die Geschichte.

Wohl ist oft das Verhängniß stärker als der Mensch; aber die Geschichte wird fragen: hast du deine Kräfte geprüft, und was hast du gethan, um den Anforderungen des großen Moments zu genügen?

Mit der Wahl des Heerführers legte der Kriegsrath das entscheidende Gewicht in die eine oder die andere Wagschale.

Seit Kaiser Leo sein viertes Institut »de mandatoribus« geschrieben hat, wurde bis auf den heutigen Tag noch mancher

lesenswerthe Aufsatz über die Eigenschaften, welche ein Feldherr besitzen soll, zu Tage gefördert; allein ob die Mehrzahl der Mitglieder unsers Kriegsrathes einen klaren Begriff von denselben und ihrer Nothwendigkeit nach den Forderungen des gegenwärtigen Standpunktes der Kriegswissenschaft gehabt habe, darf bei aller Hochachtung für ihre übrigen Kenntnisse in Zweifel gezogen werden.

Anderseits muß jedoch auch anerkannt werden, daß in den sieben verbündeten Kantonen wenig Stoff zu solcher Auswahl vorhanden war.

Ich bin weit entfernt, mit dieser unangenehmen Wahrheit irgend einer Persönlichkeit nahe treten zu wollen; allein unter den Offizieren, welche vermöge ihres Grades auf die erste militärische Stelle Anspruch machen konnten — obwohl die meisten im Ausland und einige derselben mit Auszeichnung gedient hatten — befanden sich nur sehr wenige, welche den Krieg aus eigner Erfahrung kannten, und Einer nur, welcher in einem wirklich ernsten Kampf schon an der Spitze eines Bataillons gestanden war.

Wer von dem Mechanismus eines Heeres einen nur einigermaßen richtigen Begriff hat, der weiß, in welcher Progression mit jeder höhern Sprosse der hierarchischen Leiter der Wirkungskreis sich ausdehnt und großartigere Kenntnisse und Eigenschaften fordert; der weiß namentlich, daß zwischen dem Oberbefehlshaber und dem ersten seiner Untergeordneten sich eine große Kluft befindet, welche Arouet in seiner Henriade sehr wahr sagen läßt: »tel brille au second rang qui s'eclipse au premier«.

Auch darf nicht unbeachtet bleiben, daß es sich hier nicht bloß darum handelte, ein disziplinirtes, eingeübtes Heer auf den Kampfplatz zu führen, sondern darum, es vorerst zu schaffen und zu organisiren aus den vorhandenen, allerdings vortrefflichen Elementen. Dieses war des kommandirenden Generals erste Aufgabe, denn die Mitglieder des Kriegsraths waren

zu wenig Fachmänner, um zu fühlen, was Noth thue, und um selbständig Anordnungen in dieser Beziehung treffen zu können.

Selbst den negativen Trost, daß unsere Gegner in dieser Beziehung nicht viel besser als wir selbst daran seien, hatten wir nicht für uns; jedenfalls aber wäre ein solcher Trost ein morscher Nothanker für den Schwächern gewesen, für welchen nur höhere Intelligenz und moralische Kräfte das Gleichgewicht gegen die Ueberzahl herbeiführen konnten.

Die Geschichte lehrt uns zwar, daß außergewöhnliche Gelegenheiten zuweilen auch außergewöhnliche Talente schnell zu Tage gefördert haben; allein eine Hoffnung solcher Art ist ein unsicherer Haltpunkt; es gehörte praktischer Scharfsinn dazu, um solche Talente zu ahnen; und eine glückliche Hand, um sie zu finden.

Hätten indessen militärische Talente, Kriegserfahrung und Dienstalter unter den Offizieren der sieben Kantone allein entschieden, die Wahl wäre nicht zweifelhaft gewesen; allein Kantonal- und Personalrücksichten, welche unglücklicherweise aber nothwendig mit in die Wagschale gelegt werden mußten, vermehrten die Verlegenheit.

Im Spätherbst des Jahres 1846 vereinigten sich die Stimmen des Kriegsrathes auf den General Kalbermatten aus dem Kanton Wallis; aber nachdem derselbe aus mir unbekannten Gründen die Wahl abgelehnt hatte, war guter Rath wirklich theuer und die Lampe in der Laterne des Diogenes am Verglimmen.

Alle diese unverkennbaren Schwierigkeiten mögen den Männern, welche damals am Ruder saßen, schon lange in Gedanken vorgeschwebt und sie eben deßhalb veranlaßt haben, ihre Blicke selbst schon früher über die Marken der Kantonalgränzen zu werfen, um anderwärts einen Oberkommandanten zu suchen.

Da ich in die Staatsgeheimnisse nie eingeweiht wurde, auch nicht eingeweiht zu werden wünschte, kann ich auch über viele derselben nur Vermuthungen aussprechen; indessen ist mir doch bekannt, daß schon im Sommer des Jahres 1846 der

seit einiger Zeit in Luzern sich aufhaltende Fürst Friedrich von Schwarzenberg von einflußreicher Seite befragt wurde: „ob er im Fall eines Angriffs der radikalen Kantone gegen die innere Schweiz nicht geneigt wäre, das Oberkommando über die Truppen der Letztern zu übernehmen?"

Dieses veranlaßt mich, den Leser etwas näher mit diesem Mann bekannt zu machen, welcher in den Tagen der Entscheidung so edelmüthig und so uneigennützig „für die Sache des Rechts gegen die Uebermacht" eingetreten ist.

Fürst Friedrich von Schwarzenberg, der älteste Sohn des Feldmarschalls Schwarzenberg, Siegers bei Leipzig, ist kaiserlich östreichischer Oberst außer Diensten, und ein sehr geistreicher, vielseitig gebildeter Offizier. In seinem Umgang wird man schnell den liebenswürdigen Weltmann gewahr, der nichts von jenem Krähwinklerhochmuth weiß, den man bei uns noch ziemlich oft trifft; seine Unterhaltung, in hohem Grade pikant, sprudelt von Witz, scharfsinnigen Bemerkungen und originellen Einfällen. Wer seinen „Lanzenknecht" gelesen hat, der hat ihn sprechen gehört.

Der Fürst besitzt jedoch andere Eigenschaften, welche ungleich mehr wiegen; er ist ein Mann von sehr biederm und ritterlichem Charakter, er besitzt wahren Seelenadel. Als Offizier wissenschaftlich gebildet, und in der Schule von Oestreichs bewährtesten Feldherrn großgezogen, suchte er sich auf den Schlachtfeldern von Algier und den baskischen Provinzen die Kriegserfahrung zu erwerben, welche der vieljährige Friede seines Vaterlandes ihm im östreichischen Heere damals nicht gewähren konnte.

Als Soldat tapfer, wie Alles, was seinen Namen trägt, hat er hievon in Afrika und in Spanien glänzende Proben abgelegt. *)

*) In den Reihen des 37. k. französischen Linienregiments hat sich der Fürst Friedrich Schwarzenberg als Freiwilliger, mit der Muskete in der Hand,

Wenn der Kampf unvermeidlich wurde — und ich hatte wenig Hoffnung, daß er es nicht werde — konnte ich für meine Person und im Interesse unsers Volkes nichts sehnlicher wünschen, als einen solchen Mann an der Spitze unsers Heeres zu sehen; denn die hohe soziale Position des Fürsten war geeignet — was jedem Andern mehr oder weniger schwierig werden mußte — alle Rivalitäten zu beseitigen und im Kommando mit der nothwendigen Energie aufzutreten; sie war auch geeignet, seinen Vorschlägen ein Gewicht zu geben, auf welches die Ansichten eines bloßen Soldaten voraussichtlich nie Anspruch machen konnten.

Seine Kenntnisse mußten ihm schnell Vertrauen und sein leutseliger, freundlicher Charakter Popularität bei unsern Truppen erwerben.

Abgesehen endlich davon, daß die Sage — mit Recht oder Unrecht, gleichviel — die Familie Schwarzenberg von Eschenbach, im Kanton Luzern, abstammen läßt, derjenige, welcher, wie F. F. Schwarzenberg, „ein Herz" für unsere Sache hatte, der war für mich kein „Fremder" mehr, denn schwerlich konnte in der Brust eines eingebornen Schweizers ein für unsere Geschichte begeisterteres Herz schlagen, unser gutes Recht einen wärmern, entschiednern Anhänger und Vertheidiger finden.

Während seiner Anwesenheit in Luzern sah ich den Fürsten beinahe täglich, und von der ihm gemachten Eröffnung in Kenntniß gesetzt, sprach ich mit ihm davon bei erster Gelegenheit.

Er forderte meine Ansicht; ich sprach sie offen aus. Ich verhehlte ihm nicht, daß der Titel: „Fürst und östreichischer Offizier" in unsern republikanischen Ohren fremdartig klinge,

---

das Kreuz der Ehrenlegion erkämpft. Der kommandirende General, Graf Bourmont, übergab ihm das Kreuz seines Chefs vom Generalstabe, der im Gefecht geblieben war, mit den Worten: „personne n'est plus digne de porter cette croix que vous".

daß bei mir die Ueberzeugung seines loyalen Charakters jeden Gedanken an eine Doppelstellung ausschließe, daß aber diese Ueberzeugung Andern beizubringen schwer halten werde, bevor der Fürst persönlich bekannt und gewürdigt sei. Ich fügte bei, daß ich aus diesen Gründen seine dermalige Ernennung zum Oberkommando als voreilig und selbst als schädlich ansehen müßte, indem man nicht ermangeln würde, sie in allen radikalen Blättern gegen uns auszubeuten.

Hingegen bat ich den Fürsten dringend, schon jetzt all seine Beredsamkeit anzuwenden, um gehörigen Orts darauf aufmerksam zu machen, daß es eine höchst unkluge Maßregel sei, bei Befürchtung eines Kriegs sich auf die Vorsehung ausschließlich zu verlassen, und all seinen Einfluß geltend zu machen, damit endlich den größten bei uns bestehenden militärischen Uebelständen gesteuert werde.

Die von mir ausgesprochenen Ansichten schienen ganz mit seinen eigenen im Einklang zu stehen.

Bald nach dieser Unterredung verließ der Fürst Luzern ohne in Bezug auf die Uebernahme des Kommandos eine bestimmte Zusicherung gegeben zu haben, aber auch nicht ohne die Hoffnung durchblicken zu lassen, in Bälde wiederzukehren. Einige Monate später erschien er wirklich neuerdings unter uns. Er schien aber unbefriedigt, daß während seiner Abwesenheit den wichtigsten seiner Vorschläge wenig oder keine Rechnung getragen worden war. Mehrere Gründe, über welche ich nur Vermuthungen besitze, und daher mich nicht befugt fühle, davon zu sprechen, veranlaßten ihn bald wieder zur Abreise.

Später lehnte Fürst Schwarzenberg das ihm wirklich angebotene Oberkommando bestimmt ab.

Eine andere Persönlichkeit, welche man schon seit einiger Zeit für unsere Sache zu gewinnen hoffte, war der eidgenössische Oberst Johann Ulrich von Salis-Soglio. Er hatte sowohl in den Urkantonen als in Luzern Freunde, die dieses

wünschten, und zu denen ich mich ebenfalls zählen würde, wenn meine Stimme einiges Gewicht gehabt hätte.

Oberst von Salis war schon im Jahr 1845 unmittelbar auf den zweiten Freischarenkampf nach Luzern gekommen; er hatte viele Sympathie für unsere Sache gezeigt und den Wunsch durchblicken lassen, bei erneutem Anlaß für dieselbe den Degen zu ziehen.

Oberst von Salis hatte früher in Baiern und später in Holland mit Auszeichnung gedient; er war als Major bei der Infanterie und zuletzt bei den Kürassiren als Oberst gestanden; er hatte den Ruf eines tüchtigen Truppenoffiziers und einer erprobten persönlichen Tapferkeit.

Im Uebrigen ist Oberst von Salis ein großer, freundlicher, für sein Alter jugendlich aussehender Mann, dem eine tiefe Narbe, welche seine Wange durchfurcht — ein ehrendes Denkzeichen des Feldzuges vom Jahr 1814 — sehr gut steht. Er besitzt nebstbei gewinnende Formen in vorzüglicher Weise; er sprach von sich selbst mit Bescheidenheit, von den Eigenschaften Anderer mit großem Lobe und, um diese Eigenschaften hervorzuheben, standen ihm jederzeit sehr gewählte und schmeichelhafte Bezeichnungen zu Gebote. Es war schwierig, an dem Talente und an dem Scharfblicke eines Mannes zu zweifeln, der uns selbst so richtig und so schnell beurtheilte; seine Persönlichkeit machte daher vielseitig einen günstigen Eindruck, und seine Ernennung zum zweiten Befehlshaber wurde ziemlich allgemein als ein vortheilhaftes Ereigniß betrachtet. Obwohl mir die Stelle eines zweiten Befehlshabers immer als ein hemmender Pleonasmus erschienen war, hielt ich gleichwohl auch meinerseits seine Ernennung unter obwaltenden Umständen für zeitgemäß und erwünscht, weil hierdurch die immer dringender werdenden Vorbereitungsmaßregeln einen Zentralpunkt erhielten und ich dadurch um so mehr glaubte auf die Ernennung in petto des Fürsten Schwarzenberg schließen zu dürfen, was mir konfidentiell auch versichert wurde.

Unmittelbar nach dieser Ernennung befaßte sich der Kriegsrath mit derjenigen der verschiedenen Stäbe; ich werde später darauf zurückkommen, wenn die definitive Organisation der Armee zur Sprache kommen wird.

Der Kriegsrath hatte aber auch noch eine andere Aufgabe von hoher Wichtigkeit zu berathen und sich über dieselbe zu verständigen, nämlich die Art des Krieges, oder mit andern Worten, den allgemeinen Operationsplan, nach welchem derselbe geführt werden soll, festzusetzen.

Vorberathungen über diesen Gegenstand hatten schon vor dem ersten Zusammentritte des Kriegsrathes stattgefunden.

Bereits im Monate Juni oder Juli — ich entsinne mich nicht mehr genau des Datums — wurde ich selbst in dieser Angelegenheit zu einer Konferenz berufen, bei welcher Fürst Schwarzenberg ebenfalls gegenwärtig war.

Wir wurden von einem damals vorliegenden Vertheidigungsplane in Kenntniß gesetzt und über denselben um unsere Ansicht gefragt. Obwohl er in einzelnen Stellen sehr beachtenswerth war, reduzirte er sich gleichwohl im Allgemeinen auf folgende zwei Grundideen:

1) Festhalten an der Defensive unter allen Umständen, um der gesammten Eidgenossenschaft zu zeigen, daß wir nur als äußerste Nothwehr die Waffen führen, treu am Bunde halten, keine fremden Rechte beeinträchtigen, sondern nur die eigenen wahren wollen;
2) Die Emmenlinie, hauptsächlich aber Luzern zu befestigen; die Truppen daselbst zu konzentriren, und in dieser Stellung, gestützt auf Gottes Vorsehung, unser gutes Recht, und die Kraft der Altschweizer den Entscheidungskampf zu erwarten.

Obwohl ich die edlen und loyalen Motive eines solchen Vertheidigungssystems gleich den übrigen Anwesenden hoch ehrte, konnte ich nichtsdestoweniger als Soldat demselben meine Zustimmung nicht geben.

Um Luzern zu einem haltbaren Platze umzuschaffen, waren Finanzquellen nothwendig, welche mit den uns zu Gebote stehenden durchaus in keinem Verhältnisse waren; hingegen mußte die Stadt allerdings gegen einen Handstreich gesichert werden; und dieses schon verlangte mehrere Redouten auf den die Stadt zunächst beherrschenden Anhöhen und eine zuverlässige Garnison im Innern der Stadt; denn daß unsere Pfefferdamen nebst ihren schwarz gesinnten Verehrern *) — welche eine bedeutende Portion der Einwohner bildeten — nicht gewilligt seien, aus Luzern ein zweites Saragossa zu machen, war voraussichtlich. Daß Luzern an der Emme und Reuß am wirksamsten zu vertheidigen sei, besonders wenn diese Linie durch zweckmäßige Feldbefestigungen verstärkt würde, dieses habe ich schon gesagt. Für diesen gegenwärtigen Fall mußte aber auch für die Sicherstellung der östlichen Flanke, so wie für die Möglichkeit des Ueberganges in die Offensive durch gute Brückenköpfe an geeigneten Punkten gesorgt werden.

Nachdem ich diese Ansicht zu entwickeln und zu begründen versucht hatte, ging ich weiter, und bekämpfte den Grundsatz, welchen man aufstellen wollte, „daß wir unter allen Umständen den Angriff erwarten sollten." Ich suchte begreiflich zu machen, daß auch ein Defensivkrieg offensiv geführt werden könne und zitirte Friedrich im zweiten schlesischen Feldzuge, Napoleon im Jahre 1815. Ich machte auf das Mißverhältniß der gegenseitigen Streitkräfte aufmerksam, das nur durch eine rasche und unerwartete Initiative ausgeglichen werden könne. Meine Meinung ging dahin, von jetzt an Alles vorzubereiten, damit man, wenn der Krieg nicht mehr auszuweichen sei, mit Blitzesschnelle losschlagen könne, bevor der Feind Zeit habe,

*) Zur Notiz für den fremden Leser diene, daß die der Regierung abholde Partei in Luzern sich „die schwarze" nannte. Den derselben ergebenen Frauen aber wurde der Name „Pfefferweiber" deßhalb beigelegt, weil sie zur Zeit der Freischarenzüge einst das Komplott gemacht haben sollen, den Regierungstruppen Pfeffer in die Augen zu werfen; wahre Teufel in Duodezformat.

sich zu sammeln. Ich bemerkte schließlich, daß nach meinem Dafürhalten erst dann die Kraft im Gleichgewicht stehen werde, wenn ein erster günstiger Erfolg unsern Truppen ein moralisches Uebergewicht und unserer Sache Bundesgenossen geschafft habe; dieser Fall aber trete erst ein, sagte ich, wenn unsere Pferde in der Aare getränkt werden, denn dann sei die östliche und westliche Schweiz getrennt, wir um 10000 Mann verstärkt, der Feind um eben so viele schwächer; dann erst könne man von Garantien des Friedens oder von Fortsetzung des Krieges sprechen, denn beides bedinge Besitz hinreichender Kraft.

Mein dießfälliger Antrag erfreute sich keines Anklanges. Fürst Schwarzenberg unterstützte mich zwar in Bezug auf eine aktive Vertheidigung und zeichnete in einem beredten improvisirten Vortrage sehr charakteristisch die Nachtheile eines Kanonenkrieges hinter der Emme und Reuß, sowie dessen beinahe unausbleibliches Endresultat; allein auch er wollte von einer Initiative der Feindseligkeiten nichts wissen, und, wie er sagte, insbesondere in seiner Eigenschaft als Fremder es nicht auf sich nehmen, hiezu zu rathen, da er befürchten müsse, daß sie uns vom legalen Rechtsboden entferne und wir dadurch in den Augen der übrigen Schweiz und in den Augen von ganz Europa, welches unsere Schritte beobachte, vielleicht den Schein eines Unrechtes auf uns laden würden, den wir um jeden Preis vermeiden müßten.

Bis nach dem Ausbruche des Krieges — und zwar bis zu den zwei letzten Wochen desselben — war dieses das einzige Mal, daß mir die Ehre zu Theil wurde, einer derartigen Berathung beigezogen zu werden.

Ich habe dieser Konferenz erwähnt, obwohl dieselbe keinen offiziellen Charakter hatte, weil dadurch die Stimmung ersichtlich wird, welche über die schwebende Kriegsfrage vorherrschend war. Ich hatte bald vielfachen Anlaß, mich zu überzeugen, daß die Mehrheit des Kriegsraths der sieben Orte und die große Mehrheit des Regierungsrathes unsers Kantons ganz

mit dieser Anschauungsweise sympathisirte; dieses beweist wenigstens, wie grundfalsch jene radikalen Gerüchte waren, welche dem Bündniß der sieben Orte „bundeswidrige“ und den andern Kantonen „staatsgefährliche“ Zwecke unterschoben haben.“

Im Ernste glaubte wohl Niemand daran; es war nur so eine nahegelegene Parodie der bekannten Fabel mit dem Wolf, dem Schafe und dem trüben Wasser.

Zu bundeswidrigen Tendenzen oder zu einer Provocation des Krieges würde auch ich nimmermehr gerathen, noch zu ihrer Ausführung den Säbel hergegeben haben; allein die sogenannte ehrliche Politik, zu welcher man sich in Luzern so gerne und selbst mit Ostentation bekannte, diese konnte ich durchaus nicht billigen. Man hörte sagen: Wir wollen keinen ungesetzlichen Schritt thun, wir wollen keine Freischaaren sein; es ist besser, Unrecht leiden, als Unrecht thun. Solche Grundsätze sind allerdings sehr schön und ehrenhaft, da wo sie wirklich aus dem Gewissen gesprochen waren, und bei einigen Personen will ich glauben, daß dieses der Fall war; aber in den meisten Fällen waren sie wohl bloß das Produkt der Geistesarmuth und der Feigheit.

Wenn man den Triumph des Feindes wünscht, dann mag man den Krieg führen, wie wir ihn später geführt haben; allein eine solche sogenannte „ehrliche“ Politik war weder „klug“ noch „gerecht“; denn Sicherstellung des Staates und des eigenen Volkes gegen fremde Uebergriffe ist des Bürgers erste Pflicht.

Der Krieg an und für sich ist kein gesetzliches Mittel. Gerade, weil das Gesetz keinen Schutz mehr gewährt, wird das Schwert zum Richter und die Kanonen werden zu Advokaten.*) Die schlagendsten Beweise der Letztern entscheiden in der Regel

*) Ludwig XIV. ließ auf seine Kanonen die Inschrift setzen: „ratio ultima regum“.

die Streitfrage, und vermögen allein dem Rechte Geltung zu verschaffen; der Geschlagene hat faktisch immer „Unrecht". Wären wir Sieger, wir wären Tells würdige Nachkommen und die bundesgetreuen Schweizer; besiegt, nennt man uns Rebellen.

Unsere Gegner haben versucht, die Streitfrage zu verdrehen, und auf den konfessionellen Boden zu schleudern. Dieses war schlau von ihnen; aber es war ein großer Mißgriff unserer Regierung, daß dagegen nicht mit mehr Energie protestirt wurde; denn so wurde nach und nach durch den aufgereizten Religionshaß auch in den protestantischen Kantonen der Krieg gegen uns — wenigstens theilweise — zur Volkssache.

Die eigentliche Streitfrage aber war: „ob das radikale oder das konservative Prinzip die Oberhand in der Schweiz erhalten soll. Es handelte sich nicht um die politische Existenz der Regierung des Standes Luzern, sondern um jene des Gesammtvaterlandes, um den jüngsten Tag der geschichtlichen Schweiz; der Radikalismus war der Antichrist.

Entweder mußte von uns der Fehdehandschuh gar nicht aufgenommen oder der Krieg mußte als das letzte Rettungsmittel der Verzweiflung angesehen werden. Dieser Kampf gehörte zu denjenigen, wo man die Schiffe hinter sich verbrennen, wo man zu siegen oder zu sterben entschlossen sein muß.

Allein was soll man denken, wenn man sieht, daß man die Unausweichlichkeit des Krieges nicht in Abrede stellte, daß es sogar Leute gab, welche den endlichen Entscheid durch die Waffen herbeiwünschten, und daß gleichwohl der Muth fehlte, im günstigen Moment denselben zu beginnen?

Vernichtung der feindlichen Streitkräfte muß das Losungswort im Kriege sein, und hierzu muß die Gelegenheit beim Schopf erfaßt werden. Wer dieses nicht versteht, der — gehe in die Messe oder bleibe zu Hause und mukse nicht.

Es gibt Leute, welche nie ermangeln zu sagen: „Ja, nach geschehener Sache ist es gut predigen". Dieses sind gewöhnlich Leute, deren gute Räthe in Zeiten der Gefahr die unausführ-

barsten sind, weil sie weder die Gefahr zu beurtheilen, noch die Mittel, sie zu besiegen, zu finden wissen. Da ich nun in der Folge manches herbe Urtheil über die Begebenheiten des Feldzuges abzugeben habe, so werde ich — um zu zeigen, wie ich „vor geschehener Sache" gedacht habe, den nächsten Abschnitt der Kopie einer Denkschrift widmen, welche ich S. E. dem Hrn. Schultheiß Siegwart-Müller, als Präsident des Kriegsraths der sieben katholischen Orte und zu Handen des Letztern eingereicht habe.

Die Schrift wurde den 16. Oktober 1846 — ich bitte, das Datum ja nicht zu übersehen — eingereicht. In flüchtiger Eile verfaßt, macht dieselbe durchaus keinen Anspruch auf eine vorwurfsfreie Redaktion; in Beziehung auf den Inhalt aber erlaube ich mir Zweierlei zu bemerken; erstens, daß ich, um meiner Ansicht mehr Gewicht zu verschaffen, mich zu Erklärungen und Citationen veranlaßt sah, welche gegenüber von Fachmännern überflüssig wären, mir hier aber wegen der Komposition des Kriegsraths nothwendig schienen; zweitens, daß die vorgefaßte Meinung, „in keinem Fall die Initiative zu ergreifen", sich bereits so vielseitig ausgesprochen hatte, daß ich diesen Punkt nur in zweiter Linie und mit Zurückhaltung zu berühren wagte. Daß Wiederholungen von Gedanken und Worten darin vorkommen, welche man in den frühern Blättern dieser Schrift schon gelesen hat, ist wohl erklärlich.

Neunter Abschnitt.

Projekt über einen Defensivplan der katholischen Stände. — Vergleich der gegenseitigen Streitkräfte. — Vorschlag für die Organisation der Armee, die Anlegung von Magazinen und die Errichtung von Feldbefestigungen. — Topographische Lage der verbündeten Kantone, Bodenbeschaffenheit im Allgemeinen und Defensivlinien. — Hypothesen, unter welchen ein Angriff stattfinden könne. — Art der Vertheidigung in den verschiedenen Fällen. — Erörterung der Frage, ob es klug sei, den Angriff abzuwarten.

Projekt

eines Defensivplans für die sieben katholischen h. Stände, welche das Schutzbündniß vom Jahr 1846 geschlossen haben.

Wir wünschen, wir suchen keinen Krieg; wir wollen bloß heilige Rechte gegen fremde Unterdrückung wahren; wir haben demnach nur einen Defensivplan ins Auge zu fassen, d. h. die Mittel, welche uns zu Gebot stehen, zu organisiren, um den Kampf — wenn er unvermeidlich wird — unter möglichst günstigen Verhältnissen aufnehmen zu können, und die Art zu bestimmen, wie derselbe mit Berechnung allfälliger Wechselfälle durchgeführt werden müsse.

Die Art eines Vertheidigungskrieges bestimmt sich im Allgemeinen durch das Verhältniß der Widerstandsmittel zu der Angriffskraft des Gegners, durch den Charakter der Truppen und der Führer, durch topographische Beschaffenheit des zu vertheidigenden Bodens.

Wenn wir vorerst die militärischen Kräfte unserer muthmaßlichen Feinde mit den unsern vergleichen, stellt sich folgendes Resultat heraus:

Kantone.		Sappeur-kompagnien.	Pontonnier-kompagnien.	Artillerie-kompagnien.	Kavallerie-kompagnien.	Scharfschützen-kompagnien.	Infanterie-bataillone.	Mannschaft.	Geschütze.	Bemerkungen.
Waadt	Auszug	2	—	9	4	8	8	6152	—	Die Geschützröhren sind nicht nach der eidg. Scala berechnet, sondern was jeder Kanton allfällig an brauchbaren Geschützen ins Feld zu stellen vermag. Die Parkkompagnien sind unter den Artilleriekompagnien aufgezählt. Die Artillerie besteht aus 6Pfd.-Kanonen, 12Pfd.-Haubitzen, 12Pfd.-Kanonen und 24Pfd.-Haubitzen.
	Landwehr	—	—	4	2	4	8	6152	52	
Bern	Auszug	2	—	9	5	8	14	9787	—	
	Landwehr	1	—	4	2	7	6	5652	66	
Solothurn	Auszug	—	—	2	1	—	2	1875	—	
	Landwehr	—	—	—	—	—	1	536	14	
Baselland	Auszug	—	—	1	1	1	$1^1/_2$	1198	—	
	Landwehr	—	—	1	1	1	1	937	8	
Aargau	Auszug	1	1	4	2	3	6	6287	—	
	Landwehr	—	—	2	—	2	4	4315	32	
Zürich	Auszug	1	1	7	3	8	8	7522	—	
	Landwehr	1	1	2	—	12	8	5657	42	
Genf	Auszug	—	—	2	1	—	2	1405	—	
	Landwehr	2	—	4	—	1	6	4340	24	
	Total	10	3	51	22	55	$75^1/_2$	61,815	238	

Die sieben bundesgetreuen Stände haben diesen militärischen Kräften ihrerseits entgegenzustellen:

Kantone.		Sappeur-kompagnien.	Pontonnier-kompagnien.	Artillerie-kompagnien.	Kavallerie-kompagnien.	Scharfschützen-kompagnien.	Infanterie-bataillone.	Mannschaft.	Geschütze.	Bemerkungen.
Luzern	Auszug	—	—	3	1½	3	4	3817	–	Der gut organisirte Landsturm des Kantons Wallis ist hier als Landwehr aufgeführt. Der Landsturm des Kantons Luzern beträgt zirka 14000 Mann; derjenige von Schwyz zirka 5000.
	Landwehr	—	—	2	—	3	8	5688	32	
Uri		—	—	2	—	2	1	882	8	
Schwyz	Auszug	—	—	–	—	2	2	2529	8	
	Landwehr	—	—	2	—	2	2			
Unterwalden . . .		—	—	1	—	4	2	1461	4	
Zug		—	—	½	—	2	1	960	2	
Freiburg		—	—	3	3	4	6	5121	20	
Wallis	Auszug	—	—	–	—	2	3	—	–	
	Landwehr	—	—	1	—	20	9	11,400	8	
	Total	—	—	14½	4½	34	38	31,558	82	

Das Mannschaftsverhältniß ist demnach annähernd = 1:2, das Verhältniß der Scharfschützen = 4 : 5, dasjenige der Kavallerie = 1 : 5, dasjenige der Geschütze = 1 : 3, dasjenige der Sappeurs = 0 : 14½, dasjenige der Pontonniers = 0 : 3.

Werden zu den Reihen unserer Feinde noch die Kontingente der Kantone Thurgau, Schaffhausen und Tessin gezählt (sowie dieselben allem Anschein nach gezählt werden müssen), so vermehren sich ihre Streitkräfte noch um sechs Bataillone Infanterie, zwei Kompagnien Scharfschützen und zwei Kavalleriekompagnien mit einer Gesammtstärke von ca. 5000 Mann.

Ich bemerke aber, daß vorstehende Zahlenberechnungen nur höchst annähernd und oberflächlich sind, denn von mehrern Kantonen fehlen mir bestimmte Angaben; ich habe mich sodann an die eidgenössische Mannschaftsscala gehalten, welche selten mit dem Kantonal-Effektivbestand der Truppen übereinstimmt; daher meine Berechnung leicht zu niedrig angenommen werden dürfte. Allein auch nach den oben angeführten Daten erscheint das Resultat der Zahlen schon als ein für uns höchst ungünstiges. Weniger ist dieses jedoch der Fall, wenn es näher erörtert wird.

Alle radikalen Kantone — mit einziger Ausnahme von Baselland vielleicht — besitzen in sich so viele Elemente, welche mit dem radikalen Wühlen und Treiben nicht einverstanden sind, daß nicht angenommen werden kann, daß diese Kantone ihre Gesammtmacht zu einem Angriff gegen die Bundesgetreuen in Linie bringen werden. Wir dürfen daher wohl das Zahlenverhältniß gleich 4 : 6 annehmen.

Wenn wir ferner in Anschlag bringen, daß unsere regulären Truppen durch einen überall und an einzelnen Orten wohl organisirten Landsturm unterstützt werden, so kömmt das Zahlenverhältniß ins Gleichgewicht, wenn es sich nicht sogar noch zu unsern Gunsten herausstellt.

Das Zahlenverhältniß ist jedoch durchaus nicht das Einzige, was in Betracht gezogen werden muß. Die Disziplin

der Truppen, ihr moralischer Gehalt, ihre taktische Ausbildung und der Grad der Fähigkeit der Führer werfen im Augenblick der Entscheidung das große Gewicht in die Wagschale, und namentlich wird es in diesem Kampf der Fall sein.

Die Frage: „wie es in dieser Beziehung bei den uns feindlich gesinnten Kantonen stehe“, ist der sorgsamsten Beachtung werth. Ich werde hierüber meine persönliche Ansicht äußern; sie gründet sich auf einige Personen- und Sachkenntnisse. (Im Original folgen nun Notizen über die hervorragendsten militärischen Persönlichkeiten dieser Kantone, über ihre Militärorganisation, den vorherrschenden politischen Geist, die Bildungsstufe der Truppen und deren Disziplin. Dieser Theil der Schrift eignet sich in keiner Weise zur Veröffentlichung.)

Auf Seite der verbündeten Kantone ist für die Organisirung und den Unterricht der waffenfähigen Mannschaft Manches geschehen; allein Vieles ist auch noch zu wünschen und zu erzielen. Ich werde später darauf zurückkommen, wenn ich von der Organisation der Armee spreche; aber da ich bloß in Beziehung auf den Kanton Luzern im Fall bin, mit Sachkenntniß eine Ansicht äußern zu können, werden sich meine Bemerkungen auch bloß auf die Milizen dieses Kantons beschränken.

Im Allgemeinen stehen unsere Truppen weder an Brauchbarkeit noch an Disziplin denen unserer Gegner nach; in Beziehung auf moralischen Gehalt halte ich sie denselben überlegen. Mit einigen Ausnahmen, welche hier nicht in Betracht kommen können, herrscht ein Geist durch unsere Reihen, der Geist des Gehorsams gegen unsere verfassungsgemäßen Regierungen, der entschiedene Wille, für unsere Freiheit und Unabhängigkeit gegen fremde und radikale Unterdrückung uns zu wehren. Das Selbstvertrauen unserer Truppen, sowohl durch die ältere Geschichte, als die Ereignisse des Jahres 1845 gehoben, steht höher als jenes der Gegner.

Unter solchen Umständen geben unsere Truppen auch bei ungleicher Kopfzahl uns gegründete Hoffnung des Sieges über unsere Gegner; angenommen, daß wir Führer besitzen, welche die Elemente unserer Kraft gehörig in Bewegung zu setzen und zeit- und ortsgemäß zu verwenden wissen; angenommen ferner, daß das Fehlende nach Möglichkeit nachgeholt werde und man diejenigen Vorkehrungen treffe, welche unsere Armee für einen Feldzug nothwendig bedarf.

Nebst der Möglichkeit schneller Mobilmachung der Truppen bestehen diese Anforderungen vorzüglich:

a) In zweckmäßiger Organisation der Armee;
b) in einem geregelten Nachrichtenwesen;
c) in Kompletirung des nothwendigen Bedarfs an Waffen und Munition;
d) in Anlegung von Magazinen, welche den nothwendigen Bedarf an Lebensmitteln auch für eine längere Truppkonzentration liefern;
e) in Anlegung von fortificatorischen Werken an den Punkten, welche derselben am nothwendigsten bedürfen.

Ad a. Organisation der Armee.

1. Wenn auch die taktischen Einheiten genügend eingeübt sind, so entsteht das kraftvolle Ganze erst durch das Zusammenwirken, durch das zeitgemäße Eingreifen der Theile zu demselben Zwecke, und dieses Resultat wird hauptsächlich durch die Dienstleistung des Generalstabs bedingt.

Hier ist nicht bloß die Rede von den ersten Führern, denn welche Kenntnisse, welche Thätigkeit selbe auch besitzen mögen, sie bedürfen Gehülfen, welchen sie einen Theil der Geschäfte übertragen, die ihre Befehle übermitteln oder auch oft ausführen müssen.

Ein Chef, wer er auch immer sein mag, ohne tüchtige Adjutanten, wird vielen Anforderungen unmöglich genügen kön-

nen; allein brauchbare Adjutanten lassen sich nicht improvisiren, und gleichwohl bedarf eine Milizarmee vorzugsweise eines tüchtigen und zahlreichen Generalstabs, und gleichwohl ist für dieses wichtige Fach noch **nichts** geschehen. **Luzern** allein bedarf im Verhältniß zu seinen Truppen wenigstens 14 bis 16 Offiziere für den Stab.

Es ist daher von jetzt an nothwendig, an die Bildung dieses Stabs zu denken und den Offizieren, welche hiezu bezeichnet werden, Gelegenheit zu geben, sich mindestens die nothwendigsten Kenntnisse anzueignen. — Ich glaube daher, daß für diese Offiziere unmittelbar ein Lehrkurs eröffnet werden sollte, worin denselben Unterricht in den gewöhnlichen Büreauarbeiten, in Grundsätzen der Strategie, in der Taktik der drei Waffen (einzeln und unter sich in Verbindung), der Würdigung des Terrains zu militärischen Zwecken, in Rekognoszirungen mit Benützung der wichtigern Terrainabschnitte unsers Kantons, im Reiten und ganz vorzüglich im praktischen Felddienst ertheilt würde.

2. Wir sind unverhältnißmäßig schwach an Kavallerie, und die Urkantone haben gar keine. Sehr nothwendig ist es daher, eine zweite Kavalleriekompagnie zu bilden. Wir besitzen hiezu die Mittel; Mannschaft, Pferde und Sättel werden sich finden; für Mantel und Bewaffnung muß der Staat sorgen. — Die Organisation muß aber ebenfalls unmittelbar stattfinden und die Instruktion bald möglich beginnen; letztere muß nicht nach der gewöhnlichen Norm, sondern für den Bedarf des Augenblicks, d. h. für den Dienst im Feld berechnet werden.

Außer diesen zwei Kompagnien und um dieselben so viel als möglich für den Aktivdienst disponibel zu haben, wäre es sehr zweckmäßig für den Staffetendienst auf den Hauptstraßen berittene Ordonnanzen auf geeigneten Stationen zu organisiren, und zirka 30 Mann würden für diesen Dienst (außerordentliche Fälle abgerechnet, in welchen sie immer von den reitenden Jägern verstärkt werden können) genügen.

Die Stationen könnten bestimmt werden wie folgt:

Luzern	8	Mann
Neuenkirch	4	"
Sursee	3	"
Münster	2	"
Hochdorf	2	"
Hitzkirch	2	"
Gisikon	2	"
Wohlhausen	3	"
Willisau	2	"
Entlebuch	2	"
Total	30	Mann.

Diese Ordonnanzen müssen aus zuverlässiger, berittener Mannschaft bestehen; mit einem Säbel, einer Pistole und einer Brieftasche versehen werden; ohne eigentlich uniformirt zu sein, genügt ein allgemeines Erkennungszeichen.

3. Die Artillerie verdient eine besondere Beachtung; ihr moralischer Eindruck ist bei allen Truppen groß, bei wenig kampfgeübten Truppen aber sehr groß, und gegenüber den radikalen Kantonen stehen wir besonders in Bezug auf diese Waffe in auffallendem Nachtheil. Wir müssen daher suchen, so viele Geschütze als möglich mobil machen zu können.

Zu diesem Zweck muß man sich schon jetzt der nothwendigen Bespannung versichern, indem nach Berechnung des gesammten Pferdebedarfs für die Artillerie und die Kriegsfuhrwerke aller Art, nach den vorhandenen statistischen Tabellen, die zu liefernde Anzahl Pferde auf die Gemeinden vertheilt und für jede Batterie die Gemeinden bezeichnet werden, welche die Pferde zu liefern haben. Daß hiebei auf Reservepferde Bedacht genommen werden muß, versteht sich von selbst.

Bei der Stärke der Artilleriekompagnien des Kantons Luzern ist jede derselben im Fall, acht oder wenigstens sechs Geschütze bedienen zu können.

Sind nicht genug Offiziere vorhanden, so müssen solche aus den tüchtigsten Unteroffizieren ernannt werden. Um die Kompagnien so wenig als möglich zu zerstückeln oder zu mengen, beantrage ich, die Batterien aus sechs Geschützen (nämlich vier Kanonen und zwei Haubitzen) zusammen zu setzen.*) Für die Beweglichkeit der Artillerie hat diese Vermehrung keinen Nachtheil; sie verbindet die zwei Geschützarten im günstigsten Verhältniß, was bei Batterien zu vier Geschützen der Fall durchaus nicht sein kann. Die Kompagnien sind aber noch im Schießen und vorzüglich im Schießen mit Haubitzen zu üben. Letztere sind in durchschnittenem Terrain eine vorzügliche Hülfswaffe, aber nur insofern, als die Mannschaft geübt und die Munition gut ist. Die überzählige Mannschaft endlich ist in eine provisorische Kompagnie zu vereinigen, und bei dem nicht eingetheilten Geschütz zu verwenden.

Die jüngere Trainmannschaft hat noch gar keinen Unterricht genossen. Dieses ist ein sehr großer Uebelstand, dem abgeholfen werden muß. Im Nothfall kann jeder Karrenknecht mit gribauvalischen Fußbatterien fahren; anders verhält es sich mit Geschützen englischer Laffettirung; diese verlangen eine tüchtige Trainmannschaft und geübte Leute. Man hatte daher sehr unrecht, aus ganz übelangebrachter Oekonomie einen so wichtigen Dienstzweig zu vernachlässigen, besonders da die Ausgabe immer einmal stattfinden muß. Allein da das Uebel nun einmal geschehen ist, so sollte man es doch nach Möglichkeit verbessern, und dieses könnte dadurch geschehen, wenn wenigstens vorläufig eine theilweise Traininstruktion stattfinden würde, welche dann später bei Gelegenheit vervollkommnet werden kann.

4. Für die Infanterie ist in Beziehung auf Disziplin, allgemeinen Militärgeist und taktische Ausbildung sehr viel zu wünschen übrig; obwohl der Kanton viel Geld hierauf ver-

---

*) Gassendi hat bereits Batterien von dieser Stärke als die zweckmäßigsten anempfohlen.

wendet hat, wurde doch verhältnißmäßig wenig geleistet, weil man gerade am unrechten Ort zu sparen gewohnt war. Die jungen Offiziere sind im Dienste allgemein sehr schwach, weil sie zu wenig Elementarunterricht genossen haben; die Unteroffiziere kennen von ihrem Dienst ebenfalls sehr wenig, weil sie als Unteroffiziere in der Regel als solche gar keine besondere Instruktion erhalten. Die Soldaten haben großentheils einen völlig ungenügenden Unterricht, da sehr viele vor Beendigung des Lehrkurses aus verschiedenen Gründen entlassen wurden, oder nicht mit dem Beginne des Kurses der Klasse eingetreten sind, und auch aus Mangel an Offizieren und Unteroffizieren im innern und allgemeinen Dienst nicht gehörig beaufsichtigt werden konnten; indessen wird durch die nun beschlossene Kadresschule, insofern derselben eine praktische Richtung gegeben wird, hoffentlich ein bedeutender Schritt vorwärts geschehen. In Betreff der Infanterie habe ich noch die Bemerkung beizufügen, daß unsere Kompagnien des Auszugs zu stark und die Bataillone des Auszugs zu sechs Kompagnien im reglementsgemäßen Stand zu schwerfällig sind. Bei unserer Aufstellung auf zwei Glieder hat das eidgenössische Bataillon eine Länge, bei welcher es sehr schwierig wird, zu manövriren; unsere Kantonalbataillone mit den viel stärkern Kompagnien sind noch viel unbehülflicher. Es wird daher zweckmäßig sein, die Kompagnien auf den eidgenössischen Stand zu reduziren und aus der überkompleten Mannschaft Depotkompagnien zu errichten, welche die Garnison von Luzern bilden und aus denen sodann die Feldbataillone ergänzt werden können.

Ich schlage ferner vor, Manöverbataillone von vier Kompagnien zu machen und zu diesem Zweck zwei Kompagnien von jedem Auszügerbataillon, eine Kompagnie von jedem Landwehrbataillon zu trennen und aus diesen 16 detaschirten Kompagnien zwei provisorische Auszüger- und zwei deßgleichen Landwehrbataillone unter dem Kommando von Majoren zu bilden.

Was der taktische Körper an numerischer Anzahl verliert, wird er reichlich durch Beweglichkeit ersetzen; so daß ich nicht anstehe zu behaupten, daß eines unserer Bataillone zu vier Kompagnien auch einem feindlichen zu sechs getrost entgegen gestellt werden darf.

Allein auch auf den Landsturm, der für das reguläre Militär eine sehr bedeutende Unterstützung abgeben kann, muß Bedacht genommen werden.

Man glaube ja nicht, daß eine feste genau bestimmte Organisation hier unzuläßig oder zweckwidrig sei. Man lese die Geschichte Mina's, Cabrera's, Sander's, Schneiders von Arno und hundert Anderer mehr; ohne die Taktik regulärer Truppen einführen zu können oder zu wollen, arbeiteten diese Parteigänger beständig, wenn es die Umstände erlaubten, an einer bessern Organisation ihrer Banden.

Der Landsturm muß in Abtheilungen, und diese in Unterabtheilungen eingetheilt werden; jede muß ihre Führer haben und auch hier alles hierarchisch ineinandergreifen.

Man nenne nun die Abtheilungen Bataillons, Kohorten, Scharen; die Unterabtheilungen Kompagnien, Rotten oder anders — gleichviel — nur kleine Unterabtheilungen mit eigenen Chefs.

Die Anzahl der Unterabtheilungen aber, welche eine Hauptabtheilung bilden, kann nicht anders als durch Lokalverhältnisse entschieden werden; dasselbe Thal z. B. gehört zum gleichen Haufen. — Alle Unterabtheilungen aber müssen gleichnamige Waffen haben.

Es muß Sorge getragen werden, daß so viel möglich brauchbare Feuerwaffen und genügende Munition beim Landsturm vorhanden seien.

Bei Auswahl der Landsturm-Chefs muß auf sehr entschiedene Leute, welche einen Einfluß auf die Mitbürger haben, Bedacht genommen werden. Welchen Einfluß die Pfarrer und Seelsorger ausüben können, hat Spanien im Befreiungs-

kriege — Unterwalden und Schwyz im Jahr 1798 bewiesen.

5. Wir besitzen keine Genie-Offiziere; die Urkantone, soviel mir bekannt, nur Einen. Einige Offiziere unter den Civil-Ingenieuren sollten nothwendig für diesen Dienstzweig in Anspruch genommen werden. Einen tüchtigern Chef als den Herrn Regierungsrath Müller dürfte man für diesen Dienstheil schwerlich zu finden im Fall sein.

Wir besitzen keine Sappeurs; die Urkantone ebensowenig. — Eine Sappeur-Kompagnie ist ein höchst nothwendiges Bedürfniß. — Zerstören und Herstellen der Wege; Zerstören und Herstellen von Brücken; Anlegen und Wegräumen von Barrikaden sind ihre Hauptaufgabe — im Uebrigen sind sie bei Anlegung der fortifikatorischen Arbeiten unentbehrlich.

6. Auch die Schiffer sollten in eine Kompagnie organisirt werden, um militärisch zu Arbeiten ihres Fachs verwendet werden zu können.

Wir sollten doch im Falle sein einen Floß oder Nothbrücke mit gewöhnlichen Schiffen verfertigen zu können.

Dieselben Motive, welche mich veranlaßt haben, leicht bewegliche taktische Einheiten der Infanterie als höchst zweckmäßig anzuempfehlen, bestimmen mich auch gegen starke Brigaden und Armeedivisionen mich auszusprechen.

Zwei vollwichtige Gründe unterstützen meine Ansicht: Erstens ist die Beschaffenheit unseres Bodens der Art, daß bedeutende Massen nur sehr selten vereint auftreten können, und zweitens: werden unsere höhern Truppenführer, — denen nun einmal die praktische Leichtigkeit der Uebersicht und Leitung größerer Abtheilungen abgehen muß — desto unbeholfener in der Verwendung der Truppen sein, je größer die Anzahl der Abtheilungen sein wird, welche sie unter ihren unmittelbaren Befehlen haben; denn es darf auch nicht vergessen werden, daß weniggeübte Truppen, Truppen welche noch nie im Feuer gestanden sind, mit Offizieren, welche militärisch genom-

men auf keiner hohen Bildungsstufe stehen können, eine viel genauere Aufsicht und Umsicht von Seite der Führer erfordern, als alte disziplinirte und kampfgewohnte Soldaten. Wir werden daher sehr wohl daran thun, das Maximum der Armee-Division auf zwei Brigaden, das Maximum der Brigade auf vier Bataillone festzustellen.

Ich würde selbst beantragen, die Brigaden in Halbbrigaden zu spalten, wenn uns hiezu nicht die nothwendigen Offiziere mangeln würden.

Indem ich den topographischen und taktischen Rücksichten nun die größtmögliche Rechnung trage, bringe ich nachfolgendes Projekt der Truppeneintheilung in Vorschlag:

Organisation der Armee der sieben verbündeten Stände.

A. Die Truppen der fünf Kantone Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug bilden ein Feldarmeekorps von vier Divisionen mit nachstehender Eintheilung:

Erste Division (Rechter Flügel).

Erste Brigade.

2 Bataillone (Auszug) von Schwyz,
2 „ (erste Landwehr) von Schwyz.
3 Scharfschützenkompagnien „

Zweite Brigade.

1 Bataillon (Auszug) von Zug,
1 „ (Landwehr) „
2 „ (2. Landwehr) von Schwyz,
2 Scharfschützenkompagnien von Zug,

Artillerie: zu beiden Brigaden 8 Geschütze (Schwyz) 6pfünder.

Zweite Division (Zentrum).

Erste Brigade.

1 Bataillon (Auszug) von Luzern,
2 „ (Landwehr) „
1 „ (componirt) „
2 Scharfschützenkompagnien „

Zweite Brigade.

1 Bataillon (Auszug) von Luzern,
2 " (Landwehr) "
1 " (komponirt) "
2 Scharfschützenkomgagnien "

Zu beiden Brigaden 1 Batterie von Luzern zu 6 Geschützen 6pfünder Kanonen und 15pfünder Haubitzen; eine halbe Kompagnie reitende Jäger; eine halbe Kompagnie Sappeurs.

Dritte Division (linker Flügel).

Erste Brigade.

1 Bataillon (Auszug) von Luzern,
2 " (Landwehr) "
1 " (komponirt) "
2 Scharfschützenkompagnien "

Zweite Brigade.

1 Bataillon (Auszug) von Luzern,
2 " (Landwehr) "
1 " (komponirt) "
2 Scharfschützenkompagnien "

Zu beiden Brigaden 1 Batterie von Luzern zu 4 Kanonen 4pfünder, 2 Haubitzen 12pfünder; eine halbe Kompagnie reitende Jäger von Luzern; eine halbe Kompagnie Sappeurs.

Vierte Division (Reserve.)

Erste Brigade.

1 Bataillon von Uri,
1 " von Wallis,
2 Scharfschützenkompagnien von Uri,
1 " " von Schwyz
1 " " von Luzern.

Zweite Brigade.

1 Bataillon von Obwalden,

1 Bataillon von Nidwalden,
2 Scharfschützenkompagnien von Obwalden,
2 " " von Nidwalden.

Für beide Brigaden 1 Kompagnie reitender Jäger von Luzern.

Reserve-Artillerie.

1 Batterie von Luzern: 4 Kanonen 8pfünder und 2 Haubitzen à 15 Centimeter.

1 Batterie von Luzern: 4 Kanonen 8pfünder und 2 Haubitzen à 15 Centimeter.

1 Batterie von Luzern: 4 Kanonen 4pfünder und 2 Haubitzen 12pfünder.

1 Batterie von Uri: 4 Kanonen 4pfünder und 2 Haubitzen à 15 Centimeter.

1 Batterie von Unterwalden: 4 Kanonen 4pfünder.

B. Bei dieser Eintheilung der Truppen der erstgenannten fünf Kantone sind nicht inbegriffen:

a. die zweite Landwehr von Uri;
b. 2 Bataillone der zweiten Landwehr von Schwyz;
c. die zweite Landwehr von Ob- und Nidwalden;
d. die " " " Zug;
e. die Depotkompagnien von Luzern;
f. verschiedene uneingetheilte Geschütze der fünf Kantone.

Die Depotkompagnien des Standes Luzern und das in Luzern befindliche uneingetheilte Geschütz werden zur Vertheidigung der Stadt verwendet; die übrigen genannten Streitkräfte bleiben in der Regel für die eigene Landesvertheidigung disponibel; desgleichen der Landsturm.

NB. Die Bataillone der Reserve-Division haben 6 Kompagnien; die Bataillone von Zug 3 Kompagnien; alle Uebrigen aber 4 Kompagnien.

C. Die Truppen des Kantons Freiburg und jene des Kantons Wallis bilden jede für sich eine selbständige Armeedivision.

Ad b. Nachrichtenwesen.

Die Einrichtung eines guten Kundschaftssystems ist von sehr großer Wichtigkeit; ein französisches Sprichwort sagt: „un homme averti en vaut deux''; allein improvisiren läßt sich auch dieses nicht. Es ist oft sehr schwierig sich zuverlässige Nachrichten zu verschaffen; das System muß unmittelbar organisirt werden und ins Leben treten.

An seine Spitze muß ein intelligenter, thätiger, ganz zuverlässiger und verschwiegener Mann treten, der sich ausschließlich diesem Geschäfte widmen kann.

Dabei handelt es sich nicht von denjenigen Mitteln, welche ein Truppenkommandant durch Kundschafter, Ausforschen von Reisenden, Rekognoszirungen u. dgl. in Anwendung bringt, um sich Nachrichten vom Feind, der ihm gegenüber steht, zu verschaffen, sondern ein Kundschafter-Netz dergestalt über alle radikalen Kantone auszudehnen, daß wir von den uns gefährlichen Absichten und Plänen entweder durch direkte Notizen oder durch Zusammenstellung von Aeußerungen und Thatsachen wo möglich vor der Ausführung Kenntniß erhalten. Ich werde diesen Gegenstand in einer Beilage noch näher erörtern.

Ad c. Munition und Bewaffnung.

Der Stand der vorräthigen Munition ist mir unbekannt; allein man darf nicht vergessen, daß dieser Vorrath auch auf den Bedarf des Landsturms berechnet sein muß und daß darauf Rücksicht zu nehmen ist, daß wir vielleicht für längere Zeit auf die vorhandenen Vorräthe allein beschränkt sein werden.

Für die Artillerie muß nicht blos hinlängliche, sondern auch gute Munition vorhanden sein.

Auch auf einige Brandgranaten, Leuchtkugeln, Signalraketen muß Bedacht genommen werden.

Einige Batterien kongrevischer Wurfraketen wären sehr vortheilhaft, besonders da uns die Berghaubitzen fehlen.

Man könnte auch Versuche machen, um die Shrappnels, ein Geschoß von sehr großer Wirkung, einzuführen.

Ad d. Anlegung von Magazinen.

Ohne Magazine ist eine größere Truppenkonzentration unmöglich; unter gegebenen Fällen aber kann eine solche selbst für längere Zeit eintreten müssen. Bei dem allgemeinen Mangel an Lebensmitteln, welcher dieses Jahr sich fühlbar macht, ist solches ganz besonders zu berücksichtigen.

Die nothwendigsten Bedürfnisse sind Mehl, Zwieback und Hafer.

Bei Anlegung der Magazine muß darauf Bedacht genommen werden, daß dieselben hinter unsere Vertheidigungslinie kommen.

Ad e. Feldbefestigungswerke.

Die Emmen- und Reuß-Linie bedarf fortifikatorischer Hülfe; ebenso auch Luzern.

Die Anlage ist Sache der Techniker; doch bemerke ich hier, daß geschlossene Werke sehr anzuempfehlen sind; hingegen wird es in den meisten Fällen zweckmäßig sein, die Rückseite durch eine Plankenwand zu schließen.

Ich werde später Gelegenheit finden, die Punkte näher zu bezeichnen, welche nach meinem Dafürhalten künstlich verstärkt werden sollten.

Topographische Lage
der verbündeten Kantone, Bodenbeschaffenheit und Defensivlinien.

Wenn wir einen Blick auf die Karte werfen, sehen wir einerseits Freiburg und Wallis isolirt, Luzern und die Urstände nebst Zug in unmittelbarer, nur durch den Vierwaldstättersee unterbrochenen Berührung.

Wallis mit Grenzen durch Natur und Kunst wohl bedeckt.

Freiburg mit Grenzen umschlossen, welche nördlich und westlich leicht zugänglich sind.

Luzern und Zug mit einer Angriffsfront von Marbach bis an die Sihlbrücke im Kanton Zug; die Urkantone die Flanken östlich und westlich, den Rücken südlich durch Hochgebirge und die Alpenkette, über welche nur leicht zu vertheidigende Bergpässe führen, wohl gedeckt.

Aus Obgesagtem erhellt, daß wir die Linie von Marbach im Kanton Luzern bis an die Sihlbrücke im Kanton Zug vorzüglich in's Auge zu fassen haben werden. Diese Linie ist von konverer Form, deren Sehne ungefähr 17 Stunden beträgt.

Die westliche Grenze von Schönisegg bis an den Waldberg (der sich bei Uffhausen verflacht) ist durch eine Gebirgskette, über welche blos zwei bei Escholzmatt sich vereinigende Straßen (die von Langnau und Thun im Kanton Bern) führen, gedeckt.

Die Grenzlinie von Uffhausen, Zell und Großdietwyl westlich, von Reiden bis Aesch nördlich, von Müswangen bis an die Reuß bei Gisikon östlich, bietet hügeliges Land und Mittelgebirg, welches letztere die Grenzen senkrecht durchschneidet.

Die fernere Linie von Gisikon bis Sins ist durch die Reuß gedeckt, dann ziemlich offen bis an die Höhen des Albis, und erhält endlich an den schroffen Uferrändern der Sihl einen Stützpunkt des östlichen Endpunkts.

Nach diesem allgemeinen Ueberblicke haben wir uns die Frage zu stellen: welches wird im Falle eines Angriffes gegen die verbündeten Kantone der innern Schweiz das feindliche Operations-Objekt sein? Die Antwort kann keinem Zweifel unterliegen. Luzern, der Hauptort des bevölkertsten der fünf Kantone, welcher als katholischer Vorort an der Spitze der konservativen Konföderation steht, die meisten materiellen Mittel besitzt, durch seine Lage an dem Ausfluß der Reuß aus dem Vierwaldstättersee den Schlüsselpunkt zu den Urkantonen bildet, muß Operations-Objekt der Feinde sein.

Mit dem Verlust der Stadt Luzern wäre die Kraft der Verbündeten gebrochen, besonders wenn man bedenkt, daß wir keine stehende Armee besitzen, sondern nur Milizen.

Diesen Fall müssen wir durch alle uns zu Gebote stehenden Mittel zu verhindern suchen.

Wir gehen nun zur Untersuchung des Bodens über, um auszumitteln, welche Terrain-Abschnitte hauptsächlich zu vertheidigen sind — welche der Vertheidigung besondere Vortheile gewähren, und wollen endlich die Linie bezeichnen, welche um jeden Preis erhalten werden muß.

Bei einem Kriege wie derjenige ist, welchen wir erwarten müssen, bei der Komposition einer Armee, die aus Bürgern besteht, welche für ihr Eigenthum kämpfen, darf kein Fuß breit Landes dem Feind ohne Noth überlassen werden. — Die Marken unserer Grenze, wie letztere auch gestaltet sei, sind daher in gewisser Beziehung *unsere erste Defensionslinie.*

Wir nehmen nun wieder die Karte zur Hand.

Zehn Hauptstraßen durchschneiden die Grenze des Kantons Luzern:

1.	Die Straße von Langnau von der Grenze bei Weißenbach nach Luzern	11	Stunden.
2.	Die Straße von Uffhausen über Zell .	8	„
3.	Großdietwyl-Straße, ungefähr . .	8 ½	„
4.	St. Urban-Straße, „	9	„
5.	Die Straße von Reiden . . .	8	„
6.	Die Straße von Schöftland und Sursee	5	„
7.	Münster	4 ½	„
8.	Aesch ungefähr	6	„
9.	Gisikon	3	„
10.	Küßnacht	3	„

Mit Ausnahme der letzten führen alle diese Straßen gegen unsere Angriffsfront.

Unsere Aufstellung muß daher so gewählt werden, daß der Feind auf keinen Fall uns in Erreichung seines Operations-Objekts zuvorkommen kann.

Wenn wir annehmen, daß der Uebergang des Feindes über die Reuß mit vieler Schwierigkeit bei Gisikon verknüpft

sei, so findet sich eine erste Aufstellung von Willisau über Sursee und Münster bis Hitzkirch hinlänglich gerechtfertigt, weil uns stets die kürzesten Linien, um von unserm Operationssubjekt nicht abgeschnitten werden zu können, zur Verfügung stehen. Bietet diese Linie auch nicht vor der Front jene bedeutenden Annäherungshindernisse, welche die wünschbaren Charaktere einer Defensionslinie konstituiren, so gibt doch das durchschnittene Terrain einem intelligenten und tüchtigen Vertheidiger viele Vortheile, und die Centralaufstellung im Mittelpunkte der konveren Grenzlinie die vortheilhafteste Aufstellung zu einer aktiven Vertheidigung durch energischen Angriff auf einzelne feindliche Truppenabtheilungen.

Diese Linie muß so lange gehalten werden, bis ein überlegener Angriff ernstlich eingeleitet wird; das rückliegende Terrain muß vortheilhaft benutzt werden, um das Vordringen des Feindes zu erschweren, um uns Zeit zu verschaffen, die Truppenmacht, über die wir verfügen, konzentriren zu können; indeß darf nie außer Auge gelassen werden, daß man so viel möglich verhüten muß, sich in ein ernstes Gefecht einzulassen, welches zur Folge haben könnte, mit bedeutendem Verluste, verlornem Material und demoralisirten Truppen auf unsere Hauptdefensionslinie geworfen zu werden.

Diese vorgeschobene Stellung und erste Defensionslinie ist meiner Ansicht zufolge durch eine starke Avantgarde, aus einer Division bestehend, zu besetzen, und die Aufgabe würde der vorgeschlagenen Armee-Organisation zufolge der zweiten Division zu Theil werden, welche nach Verhältniß der Umstände durch die Reserve und übrigen Armeetheile unterstützt oder aufgenommen würde.

Eine zweite, weitaus haltbarere Defensionslinie finden wir von Werthenstein der Emme und Reuß entlang bis Sins und von da bis an die Sihlbrücke. Die ganze Länge beträgt 10 Stunden. Der schwächste Theil derselben ist derjenige von Sins bis Kappel. Wird eine mehr konzentrirte

Stellung nothwendig, so kann sie vom Rengglochbis Gislikon und von da östlich bis Meierskappel verkürzt werden, und beträgt vier Stunden.

Diese Linie, wenn selbe an einigen Punkten, welche wir hier nur im Allgemeinen berühren wollen, verstärkt wird, bietet einen hohen Grad von Widerstandsfähigkeit und kann als das verschanzte Lager der verbündeten Armee betrachtet werden, hinter dessen Wällen sie auch einem weit überlegenen Feinde die Stirne bieten kann.

Diese Punkte sind an der Emme: die Emmenbrücke, die Höhe von Littau; an der Reuß Gislikon; an der westlichen Flanke Honau und Meierskappel.

Die Emmenbrücke, sowie auch die Brücke von Gislikon müssen mit guten Brückenköpfen nach Haro's und Rogniat's System versehen werden. Das angreifbarste Segment dieser Linie befindet sich von Honau bis Meierskappel, aber die Angriffsfront zwischen der Reuß und dem Zugersee beträgt nur eine starke Stunde. Die Bodenbeschaffenheit bietet dem Vertheidiger sehr bedeutende Vortheile; eine Umgehung ist nicht zu fürchten. — Ein von Zug herrückender Feind kann nicht gegen Luzern vordringen, ohne von Küßnacht aus in der Flanke und Rückzugslinie bedroht zu werden.

Die Linie von der Renggbrücke, der Emme und Reuß entlang, und von da bis Meierskappel und an den Vierwaldstättersee ist die stärkste, welche wir besitzen; ihr größter Nachtheil ist der See im Rücken.

Auch eine sehr starke Vertheidigungslinie kann fallen; es muß daher Bedacht genommen werden, daß hinter derselben der Kampf wieder aufgenommen und fortgesetzt werden könne.

Luzern muß daher wenigstens für den Moment haltbar und vor einer Beschießung, wo möglich, gesichert werden. Die Punkte, welche vorzüglich beachtet werden müssen, sind der Gütsch, die Höhe ob der Müsegg und dem Wesemlin. — Es ist um so wichtiger, Luzern vor einem ersten Anlauf zu

sichern, damit unsere Armee freiern und größern Wirkungskreis erhalte. Lüzern muß selbständig genug sein, um mit wenigen Truppen wenigstens zwei Tage vertheidigt werden zu können.

Dadurch allein wird es möglich, unsere Armee anderswo als nur zur passiven Vertheidigung verwenden zu können.

Für die schnelle Kommunikation mit den Urkantonen muß durch Versicherung der Dampfschiffe gesorgt und die nöthigen Vorkehrungen getroffen werden, um dieselben mit einer Artilleriepiece bewaffnen zu können.

Sollte Luzern fallen, so ist der Kampf in den Urkantonen fortzusetzen, und aus jedem Engpaß eine neue Vertheidigungslinie zu bilden.

Hypothesen, unter welchen ein Angriff auf die verbündeten sieben Stände stattfinden kann.

Vorerst sind drei Fragen zu erörtern:

1) Wird überhaupt ein Angriff stattfinden?
2) Diesen Fall angenommen, wann wird er stattfinden?
3) Wie wird er stattfinden?

1. Wird ein Angriff stattfinden?

Gottes Auge allein durchblickt der Zukunft Schleier; wir vermögen bloß durch Zusammenstellung gemachter Wahrnehmungen zu ahnen, was er birgt.

Wenn wir nun die Ereignisse der letzten Jahre betrachten, die eiserne Beharrlichkeit, mit welcher die radikalen Regierungen verschiedener Schweizerkantone ihr uns feindseliges System verfolgen, wenn wir betrachten, daß Berns ultraliberale Regierung einer andern Platz machen mußte, die aus den Reihen der Freischaaren hervorging, wenn wir die neuesten Vorgänge in Genf, das Treiben und Wühlen der Radikalen in Basel und Freiburg, sowie die unverhehlte Sprache der radikalen Presse beobachten, so geht hieraus auf unbezweifelbare Art die Tendenz hervor, die bundesgetreue Schweiz um jeden Preis

unter das radikale Joch zu bringen, und wenn nicht Verhältnisse eintreten, welche wir nicht vorauszusehen vermögen und welche von dem Wollen der radikalen Regierungen ganz unabhängig angenommen werden müssen, so hat die Absicht eines bewaffneten Angriffs auf die sieben Stände den höchsten Grad der Wahrscheinlichkeit.

2. Wann wird dieser Angriff stattfinden?

Dieses wird durch Umstände, vielleicht durch Zufälligkeiten bedingt — wahrscheinlich werden die radikalen Kantone versuchen, durch Umsturz irgend einer ihnen nicht zusagenden Regierung, wie dieses vielleicht in den nächsten Tagen zu Basel zu Stande kömmt — eine zwölfte Stimme auf der Tagsatzung zu erwerben, um mit einer gewissermaßen legalen Form gegen uns loszubrechen; oder aber, wenn wider Erwarten dieses nicht gelingen sollte, werden die radikalen Regierungen offen das Freischarenhandwerk treiben, was sie bisdahin bloß unter der Hand, wenn gleich mit wenig Hehl, begünstiget haben.

Im letztern Falle wird der Angriff rasch erfolgen, und unsere Vorbereitungen müssen daher mit möglichster Beförderung beendigt werden.

3. Wie wird der Angriff stattfinden?

Wir nehmen nun alle möglichen Fälle an. Entweder findet der Angriff gleichzeitig gegen alle Stände des sogenannten „Sonderbundes“ statt, oder er wird successiv geschehen.

Wenn wir die topographische Lage der verschiedenen Kantone ins Auge fassen, so sind Wallis und die Urkantone besonders begünstigt und daher einem Angriffe viel weniger ausgesetzt, als Freiburg, Luzern und Zug; es kann daher angenommen werden, daß der erste Angriff gegen einen der drei Letztgenannten oder aber gegen alle drei gleichzeitig gerichtet sein würde.

Wir müssen somit die Kantonsgrenzen von Zürich, Aargau und Bern einerseits, von Bern und Waadt anderseits als

eine doppelte feindliche Operationsbasis betrachten, wovon die erstere Luzern und Zug, die letztere Freiburg bedroht.

Bei doppelter Basis gilt im Allgemeinen der Grundsatz, bloß auf der Einen offensiv zu Werke zu gehen und auf der Andern sich auf Demonstrationen oder auf die bloße Defensive zu beschränken. Wir nehmen nun in erster Linie an, daß unsere Feinde einen so wichtigen Lehrsatz der Strategie — welcher ihnen erlaubt, mit dem größten Theil ihrer disponibeln Kräfte auf einen Theil der Gegner sich zu stürzen — nicht außer Acht lassen werden.

Der erste Angriff wird daher in angenommener Hypothese entweder gegen Luzern und Zug, oder aber gegen Freiburg gerichtet sein; im erstern Falle würde Freiburg, im letztern Luzern und Zug bloß im Schach gehalten werden.

Nach der geographischen Lage aber ist der Kanton Freiburg am meisten ausgesetzt. Seine isolirte Lage erlaubt es, ihn vereinzelt anzugreifen, und seinen Alliirten wird es eine schwierige Aufgabe sein, ihn zu unterstützen; daher kann der Kanton fallen und unterdrückt werden, bevor Hülfe möglich ist.

Die Besetzung Freiburgs wäre für den radikalen Feind ein großer Gewinn. Unter dem Drucke des Zwangs fallen radikale Loose aus den Urnen am Wahltag, das beweist Genfs neueste Geschichte. Jedenfalls würde Freiburgs Fall die militärischen Kräfte der Verbündeten in hohem Grade schwächen, den Feind ermuthigen, und ihm den Rücken hinlänglich sichern, um sodann mit vereinter Kraft über Luzern und die Urstände herfallen zu können.

Die Hypothese, daß Freiburg das erste Operationsobjekt des Feindes sein werde, hat daher sehr viele gewichtige Gründe für sich, und wir nehmen nun diesen Fall unbedingt als den wahrscheinlichsten an.

Zum Angriff gegen Freiburg würden der Lage der Sachen nach hauptsächlich Waadt, Bern und Genf mitwirken.

Den übrigen uns feindlich gesinnten Kantonen würde hin-

gegen die Aufgabe zu Theil, die verbündeten Kantone der innern Schweiz zu bedrohen und die Unterstützung Freiburgs zu verhindern.

Es liegt im angenommenen Fall im Interesse des Feindes, den Angriff gegen Freiburg mit Schnelligkeit zu beenden; also denselben mit sehr überlegenen Kräften zu unternehmen, um wo möglich Freiburg im ersten Anlauf zu unterdrücken.

Nun frägt es sich, welche Kräfte können obgenannte drei Kantone gegen Freiburg in Linie bringen?

Wir dürfen nicht übersehen, daß Waadt von Wallis bedroht ist, daß Bern den Kanton Neuenburg nicht aus den Augen lassen darf — daß ferner alle drei Kantone in den eignen Marken der Elemente viele besitzen, welche der jetzigen Ordnung der Dinge wenig hold sein können, und beaufsichtigt werden müssen.

Waadt und Wallis sind durch die Rhone getrennt; werden die Brücken von Porte de Cer, Lavey und Colombry abgetragen, so besteht zwischen beiden Kantonen ein Annäherungshinderniß, welches zu heben beiden Theilen sehr schwierig sein wird, da wir so wenig Mittel besitzen, Flüsse zu überbrücken.

Diese Bemerkung ist von mir bloß allgemein hingeworfen, da mir die nöthige Lokalkenntniß fehlt, um ein genügend motivirtes Urtheil abgeben zu können. Ich glaube indessen annehmen zu können, daß die Reservebataillone des Kantons Waadt nebst 4 — 5 Batterien genügen würden, den Terrainabschnitt zwischen St. Moriz und dem Genfersee zu decken, im Innern Ruhe zu gebieten und allfälligen Eventualitäten zu begegnen.

Wir nehmen also an, daß der Kanton Waadt nebst Genf eine Division von 8 — 10 Bataillonen, 5 — 6 Batterien, vier Scharfschützenkompagnien und vier Kavalleriekompagnien zu offensiven Zwecken disponibel machen könnten.

Bern, welches im gegebenen Fall einen bedeutenden Theil seiner Truppen als Observationskorps gegen Luzern, gegen

Neuenburg und für Handhabung der Ruhe im Innern verwenden muß, wird schwerlich im Falle sein (auch mit Zuzug von Baselland und Solothurn) viel mehr zu einer Expedition gegen Freiburg beitragen zu können als Waadt und Genf.

Wir können somit die mögliche Stärke des Angriffskorps zu 20 — 24 Bataillonen, 4 Eskadronen, 10 — 15 Scharfschützenkompagnien nebst 40 — 50 Kanonen annehmen, und als wahrscheinlich darf auch angenommen werden, daß die Hauptkolonne sich zwischen Peterlingen (Payerne) und Murten (Morat) konzentriren würde, um von der zugänglichsten Seite gegen Freiburg zu operiren, während kleinere Kolonnenspitzen gegen die beiden Straßen durch die Gruyeres nach Bulle und Semsales einerseits, gegen die Straßen von Neueneck und Laupen anderseits, eine Demonstration machen würden.

Daß in den Cartons des Militärdepartements von Lausanne sich schon längere Zeit das Projekt eines Angriffsplans gegen Freiburg befinde, worin beantragt wird, in einem solchen gegebenen Fall mit bedeutender Ueberlegenheit an Geschütz und Scharfschützen, im Allgemeinen nach obgenannten Grundsätzen, zu operiren, ist sicher. Dieser Plan beruht auf strategisch richtigen Grundsätzen, und ist auf die Natur wenig kriegsgewohnter Truppen wohl berechnet.

Wenn wir ferner in Betracht ziehen, daß keiner der uns allfällig entgegenstehenden Kantone sich ganz von Truppen entblößen kann und wollen wird, daß Aargau beinahe die ganze katholische Bevölkerung, Solothurn einen bedeutenden Theil derselben gegen sich hat, so wird man mit großer Wahrscheinlichkeit annehmen können, daß die radikalen Kantone, von welchen wir eine feindliche Demonstration zu gewärtigen haben, im Stande sind, höchstens 16 — 20 Bataillone gegen die innere Schweiz als Observationskorps aufzustellen.

Eine konzentrirte Aufstellung würde schwerlich von einem solchen Truppenkorps angenommen werden; jeder Kanton wird seine Gränzen decken wollen. Auch ist abermals nicht zu über-

sehen, daß es sich nicht um stehende Truppen handelt, sondern um Milizsoldaten, welche vorzugsweise ebenfalls die eigne Hufe vertheidigen wollen, d. h. die Berner die Gränzen von Langnau bis Zofingen, die Aargauer von letzterm Orte bis Eins, die Zürcher das Reußufer bis an den Zürchersee.

Da nun aber eine konzentrirte Aufstellung des feindlichen Observationskorps entweder die Gränzen von Bern oder Aargau blosstellen müßte, so dürfen wir auch mit einem hohen Grade von Wahrscheinlichkeit glauben, daß wenigstens eine Aufstellung in zwei Korps stattfinden dürfte, wovon das eine aus Bernern, vielleicht Solothurnern und Zuzügern von Baselland bestehend, die Bernergränze decken würde, und dessen Gros wir allfällig bei Huttwyl und Umgebung annehmen, während das andere, vorzüglich aus Aargauern und Zürchern zusammengesetzt, von Reinach bis an den Albis sich ausdehnen könnte.

Wir nehmen eine solche Aufstellung an, weil, wenn von einer mehr kompakten Aufstellung des ganzen Truppenkorps abstrahirt werden muß, eine derartige dem beabsichtigten Zweck — Deckung der eignen Gränze und Demonstration gegen die innern Kantone — noch am meisten zu entsprechen scheint.

Nachdem wir nun die Hypothese eines Angriffs auf Freiburg aufgestellt und zugleich so ziemlich für uns ungünstige Kombinationen aufgeführt haben, werfen wir die Frage auf: was hat die innere Schweiz zu thun, wenn ein solcher Fall unter „solchen" oder „ähnlichen" Umständen eintreten sollte?

Ein sehr bekannter militärischer Schriftsteller unserer Zeit (Duconneff) sagt: »Avec les armes actuellement en usage, certaine disproportion de force dépassée, toute défense devient impossible.«

Wenn auch unter besondern Umständen die Geschichte Ausnahmen von dieser Regel aufweist, so ist selbe im Allgemeinen nicht minder richtig, daher müssen wir annehmen, daß selbst, wenn wir den moralischen Mehrgehalt der Truppen Freiburgs

in die Wagschale werfen, die Unverhältnißmäßigkeit der gegenseitigen Streitkräfte dennoch der Art ist, daß ohne besonders günstige Zufälligkeiten nicht zu erwarten steht, daß der Kampf von Seite Freiburgs in die Länge mit glücklichem Erfolg geführt werden könne, wenn es ohne fremde Unterstützung seinen eigenen Kräften überlassen bleiben sollte.

Wir verfolgen die angenommenen Hypothesen und fragen: Was haben aber die übrigen verbündeten Kantone zu thun, wenn der Angriff auf Freiburg stattfinden sollte? Eid, Ehre, Pflicht und Rücksichten des eignen Interesses fordern in diesem Fall von denselben gebieterisch, den Bundesbrüdern mit allen uns zu Gebot stehenden Mitteln und Opfern Hülfe zu leisten, Alles anzuwenden, was nur auf irgend eine Art geschehen kann, ohne die innern Kantone selbst augenscheinlicher Gefahr bloszustellen.

Freiburgs isolirte Lage macht direkten Sukkurs bloß Wallis möglich, und auch dieser ist schwierig. Er kann bloß auf rauhen, im Winter beinahe ungangbaren Bergpfaden auf Freiburger Boden gebracht werden, und bei einem raschen Angriff fragt es sich, ob er noch zu rechter Zeit eintreffen könne. Diese Frage verdient indeß gründliche Erörterung und gut eingeleitete Vorsichtsmaßregeln, gestützt auf Lokalkenntnisse und gehörige Würdigung der zu überwindenden Schwierigkeiten in Bezug auf Raum und Zeit. Eine lebhafte Demonstration an den Rhoneufern, welche Waadt für einen Einfall über Vevey besorgt machen würde, könnte eher zum Zwecke führen, und die Truppen Waadts großentheils oder ganz paralysiren. Wenn es daher die Lokalitäten erlauben (was an Ort und Stelle zu ermitteln ist), sich der zwei Rhonebrücken von Lavey und Porte de Cer zu versichern, das Abtragen derselben zu verhindern oder dieselben im Nothfall wieder herzustellen, so können die Truppen des Kantons Wallis von dieser Seite eine für Freiburgs Sache sehr günstige Diversion bewerkstelligen. Daß aber

Wallis hiezu einige Batterien Artillerie nöthig hat, liegt in der Natur der Sache.

Luzern und die innern Kantone, zu weit von Freiburg entfernt, durch den Kanton Bern von selbem getrennt, sind durchaus nicht im Falle, Freiburg durch ein Hülfskorps direkte unterstützen zu können. Diese Kantone würden sich selbst durch einen derartigen Versuch schwächen und gefährden, den Verbündeten nichts nützen, indem, wenn auch, was höchst problematisch ist, ein solches Korps den Durchmarsch durch das Bernergebiet erzwingen könnte, dasselbe aller Berechnung nach zu spät einrücken würde, um an dem Kampf Antheil zu nehmen, und dann selbst auf das Höchste gefährdet wäre.

Freiburg kann und darf aber seinem Schicksal durchaus nicht überlassen werden.

Wenn wir unserseits im geeigneten Moment die Initiative ergreifen und in die Offensive übergehen, dadurch, und meines Erachtens dadurch „allein", sind wir im Stande, Freiburg auf sehr wirksame Art zu unterstützen. Wie eine derartige Diversion ausgeführt werden solle, hängt von der Komposition und der Aufstellung der uns gegenüberstehenden Kräfte und von andern Umständen ab, welche von vorneherein nicht auf bestimmte Weise vorhergesehen werden können.

Immerhin bleibt im angenommenen Fall unser erstes Operationsobjekt das feindliche Truppenkorps; man suche es auf, man schlage es, man mache Berns Regierung für die eigne Existenz besorgt, und sie wird die gegen Freiburg entsandten Truppen schnell ganz oder wenigstens theilweise zum eignen Schutz zurückrufen; dann erhält Freiburg Luft und der erste Theil unsrer Aufgabe ist gelöst. — Aber wie soll dieses bewerkstelligt werden, und was soll weiter geschehen?

Man erlaube hier eine Citation. Im letzten Krieg Spaniens, in welchem Zumalacarregui mit so vieler Auszeichnung die baskischen Provinzen gegen die sehr überlegenen christinischen Armeen vertheidigte, hatte er eine Stellung unweit Mont-

dragon gewählt, welche ihm zum Operationspivot diente. Bloß durch diese Zentralstellung in einem beinahe gleichschenklichten Dreiecke, welches das Operationsfeld bildete, wurde es später dem Infanten Don Sebastian — troß dem numerischen Mißverhältnisse der Streitkräfte — möglich, den General Lord Evans bei Ernani total zu schlagen und nach St. Sebastian zurückzuwerfen, Cordova bei Pampeluna zwei Tage später zu überfallen und zum Rückzug zu zwingen, und sodann sich auf ein drittes bei Salinas stehendes Korps zu stürzen, welches bloß durch die Aufopferung seiner Nachhut dem Untergang entgehen konnte.

Wenn wir nunmehr unser Operationsfeld und unsere Verhältnisse genau betrachten, werden wir finden, daß unsere Lage mit jener der Karlisten in der eben angeführten Epoche eine auffallende Aehnlichkeit habe, und eine gleichartige Operationsmethode ist, nach meinem Dafürhalten, diejenige, welche uns die meisten, um nicht zu sagen die einzigen Mittel eines günstigen Erfolgs gewährt.

Unsere Position hinter der Emme bildet unser verschanztes Lager; dieses ist die Zentralaufstellung und unser Operationspivot; die Feinde an unserer Gränze befinden sich auf der Peripherie des Halbkreises.

Gegen welchen Punkt dieses Halbkreises aber soll sich unser erster Angriff richten? Schwerlich gegen den am meisten westlichen Theil desselben (Langnau), denn obwohl wir von da Bern am nächsten bedrohen könnten, würden wir hingegen durch eine derartige exzentrische Richtung unserer Offensivbewegung das Operationssubjekt (Luzern) ganz unbedeckt lassen. Ebenso dürfte ein ernster Versuch gegen das östliche Ende des Bogens schwerlich zu rechtfertigen sein; denn selbst der Sieg auf dieser Seite würde wenig an der Lage Freiburgs ändern, da schnelle Hülfe Noth thut, und ein Erfolg auf dieser Seite Bern nicht unmittelbar bedroht. Zudem würden wir daselbst

vermuthlich die Zürcher an den Albis gelehnt antreffen, und mit einem Wort — den Ochs bei den Hörnern fassen.

Der Angriffspunkt, welcher uns die meisten Vortheile bietet, scheint zwischen Zell und St. Urban zu liegen, — wo? kann jetzt nicht bestimmt werden; ein talentvoller Führer wird ihn finden. Wird in dieser Richtung ein Erfolg errungen, und derselbe gehörig benutzt, so wird es nicht fehlen, daß der Allarm sich bis Bern verbreite und die dortige Regierung ihre gegen Freiburg detaschirten Truppen schnell an sich ziehe, wodurch der erste beabsichtigte Zweck — eine Diversion zu Gunsten Freiburgs — völlig erreicht, außerdem aber noch die Vorbereitung zu fernern entscheidendern Erfolgen durch das moralische Uebergewicht, welches ein erster Sieg uns nothwendig geben müßte, vollständig erreicht wäre.

Es ist daher von höchster Wichtigkeit, bei diesem Angriff alle einleitenden Maßregeln so zu treffen, daß wir eine große Wahrscheinlichkeit des Gelingens für uns haben.

Hauptbedingnisse werden folgende sein:

1. Daß unserseits Alles angewandt werde, um den Feind über dasjenige, was wir zu thun beabsichtigen, irre zu führen und seine Aufmerksamkeit vom wahren Angriffspunkt abzuleiten;
2. daß der Angriff unmittelbar stattfinde, wenn von radikaler Seite die Feindseligkeiten gegen Freiburg eröffnet werden;
3. daß die Offensive mit möglich vielen Truppen, mit möglicher Schnelligkeit und mit aller Energie stattfinde.

Wenn unsere Truppen auf den Füßen sind, kann die Konzentrirung der Division der Avantgarde, wie wir solche in der vorgeschobenen Stellung angenommen haben, auf ihrem linken Flügel in einer Nacht bewerkstelligt sein. In ungefähr ebenderselben Zeit kann die andere Division der Luzerner mit ihr

vereinigt werden, während wir 24 Stunden rechnen, um die Reserven in Linie zu bringen.

Auf diese Weise sind wir im Stande, ein Armeekorps von 14—16 Bataillonen, 24—28 Geschützen, 8 Scharfschützenkompagnien mit einer Eskadron (8—10000 Mann) zum Angriff schnell disponibel zu haben.

Gelingt es uns, dem Feinde einen Marsch zu verheimlichen, so haben wir alle Aussicht, ihn in seinen Kantonnirungen zu überfallen oder ihn wenigstens angreifen zu können während er marschirt, um sich zu konzentriren. Im schlimmsten Fall haben wir die Wahrscheinlichkeit, mit überlegenen Kräften den Kampf zu beginnen und denselben zu beenden, bevor er Unterstützung von dem entferntern Korps erhalten kann.

Die taktische Verwendung der Truppen gehört nicht hieher, sie wird durch das Terrain und den gegebenen Moment bedingt, ist Sache des Scharfblicks des Führers. — Im Allgemeinen ist hiebei nur zu bemerken, daß auf die Natur unsrer Truppen wohl Rücksicht zu nehmen ist, daß, wo immer möglich, die Infanterie durch Artillerie unterstützt werden muß.

Nun kommt die zweite Frage: wenn der erste Erfolg errungen sein sollte, was ist weiter zu thun? — Napoleon sagt: „nur dann ist der Sieg vollkommen, wenn Alles gethan wird, um ihn zu benützen", und dieses muß auch unsere Aufgabe sein.

Allein im angenommenen Fall muß immerhin nicht vergessen werden, daß wir unser Operationssubjekt (Luzern) nie aus den Augen verlieren dürfen; wir dürfen daher den Feind nicht unbesonnen verfolgen.

Nachdem wir demselben allen Abbruch gethan haben, welchen die Umstände erlauben, und während die Verfolgung möglichst lebhaft, aber mit gehöriger Vorsicht, durch einen Theil unserer Truppen stattfindet, dürfte nun der Fall eintreten, daß es zweckdienlich wäre, mit dem größten und beweglichsten Theil des Expeditionskorps uns schnell gegen Aargau zu wenden, den ersten Eindruck des Sieges benützend, ohne dem Feind Zeit zur

Besinnung zu geben, uns auf die dort aufgestellten Truppen zu stürzen.

Ich habe oben den Angriffspunkt des an der Bernergränze aufgestellten Observationskorps da bezeichnet, wo ich mir die Kantonnirungen seines linken Flügels denke. Ein Erfolg in dieser Richtung ist von hohem strategischen Gewicht, weil die beiden feindlichen Heeresabtheilungen hiedurch gänzlich getrennt werden; die Gefahr aber, zwischen zwei Feuer zu gerathen, ist bei der Ausdehnung der feindlichen Linie sehr gering.

Durch einen Contremarsch werden wir uns nun in der rechten Flanke des zweiten feindlichen Korps befinden, welches in der Front durch die im Kanton Luzern zurückgelassenen Truppen bedroht wird. Wir haben somit Gelegenheit, den Feind vom rechten gegen seinen linken Flügel aufzurollen, wenn er nicht schnell über die Aare und Reuß zurückweicht.

Wie es dem auch sei, dringen unsere Kolonnen bis Mellingen an die Reußlinie vor — und was uns hieran hindern könnte, sehe ich nicht ein — so ist das Resultat entscheidend. Ein Aufruf — und Aargaus katholische Bevölkerung steht uns bewaffnet zur Seite. Die radikale Kette ist gesprengt; der Moment erschienen, wo wir Garantien für den Frieden verlangen, oder aber eine entschiedene Offensive ergreifen können.

Wir haben bereits berührt, wie äußerst Vieles — besonders in einem Kriege, wie wir ihn zu führen in Fall kommen können — von dem Erfolge des ersten Zusammentreffens abhänge, und daß wir daher alle Kräfte aufbieten müssen, um bei diesem ein günstiges Resultat zu erzwingen; allein der Krieg ist Wechselfällen unterworfen; das Genie scheitert oft an Zufälligkeiten, welche der scharfsinnigsten Berechnung spotten, so daß wir auch den möglichen Fall eines Mißlingens des ersten Angriffs annehmen müssen.

Wenn wir daher auch den Angriff mit allem Ungestüm unternehmen, wenn er fortgesetzt werden muß, so lange die Wagschale zu unsern Gunsten sich neigt, so darf er nicht fort-

gesetzt werden, sobald dieses nicht mehr wahrscheinlich ist, und besser dürfte es sein, in diesem Fall es bei einer großen Demonstration bewenden zu lassen.

Es ist daher nothwendig, nicht unser ganzes Expeditionskorps in das Gefecht zu verwickeln, sondern eine imposante Reserve an geeignetem Ort aufzustellen, um die vorgeschobenen Truppenabtheilungen aufzunehmen und den Rückzug zu decken, wenn derselbe nothwendig werden sollte. Zur Rückzugslinie ist (immer im angenommenen Fall) die Straße von Willisau gegen Wohlhausen oder die Straße über Ettiswyl und Rußwyl zu wählen.

Sollten aber gleichzeitig die feindlichen Truppen von Schöftland und Reinach herbrechen, so wäre die Straße von Wohlhausen, welche uns hinter die uns deckende Emmenlinie führt, vorzuziehen, und wichtig ist es auf jeden Fall, so zu operiren, daß wir von dieser nicht abgedrückt werden. Ich wiederhole schon Gesagtes; bei der Art unserer Truppen ist große Vorsicht nöthig, damit bei einer allfällig rückgängigen Bewegung die Mannschaft nicht demoralisirt werde. Die Nachhut muß zahlreich sein, aus den zuverlässigsten Truppen bestehen, einen erprobten Führer haben; der Feind muß, ohne daß wir selbst uns ernstlich aussetzen, beständig, und zwar Tag und Nacht, in Allarm gehalten und so der kleine Krieg lebhaft fortgeführt werden, bis sich wieder eine günstige Gelegenheit zur aktiven Vertheidigung im größern Maßstabe bietet. — Bei der Art unserer Gegner kann es schwerlich fehlen, daß ein beständiges Beunruhigen derselben, und wenn es auch bloß einige Tage andauert, auf dieselben nicht entmuthigend wirke, und uns Gelegenheit zu größern spätern Erfolgen geben werde.

Wir gehen nun zur zweiten Hypothese über, zu derjenigen eines Angriffs auf Luzern, während bloß ein Observationskorps der Feinde Freiburg gegenübergestellt wurde.

Hier ändern sich die Rollen; Freiburg würde die Aufgabe, mit lebhaften Offensiv-Demonstrationen einen möglich großen

Theil der Feinde zu beschäftigen, während Luzern und die innere Schweiz den übrigen sich entgegenstellen würden. Die Art, wie der Angriff eingeleitet wird, bestimmt folgerecht die Art der Vertheidigung im Allgemeinen.

Indessen darf eine passive Vertheidigung (welche General Decker so ganz wahr die schlechteste aller Vertheidigungsarten nennt) erst dann in Anwendung gebracht werden, wenn die aktive Vertheidigung durchaus nicht mehr mit Erfolg möglich ist. Wann der eine oder andere Fall eintrete, das ist Sache momentaner Umstände und muß der Beurheilung des Heerführers überlassen werden. — Bietet sich aber wieder irgend ein Anlaß, mit überlegenen Kräften über ein vereinzeltes feindliches Korps uns hinstürzen zu können, so muß der Moment rasch ergriffen und kräftig benützt werden; allein wohl zu beachten wird es sein, daß dieser strategisch richtige Grundsatz, auf das Gebiet der Taktik verpflanzt, uns zwischen zwei Feuer bringen und unser Operationsfeld so beschränkt sein kann, daß vorerst wohl untersucht werden muß, ob eine Bewegung in das Bereich der Taktik oder der Strategie gehöre. — „Falsche Anwendung von richtigen Grundsätzen hat schon manchen großen Fehler im Krieg erzeugt", sagt Erzherzog Carl, einer der ersten Heerführer und militärischen Autoren unserer Zeit.

Der oben angeführte Grundsatz, den Feind durch partielle Gefechte in gut gewählten Stellungen und beständigen Beunruhigungen auf dem Marsch und in seinen Kantonnirungen mürbe zu machen, findet auch hier seine Anwendung.

Bietet sich aber keine günstige Gelegenheit, den Feind vereinzelt zu schlagen, so bleibt uns nichts übrig, als denselben hinter der Emmen- und Reußlinie zu erwarten und dort im entscheidenden Kampf mit Vertrauen auf Gott, unsere gute Sache durch die Tapferkeit unserer Truppen das Resultat herbeizuführen. Ist dieses günstig, so muß abermals die Offensive unmittelbar und mit Nachdruck wieder ergriffen werden. Wie im Einzelgefecht gilt auch im Krieg die Maxime: nach parirtem

Stoß muß nachgestoßen werden; auf diese Art allein bleibt man zuletzt Sieger.

Wir gehen zur dritten Hypothese über. Was soll geschehen, wenn von Seite unserer Gegner Luzern und Freiburg zugleich angegriffen würden?

In solchem Falle — der übrigens wenig Wahrscheinlichkeit für sich hat — gestalten sich für uns die Verhältnisse gleich anfangs günstiger. Die Ergebnisse des Moments werden dann entscheiden, welche der Operationsmethoden, die für die zwei vorhergehenden Hypothesen aufgestellt wurden, vorzugsweise in Anwendung zu bringen sei, oder ob selbige vielleicht kombinirt werden müssen. Die Annäherungsweise an eine oder die andere wird mehr oder weniger durch analoge Situation bedingt.

Wir haben nun noch eine letzte, höchst wichtige Frage zu erörtern: Sollen wir denn unter allen Umständen erwarten, bis ein wirklicher Angriff gegen uns stattfindet?

Wir wollen keinen Krieg, wir wollen keinen Landfriedensbruch, keine vor dem Richterstuhl der Vernunft und der Moral nicht zu rechtfertigende Handlung; allein wenn uns Alles beweist, daß der Krieg unvermeidlich wird, wollen wir dann auf alle Vortheile der Initiative verzichten? Werden wir alle günstigen Gelegenheiten, den Kampf mit vereinzelten Feinden aufzunehmen, unbenützt lassen? Wollen wir da ruhig zusehen, wenn unsere Feinde ihre Rüstungen und Zubereitungen einen kleinen Tagmarsch von Luzern beginnen und vollenden, um sodann mit kompakten Massen gegen uns heranzuziehen?

Würden wir in solchem Fall nicht vom ersten Moment an auf die Vertheidigung der Reuß- und Emmenlinie — das heißt mit andern Worten — auf einen passiven Widerstand beschränkt?

Denn vergessen wir es nicht, diese Linie, welche dem Feind ein bedeutendes Annäherungshinderniß entgegensetzt, um zu uns zu gelangen, trennt uns ebenfalls vom Feind.

Vergessen wir nicht, daß aus der reinen Defensive in die

Offensive überzugehen, immer eine delikate, und unter gewissen Umständen eine höchst schwierige Operation sei. — Vergessen wir nicht, daß bei den finanziellen Mitteln unserer muthmaßlichen Gegner der Fall eintreten kann, daß eine passive Vertheidigung ohne Schwertstreich unsere Kräfte verzehrt und fernern Widerstand unmöglich macht.

Vergessen wir nicht, daß eine passive Vertheidigung den größten Theil des Kantons in den Besitz des Feindes setzt, und welchen Effekt eine mehr als momentane Besetzung unsers Gebiets vorerst auf den Landsturm und dann auch auf unsere Milizen machen würde, ist vorauszusehen.

Vergessen wir endlich nicht, daß eine rein passive Defensive gegen einen Feind, der eine überlegene Artillerie besitzen wird, auch in guter Position durchaus keine beneidenswerthe Stellung ist.

Bedenken wir endlich, daß im Krieg, mehr als anderswo, das Glück im günstigen Moment erfaßt werden muß; denken wir an das Sprichwort Napoleons: „Im Krieg kann Alles ersetzt werden, nur die Zeit nicht".

Man handle rechtlich, gerecht, gerade, offen, wie es dem wahren Schweizer geziemt. — Aber wenn das Gewitter über uns sich zusammenzieht, so warte man nicht den Blitzstrahl ab, wenn wir demselben vorkommen können. — Selbsterhaltung ist die erste Pflicht gegen uns und die ganze Schweiz, denn mit uns sinkt die geschichtliche, die freie, unabhängige Eidgenossenschaft, das schöne Erbtheil unserer Väter. Darum — setze man einen casum belli fest, und tritt er ein, so handle man wie unser Vortheil es erheischt.

Luzern, den 16. Oktober 1846.

Fr. Elgger, eidgen. Oberst.

Zehnter Abschnitt.

Oberst J. U. v. Salis tritt seine Dienstfunktion an. — Ich lehne die Ernennung als Chef des Generalstabs ab. — Ich verlange meine Entlassung als Kantonaloberst; erhalte sie aber nicht. — Meine Ansicht über die Doppelstellung als eidgenössischer und Kantonal-Offizier. — Abreise nach Thun; Befeindungen der Radikalen; Mißtrauen von konservativer Seite. — Eröffnung der Tagsatzung. — Die Tagsatzung beschließt die Auflösung des Bündnisses der sieben katholischen Stände. — Ansicht über den Grad der Rechtlichkeit dieser Maßregel. — Basis des Hochverrathsprozesses. — Die eidgenössischen Offiziere der sieben Kantone werden ihrer Stellen entsetzt. — Meine letzten Augenblicke in Thun.

Oberst Johann Ulrich von Salis-Soglio wurde unmittelbar nach seiner Ernennung eingeladen, seine Funktionen anzutreten. Er langte in den letzten Tagen des Dezember 1846 oder Anfangs Jänner 1847 in Luzern an.

Die Truppen der sieben Stände wurden in vier Armeedivisionen eingetheilt, wobei das Kontingent von Luzern die erste, die Kontingente der Urstände und Zug die zweite, die Truppen von Freiburg die dritte und jene von Wallis die vierte bildeten.

Der Chef des Generalstabs wurde aus freier Wahl, die Divisions- und Brigade-Kommandanten aber auf den Vorschlag der Kantonalregierungen ernannt.

Eine solche Wahlmethode schien mehr eine Etikette zwischen den Kantonen, und eine Rangordnung der Personen als das Bedürfniß des Dienstes zu begünstigen; gleichwohl war sie vielleicht nothwendig, denn es ist unstreitig, daß Milizen unter Chefs, welche sie kennen und welche auch im bürgerlichen

Leben Einfluß auf sie haben, besser fechten werden, als unter Befehlshabern, mit denen sie nur momentan in Berührung kamen.

Mir wurde bei dieser Vertheilung die Stelle als Chef des Generalstabs zugedacht. So ehrenvoll die Berufung zur zweiten Stelle in der Armee sein mochte, so kannte ich gleichwohl aus Erfahrung die Schwierigkeiten zu gut, welche — bei Miliztruppen vorzüglich — damit immer verbunden sind, und die Unannehmlichkeiten, die damit verknüpft sein können, um diese Ernennung wünschenswerth zu finden.

Zwar hatte ich dem Fürsten Schwarzenberg mein Wort gegeben, diese Funktion anzunehmen, insofern er das Oberkommando führe; denn er schien Werth darauf zu legen, und meine Hochachtung für seine militärischen Kenntnisse erwiederte er mit dem Vertrauen aufrichtiger Freundschaft. Allein da die Ernennung des Fürsten und seine Annahme noch im Zweifel standen, wollte ich mich auch nicht durch ein Versprechen binden und lehnte meine Ernennung ab. Ich erklärte aber gleichzeitig, daß ich hiemit in keiner Weise beabsichtige, meiner Pflicht als Kantonaloberst mich zu entziehen, daß ich im Gegentheil bereit sei, jeder andern Anforderung, als solcher, Folge zu leisten. Ueberdem erbot ich mich, provisorisch überall mitzuwirken, wo man mich verwenden wolle.

Ich wurde beauftragt, bei den Organisationsarbeiten behülflich zu sein und die wichtigsten Gegenden der fünf Kantone militärisch zu rekognosziren.

Ich hielt es für Pflicht, den Obersten von Salis, welcher mit unsern Verhältnissen nur sehr wenig vertraut sein konnte, über Alles, so weit es mir möglich war, gewissenhaft aufzuklären.

Ich suchte vorerst seine Aufmerksamkeit auf die ganz zweckwidrige Organisation der Truppen der fünf innern Kantone in zwei unbehülfliche Divisionen zu richten, indem ich die Uebelstände einer solchen Agglommeration in topographischer, poli-

tischer und taktischer Beziehung hervorzuheben mich bestrebte;*) ich suchte ferner die Nothwendigkeit einer Bildungsschule für Generalstabsoffiziere, des Beginnens der Befestigungsarbeiten auf den wichtigsten Punkten, der Anlegung von Magazinen und der Vervollständigung des Truppenunterrichts darzuthun. Aber es schien nun einmal mein Schicksal zu sein, immer dieselben Versuche mit gleich schlechtem Erfolge zu wiederholen. Das Unglücklichste von Allem war wohl, daß nicht blos eine bedeutende Anzahl der Mitglieder der verschiedenen Regierungen sich noch gerne Illusionen hingab und heimlich noch immer auf friedliche Beilegung dieser Wirren hoffte, sondern daß selbst Oberst J. U. von Salis nicht an die Möglichkeit eines Krieges glaubte; wenigstens entgegnete er meinen Bemerkungen über die Dringlichkeit der Vorbereitungen mehrmals lächelnd mit der Phrase: „Aber um Gotteswillen, woher soll denn ein Krieg kommen?" Mir war es unbegreiflich wie man ein solches Kommando annehmen könne, ohne an die Möglichkeit eines Krieges zu glauben; aber als ich sah mit welcher Oberflächlichkeit, mit welcher Sorglosigkeit man die wichtigsten Gegenstände als bloße Formsachen behandelte, da mußte ich auch wohl glauben, daß es Ernst mit jenem Glauben an den Frieden sei, und schon damals — wie seither sehr oft — dachte ich an die von Haller in seinen Schweizerschlachten auf unsere Feinde angewandten und unter den Pharaonen schon bekannten Denkspruch: »Quem Deus vult perdere prius dementat.“

Zu der entmuthigenden Wahrnehmung, daß meine Vorschläge mindestens als höchst überflüssig angesehen wurden, gesellte sich derjenige: „daß ich das Vertrauen — welches die

*) Fürst Schwarzenberg, schon früher über die Organisation berathen, hatte ebenfalls die Eintheilung in vier Armeedivisionen dringend anempfohlen. In seinem Operationsplan war er auf diesen Gegenstand noch einläßiger zurückgekommen und dabei besonders unserer topographischen und historischen Verhältnissen Rücksicht getragen. Im Allgemeinen hatten wir dieselbe Ansicht in dieser Beziehung.

Stellung, zu der man mich hatte berufen wollen, doch als unumgänglich voraussetzt — nicht besaß."

Den Beweis lieferte die Verweigerung, mir den vom Fürsten F. von Schwarzenberg eingesandten Operationsplan mitzutheilen.*)

Unter solchen Umständen konnten meine Dienstleistungen im Büreau des Generals nur werthlos sein; ich zog mich daher von selbigem gänzlich zurück und was von da an bis zum Ausbruche der Feindseligkeiten daselbst oder im Schoos des Kriegsraths verhandelt wurde, erfuhr ich blos noch aus öffentlichen Blättern oder im Kaffehause, in welch' letzterem man übrigens oft die Nachrichten von der Quelle schöpfen konnte.

Die Vorbereitungen zum Kampfe waren während der ersten Monate des Jahres 1847 meistens papierner Natur; doch plötzlich ermannte sich General und Kriegsrath; man verschrieb einen ungarischen Stallmeister und schaffte Pferde an, um die Offiziere des zukünftigen Generalstabs reiten zu lehren. Nun mußte es wahrlich Ernst gelten und dem schweizerischen Radikalismus drohte große Gefahr, überritten zu werden, denn unsere Reitschule wurde in kurzer Zeit das großartigste Etablissement dieser Art, welches zwischen Rhätiens Alpen und dem Lemanersee zu finden war. Schade nur, daß die Kunst, sich mit vier Beinen von einem Ort zum andern zu bewegen, nicht das Einzige ist, was ein Generalstabsoffizier im Felde zu wissen braucht!

Mittlerweile war meine Kantonalstellung auch immer unangenehmer geworden; es kam endlich so weit, daß ich nach vielen der Militärkommission ganz nutzlos eingereichten Eingaben mich genöthigt sah bei der Regierung selbst gegen Will-

*) Ich war von demselben schon früher und durch den Verfasser selbst, der ihn oft mit mir besprochen hatte, in Kenntniß gesetzt worden, so wie ich ihm meinerseits eine Kopie der von mir verfertigten Denkschrift über denselben Gegenstand zugesendet hatte. Als Auszug aus der Schrift des Fürsten theile ich in Beilage Nro. 9 seine Betrachtungen über den Landsturm mit.

kürlichkeiten und reglementswidrige Eingriffe in meine Funktionen Beschwerde zu führen, und als dieses von gewisser Seite als subordinationswidriger Akt bezeichnet und mit einer Gegenklage beantwortet wurde, eine kriegsgerichtliche Untersuchung zu verlangen.

Als man mir letztere verweigerte, verlangte ich mittelst einer neuen Eingabe vom 29. April 1847 nochmals eine strenge Untersuchung durch jede beliebige parteilose Kommission über die gegen mich erhobenen Anschuldigungen, oder aber meine Entlassung als Kantonal-Oberst und Oberinstruktor, jedenfalls aber sofortige Enthebung von meinen Funktionen bis zur Erledigung der Sache auf einem oder dem andern Wege.

Ersteres und Letzteres wurde mir nun ebenfalls abgeschlagen, mein Entlassungsgesuch aber dem großen Rathe als in dessen Kompetenz gehörig, zugewiesen.

In einer Beziehung ist man heut zu Tage so republikanisch, als man es je in Griechenland gewesen; ich durfte mit Zuversicht erwarten, daß man mit Zuvorkommenheit den Anlaß benützen werde, um sich einer lästig gewordenen Person zu entledigen. *)

Ich zählte hierauf mit solcher Bestimmtheit, daß alle meine Anstalten schon getroffen waren. Ein Freund, welchen ich unter allen Verhältnissen — auch seither, obwohl der unselige Parteikampf auch uns mit den Waffen in der Hand einander gegenübergestellt hat — stets treu bewährt befunden habe, bot mir im Kanton Waadt ein gastliches Obdach, und ich war entschlossen unmittelbar nach Beendigung der Militärschule von Thun, wohin mich der eidgenössische Kriegsrath berufen hatte, davon Gebrauch zu machen.

Fest entschlossen unter keinen Verhältnissen die Waffen ge-

---

*) Ich rede hier nur im Allgemeinen und nicht von einzelnen Personen. Auch ich wäre republikanisch undankbar, wenn ich nicht erwähnen würde, daß ich an mehreren Mitgliedern der Regierung und namentlich an Herrn W. Kost und C. Müller stets treue Freunde und Vertheidiger gefunden habe.

gen das Volk von Luzern zu führen, durfte ich hoffen, daß man nicht unedel genug sein würde, dieses zu verlangen. Und wer vermag es mir zu verargen, daß es damals mein sehnlichster Wunsch gewesen ist an dem bevorstehenden Kampfe von Eidgenossen gegen Eidgenossen unbetheiligt zu bleiben, bei einem Kampfe, in welchem ich so manchen Freund, so manchen theuern frühern Waffengefährten in den Reihen der Gegner finden mußte, in einem Kampfe, in welchem endlich meine Dienste unserer Sache doch nur wenig frommen konnten, da meine Ansichten von den vorherrschenden so sehr verschieden waren, daß ich nur ein klägliches Ende vorherzusehen vermochte.

Allein die Sachen gestalteten auch hier sich anders, als ich erwartet hatte. Einige Tage vor dem Zusammentritte des großen Rathes in Luzern wurde man durch die unerfreuliche Nachricht des Wahlresultates in St. Gallen überrascht, und hiedurch war die ominöse zwölfte Stimme gegen die verbundenen Kantone in Aussicht gestellt. Der große Rath faßte nun in Beziehung auf mein Entlassungsbegehren die Schlußnahme, die Erledigung desselben bis zur Dezembersitzung zu verschieben. Ich kann allerdings nicht behaupten, daß das Triumphgeschrei der Helden von Gaster diese Beschlußnahme allein motivirt habe, allein nach den frühern Vorgängen wird es verzeihlich, wenn ich es vermuthe. Jedenfalls mußte durch die näher gerückte Gefahr der Soldat momentan im Kurs steigen, und ich hielt unsere Landesväter für klug und weise genug, um einzusehen, daß bis zu den Weihnachtsfesten die Frage über Krieg oder Frieden so ziemlich entschieden sein mußte.

Wie dem nun sei — gleichviel; für mich waren die Würfel gefallen, es handelte sich abermals nicht mehr um dasjenige, was ich wünschte, sondern um das, was ich mußte.

Als Offizier des eidgenössischen Stabes und als Kantonaloffizier befand ich mich in einer peinlichen Doppelstellung. Ich hatte die Möglichkeit des Momentes schon lange geahnet, in welchem die Pflichten beider Stellungen nicht mehr verein-

bar sein würden und deßhalb bereits im Jänner des Jahres 1847 beabsichtiget meine Entlassung als eidgenössischer Oberst einzureichen. Ich habe es unterlassen, weil damals Personen, welche großen Einfluß auf mich übten, mir diesen Schritt mißrathen haben und mir hiefür Gründe gaben, welchen ich bei meiner Vorliebe für das eidgenössische Kreuz nur zu geneigt war Gehör zu geben.

Der Moment, den ich gefürchtet hatte, sollte aber bald in Wirklichkeit treten. Man erlaube mir die Grundsätze, welche ich zur Grundlage meiner Handlungen gemacht habe, anzuführen. Diese Grundsätze sind folgende: „als eidgenössischer Offizier gehöre ich vor Allem dem Gesammtvaterland; ich gehorche der Eidgenossenschaft und ihren Behörden, ohne vorerst zu untersuchen ob deren Befehle mit meinen Neigungen oder politischen Meinungen im Einklang seien, denn als Soldat kenne ich keine »baïonnettes intelligentes« und auch nicht jene Theorien, welche einen Eid nach Willkür zu dehnen verstehen; als Kantonaloffizier gehorche ich der Regierung meines Kantons, insofern ihre Befehle mit meinen Pflichten gegen die Eidgenossenschaft nicht in Widerspruch kommen. Sollte aber eine Mehrheit der Stände den Bürgerkrieg dekretiren und meinem Kanton den Krieg erklären, so erkenne ich in einer solchen Mehrheit keine Eidgenossenschaft; denn diese besteht nur in dem Bunde von zweiundzwanzig souveränen Staaten, begründet auf gegenseitige Verpflichtungen. Werden diese nicht mehr anerkannt, so hören auch meine Pflichten als eidgenössischer Offizier auf, ich erkläre in diesem Falle mich unmittelbar als solcher entlassen und trage die Waffen nur für den Kanton, welchem ich angehöre."

Ich konnte mir nicht verhehlen, daß unter den schwebenden Verhältnissen keine Handlungsweise darauf Anspruch machen könne jeglichem Tadel zu entgehen, allein ich berathschlagte blos mit meinem Gewissen, und nachdem es mir diesen Weg

als den rechten vorgezeichnet hatte, wich ich auch nie eine Zollbreite von demselben ab.

Als die Zeit der Thuner Militärschule herannahete, wurde mir von bedeutenden Personen unserer Regierung die Erwartung ausgesprochen, daß ich dem Rufe dahin keine Folge leisten werde.

Treu dem Grundsatze, als eidgenössischer Offizier bis zum letzten Moment meine Pflicht zu erfüllen, reiste ich am bestimmten Tag nach Thun, obwohl ich klar voraussah, daß meine Stellung daselbst unter den obwaltenden Verhältnissen und inmitten einer Bevölkerung, welche zu den Freischarenbanden ein reichliches Scherflein geliefert hatte, mir höchst unangenehm sein werde.

Während die Wirklichkeit dasjenige, was ich geahnt hatte, weit übertraf, während ich in Thun von den Kulturhelden wegen meiner politischen Farbe auf jede mögliche Weise bedroht und verfolgt wurde, ohne daß mich dagegen weder das eidgenössische Armband und noch weniger die Ortsbehörden schützten; während ich mit häufigen Katzenmusiken beehrt wurde, an welchen sich selbst Regierungsbeamte betheiligten, mußte ich erfahren, daß man in Luzern mir mißtraue und meine Grundsätze verdächtige.

Ich rede nicht von Stadtklatschereien. Eine hochgestellte Person scheute sich nicht einer andern mir so nahe stehenden, daß ich es nothwendig wieder erfahren mußte, gerade zu erklären, daß man mich schon längere Zeit fähig gehalten habe an unserer Sache zum Verräther zu werden, und daß meine Abreise nach Thun den Beweis geliefert habe, daß ich dazu werden „wolle."

Nie hatte die Beharrlichkeit des Hasses, womit die Partei der Freischaren mich verfolgte, in mir ein Gefühl der Rache geweckt. In diesem Haß lag eine Art Anerkennung; allein die Beharrlichkeit, womit man von anderer Seite sich schon so lange bemühte, jede meiner Handlungen, trotz der vielen mei-

nen Grundsätzen gebrachten Opfer zu mißdeuten, würde mich mit dem Gefühl der Rache bekannt gemacht haben, wenn mir die große Sache eines braven Volkes nicht höher gestanden hätte als einzelne Personen. Ich antwortete auf jene Nachricht: „daß ich Verdächtigungen verachte, gegen welche eine nahe Zukunft mich rechtfertigen werde;" ich setzte aber auch hinzu, daß „nicht Neigung für meine Regierung, gegen welche ich mich zu keinem Dank verpflichtet fühle und von welcher ich, sobald man meiner nicht mehr bedürfe, auch keinen Dank erwarte, mich in meiner Handlungsweise bestimme, sondern Grundsätze, Soldatenehre und Liebe zu einem guten Volk."

Es gibt Personen, welche über mißbeliebige Aeußerungen Tagebücher halten, um sich gelegentlich ihrer wieder zu erinnern; ich zweifle nicht, daß von jenem Brief, welcher meinem Wunsch gemäß einer solchen Person zur Kenntnißnahme vorgelegt wurde, gehörig Vormerkung genommen worden sei.

Wenn ich hier Thatsachen anführe, welche für den allgemeinen Gang der Ereignisse von keinem Einfluß sind, so liegt meine Entschuldigung in den Verläumdungen vieler Art, denen ich seiner Zeit ausgesetzt war. Radikale Blätter haben mir mehrmals „Charakterlosigkeit" und „Feilheit" vorgeworfen; mir ist es nicht gleichgültig, ob man nunmehr wisse, daß ich immer und auch dann zu meiner Pflicht gestanden bin, als Alles beitrug mir sie sehr schwer zu machen.

Kehren wir nun zur Geschichte zurück!

Die große Frage über den Frieden und die Zukunft der entzweiten Eidgenossenschaft reifte zur Entscheidung heran.

Am 5. Juli 1847 vereinigte sich in Bern die Tagsatzung unter dem Vorsitze ihres Präsidenten, des Herrn Ulrich Ochsenbein, von Nidau. — Die Eröffnungsrede — in welcher „die Riesenfortschritte der neuern Zeit in geistiger, wissenschaftlicher und politischer Beziehung" hervorgehoben wurden, und dann die Bemerkung folgte, daß inmitten dieser neuen geistigen Zeit die alten Pfeiler der Vorzeit bei uns noch bestehen, mumien-

hafte soziale Einrichtungen, angehörend einer längstverschwundenen Anschauungsweise anderer Begriffe, anderer Verhältnisse und Bedürfnisse, auf keine andere Grundlage gestützt als auf die Macht der Gewohnheit des Ehrgeizes und des Eigennutzes, Strukturen, welche bei der leisesten Erschütterung wie verwittertes Gemäuer auseinandrr zu fallen drohen" — diese Eröffnungsrede war, wie es zu erwarten stand, ein Wegweiser, dessen Arm nach der Wiege der Schweiz zeigte.

Den 20. Juli beschloß dann auch die Tagsatzung die Aufhebung des Separatbündnisses der sieben Kantone als „unverträglich mit den Bestimmungen des Bundesvertrags."

Zwei Tage später protestirten die Gesandten der sieben Stände gegen diesen Beschluß.*)

Ich werde nicht in die oft geführte Kontroverse eingehen, ob das Schutzbündniß der sieben Kantone durch den Bund vom Jahr 1815 gerechtfertiget sei oder nicht. Zwölf und zwei halbe sagten „Nein", sieben sagten „Ja." Dieses beweist nichts, als die Stellung der Parteien und vielleicht die Richtigkeit dessen, was ich im Jahr 1833 einen radikalen eidgenössischen Repräsentanten, — der damals nach Basel geschickt wurde — sagen hörte, daß „man sich mit dem Bunde schon behelfen könne, da er elastisch sei." Wie es überall zu gehen pflegt, wo kein Mangel an Advokaten verspürt wird, behauptete mit vielen Gründen und Sophismen jede der Parteien: „das Recht sei auf ihrer Seite." Der Herr Milizoffizier, welcher die Beiträge zur Geschichte des Kriegs der inneren Schweiz geschrieben, gibt seine persönliche Rechtsansicht dahin ab, daß „einer Mehrheit der Stände allerdings die Befugniß zukomme über die Vereinbarlichkeit des sogenannten Sonderbundes mit dem allgemeinen Bunde zu entscheiden, allein daß sodann jedem einzelnen Kantone, wenn man sich nicht verständigen könne, auch das Recht zustehe, in seine respektive souveraine Stellung

*) S. Beilage Nro. 10.

zurückzutreten und den Bund nach Belieben aufzugeben." Ich gestehe es offenherzig, solche Rechtsansichten sind mir zu spitzig; denn solche Theorien predigen den Untergang des Gesammtvaterlandes, und dieses ist nicht der Sinn der „alten Bünde", wenn sie mit dem Herzen gelesen, und mit altschweizerischer Biederkeit ausgelegt werden. Meiner Ansicht nach, wenn der Tagsatzung das Recht zukam (?), das Separatbündniß der sieben Kantone mit dem allgemeinen Bund in Widerspruch zu erklären, so stand ihr auch das Recht zu, dasselbe aufzulösen; allein nach meinen schlichten Begriffen will mir gerade das erstere nicht einleuchten, denn das Bündniß der sieben Kantone hatte keine für den allgemeinen Bund vom Jahr 1815 gefährliche Tendenzen, es beabsichtigte im Gegentheil seine Aufrechthaltung und vielleicht nur zu starres Festhalten an demselben. Ich habe es schon einmal gesagt, diese Geschichte erinnert mich an die Fabel vom Lamme, welches dem weiter oben stehenden Wolfe die Quelle trübe gemacht haben sollte. Das geschlossene Bündniß auflösen hieß nichts anderes, als uns mit gebundenen Händen der Willkür des Radikalismus überliefern.

Bevor ich weiter gehe, muß ich jedoch noch einer andern Anschuldigung erwähnen, welche den Regierungen der sieben Kantone zur Last gelegt worden ist, und welche man noch heute an dem nie endenden Faden des „Hochverrathsprozesses" fortzuspinnen sich bestrebt.

Was von den Geld- und Waffensendungen einer fremden Macht seiner Zeit gesprochen wurde, habe ich zuerst durch die öffentlichen Blätter erfahren; wie viel an der Sache Wahres ist, weiß ich auch jetzt noch nicht. Aber ich frage nun, wer kann es dem friedlichen Bewohner einer Hütte in der Sierra Cabrera zum Verbrechen machen, wenn er von einem Freunde Waffen borgt, um die Seinigen im Nothfall vertheidigen zu können?

Wir befanden uns so ziemlich in ähnlicher Lage. Ob wirklich auch die unschweizerische Idee „eine fremde Intervention

anzurufen“ in einigen Köpfen gespuckt habe, dieses will ich nicht untersuchen; aber nimmermehr kann ich glauben, daß unsere Regierungen oder unser Volk eine solche Hülfe wollten.

Ich gestehe es, als ich sah, mit welcher Lässigkeit man bei uns die Rüstungen betrieb, mit welcher stoischen Apathie man einer verhängnißvollen Zukunft entgegen ging, als ich damit gewisse Andeutungen der Staatszeitung in Berührung brachte, da wurde auch in mir der Zweifel rege, daß es doch möglich sei, daß man im Geheimen auf fremde Hülfe hoffe. Ich verlangte hierüber Aufschluß und erklärte dabei bestimmt, daß in solchem Fall nie mein Degen im Dienste der sieben Kantone gezogen werde. Der Präsident des Kriegsraths, an welchen sich kurz vor meiner Abreise nach Thun diese Frage richtete, sagte mir eben so bestimmt, daß man keine derartigen Pläne hege; bei mehreren Anlässen hörte ich den Oberst Abyberg gesprächsweise sagen, daß der Gedanke an fremde Intervention der Urschweiz unwürdig wäre; mehrere andere Mitglieder des Kriegsraths äußerten sich in ähnlicher Weise.

Solche Aeußerungen gelten mir mehr als radikale Verdächtigungen. Wohl kann ein geknechtetes Volk endlich dahin gebracht werden, daß es auf fremde Hülfe als auf den letzten Nothanker harrt, aber nicht ein freies Volk, stolz auf seine Geschichte, dessen Voreltern stets gewohnt waren, die Wahrung ihres guten Rechtes nur Gottes Schutz und der eigenen tapfern Faust anheim zu stellen.

Unsere Staatsmänner endlich konnten keine Hülfe wollen, welche mit der Ehre bezahlt werden mußte; und so viel wußten sie doch auch von der Geschichte, daß in unsern Bergen auf die Länge keine Regierung Wurzel faßt, welche sich auf fremde Macht und auf fremde Bajonette stützt; denn, Gott sei Dank, so sehr ist unser Volk nicht aus der Art geschlagen!

Wenn man auch selbst einen Augenblick annehmen wollte, daß unsere Führer für diese Gründe nicht empfänglich gewesen seien, kann wohl ein vernünftiger Mensch im Ernste glau-

ben, es sei ihnen auch unbekannt gewesen, daß in heutiger Epoche die Politik der Staaten sich nicht nach Grundsätzen der Ritterschaft, sondern nach Grundsätzen des Interesses bilde?

Wenn man aber zugeben müßte, daß dieses ihnen nicht bekannt sein konnte, so muß man ja doch auch einsehen, daß die fremde Diplomatie sich nicht blos dazu hergeben würde, uns die Kastanien aus dem Feuer zu ziehen, und daß ein Wunsch von unserer Seite eine Intervention weder herbeizuführen, noch dieselbe zu verhindern vermochte.

Aus Gründen, welche ich schon anderorts angeführt habe, konnten Oestreich und Frankreich bei der Spaltung der Parteien in der Schweiz nicht gleichgültig bleiben; aber ich glaube, daß eine Intervention, wenn sie unausweichbar war, nicht in ihrem Interesse lag, weil ein europäischer Krieg die endliche Folge davon sein konnte und sein mußte. *) Wenn also wirklich die Sache so weit gekommen ist, daß der Schweiz die Schmach einer auswärtigen Intervention und der Verlust ihrer Selbstständigkeit drohte, so haben nicht „wir" sondern „unsere Gegner" dieses allein provozirt, und wenn sie nicht stattgefunden hat, so haben unsere Gegner dieses nicht verhindert, sondern Gründe . . . . welche höchst wahrscheinlich Lord Palmerston am besten angeben könnte.

Einige Tage nachdem die Tagsatzung den Beschluß in Betreff des Bündnisses der sieben Kantone gefaßt hatte, forderte sie auf Genfs Antrag die den sieben Kantonen angehörigen Offiziere des eidgenössischen Stabs auf, sich zu erklären: „ob sie in einem Dienstverhältnisse zu gedachtem Separatbündniß stehen, und ob sie in demselben zu verbleiben gedenken."

Ich antwortete umgehend auf das mir zugesandte Zirkular, „daß ich zwar gegenwärtig in keinem solchen Dienstverhältnisse mich befinde, daß ich aber als Kantonaloffizier und

---

*) Auch Fürst Schwarzenberg hatte sich wiederholt gegen mich in demselben Sinne geäußert.

als Bürger des Kantons Luzern es stets für meine Pflicht erachten werde für denselben die Waffen zu tragen, wenn er angegriffen werden sollte.

Die Mehrheit der Tagsatzung, welche im Sturmschritte auf der betretenen Bahn vorwärts eilte, beschloß den 27. August, daß die Offiziere der sieben Kantone, welche sich ausgesprochen hatten, ihren verfassungsmäßigen Behörden gehorsam zu verbleiben, „aufgehört haben eidgenössische Offiziere zu sein" und somit ihrer militärischen Grade verlustig erklärt seien.*)

Durch die Gesandtschaft des Standes Luzern den gleichen Tag hievon in Kenntniß gesetzt, verließ ich Thun in derselben Stunde, und langte den 28. August in Luzern an.

So wie ich mich einerseits für die Anfeindungen der radikalen Hefe während meines Aufenthaltes in Thun durch die vielen Beweise von Achtung und wirklich zarter Aufmerksamkeit, welche mir durch Offiziere aller Grade und selbst jeder politischen Farbe geworden, hinlänglich entschädigt fühlte, so wurde mir anderseits der letzte herbe Moment, in welchem ich von dem eidgenössischen Armbande Abschied nehmen mußte, das ich so gerne, so lange — und ich glaube hinzusetzen zu dürfen — auch mit Ehren getragen habe, durch die Freundschaft mei-

---

*) Bis zum Jahr 1831 wurden die eidgenössischen Offiziere blos für die Eidgenossenschaft und ihre Behörden in Eid und Pflicht genommen. Allein im folgenden Jahre, um mißbeliebige konservative Offiziere aus dem eidgenössischen Stabe zu entfernen, wurde eine Eidesformel erfunden, welcher zufolge die eidgenössischen Offiziere auch zu Anerkennung ihrer Kantonalverfassung und zum Gehorsam gegen dieselbe verpflichtet wurden. Diese Maßregel hatte gewünschten Erfolg, viele und leider auch viele der tüchtigsten unserer Offiziere verlangten ihren Abschied und wurden durch radikale Elemente ersetzt. Im Jahr 1847 verhielt sich die Sache nun anders. Dreizehn eidgenössische Offiziere wurden ihrer Grade entsetzt — was nach dem eidgenössischen Militärkoder, als Ehrenstrafe, blos zufolge kriegsgerichtlichen Urtheils hätte stattfinden können — weil sie zu der Pflicht standen, welche ihnen ihr Eid auferlegte. Dieses ist die Konsequenz der Aufklärung! (Siehe Beilage Nro. 11.)

ner Kameraden und die wahrhaft rührende Anhänglichkeit der mir früher unterstellten Offiziere noch schwerer gemacht.*) Ja es lag ein schweres, in der tiefsten Seele wühlendes Gefühl in dem Gedanken: Denjenigen, welche in jenem Augenblicke um mich zum letzten Händedruck versammelt waren, Denjenigen, an deren Seite ich so gerne für des eidgenössischen Kreuzes Ruhm und für unser Gesammtvaterland gegen jeden fremden Feind gekämpft hätte, in wenigen Tagen vielleicht mit den Waffen in der Hand gegenüber stehen zu müssen. Ein Gefühl des Dankes gegen Diejenigen, von welchen ich hier spreche und welche ich vielleicht nie wiedersehen werde, hat mich veranlaßt jener letzten Augenblicke in Thun zu erwähnen; wenn diese Blätter Ihnen zu Gesicht kommen, so mögen sie daraus die Versicherung entnehmen, daß ich Ihrer nie vergessen habe und nie vergessen werde.

---

*) Die große Mehrzahl der Offiziere meiner ehemaligen Abtheilung wollten mich durchaus bis an die Gränze des Kantons Luzern begleiten; nur durch meine sehr ernsten Gegenvorstellungen gelang es mir, sie hievon abzubringen.

Eilfter Abschnitt.

Tagsatzungsbeschlüsse vom 11. und 16. August. — Vertagung der Tagsatzung. — Entschiedene Stimmung des Volkes in den sieben Kantonen. — Die radikalen Kantone rüsten sich überall zum Krieg; selbst in dieser Periode treffen die Militärbehörden des Kantons Luzern keine zweckmäßigen Vorbereitungen. — Mangel an tüchtigen Generalstabsoffizieren in der Armee der sieben katholischen Stände. — Vernachlässigung des Nachrichtenwesens. — Wiedereröffnung der Tagsatzung den 18. Oktober. — Proklamation der Tagsatzung an die verbündeten Stände. — Die Tagsatzung dekretirt die Aufstellung einer Armee und ernennt die Heerführer. — Der Vermittlungsantrag des Standes Zug vom 21. Oktober wird zurückgewiesen. — Den 28. versucht die Gesandtschaft von Basel nochmals, aber vergebens, eine Verständigung. — Den 29. verlassen die Deputirten der sieben Kantone Bern.

Die Tagsatzung erließ den 11. August ein Verbot gegen Waffen- und Munitions-Sendungen in die sieben Kantone, und untersagte denselben alle militärischen Rüstungen. Den 16. August beschloß dieselbe die Revision des Bundes vom Jahr 1815, den 27. desselben Monats erfolgte die bereits erwähnte Entsetzung von dreizehn eidgenössischen Offizieren der sieben Stände, den 2. September erschien der Beschluß, daß „die Tagsatzung in der Jesuitenfrage von Bundeswegen einzuschreiten habe"; den 9. September endlich vertagte sich diese Versammlung bis zum 18. Oktober, „damit diejenigen Kantone, deren Instruktionen nicht bestimmt genug waren, selbe vervollständigen konnten."

Diese Sprache war verständlich; selbst diejenigen, welche bis dahin nie an die Möglichkeit eines Krieges glauben wollten, und sich und Andere mit leeren Hoffnungen getröstet hat-

ten, fingen nun an, nicht nur die Möglichkeit, sondern die große Wahrscheinlichkeit desselben einzusehen; wenigstens durfte man dieses nun muthmaßen.

Das Volk hatte sich schon so lange mit dem Gedanken an diese Möglichkeit vertraut machen müssen, es war der seit Jahren andauernden unbehaglichen Verhältnisse und der beständigen Neckereien so überdrüssig, daß Viele den Moment der Entscheidung durch die Waffen herbeiwünschten, und man im Allgemeinen denselben ohne besondere Sensation herannahen sah.

In dem Volke herrschte eine feierlich ernste Stimmung, eine großartige gottvertrauende Entschlossenheit, bereit mit des Lebens höchsten Gütern und dem Leben selbst für unsere große Sache einzustehen. Wenn die Dummheit und Feigheit, welche jeden Ausdruck der Kraft für Prahlerei halten, wenn der Egoismus, welcher blos sich als den Mittelpunkt des Weltalls betrachtet, bemerkbar wurden, so war es gewöhnlich in den höheren Schichten der Gesellschaft. Allerdings gab es auch da und an der Spitze des Volkes und der Truppen Männer, welche die Bedeutung des Moments in vollem Umfange erfaßten, Vaterlandsfreunde, fähig sich für das allgemeine Wohl zu opfern, allein — ich sage es ungern, aber ich habe gelobt Wahrheit zu sprechen — es waren Wenige nur, welche auf dieser Höhe standen.

Wer hingegen damals das Volk der Urstände sah, als dasselbe über das Festhalten am Schutzbündnisse der sieben Orte an seinen Landsgemeinden abmehrte, der konnte sich überzeugen, daß in dem Kern des Volks das alte Mark noch nicht vertrocknet war, und der Väter Geist noch lebte.

Es war wirklich ein hehrer, ein begeisternder Moment, als an der Landsgemeinde beim Rothen-Thurm, da während der Abstimmung plötzlich die Sonne mit vollem Glanz aus dunkeln Wolken brach, Landammann Ab-Yberg ausrief: „Volk von Schwyz, dort strahlt die Sonne von Morgarten!“ — und zehntausend Stimmen jubelnd sie begrüßten.

Mag man auch jetzt spotten über jenes schöne Wort, weil der Sieg ihm die Sanktion versagte; damals wahrscheinlich hat man über dasselbe nicht gewitzelt; denn der Ruf der Tapferkeit, welchen die Urschweiz unter allen Umständen behauptet hatte, war noch unversehrt. Ja, damals noch konnte man die Fabrikkinder mit dem Ruf: „die Ländler kommen", zu Bette jagen; jetzt freilich lachen sie, und rufen: „Gislikon".

Es ist traurig und demüthigend es zu sagen: uns fehlte weder Kraft noch Wille, uns fehlte blos der Verstand, um jene zu gebrauchen. Von dem Augenblicke, als St. Gallen durch seine Wahlen dem Radikalismus in der Tagsatzung die Mehrheit gesichert hatte, begann in den Zeughäusern und auf den Exerzierplätzen vieler uns feindlich gesinnter Kantone ein reges Treiben; das Materielle wurde ausgerüstet, Truppen wurden eingeübt, Landwehr und Reserve organisirt, und seit der Erklärung der Tagsatzung vom 20. Juli wurde diese Thätigkeit überall zusehends gesteigert.

In Luzern hingegen hatte sich während den zwei Monaten meines Aufenthalts in Thun wenig geändert. Man hatte zwar im Entlebuch, bei Münster, bei Gislikon und bei Luzern einige Schanzarbeiten unternommen; allein da dieselben theils ohne genügende Sachkenntniß, theils auch an wenig geeigneten Punkten angelegt wurden, so haben sie sich später meistens zwecklos erwiesen. *)

Man arbeitete auch an einem Gürtel von Verhauen und Flatterminen, womit die Kantone Luzern und Zug umgeben werden sollten und auch wirklich umgeben wurden. Die Unternehmung war großartig und neu. Man umgibt wohl eine

---

*) Mit dieser Bemerkung wird dem braven und tüchtigen Kommandanten des Genies, Oberstlieutenant Emanuel Müller, durchaus kein Vorwurf gemacht; die meisten dieser Arbeiten wurden weder auf seinen Antrag, noch unter seiner Oberleitung und selbst ohne vorher gepflogene Berathung mit demselben, unternommen.

Position, welche man vertheidigen will, mit einem Verhau; man verhaut Wege, welche zu einer Position führen. Die Flatterminen finden sehr vortheilhafte Anwendung bei Vertheidigung eines Engpasses, eines Wallgrabens und derartigen Anlässen; allein daß je versucht worden sei, eine beinahe durchaus offene Landstrecke von einer Ausdehnung, gleich derjenigen, welche den Halbzirkel vom Waldberg bis an den Albis bildet, auf ähnliche Weise zu vertheidigen, davon ist mir noch kein Beispiel bekannt geworden.

Man nannte diese Vorrichtungen höhern Orts „die kalte Vertheidigung"; man hatte, ohne daran zu denken, ein beißendes Epigramm gemacht.

Leider ist das Großartige nicht immer gut und das Neue nicht immer genial; das Geniale selbst, mehr ein Kind der Wärme des Geistes, als ein Produkt des Verstandes, ist nur dann empfehlenswerth, wenn Ueberlegung und Fachkenntniß die Pathenstelle vertreten.

Die Folge hat bewiesen, daß nur sehr wenige von den zweihundert und fünfzig dieser Minen geladen und keine einzige derselben angezündet wurde, sowie auch, daß die angebrachten Verhaue nirgends die feindlichen Kolonnen lange aufgehalten haben. *)

Beides war mit ziemlicher Gewißheit vorauszusehen, denn um einen solchen Gürtel vertheidigen zu wollen, hätte man

---

*) Wenn ich die Zahl der Minen auf zweihundert und fünfzig anführe, so bemerke ich, daß mir durch Stabsmajor Zwyzig diese Anzahl angegeben wurde. Die Verhaue waren mehr geeignet, uns im Manövriren zu hindern, als eine offensive Bewegung aufzuhalten. Den 12. November, als eine Kolonne unserer Armee über den Lindenberg ins Frei-Amt einrücken sollte, hielt General Salis, der Verhaue halber, die Wege für Artillerie unbrauchbar. Ich garantirte das Gegentheil. Eine Abtheilung unserer Sappeurs, welche die Ungeschicklichkeit begangen hatte, ihren Rüstwagen in Hitzkirch zu lassen, räumte den Verhau binnen zehn Minuten weg.

wirklich abermals Alles überbieten müssen, was das Cordonsystem bis jetzt Absurdes zu Tage gefördert hat.

Wenn man sich dem Wahne hingegeben hatte, mit solchen Vorkehrungen einen großen moralischen Effekt zu erzielen, so war die hervorgebrachte Wirkung gerade eine entgegengesetzte. Die Gerüchte von Minen, Schanzen und Verhauen, welche überall angelegt wurden, mochten wohl einige alberne Milizen, welche ohnedem nicht sehr nach solchen Lorbeern geizten, stutzen machen; allein schon in Thun — allwo ich mich nebenbei auch überzeugen konnte, daß man anderwärts besser und genauer, als ich, unterrichtet war was bei uns vorging und beabsichtigt wurde — mußte ich über diese Maßregeln von den hellersehenden Offizieren manchen bittern Scherz hören.

Als später, bei erfolgtem Einfall, die vielgerühmten Verhaue überall unvertheidigt verlassen wurden, und diese fürchterlichen Minen sich so blutscheu bewiesen, war der Eindruck auf unser Volk eben so entmuthigend, als er anderseits geeignet war, die Zuversicht der Feinde zu heben.

Im letzten Augenblick wurden zwar wohl noch der Bau eines Brückenkopfes bei Gislikon, sowie auch einige Feldbefestigungsarbeiten zwischen der Emme und Reuß in Angriff genommen; allein dieses geschah so spät, daß keine dieser Arbeiten mehr beendet werden konnte.

In Beziehung auf das Materielle war ziemlich viel geschehen, man hatte Geschütze, Handwaffen und Munition angeschafft; allein nur für den dritten Theil der Mannschaft waren Kapüte vorhanden, so unbedingt nothwendig sie auch für einen Feldzug, besonders in solcher Jahreszeit, waren. Auf das Verpflegungswesen wurde lange nicht diejenige Aufmerksamkeit verwendet, welche ein Dienstzweig verlangt, der einen so wesentlichen Einfluß auf die Operationen im Kriege ausübt; wir waren ohne Magazine und ohne hinreichende Geldmittel. Am größten aber war auch selbst in dieser letzten Pe-

riode vor dem Kampf die Fahrlässigkeit in Betreff des Personellen.

Von außergewöhnlichen Truppenübungen war selbst zu dieser Zeit, während welcher unsere Gegner die größte Thätigkeit entwickelten, durchaus keine Rede. Der außergewöhnliche Lehrkurs der Artillerie des Auszugs hatte früher bloß in Folge der von der Eidgenossenschaft anbefohlenen Inspektion stattgefunden; für die Kavallerierekruten fand gar kein Unterricht statt, obwohl er seit zwei Jahren unterblieben war.

Die Organisation des Landsturms, von welcher man sich bei der Stimmung des Volks die wichtigsten Resultate versprechen durfte, erhielt nie jene breite und feste Grundlage, welche selbst ohne finanzielle Opfer, sondern bloß durch Intelligenz erhältlich war. *) Der Errichtung freiwilliger Schützenkom-

*) Die Organisation des Landsturms im Kanton Wallis war vorzüglich. Dieses ist ein Verdienst, welches dem General Kalbermatten hauptsächlich gebührt; er hat hierbei ein wirklich bemerkenswerthes Organisationstalent entwickelt und eine richtige Würdigung des Nationalcharakters und der eigenthümlichen Verhältnisse bewiesen. Auch die mir in ihren Einzelnheiten weniger bekannte Organisation des Landsturms im Kanton Freiburg soll gut gewesen sein. Dieses ist begreiflich; wo ein Fachmann von Kopf, wie Oberst Maillardoz, an der Spitze steht, wird in der Regel der Nagel auf den Kopf getroffen. Sehr gut ebenfalls war auch die Landsturmorganisation des Kantons Schwyz. Im Allgemeinen können die militärischen Einrichtungen dieses Kantons als Belege dienen, daß Oberst Ab-Yberg es verstand, mit den vorhandenen, verhältnißmäßig geringen Mitteln, das Mögliche zu leisten. Vier Landsturmbataillone dieses Kantons wurden später mobil gemacht und bei der aktiven Armee verwendet.

Der Kanton Zug allein hatte keinen organisirten Landsturm. Am wichtigsten aber war eine gute Organisation des Landsturms für den Kanton Luzern; denn Luzern war der bevölkertste unter den sieben Kantonen, und sein Terrain das zugänglichste. Man schien dieses zu begreifen, und die Regierung hatte deßhalb das Oberkommando des Landsturms dem Oberst Pascal von Tschudi aus Glarus, der früher lange in Spanien gedient hatte, übertragen; später wurde diese Wahl durch den großen Rath bestätigt. Allein, wie es scheint, war die Regierung unsers Kantons in dem Irrthum befangen, daß es genüge,

pagnien aus der Mannschaft des Landsturms, welche man auf jede mögliche Art hätte unterstützen und befördern sollen, trat in der Regierung das Gutachten der Militärkommission entgegen, und nur mit Mühe entgingen einige bereits organisirte Kompagnien diesem Proscriptionsantrag. *)

Wenn endlich meinem so oft wieder aufgewärmten Antrag einer Schule für Generalstabsoffiziere nachgegeben wurde, so geschah dieses zu einer Zeit und in einer Weise, daß ein auch nur einigermaßen befriedigendes Resultat nicht mehr möglich war. Dieser Lehrkurs, den 24. September eröffnet, mußte schon den 11. Oktober wegen eintretender allgemeiner Bewaffnung beendet werden.

Hier kamen nun freilich die Folgen der frühern Unterlassungssünden zum Vorschein. Man mußte die Truppenkörper ihrer tüchtigern Offiziere berauben, um einen Generalstab zusammenzustoppeln, welcher gleichwohl seiner Aufgabe in keiner Weise gewachsen sein konnte. Sowie man früher der Vorsicht ermangelt hatte, um sich auf den entscheidenden Moment vorzubereiten, fehlte es auch noch jetzt an der Intelligenz und Umsicht, um die vorhandenen Kräfte gehörig zu benützen und denselben die geeignetste Wirkungssphäre anzuweisen. Eine Anzahl der

---

in Spanien gedient zu haben, um das Talent eines Mina, eines Merinos oder eines Impezinados zu besitzen. Oberst Tschudi ist ein seiner Grundsätze halber sehr ehrenwerther Mann und, wie ich nicht zweifle, auch ein sehr braver Offizier; allein ihm fehlen unter andern zu dieser wichtigen Stelle gerade die zwei Hauptrequisiten „Volksthümlichkeit und Organisationstalent“. Die viel spätere Ernennung eines zweiten Landsturmkommandanten in der Person des intelligenten und thätigen Majors P. Segesser konnte nunmehr als ein unzureichendes Palliativmittel betrachtet werden.

*) Unter diesen befand sich auch die Kompagnie, deren Organisation der Verhörrichter Ammann unternommen hatte, und welche den sehr unverdienten Namen: „Korps der Rache“ erhielt. Nie habe ich eine Aeußerung gehört, welche eine solche Bezeichnung gerechtfertigt hätte. Wie selbst ein Dufour in seinem offiziellen Bericht aber eine solche Bezeichnung gebrauchen konnte, ist mir wahrhaft unbegreiflich.

in neapolitanischen Diensten stehenden Offiziere waren bei herannahender Gefahr herbeigeeilt, um ihrem Heimatland ihren Degen und ihre im Ausland erworbenen militärischen Kenntnisse zu widmen.

In unsere, an gedienten Offizieren beinahe gänzlich verwaisten Bataillone vertheilt, würden sie die ausgezeichnetesten Dienste geleistet haben; in unmittelbarer Berührung mit der Truppe würden sie schnell ihr Vertrauen erworben und auf ihren Geist einen entscheidenden Einfluß ausgeübt haben, sowie auch ihre höhere taktische Ausbildung mit sehr entschiedenem Vortheil während der beinahe vier Wochen dauernden Waffenruhe, welche dem Kampfe noch voranging, hätte für den Unterricht der Truppen verwendet werden können. Allein dieses geschah nicht, sondern diese Offiziere wurden in die verschiedenen Stäbe vertheilt, wo dieselben, mit wenigen Ausnahmen, in eine ganz neue Sphäre traten, den Truppen unbekannt, auch keinen Einfluß auf dieselben erlangen konnten, und demzufolge auch nicht viel mehr zu leisten vermochten, als unsere übrigen Offiziere. Eine ähnliche Bewandtniß hatte es mit einer unverhältnißmäßigen Anzahl anderer, großentheils sehr tüchtiger, sowohl einheimischer als fremder, freiwilliger Offiziere, welche unter dem Titel „Adjutanten und Ordonnanzoffiziere des Oberbefehlshabers" jedem andern Dienst entzogen wurden, um das Gefolge und den Pfauenschweif seiner Person zu bilden, was bei dem Ernst der Sache und dem Mangel an Offizieren ein höchst schadenbringender Luxus war und auf die übrigen Offiziere und die Truppen einen ungünstigen Eindruck machte.

Bisdahin war ich ohne bestimmte Anstellung im Heere geblieben. Bei meiner Rückkehr von Thun hatte man mir gesagt, daß meine Nichtannahme der Stelle als Chef des Generalstabs den Kriegsrath in bedeutende Verlegenheit gesetzt habe. Ich war naiv genug, dieses wörtlich zu nehmen, und obwohl keine Stellung mir persönlich unangenehmer sein konnte als eben diese, so glaubte ich doch, daß ich nun dem Dienst

meines Vaterlandes jede persönliche Rücksicht unterordnen müsse, und schrieb daher dem Präsidenten des Kriegsraths, daß ich bereit sei, die früher abgelehnte Stelle zu übernehmen, wenn man solches noch immer wünsche.

Ich erhielt keine Antwort. In den ersten Tagen des Monats Oktober, den Tag kann ich nicht mehr bezeichnen, wurde ich Abends sieben Uhr beordert, unmittelbar vor dem versammelten Kriegsrath zu erscheinen. Mir wurde daselbst das Kommando über eine Brigade Schwyzertruppen angetragen. Ob ich mich getäuscht habe, will ich nicht entscheiden; ich erblickte hierin eher die Absicht, mich zu entfernen, als jene, mich thätig zu verwenden. Dieser Grund, sowie die Ansicht, daß in dem uns bevorstehenden Kampf die Truppen so viel möglich unter ihren eignen, ihnen bekannten Führern stehen müssen, bewog mich, ein solches Kommando abzulehnen.

Der Herr Präsident sagte mir nun: „daß es scheinen wolle, daß ich eigentlich keinerlei Dienste zu leisten beabsichtige". Ich antwortete, daß ich allerdings weit vorziehen würde, in einem Kampf von Schweizern gegen Schweizer unbetheiligt zu bleiben; allein da nun einmal Ehre und Pflicht mich hiezu verbinden, so komme die Neigung bei mir nicht in Anschlag. „Meine Pflicht, fügte ich bei, werde ich treu erfüllen, gleichviel, ob man es mir Dank wissen werde oder nicht. Aber ich will nicht in den Fall kommen, vielleicht vom Ezel müßig hinunterzusehen, wie man sich in der Umgebung Luzerns schlage. Als Luzerner Offizier will ich an der Spitze von Luzernern oder als Soldat in ihren Reihen kämpfen."

Man erwiederte mir: „daß man kein Kommando über Luzernertruppen mehr zu vergeben habe", und ich beurlaubte mich von der Versammlung mit der Versicherung, „daß mir stets eine Pike beim Landsturm zur Verfügung stehen werde".

Den 12. Oktober, nachdem die ihnen angebotene Stelle als Chef des Generalstabs von den Obersten Letter, Zelger und vielleicht noch von einigen Andern abgelehnt worden war,

erhielt ich vom Kriegsrath meine Ernennung zu diesen Funktionen, mit der Weisung, denselben Tag in den Dienst zu treten.

Zum Generaladjutanten hatte der Kriegsrath den Oberstlieutenant und Landammann Vinzenz Müller von Uri bezeichnet, einen Mann von erprobtem Charakter, den ich von dem Thunerlager des Jahres 1844, woselbst er das komponirte Bataillon von Uri und Zug kommandirte, näher hatte kennen und schätzen gelernt. Dieser Offizier hatte aber nie im Stab gedient und konnte daher jene Detailkenntnisse der Dienstverhältnisse aller Waffengattungen, jene praktische Ausbildung, welche diese Stelle vorzugsweise fordert, nicht in genügendem Maße besitzen, um selbständig und sicher in so ungewohntem Wirkungskreis auftreten zu können.

Alle übrigen Stellen für die Büreaux des großen Generalstabs waren erst zu besetzen, und alle Offiziere, welche möglicherweise bei den Korps entbehrt werden konnten, oder sich einigermaßen für den Dienst im Stab eigneten, waren bereits durch die längst bezeichneten Brigade- und Divisions-Kommandanten in Anspruch genommen.

Also auch dieses Mal, wie wir sehen, ist der Embryo nicht aus dem Kopf gewachsen.

Ich meldete dem Kommandirenden die reine Unmöglichkeit, den Dienst des Generalstabs zu organisiren, wenn mir nicht ein Theil seines persönlichen Gefolges abgetreten und von den übrigen, wenigstens so weit es dringende Noth erfordere, Aushülfe geleistet würde.

Auf Letzteres wollte der Oberst von Salis nicht eingehen, hingegen wurden mir Hauptmann Christen und die Oberlieutenants P. Segesser und Kaiser überlassen. Ersterer wurde jedoch nach einigen Tagen wieder anderwärts verwendet, so daß die beiden übrigen, nebst meinem Adjutanten, Hauptmann Meier-Crivelli, und meinem Ordonnanzoffizier, dem Artillerielieutenant L. Baltasar, und vier jungen Theologen, welche mir als

Stabssekretäre zugetheilt worden waren, das ganze Personal der Generalstabskanzlei bildeten.

An Uebung in diesem Fache fehlte es Allen gänzlich, mit alleiniger Ausnahme des Oberlieutenants P. Segesser, der bereits im Jahr 1845 einige Wochen im Büreau des Generalstabs gearbeitet hatte.

Bei Allen aber fand ich einen Diensteifer, eine Pflichttreue, eine Ausdauer, welche Vieles ersetzten und welche nur Derjenige zu würdigen weiß, der es schon selbst erfahren hat, welche Menge von Erläuterungen und Instruktionen bei Milizen über die geringfügigsten Gegenstände erfordert werden. *)

Ich fand auch bei Allen ohne Ausnahme, ich sage dieses mit Stolz und dankbarer Rückerinnerung, eine Ergebenheit gegen mich, welche sich bis zum letzten Augenblick der Katastrophe, die uns getrennt hat, nie verleugnete.

Meine erste Sorge und Arbeit war die Organisirung des Nachrichtenwesens. Der Anfang war nicht sehr ermuthigend. Ich hatte, was man früher gelesen haben wird, schon längst einen einläßlichen Bericht über diesen Gegenstand eingegeben; allein man hatte darauf wenig oder gar keinen Bedacht genommen.

Vorbereitungen hiezu fand ich gar keine, und um diesen wichtigen Dienstzweig nunmehr planmäßig zu organisiren, nach-

---

*) Im Verhältniß zu dem umfassenden Wirkungskreis, welchen die schweizerischen Dienstverordnungen dem Chef des Stabes zuweisen, war das genannte Personal durchaus ungenügend. Zwar um den persönlichen Stab des Generals zu beschäftigen, wurden daselbst ebenfalls Befehle erlassen, Instruktionen verfertigt, Operationspläne entworfen, von denen ich großentheils nichts wußte; allein ein solch ordnungswidriger Geschäftsgang war nur geeignet, Verwirrung zu erzeugen und zu mehren, wie dieses stets der Fall ist, wenn von den reglementarischen Bestimmungen willkürlich abgewichen wird. Ich hatte früher diese Erfahrung gemacht, und deßwegen wurde auch bei Uebernahme meiner Funktionen ausdrücklich ausbedungen, daß dieselben ganz in dem Maß und Sinn des eidgenössischen Reglements verstanden werden müßten; allein später wurde hierauf nichts destoweniger keine Rücksicht genommen.

dem die Kommunikationen mit den Nachbarkantonen bereits schwierig geworden waren, dazu bot sich keine Möglichkeit mehr.

Ich wandte mich unmittelbar an den Chef des Polizeidepartements, um ihn zu ersuchen, mir einige zu Kundschaftern geeignete Leute zuzuweisen. Er sandte mir ein halbes Dutzend Individuen mit der Versicherung zu, daß es brave, zuverlässige Leute seien. Dieses konnte man nach dem Stempel ihrer Physiognomien glauben; allein zu ähnlichen Zwecken sind noch andere Eigenschaften nothwendig. Ich konnte mich nicht enthalten, dem Herrn Polizeidirektor bei dem ersten Anlaß zu bemerken, daß, wenn man mir sechs abgefeimte Spitzbuben zugeschickt hätte, ich sie vielleicht würde benützen können, während ich mit diesen ehrlichen Leuten nichts anzufangen wisse.

Die Folge zeigte, daß ich nicht irrte. Man gab sich die Mühe, diese braven Männer eine Reihe von Fragen auswendig lernen zu lassen und schickte sie mit gehöriger Instruktion über die Gränze. Die Nachrichten, die man durch sie erhielt, waren unbedeutend und unklar. Nach und nach wurden Alle aufgefangen; wenigstens vermuthe ich es; denn in den letzten Tagen sah ich keinen wieder.

Vermuthlich hatte die Polizei und die Regierung sichere Agenten und Emissäre; allein über dasjenige, was die Zwölfer-Armee betraf, war sie wahrscheinlich nicht besser unterrichtet als wir; denn so viel ist sicher, daß das Bestimmteste, was wir wußten, immer den Zeitungsberichten entnommen wurde, so lange die Kommunikation nicht gesperrt war; später erfuhren wir nur noch unverbürgte Gerüchte, und selten kam uns ein isolirter, glaubwürdiger Bericht zu. Dieses ging so weit, daß sich das Büreau des großen Generalstabs nie im Falle befand, einen genügenden Bericht über die Aufstellung der feindlichen Streitkräfte machen zu können, daß wir uns nie eine genaue Dislokation der an unserer Gränze gelegenen Truppenabtheilungen verschaffen konnten, und seit dem Anfang der Feindseligkeiten, den 17. Nov., das erste Mal durch einen abgeschickten Parlamentär

mit Bestimmtheit erfuhren, wo dazumal das große Hauptquartier der Zwölfer-Armee und das Stabsquartier der Division Ziegler sich befand.

Auch in dieser Beziehung hatten unsere Gegner weitaus bessere Vorsorge getroffen und waren daher hierdurch uns gegenüber außerordentlich im Vortheil. Ich habe seither von ziemlich sicherer Quelle erfahren, daß, während wir im Dunkeln tappten, der feindliche Heerführer täglich regelmäßig Bericht über Dasjenige erhielt, was sich bei uns zutrug. Dieses ist erklärlich, wenn man weiß, mit welch unglaublicher Offenheit bei uns die meisten Maßregeln besprochen wurden. Man hat behauptet, General Dufour habe einst gesagt: „wenn sein Hemd um seinen Plan wüßte, würde er es verbrennen.*) Ob dieses nun seine eignen Worte seien, weiß ich nicht, aber ich glaube nicht, daß man solcher Ursachen halber bei den Unsern Hemden verbrannt hätte; denn die Frankfurter Oberpostamtszeitung enthielt unterm 19. Oktober so ziemlich genau den Vertheidigungsplan des „sogenannten Sonderbunds" und wirklich hörte ich selbst wiederholt an öffentlichen Orten und von Personen, deren Worte nichts weniger als gleichgültig waren, sagen: „Wir werden nicht angreifen; aber hinter der Emme wollen wir sie erwarten, da soll es Fetzen geben", und vieles andere Derartige mehr. Talleyrand pflegte zu sagen: »la parole est donnée à l'homme pour cacher sa pensée«. Wir waren wahrhaftig keine Talleyrands und hatten auch aus Esops Fabeln nichts gelernt.

Den 18. Oktober trat die Tagsatzung neuerdings zusammen. Ihr erster Beschluß betraf die Absendung eidgenössischer Repräsentanten an die sieben Kantone und den Erlaß einer

---

*) In der letzten Woche des Oktobers war nichtsdestoweniger in Bern gerüchtweise bekannt, daß G. Dufour einen Kriegsplan vorgelegt habe, wobei es zunächst auf Freiburg abgesehen sei, und wozu er 30,000 Mann bedürfe. Das Gerücht war mit der Wahrheit nahe verwandt.

Proklamation an diese Stände.*) Wir lesen in derselben folgende Stellen: „Ihr fürchtet für Euere von den Vätern ererbten Freiheiten, für Euere künftige Stellung im Bunde, für Euern Glauben, für Euere Religion. Wir geben Euch aber die feierliche Versicherung, daß jede Absicht, diese Euere theuersten Güter zu gefährden, ferne von uns ist. Wir wollen keine Bedrückung von Bundesgenossen, keine Vernichtung von Volkssouveränitäten, keine Einheitsregierung, keine Verletzung Euerer Freiheiten und Rechte.“ Nachdem nun die That gesprochen hat, erlaube ich mir die Frage: ob wir unrecht hatten, dieser Sprache zu mißtrauen?

Den 21. beantragte die Gesandtschaft des Kantons Zug einen Vermittlungsversuch; verlangte aber politische und konfessionelle Garantien. Die bekannten zwölf und zwei halben Stimmen wiesen diesen Antrag ab.

Den gleichen Tag ernannte die Tagsatzung den eidgenössischen Generalquartiermeister, G. H. Dufour, zum Oberbefehlshaber und den eidgenössischen Obersten Frei-Herose zum Chef des Generalstabs.

Einige Tage später wurde die Aufstellung einer Armee von 50,000 Mann dekretirt. Der Truppenkommandant wurde überdem aufgefordert, über allfällig benöthigte Truppenvermehrung Anträge zu stellen, indem die Kantone gleichzeitig angewiesen wurden, auch ihre Reserven in Bereitschaft zu halten.

Die Repräsentanten kehrten, wie es Jedermann voraus gesehen und erwartet hatte, von ihrer Mission unverrichteter Dinge zurück. In den meisten Kantonen wurden sie von den Regierungsbehörden nicht empfangen und an die mit Instruktionen und Vollmachten versehenen Gesandtschaften der sieben Kantone, welche sich in Bern auf der Tagsatzung befanden, gewiesen.

---

*) Beilage Nro. 12.

Die Annahme der Proklamation wurde, mit Ausnahme von Zug, von den sechs übrigen Ständen verweigert.

Den 28. versuchte Basel noch einmal eine Vermittlung. Die veranstaltete Konferenz, bei welcher von radikaler Seite Dr. Furrer von Zürich, Landammann Munzinger von Solothurn, Landammann Näf von St. Gallen, Dr. Kern aus dem Thurgau, ferner nebst den Deputationen der sieben Stände, die Gesandtschaften von Neuenburg und Baselstadt gegenwärtig waren, führte, wovon Jedermann im Voraus überzeugt war, zu keinem Resultat.

Den folgenden Tag, den 29. Oktober, erschienen die Gesandten der sieben Kantone zum letzten Mal im Sitzungssaale der Tagsatzung; zum letzten Mal erhob sich im Namen der sieben Stände der Gesandte von Luzern, Bernhard Meier;*) zum letzten Mal ertönte seine beredte, kräftige Stimme. „Eidgenossen, sprach er in ergreifendem Tone, nachdem man die dargebotene Hand zum Frieden nicht angenommen hat, lehnen die sieben Kantone feierlich vor der Mit- und Nachwelt die Folgen dieses unseligen Krieges von sich ab." Die Gesandtschaft von Luzern und mit ihr die Gesandtschaften der sechs übrigen verbündeten Kantone erhoben sich und verließen den Saal, in welchem eine lautlose, unheimliche Stille herrschte, während man den sich entfernenden Boten der sieben Stände die militärischen Ehrenbezeugungen zum letzten Mal erwies. Mit diesem Akte war

*) Bernhard Meier ist einer der Charaktere der Epoche. Seine männliche, energische Beredsamkeit wurde auch von seinen Feinden anerkannt; er besitzt die seltene Gabe, das Interesse seiner Worte zu steigern, und gewöhnlich mit einem Keulenschlag zu enden. Nie hat seine Rednergabe sich glänzender bewährt, als eben in der Tagsatzung des Jahres 1847, wo er als Vorkämpfer der sieben Stände das Wort führte. Als politischer Mann gehört Bernhard Meier keiner extremen Richtung an, und er gehörte auch der kleinen Zahl derjenigen an, welche aus Ueberzeugung und nicht allein aus Interesse ihre Handlungsweise bestimmen ließen.

der Bürgerkrieg erklärt; die Eidgenossenschaft in zwei Theile gespalten; zwanzig von zweiundzwanzig Kantonen standen sich bewaffnet entgegen — die Schweiz hatte keinen Niklaus von der Flüe mehr gefunden.



Dritte Abtheilung.

Zeitraum von Ende Oktober bis Ende November 1847.

Zwölfter Abschnitt.

Aufgebot in den sieben Kantonen; Bestand und Organisation der Armee dieser Stände. — Ernennung des Obersten J. U. Salis zum Oberbefehlshaber. — Salis und Dufour. — Bestand und Organisation der Armee der zwölf Stände. — Verschiedene Stellung und Befugnisse der beiden Feldherrn. — Parallele zwischen den sich gegenüberstehenden Heeren. — Erste Aufstellung der Truppen.

Während die Gesandtschaften der zweiundzwanzig Kantone nach Bern zur Wiedereröffnung der Tagsatzung reisten, erging durch die Gauen der sieben verbündeten Kantone das Aufgebot an den Auszug und einen Theil der Landwehr. Es war Vorsorge getroffen, daß der übrige Theil der letztern, sowie auch der gesammte Landsturm binnen wenig Stunden marschfertig gehalten werden konnte.

Auf die Nachricht, daß den 29. Oktober unsere Gesandtschaften Bern verlassen haben, wurde dann auch der übrige Theil der Landwehr unter die Waffen gestellt, und den 1. November war die reguläre Streitmacht der sieben Kantone kampfbereit. Der Effektivbestand derselben belief sich auf 29,574 Mann mit 74 bespannten Geschützen.

Der in Bataillone oder Kompagnien eingetheilte Landsturm, zur Unterstützung der regulären Truppen bestimmt und inner den Gränzen des betreffenden Kantons überall verwendbar, zählte nach den eingesandten Uebersichtstabellen 49411 Mann.*)

*) Beilage Nro. 13.

Diese Streitkräfte vertheilten sich unter den sieben Kantonen auf folgende Weise:

Die fünf innern Kantone Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug zählten an Auszug, erster und zweiter Landwehr 20678, an Landsturm 27343 Mann.

Von der erstgenannten Zahl bildeten 16009 Mann, eingetheilt in die zwei Divisionen R. Rüttimann und Ab-Yberg und die Reserve-Artillerie unter Oberstlieutenant Göldlin, die sogenannte mobile Armee; 4669 Mann hingegen wurden theils zur Vertheidigung des Gotthards, Brünigs und Entlebuchs, theils zur Garnison von Luzern ausschließlich verwendet. *)

Der Kanton Freiburg zählte an regulären Truppen 5469 Mann; diese führten den Namen der dritten Division und waren dem Befehl des Obersten von Maillardoz unterstellt.

Der Landsturm des Kantons Freiburg bestand in 10066 Mann.

Die Truppen des Kantons Wallis, unter dem Kommando des Generals von Kalbermatten, bildeten die vierte Division;

---

*) Dieses System war höchst unzweckmäßig. Allerdings mußte man die zweite Landwehr, bestehend aus ältern Männern und schlecht ausgerüstet, so viel möglich zur Lokalvertheidigung verwenden. Allein grundsätzlich von vorne herein auszusprechen, daß dieselbe nicht anders verwendet werden solle, war bei unserer numerischen Schwäche ein doppelter Fehler. Leicht konnte der Fall eintreten, daß die zur Vertheidigung einer Stelle bezeichneten Abtheilungen nicht hinreichend waren, man mußte sie dann verstärken; ebenso aber konnten momentan die Truppen an einem Ort überflüssig sein; daran schien man bei uns nie gedacht zu haben. Den Werth der Füße erkannte man vollends nicht.

Ja man begnügte sich nicht damit, auf diese Art unsere Feldtruppen um den fünften Theil ihres Effektivbestandes zu schwächen; man lese den in Beilage Nro. 22 enthaltenen Defensivplan für Zug und Schwyz, und man wird sich überzeugen, daß auch in Bezug auf sämmtliche Truppen des Kantons Zug und den größten Theil derjenigen des Kantons Schwyz die unselige Verfügung getroffen war, dieselben in keinem Fall außer den Kantonsgränzen zu verwenden.

sie bestand in 3427 Mann; der Landsturm war auf 12000 Köpfe angegeben.

Durch Beschluß vom 21. Oktober 1847 ernannte der Kriegsrath der sieben Orte den Obersten Johann Ulrich von Salis-Soglio aus Chur, bisherigen zweiten Kommandanten, zum Oberbefehlshaber aller Truppen der sieben verbündeten Stände.*)

Der Erfolg hat bewiesen, daß diese Wahl keine glückliche genannt werden kann.

General von Salis, einer Familie angehörend, deren Namen man in der Kriegsgeschichte von Frankreich und Oestreich oft und ruhmvoll erwähnt findet, besitzt unbestritten als Soldat und als Mann sehr achtungswürdige Eigenschaften; allein sie genügten nicht den Anforderungen, welche an einen Feldherrn gestellt werden müssen, sie genügten nicht für den bedeutungsvollen Moment.

Als Soldat voll ritterlichen Muthes, sah man ihn stets bereit, für die Sache, für welche er den Degen gezogen hatte, sein Leben einzusetzen; allein auch jener Eigenschaft des klassischen Ritterthums, welche Strategie und Taktik gering schätzte und letztere haßte, weil der Kämpe nur auf persönliche Tapferkeit Werth legt, war leider General von Salis nicht fremd.

Seine einnehmenden Manieren im gesellschaftlichen Umgang waren wohl geeignet, ihm die Zuneigung seiner unmittelbaren Umgebung und der Mitglieder der Behörden, mit welchen er in Verkehr stand, zu erwerben; allein sie genügten nicht, ihn dem Volk, mit dem er kämpfen mußte, näher zu stellen und so das Vorurtheil zu besiegen, welches besonders in einem Kampfe, der wenigstens der Form nach einen religiösen Charakter trug, — einem Manne anderer Konfession und keinem der sieben Kantone angehörend — entgegentreten und das Zutrauen der Massen zu ihrem Führer beeinträchtigen mußte.

---

*) Die Beilage 14 enthält die Proklamation, welche General von Salis bei seiner Ernennung an die Armee erließ.

Der Verfasser der „Beiträge zur Geschichte des innern Krieges in der Schweiz im Jahr 1847“ macht dem General von Salis den Vorwurf, daß er den Charakter der großartigen Volkserhebung für eine heilige Sache nicht in ihrem tiefen Ernst aufgefaßt und mehr auf die Oberfläche des zu beginnenden Waffenspieles, als auf seine tiefe Bedeutung für die ganze Existenz unsers Volkes gesehen habe.

Dieser Vorwurf ist hart; er ist mehr als hart; denn Gott und das Gewissen unsers Führers allein vermögen zu urtheilen, ob er verdient sei.

Allein wenn man selbst als Thatsache annehmen wollte, was immerhin nur eine auf einzelne Wahrnehmungen gefußte Vermuthung genannt werden kann; wenn man annehmen wollte, daß General von Salis sich in dem Glanz der Feldherrnwürde gefallen habe, ohne ihre Pflichten und die damit verbundene Verantwortlichkeit einer tiefern Prüfung unterzogen zu haben, würde man den Grund bloß darin suchen müssen, daß er lange nicht an die Möglichkeit eines Krieges glaubte, und die Männer seines Vertrauens sich und ihn über seine Befähigung zu einer solchen Stelle täuschten.

Dem General von Salis stellte die Mehrheit der Tagsatzung — denn die sieben Kantone nahmen begreiflich an dieser Wahl keinen Antheil — den General Georg Heinrich Dufour aus Genf entgegen. Sie konnte für sich keine vortheilhaftere, für uns keine gefährlichere Wahl treffen.

General Dufour, im Rang der älteste eidgenössische Oberst,*) hatte sich durch einen ruhigen, menschenfreundlichen, ehrenwerthen Charakter längst die Hochachtung aller politischen Parteien erworben; was in einer so bewegten Zeit ungemein viel

*) In der Schweiz ist der Grad eines eidgenössischen Obersten der höchste, welcher ertheilt wird; sie sind die Generaloffiziere der Armee und befehligen als solche die Divisionen und Brigaden im eidgenössischen Dienste; der Oberbefehlshaber allein führt während seiner Amtsdauer den Titel „General“. Diese Bemerkung ist bloß für fremde Leser nothwendig.

sagen will. Er besaß überdieß das Zutrauen der schweizerischen Truppen, und er verdiente es. — General Dufour, Zögling der berühmten polytechnischen Schule in Paris, später Genieoffizier in Frankreich, hatte sich das Kreuz der Ehrenlegion in einer Zeit erworben, in welcher es in der Regel nur ausgezeichnetem Verdienste ertheilt wurde. Er hatte nicht bloß eine Reihe von Jahren in den Armeen Napoleons gedient, er hatte — wie sein im Jahr 1840 erschienenes Buch über Taktik bewiesen hat — den großen Kriegsfürsten auch verstanden und seine Grundsätze sich angeeignet.

Dem General Dufour, der die Militärliteratur durch mehrere vorzügliche Werke bereichert hat, welche seinem Namen in Europa allgemeine Geltung verschafft haben, war gleichwohl in seinem Vaterland nicht immer die seinen umfassenden militärischen Kenntnissen und seinen großen Verdiensten um das schweizerische Wehrwesen gebührende Anerkennung geworden. Ohne ebenbürtige Nebenbuhler, war er nicht ohne Neider geblieben.

Doch im Augenblick der Gefahr war die Mehrheit der Tagsatzung, welche seit Jahren ihre Wahlen nur nach politischen Motiven modulirte, oder sich auch durch noch mehr untergeordnete Rücksichten hierin bestimmen ließ, klug genug, bei der Wahl des Heerführers auch Talent und Fähigkeit in Anschlag zu bringen.

Bei der Nachricht seiner Ernennung soll General Dufour so ergriffen worden sein, daß ihn ein plötzliches Unwohlsein überfiel. Bizarre Fügung des Schicksals!

Die Erfüllung des Wunsches, in welchem er vielleicht den Ehrgeiz seines ganzen Lebens konzentrirt hatte, sollte ihm erst durch einen Krieg geboten werden, welchen seine Liebe zum Gesammtvaterlande und sein Rechtlichkeitsgefühl verdammen und verabscheuen mußte. *)

---

*) Ueber die Wahl und die Annahme des Oberkommandos durch Herrn

Dem General Dufour wurde eine Armee zur Verfügung gestellt, welche — mit Einschluß der Reserven und der Freischarenkorps, die sich gebildet hatten — 98,533 Mann mit 172 Geschützen zählte. *) Sie bestand aus 52,315 Mann des Bundesauszugs, eingetheilt in sechs Armeedivisionen unter den eidgenössischen Obersten Rilliet-Constant, Burkhardt, Donatz, Ziegler, Gmür und Luvini; in vier Brigaden Reserveartillerie unter dem eidgenössischen Obersten Denzler und in drei Reservebrigaden Kavallerie unter dem eidgenössischen Oberstlieutenant von Linden.

Hiezu kommen noch 5024 Mann Freiwilliger und 40,694 Mann der Reserve, eingetheilt in eine Reservedivision des Kantons Bern**) unter Oberst Ochsenbein, in eine Reservedivision von Aargau unter Oberst Rothpletz, in die Reservebrigaden von Waadt unter Oberst Nicolier, von Zürich unter Oberstlieutenant Schultheß, von St. Gallen und Schaffhausen unter Oberstlieutenant Bringolf, von Thurgau, Appenzell, Glarus und St. Gallen unter Oberstlieutenant Keller, nebst mehreren andern einzelnen Korps.

Das Mißverhältniß der gegenseitigen Streitkräfte erhielt, wie es auch schon früher in meinem Defensivprojekt angedeutet wurde, eine weitaus größere Bedeutung durch die topogra-

---

General Dufour spricht sich das „Journal de Genève" folgendermaßen aus: „In eine sehr traurige Lage ist unser ehrenwerthe Mitbürger, Herr Oberst Dufour durch seine Ernennung als General der eidgenössischen Truppen gesetzt. Herr Dufour mißbilliget, wir wissen es, so gut wie wir, den Krieg, den er leiten soll. Er hat es Jedem, der es hören wollte, gesagt, vor und seit seiner Ernennung, glaubt aber als Militär und Beamter der Eidgenossenschaft dem Rufe folgen und dieses beschwerliche Opfer bringen zu sollen; er hält es nicht für zulässig seine Ernennung abzulehnen."

*) Beilage Nro. 15 enthält den ersten Armeebefehl des General Dufour an die gesammte Armee. Beilage Nro. 16 den Bestand der Armee der zwölf Kantone.

**) Später erhielt diese Division Nro. 7. und wurde zur aktiven Armee gezählt.

phische Lage der sieben Kantone, weil diese eine Konzentration unserer Truppen an und für sich unmöglich machte.

Allein auch die Stellung der Oberbefehlshaber war eine ganz verschiedene, und auch in dieser Beziehung war leider der Nachtheil ganz auf unserer Seite. General Dufour verfügte über sein Heer mit unbedingter Vollmacht; die ihm gestellte Aufgabe war „den Sonderbund aufzulösen," über die Mittel, dieses zu bewerstelligen, entschied er allein.

Bei uns hatte es eine ganz andere Bewandtniß. Das kriegsräthliche Septemvirat war hier „mit der obersten Leitung des Krieges beauftragt," und wir werden uns später zu überzeugen Gelegenheit finden, daß dieses nicht blos dahin verstanden wurde, dem kommandirenden Chef allgemeine Instruktionen zu ertheilen, sondern auch sich auf Detailanordnungen ausdehnte, welche aus dem Oberbefehlshaber ein Mittelding zwischen Kommandirendem und Gehorchendem machte, wobei die letztere Grundfarbe vorherrschend war. Das dienstliche Verhältniß des Generals war so auffallend, daß ich dem Präsidenten des Kriegsraths bei einem Anlaß geradezu erklärte, daß ich nicht zu begreifen vermöge, wie man unter solchen Bedingungen ein Oberkommando annehmen oder behalten könne.

Gleichwohl war dieses abhängige Verhältniß nicht der größte Uebelstand; der Präsident unseres Kriegsraths, obgleich selbst nicht Soldat, besaß militärische Intelligenz und war in der Regel immer bereit, gute Anträge zu unterstützen.*) Allein auch die Befugnisse des Oberbefehlshabers und selbst des Kriegsraths gegenüber den Truppen der sieben Stände schienen nie rein und klar ausgemittelt gewesen zu sein. Wie wäre es sonst wohl möglich gewesen, daß der Kommandant der sogenannten dritten Division unserer Armee dem Chef des Generalstabs auf

*) Dieses veranlaßte mich seitdem einer sehr hohen Person, welche mir die Bemerkung machte: „daß wir zu arm an militärischen Kapazitäten gewesen seien," zu antworten: „ — — Wir hatten Schultheiß S. M. und Pater R.

den ersten und letzten Befehl, den ihm dieser aus Auftrag „des Oberbefehlshabers aller Truppen der sieben verbündeten Stände" zugesandt hatte, zurück antworten durfte: „daß er wohl geneigt sei mit dem General Salis, wo es das gegenseitige Interesse erheische, sich ins Einverständniß zu setzen, daß er aber von ihm keine Befehle annehme noch anzunehmen habe.*)

Ungefähr ähnliche Bewandtniß hatte es mit den Truppen des Kantons Wallis. Den 17. Oktober wurde dem General Kalbermatten der Befehl zugeschickt, unmittelbar und in forcirten Märschen zwei Bataillone seiner Division nach Luzern zu detaschiren. Nach langem Hin- und Herparlamentiren gestattete endlich die Regierung von Wallis dem General Kalbermatten ein Bataillon abzusenden, welches dann erst den 10. November in Luzern eintraf. General Kalbermatten erhielt später vom Generalkommando der sieben Stände den Auftrag die Offensive gegen den Kanton Waadt unmittelbar zu ergreifen, sobald die Gegner Freiburg angreifen würden. Allein die Vollmacht seiner Regierung, um diesem Befehl Folge geben zu dürfen, erhielt General Kalbermatten erst den 14. Abends, zwölf Stunden nachdem bereits Freiburg kapitulirt hatte. Ebenso verhielt es sich auch mit der Expedition, welche später nach dem Kanton Tessin stattfinden sollte.

Aehnliche Verhältnisse machten sich auch in den Kantonen Zug und Unterwalden wiederholt geltend.

Da nun Jedermann begreift, wie sehr es bei Kriegsoperationen auf Schnelligkeit und Verschwiegenheit ankomme, so ist es unnütz hinzuzufügen, wie hemmend und unheilbringend

*) Daß Oberst von Maillardoz, ein Offizier von anerkanntem militärischen Talent und im Rang viel älter als der zum Oberkommandanten berufene Oberst von Salis über die Ernennung des letztern sehr empfindlich war, ist begreiflich; aber ich bedauerte damals sehr, daß Oberst von Maillardoz seine gekränkte Eigenliebe nicht dem allgemeinen Besten zu opfern wußte. Heute habe ich freilich die Ueberzeugung, daß auch dieses die Sachlage nicht geändert hätte.

es war, bei Truppenbewegungen und Vertheidigungsmaßregeln vorerst die Zustimmung der betreffenden Kantonsregierung nachsuchen zu müssen, und von ihrer Willkür abzuhangen.*)

Aber selbst abgesehen von der Kopfzahl, wird ein unbefangenes Urtheil den Armeen der Gegner noch mehrere andere Vorzüge vor den unsrigen zugestehen müssen. Ihr Generalstab, wiewohl er — wie wir aus dem Berichte des Generals Dufour und aus andern vielfältigen Aeußerungen entnehmen können — auch sehr Vieles zu wünschen übrig ließ, war nichtsdestoweniger seinen Funktionen weitaus mehr gewachsen als der unsrige; das Verwaltungswesen war besser geordnet, für die Verpflegung war besser gesorgt und die Truppen waren besser ausgerüstet. Die Artillerie war — mit Ausnahme der Artillerie des Auszugs von Luzern und Freiburg, welche in Beziehung auf Ausbildung die Vergleichung mit allen übrigen Kantonen aushielt — im Allgemeinen weit besser geschult als die unsere, und von der Infanterie und Kavallerie der meisten Kantone läßt sich dasselbe sagen.

Allein ganz anders verhielt es sich mit der Stimmung der Truppen. Wenn gleich General Dufour in seinem offiziellen Bericht sagt: „Der Eifer des größten Theils der Truppen zur Ergreifung der Waffen war groß;“ **) so stimmt dieses in keiner Weise mit dem überein, was man über diesen Punkt damals und seither zur Genüge gehört hat.

---

*) General Salis hat seither einem seiner Bekannten über diesen Gegenstand Folgendes geschrieben: „Allmälig gelange ich zu der Ueberzeugung, daß die wahre und die einzige Ursache unseres Untergangs der Mangel an Zusammenwirkung war. Jeder Kanton, jeder Staatsmann, jeder kommandirende Offizier dachte fast nur an sich. Hierin sah es besser aus bei dem Feinde, und überhaupt hatte die Tagsatzung ein anderes Gewicht als unser Kriegsrath.“ — Allerdings war dieses eine Mitursache unseres Untergangs, aber es war nicht die einzige!

**) Ein sehr scharfsinniger Mann sagte vom Bericht des Generals Dufour: „voilà un livre qui tait plus qu'il ne dit.“

Wenn man auch in einigen Freischarenkorps, kühn gemacht durch eine ungeheure Ueberzahl, pochen und poltern hörte, wenn auch einige Truppenkörper einiger erzradikaler Kantone eine entschlossene Haltung zeigten, so war dieses keineswegs der Fall bei der großen, der sehr großen Mehrzahl der Armee der zwölf Kantone. Wenn auch nach dem Kampfe Mancher sich wie ein Ajar oder ein Achilles gebehrdet, vor dem Kampf waren im Gegentheil die Truppen im Allgemeinen sehr kleinlaut, sie marschirten entweder gegen ihre Ueberzeugung, oder aber sie betheiligten sich wenigstens nur sehr ungerne an einem Kriege gegen Miteidgenossen. Diese Stimmung war eine natürliche Folge eines solchen Krieges, und sie kann nur unsere Gegner ehren. Sie zeigte sich nicht bloß in den Reihen der gemeinen Soldaten, sondern auch in den höhern Sphären. Es ist ein charakteristisches Merkmal dieses Krieges, daß selbst unter den ersten und den vorzüglichsten Führern des Heeres der zwölf Kantone viele anerkannt gegen ihre politischen Grundsätze gefochten haben. Unter diesen nenne ich besonders die eidgenössischen Obersten von Donatz, Burkhard, Ziegler, Bontems de Villeneuve und Denzler, Männer von anerkannt militärischem Verdienst, von welchen die drei erstern die Armeedivisionen Nro. 2, 3 und 4 kommandirten, der vierte als einer der ausgezeichnetsten Offiziere der Schweiz, ebenfalls vom General Dufour zum Kommando einer Division bestimmt, davon bloß in Folge mächtigen Einflusses seiner politischen Meinungen wegen verdrängt wurde, und der fünfte die aus vier Brigaden bestehende Reserveartillerie befehligte.*)

---

*) General Dufour, bei seinen Vorschlägen zu den wichtigsten Unterbefehlshaberstellen, berücksichtigte mehr die militärische Fähigkeit als die politischen Meinungen. Hiemit zeigten sich freilich die Führer der Tagsatzungsmehrheit wenig zufrieden. Einige Konzessionen machte Dufour, aber im Allgemeinen machte er aus der Annahme seiner Vorschläge eine conditio sine qua non der Uebernahme des Oberbefehls. Damit leistete er der Sache, die er vertheidigte, einen großen Dienst.

Gewohnt als pflichtgetreue Soldaten zu gehorchen, glaubten sie auch in einem Bürgerkriege nicht die Frage aufwerfen zu dürfen, ob die Behörde, welche sie zum Kampfe gegen ihre katholischen Mitbürger aufforderte, wirklich die bundesgemäße Eidgenossenschaft repräsentire. Sie brachten dem, was sie ihrer Soldatenehre schuldig zu sein glaubten, ein sehr schweres Opfer, denn die Geschichte wird ihre Namen unter den Unterdrückern der alten Schweiz nennen.

Wenn ich auch ihre Anschauungsweise nicht billigen kann, so achte ich hingegen zu sehr die ehrenwerthen Motive ihrer Handlungsweise, um sie tadeln zu können.

Ein ganz anderer Geist herrschte hingegen in den Reihen und durch alle Klassen unseres Heeres; es beurkundete sich aufs neue die Stimmung, welche sich früher an den Landsgemeinden so deutlich kund gegeben hatte. Im lebendigen Gefühle für eine gerechte Sache einzustehen, eilte alles mit wahrer Begeisterung zu den Waffen.*) Mit freudigem „Hoch“ auf die Regierungen der sieben verbündeten Stände eilten unsere Wehrmänner auf ihre Sammelplätze, mit donnerndem Hoch auf ihre Regierung leisteten die Truppen den Eid, mit donnerndem „Hoch“ auf unsern Bund landeten in Luzern die tapfern Waffengenossen der Urstände.

Es ist mir eine ergreifende Rückerinnerung! Ich hörte bei jener Gelegenheit einen Veteranen der napoleonischen Armee, welcher als Husar bei der Division Kellermann schon den Feldzug vom Jahre 1805 mitgemacht hatte, ausrufen: „Dieses erinnert mich an den Geist der großen Armee am Vorabend der Schlacht von Austerlitz.“

Und wirklich zog diese Thatsache mehr in der Wagschale als Geschützröhren und Zahlen; trotz der vielen Fehler, welche

---

*) Die Uebersichtstabellen vom 1. November zeigten zwischen dem Effektivstand der Truppen der fünf innern Kantone und dem unter den Waffen gegenwärtigen Stand nur den Unterschied von einigen hundert Mann.

man bis dahin begangen hatte, bot sie ein sicheres Pfand des Sieges; wenn man ihn zu benützen verstanden hätte.

Aber wie viele edle große Kräfte blieben unbenützt! Wenn mich auch damals eine frohe Hoffnung noch einmal neu belebte, so hörte ich bald wieder Aeußerungen, welche mich mit den drückendsten Besorgnissen erfüllen mußten, denn sie bewiesen mir, daß man unfähig war, unsere Kräfte geltend zu machen, unfähig war, die Verhältnisse zu würdigen. Als die Ernennung des Generals Dufour bei uns bekannt wurde, hörte ich zwei sehr hochgestellte Offiziere sich dahin aussprechen: daß man wahrlich keine für uns vortheilhaftere Wahl hätte treffen können. „Ein officier savant, meinte der eine spöttelnd, der nichts von Truppenführung versteht — gerade als ob Ignoranz das erste Requisit des Feldherrn sei."

„Eine Armee, begeistert wie die unsrige," hörte ich ferner sagen, „gegen eine Generation, die in Ohnmacht fällt, und gegen weinende Truppen zu kommandiren, das könnte jeder Andere auch!"

Nein! wenn Dufour bei der Nachricht seiner Ernennung ungewöhnlich ergriffen wurde, war dieses kein Beweis der Schwäche, es war der Beweis eines großmüthigen, vaterländischen Herzens. Doch man muß selbst groß denken, wenn man große Situationen richtig beurtheilen will.

Der herrliche Geist unserer Truppen blieb nicht nur unbenützt, sondern er stählte die blinde Zuversicht, welche uns wie des Schicksals Fluch dem Verderben entgegen führte.*)

---

*) Mein genialer Freund F. F. S. sagte mir einst, als ich mich über die starrköpfige Kurzsichtigkeit gewisser ehrlicher Leute beklagte, „die Menschen seien in vier Kategorien einzutheilen, 1) gute und gescheide, diese müsse man um jeden Preis aufsuchen, weil sie vor allen brauchbar seien; 2) schlechte und gescheide, auch sie seien brauchbar, wenn man vorsichtig sei und sie durch den Eigennutz führe; 3) schlechte und dumme, diese seien leicht unschädlich zu machen; 4) gute und dumme, diese seien die Gefährlichsten; man darf sie nicht zertreten, weil sie gut sind und dennoch

An dem Sieg der Planlosigkeit gegen Intelligenz und Uebermacht zweifeln, hieß Mangel an Gottvertrauen. Denn Gottvertrauen nannte man bei uns nur zu häufig — nicht jenes erhabene Gefühl, welches in der Hoffnung auf Gottes allmächtigen Beistand alle unsere Kräfte in Bewegung setzt und steigert — sondern das Gefühl eigener Gehaltlosigkeit, welches bequem fand dem lieben Gotte zuzumuthen, alle unsere Dummheiten wieder gut zu machen. Ich nannte dieses, auf Gottes Barmherzigkeit sündigen und eine Sünde gegen den heiligen Geist. Diese Verblendung fand selbst da Unterstützung, wo man ihr am wirksamsten hätte entgegenwirken können und sollen. Ich sprach einst meine Besorgnisse einem Manne aus, der sonst mit klarem Blicke urtheilte und seines Rockes und seines Geistes wegen vielen Einfluß übte. Er rieb sich behaglich eine Prise in die Nase, und sprach salbungsvoll: „Eine solch' gute Sache kann Gott nicht untergehen lassen."

Als später der Kampf wirlich zum Ausbruch kam, da herrschte unter der Mannschaft nicht mehr der rege Geist der ersten Tage. Der Enthusiasmus, jener Götterfunke, welcher Helden schafft und Wunder wirkt, wenn das Genie eines Napoleons oder eines Radetzki ihn zu beleben und zu benützen versteht, mußte bei unserer ohne Mäntel auf Vorposten stehenden oder unthätig in Kantonnirung liegenden Mannschaft zusehends erkalten.

Wenn auch die Truppen den beständigen böswilligen Einflüsterungen, durch welche radikale Emissäre dieselben in ihrer Pflicht wankend zu machen suchten, im Allgemeinen unzugänglich blieben, so wurde gleichwohl hierdurch das Zutrauen zu sich und zu ihren Führern erschüttert.

Während General Dufour mit rastlosem Eifer an der Organisation seiner Armee arbeitete, war man zwar unserer-

---

treten sie überall hindernd in den Weg. Napoleon sagt: „il n'y a rien de si dangereux qu'un sot ami."

seits auch nicht müßig; allein man richtete nur zu oft die Aufmerksamkeit auf ganz untergeordnete Gegenstände, worüber weitaus Wichtigeres vernachlässiget wurde. Zu Vielem war es auch zu spät.

Mit Plan, Ordnung und Erfolg arbeitete der Oberfeldarzt Fischer an der Organisirung der Feldspitäler und Ambulancen; auch der Oberstkriegskommissär Zündt entwickelte nun große Thätigkeit; allein hier war es wirklich zu spät, um das Unmögliche noch möglich zu machen, und die Mängel unseres Verwaltungswesens waren wirklich der Art, daß jede Konzentration größerer Massen für längere Zeit unmöglich, und schnelle Bewegungen höchst schwierig waren.

Unermüdlich arbeitete besonders der Kommandant des Geniewesens, Oberstlieutenant E. Müller; aber er war ohne Gehülfen, und eine Sappeurkompagnie, welche er schon längst beantragt hatte, wurde erst jetzt errichtet; es war unmöglich mit wenigern Mitteln mehr zu leisten.

Hingegen war es noch immer Zeit in andern Theilen der Heeresorganisation wesentliche Verbesserungen vorzunehmen. Das zahlreiche Geschütz, über welches der feindliche Heerführer verfügte, mußte uns die Nothwendigkeit fühlbar machen, so viel Artillerie als nur immer möglich zu mobilisiren, statt der unzweckmäßigen Organisation von Batterien zu zwei Kanonen und ebensoviel Haubitzen, statt die zahlreiche überzählige Mannschaft der Artillerie ohne hinlängliche Offiziere und Unteroffiziere in ein Depot zu vereinigen, statt Feldschanzen von vorneherein zu armiren, wozu man immer mit Feldgeschütz noch Zeit findet, mußte man bloß unsere Batterien zu sechs Geschützröhren bilden, wozu Mannschaft, Pferde und Materielles vorhanden war; allein so einfach diese Maßregel, welche ich schon lange früher beantragt hatte, war, so wurde sie gleichwohl nicht genehmigt.

Ebenso war es auch mit der Infanterie; ich kam auch hier umsonst auf meinen frühern Antrag zurück.

Die Detaschirung zweier Kompagnien von jedem Bataillon, aus welchen ein Jägerbataillon und auch die Bedeckung der Artillerie-Reserve formirt wurde, zweckmäßig in einer Beziehung, machte gleichwohl die Bataillone nicht viel manövrirfähiger, weil das Grundübel nicht blos in der Bataillonsfront, sondern auch in der unverhältnißmäßigen Stärke der Pelotons und Divisionen lag. *)

Ganz zweckmäßig war, nach meiner Ansicht, der unserer Infanterie ertheilte Befehl, alle Flankenbewegungen mit doppelten Gliedern zu vollziehen, weil hiedurch alle Evolutionen leicht, und ohne die Distanz zu verlieren, ausgeführt werden können. **)

Weniger wichtig und weniger zeitgemäß schienen die vielen Berathungen und Befehle in Bezug auf die Schärpen der Adjutanten, die Federbüsche der höhern Offiziere, das Feldzeichen und dergleichen. Doch, ich irre, letzteres fand ich nicht un-

*) Xenophon hat schon den Beweis geliefert, daß ein geschickter Führer auch die Phalanx nach dem Bedürfniß des Terrains und des Augenblickes zu biegen wisse. Ebenso wird ein gewandter Führer, auch ohne ihre gegenwärtige Organisation zu ändern, mit starken Bataillonen zu manövriren verstehen. Maillardoz und Ziegler spalteten ihre Bataillone in zwei Kolonnen je zu drei Kompagnien; im letzten italienischen Feldzug ließ Marschall Graf Radetzki, dem als Taktiker wohl Niemand das Diplom der Meisterschaft absprechen wird, seine Linieninfanterie stets in Divisionskolonnen aufstellen und manövriren. Hierdurch erhielt seine Truppe eine Beweglichkeit, welche mit größern Massen in durchschnittenem Terrain durchaus nicht erzielt werden kann. Der Erfolg hat erwiesen, daß diese Divisionskolonnen für alle Fälle genugsam Widerstandsfähigkeit besitzen, und die Zeit dürfte nicht ferne sein, wo ihr Gebrauch vor dem Feinde allgemein eingeführt werden wird.

**) Der Flankenmarsch mit aufgeschlossenen Gliedern ist höchstens auf dem Exerzierplatze ausführbar; auf jedem andern Terrain unmöglich, für Milizen vollends abgeschmackt. Die Römer hatten allerdings den kadenzirten Schritt, aber nicht in geschlossenen Reihen (pas emboîté), wenn es gleich selbst der Marschall von Sachsen behauptet. Wir wären im Uebrigen hierin bloß Nachahmer der Oesterreicher, welche schon lange alle Bewegungen mit doppelten Reihen vollziehen.

wichtig, aber ich war mit der Annahme der grünen Farbe nicht einverstanden, denn ich erblickte darin eine große Taktlosigkeit. Wir standen die Ersten unter den Waffen; wir behaupteten die Repräsentanten der bundesgetreuen Eidsgenossenschaft zu sein, warum sollten wir das weiße Kreuz nicht tragen, welches für jeden Schweizer so viel Bedeutung hat?*) Es unsern Feinden überlassen, war in den Augen der Menge eine Art Anerkennung, daß die Armee der zwölf Stände die eidgenössische, wir aber die Armee „des Sonderbunds" seien.

Wir wollen nunmehr einen Blick auf die erste Aufstellung der beiderseitigen Truppen werfen und mit derjenigen des Armeekorps der fünf innern Kantone beginnen.

Um die Verpflegung der Truppen zu erleichtern und gleichzeitig um die Gränzbezirke gegen einzelne feindliche Streifkorps zu schützen, wurde die erste Division im Kanton Luzern in ziemlich ausgedehnte Standquartiere verlegt.

In erster Linie befand sich die Brigade Zurgilgen mit dem rechten Flügel in Sursee und dem linken bei Gättnau stationirt; hinter ihr lag die Brigade Kost auf der Linie von Rußwyl bis Münster; die dritte Brigade kantonnirte in den Ortschaften des rechten Reußufers von Luzern bis Honau, wo sie sich an die Kantonnements der zweiten Division anlehnte.

---

*) Ich rede von dem eidgenössischen Armband, nicht von den neu-eidgenössischen Fahnen. Das weiße Kreuz trugen unsere Vorfahren auf der Heldenbrust in so mancher heißen Schlacht, welcher beinahe bei jedem Toast Erwähnung geschieht, seit Männer des Wortes an die Stelle von Männern der That getreten sind. Aber jene Helden, auf welche wir so stolz sind und von deren Verdienst wir seit Jahrhunderten zehren, kämpften unter den Pannern ihres Kantons. Die neu-eidgenössischen Fahnen erinnern blos an Freischarenzüge, aber an keine schweizerische Großthat. Daß wir unter den Kantonalfahnen zu Felde zogen, war zweckmäßig; denn sie allein sind geschichtlich. Wie der Korpsgeist in einer stehenden Armee, hat der Kantonsgeist bei Milizen seine guten Seiten; aber das allgemeine Verbrüderungszeichen des Schweizers ist das weiße Kreuz, und eben so geschichtlich. Dieses zu verbannen und mit einem fremdartigen neuen Feldzeichen zu ersetzen, beweist weder Schweizerblut, noch Menschenkenntniß.

Diese staffelartige Aufstellung entsprach so ziemlich jedem Zwecke; sie begünstigte die Defensive, indem, angegriffen, eine Brigade stets durch die nächstfolgende aufgenommen werden konnte; sie eignete sich auch zur Offensive, indem die Konzentration binnen kurzer Zeit möglich war.*)

Mehr auf passive Vertheidigung der Gränze berechnet war die Aufstellung der ersten Brigade der zweiten Division, welche mit Einschluß des mobil gemachten Landsturms 10 Bataillone zählte, und das Schwyzer- und Zuger-Gebiet von Reichenburg an der Glarnergränze bis nach Sins und die Luzerner Gränze deckte. Diese Dislokation der Truppen ging nicht vom großen Generalstabe aus; sie wurde vom Divisionskommandanten, in Folge der vor meiner Ernennung vom Oberbefehlshaber an Oberst Ab-Yberg direkte erlassenen Instruktion über die örtliche Vertheidigung der Kantone Zug und Schwyz, vorgenommen.

Ich werde später auf diese Instruktion zurückkommen. Indessen wurde doch die Mehrzahl der Truppen in die Umgebung von Arth verlegt, so daß es immerhin noch möglich war 6 Bataillone binnen 6 Stunden bei Zug oder an der Reuß konzentriren zu können.

Die zweite Brigade der zweiten Division, zur allgemeinen Reserve bestimmt, stationirte noch in Altorf, Stanz, Sarnen und Umgebung; mittelst der drei zu unserer Verfügung stehenden Dampfboote konnte sie in dem Zeitraume von wenigen Stunden nach Luzern gebracht werden. Die Artillerie-

*) Der Verfasser „der Beiträge" findet an dieser Dislozirung der Truppen Mehreres zu tadeln. Er scheint im Irrthum befangen, daß Truppen stets bestimmt seien, da zu kämpfen, wo sie kantonnirt werden, und er bedenkt nicht, daß Kantonnements im Hochdorfer Amt der Gefahr ausgesetzt waren, über den Lindenberg her aufgehoben zu werden. Indem ich dieses kurz berühre, bemerke ich hier noch, wenn ich in Zukunft nicht immer auf die kritischen Bemerkungen „des Milizoffiziers" antworte, hieraus nicht die Folgerung gezogen werden darf, daß ich die Richtigkeit derselben anerkenne.

reserve stand in Luzern und Umgebung. Unabhängig von diesen Truppen war die Garnison von Luzern, ein Bataillon und eine Scharfschützenkompagnie nebst zwei Piecen, welche zur Bewachung des Entlibuchs, die zweite Landwehr Obwalden, welche zur Bewachung des Brünigs, die zweite Landwehr von Uri nebst einiger Artillerie, welche zur Bewachung der Päße des Gotthards bestimmt waren.

Diese Aufstellung war bereits den 21. Oktober eingenommen.

Auf die Nachricht von der Rückkunft der Gesandtschaften wurde sie mehr konzentrirt, indem die zweite Brigade der zweiten Division (Schmid von Uri) nach Luzern und Umgebung gezogen, die erste Division in etwas engere Kantonnirungen verlegt, die erste Brigade der zweiten Division aber der Reußlinie näher gezogen wurde. Diese Bewegungen fanden theils den 30., 31. Oktober und in den ersten Tagen des Monats November statt.

Die dritte Division, oder richtiger gesprochen die Division des Kantons Freiburg unter dem Befehl des Obersten Maillardoz, wurde ungefähr um dieselbe Zeit in der Umgebung der Stadt Freiburg versammelt, die vierte aber durch General von Kalbermatten im Thal der Rhone bis Brieg staffelförmig aufgestellt.

General Dufour, dessen Armee den 24. Oktober erst aufgeboten wurde, zog dieselbe auf folgenden Punkten zusammen:

Die erste Division (Rilliet), das Hauptquartier in Echallens, Kanton Waadt, besetzte den Landesstrich zwischen Morges und Yverdon bis Vivis.

Die zweite Division (Burkhard), das Hauptquartier in Bern, besetzte das Land zwischen der Emme und der Aare.

Die dritte Division (Donatz), das Hauptquartier in Solothurn, besetzte die Gegend zwischen der Emme und der Wigger.

Die vierte Division (Ziegler), das Hauptquartier in Aarau, besetzte das Land zwischen der Wigger und der Reuß.

Die fünfte Division (Gmür), das Hauptquartier in Zürich,

besetzte die Gegend zwischen dem Zürichersee und das rechte Seeufer bis Rappersweil.

Die sechste Division (Luvini), das Hauptquartier in Bellinzona, besetzte die Kantone Graubündten und Tessin.

Die Reserve-Artillerie unter Oberst Denzler wurde hinter dem Zentrum aufgestellt; die drei Brigaden der Reserve-Kavalerie unter Oberstlieutenant von Linden kantonnirten in der Umgebung von Solothurn. In den letzten Tagen Oktobers wurden auch die Kantonalreserven oder die Landwehr aufgeboten und ebenfalls unter das Kammando des Generals der zwölf Stände gestellt; seine Armee fand sich hierdurch verdoppelt. Diese Reserven, mit Ausnahme jener von Waadt und Genf unter Oberst Nicolier, welche als Observationskorps gegen Wallis auf dem rechten Flügel der ersten Division standen und der Berner Reserve-Division — unter Oberst Ochsenbein, welche als siebente Division bald in Linie gezogen wurde, waren, in größere oder kleinere Heeresabtheilungen eingetheilt, meistens in zweiter Linie als Unterstützung hinter dem Zentrum und linken Flügel der gesammten Armee aufgestellt.

Schon vor dem Aufgebot der Tagsatzung hatten mehrere Kantone ihre Truppen theilweise in Dienst gerufen; überall waren Anstalten getroffen, daß auf den ersten Wink alle Truppen mit möglicher Schnelligkeit in Bereitschaft seien; gleichwohl konnten die Kontingente der entferntern Kantone bloß in den ersten Tagen des Monats November auf den angewiesenen Stellen eintreffen, und die Gesandten der zwölf Stände waren wohlberathen genug, diesen Zeitpunkt abzuwarten, um ihr Kriegsmanifest zu schleudern, welches dann auch den 4. November 1847 unter dem Namen Exekutionsbeschluß erschienen ist.

Allein erst den 9. November war die Organisation so weit gediehen, daß General Dufour sein Heer in Bewegung setzen konnte.

Als den 21. Oktober die zwölf und zwei halben Kantone den Vermittlungsantrag des Kantons Zug mit Trotz zurück-

wiesen, da war es klar, daß eine friedliche Beilegung nicht mehr möglich sei. Aus den angeführten Thatsachen aber erhellet auch, daß wir den 21. Okt. kampfbereit waren, während uns dazumal keine Armee, sondern bloß isolirte Truppenabtheilungen verschiedener Kantone entgegenstanden. Wenn daher denselben Tag unsere Gesandten Bern verlassen, und wir den Krieg durch die Verweigerung der verlangten Garantien als erklärt betrachtet und unmittelbar die Initiative mit Energie und allen Kräften ergriffen hätten, so war, nach allen Wahrscheinlichkeitsberechnungen, der Sieg für uns. Als acht Tage später unsere Gesandten die Tagsatzung wirklich verließen, war der Moment schon weniger günstig; aber auch da noch war die Wahrscheinlichkeit eines günstigen Erfolges für uns; noch war die Möglichkeit vorhanden, die Feinde vereinzelt zu überfallen. So würde — ich sage nicht ein Türenne oder ein Sartorius — sondern selbst ein Pandurenoberst Trenk und tausend Andere gehandelt haben. Wir aber blieben unbeweglich wie eine Austernbank. — **Quem Deus vult perdere prius dementat!** —

Dreizehnter Abschnitt.

Nothwendigkeit der Besetzung des Hospiziums auf dem Gotthard. — Oberstlieutenant Emanuel Müller wird mit dieser Unternehmung beauftragt; er besetzt den 3. November die Höhe des Gotthards. — Meuchelmord der Lieutenants Baltasar und Arnold. — Den 4. November erklärt die Tagsatzung den Exekutionsbeschluß gegen die sieben Kantone. — Diversionsprojekte, welche zur Sprache kommen, aber nicht ausgeführt werden. — Bildung eines Korps Aargauer Freiwilliger. — Falscher Allarm den 9. November. — Zerstörung der Brücke von Sins.

Ob General von Salis in dem Augenblick als der Kriegszustand *) in den verbündeten Kantonen proklamirt wurde, auch Vollmachten erhalten habe, nach eigenem Ermessen zu handeln, ist mir nicht bekannt; allein mehrere Umstände veranlassen mich, es zu glauben.

Den 31. Oktober Abends machte mich der Kommandant des Genies, Oberstlieutenant Emanuel Müller, auf die unmittelbare Besetzung des auf der Höhe des Gotthardspasses befindlichen Hospiziums aufmerksam. Der Besitz dieses Punktes war wirklich für uns von großer Wichtigkeit, um zu verhindern, daß Oberst Luvini nicht mit seinen Truppen bis in das Thal von Urseren vordringe, sich daselbst mit seiner unter Oberst Eduard von Salis in Graubündten stehenden zweiten Brigade über Oberalp in Verbindung setze und endlich uns die einzige Kommunikation mit dem Kanton Wallis über die Furka abschneide.

Ich stellte dem General von Salis noch denselben Abend

---

*) Beilage Nro. 17.

um zehn Uhr die Dringlichkeit dieser Unternehmung vor. Er ging auf dieselbe ein, und unterzeichnete den Befehl in meine Schreibtafel.

Oberstlieutenant E. Müller, welcher Maßregeln zu treffen hatte, um das Hospiz in Vertheidigungszustand zu setzen, und jene Gegend sehr genau kannte, wurde mit der Leitung dieser Expedition beauftragt.

Die zweite Landwehr des Kantons Uri, die uneingetheilte Artillerie desselben Kantons, nebst einigen Luzerner Artilleristen für Bedienung der Haubitzen wurden ihm zur Verfügung gestellt.

Das Infanteriebataillon des Kantons Wallis unter Oberstlieutenant von Curten, welches bereits die Furka passirt und sich im Thal von Urseren befinden sollte, erhielt ebenfalls die Weisung, sich unter den Befehl des Oberstlieutenant Müller zu stellen. Dieser begab sich den 1. ~~Oktober~~ Nov. nach Altorf, ließ den 2. die Höhe rekognosziren, welche — unbegreiflich genug — Oberst Luvini gehörig zu besetzen unterlassen hatte. In der Nacht vom 2. auf den 3. marschirte die aus 400 Mann und drei Geschützen bestehende Expeditionskolonne das Reußthal hinauf und besetzte Vormittags den 3. ohne Widerstand das Hospiz.

Es war hohe Zeit; wie eine später mir zu Gesicht gekommene Depesche des Generals Dufour an den Divisionskommandanten Luvini bewies, hatte Letzterer bereits den Befehl, nach erlassenem Exekutionsbeschluß das Urserenthal zu besetzen, jedoch nicht über die Teufelsbrücke vorzudringen.

Die Nachricht dieses unsers Erfolges wurde durch die gleichzeitige Meldung von dem Tode zweier hoffnungsvoller Offiziere, meines Ordonnanzoffiziers Ludwig Baltasar von Luzern*) und des Lieutenants Arnold von Altorf, Adjutanten

*) Der Lieutenant Ludwig Baltasar, der Sprößling einer geschichtlichen Familie der Stadt Luzern und der einzige Sohn des eidgenössischen

des Oberstlieutenant Müller, sehr verbittert. Am Nachmittag ging eine durch Hauptmann Kuender geführte Patrouille gegen

---

Oberstlieutenant Felix Baltasar, ein bildschöner junger Mann von 22 Jahren fiel als das erste Opfer dieses unseligen Krieges. Im Frühjahr 1847 erst von der Universität, wo er seine Studien beendet hatte, zurückgekehrt, trat er als Offizier in die Artillerie. Mit regem Eifer verband er viele Vorkenntnisse; nachdem er in Luzern den ganzen Unterrichtskurs der Artillerie zum Theil als Freiwilliger mitgemacht hatte, besuchte er dasselbe Jahr die Militärschule von Thun und wohnte später der Generalstabsschule in Luzern bei. In kurzer Zeit hatte er sich zu einem der tüchtigsten Offiziere seiner Waffe herangebildet.

Bei der allgemeinen Bewaffnung wünschte ich den braven jungen Mann, den ich seines liebenswürdigen und achtungswerthen Charakters wegen sehr lieb gewonnen hatte, als Ordonnanzoffizier in meiner Nähe, und er nahm diese Stelle an, obwohl er meinte: „er wäre deßhalb lieber bei seiner Waffe geblieben, weil es dort gefährlicher zugehe." Als die Gotthardt-Expedition stattfand, verlangte Oberstlieutenant E. Müller einen Artillerieoffizier von Luzern; ich wünschte meinem jungen Freunde Gelegenheit zu verschaffen, sich auszuzeichnen und bestimmte ihn dazu. Den 2. Morgens um 4 Uhr ging er nach Altorf ab. Er nahm bewegt Abschied von mir. Ich hatte nicht nöthig ihm zuzusprechen brav zu sein, aber ich empfahl ihm, sich nicht unnütz auszusetzen und unmittelbar nach Besetzung des Hospizes zu mir zurückzukehren. Am nämlichen Tag wiederholte ich denselben Befehl schriftlich sowohl an Oberstlieutenant Müller als auch an Lieutenant Baltasar selbst.

Den 3. nach vollzogenem Auftrag war er im Begriff nach Luzern abzureisen, als die Mannschaft der luzernerischen Artillerie erklärte, wenn er sie verlasse, sie ebenfalls nicht bleiben werde. — Dieses meuterische Benehmen war Ursache seines Todes. Oberstlieutenant Müller ertheilte dem Lieutenant Baltasar den Befehl zu bleiben, bis ihn ein anderer Offizier abgelöst habe, und Lieutenant Baltasar schrieb mir: „in Rücksicht der kritischen Lage des Detaschements habe er geglaubt, diesem Befehle Folge leisten zu müssen. Eine Stunde später fiel mein junger Freund — nicht im offenen, ehrlichen Kampfe, sondern durch das Blei eines Banditen, der seinen Leichnam plünderte. Alle seine Waffengefährten, Alle, die den jungen Krieger gekannt hatten, haben ihn tief betrauert. Niemand mehr, als ich, denn er besaß mein ganzes Zutrauen und war der wenigen Offiziere einer, auf deren Anhänglichkeit ich glaubte ganz zählen zu dürfen. Ein edleres Blut floß nicht für unsere große Sache; — ich kann sein Schicksal beneiden, er hat die Schmach unserer Waffen nicht erlebt.

Airolo vor. Die beiden genannten Offiziere begleiteten sie freiwillig. Sorglos und von der Patrouille ziemlich entfernt, ritten sie die einsame Straße. Beim ersten Schirmhaus am südlichen Abhang angelangt, fielen aus demselben zwei Schüsse, von welchen der erste den Lieutenant Baltasar sterbend, der zweite seinen siebzehnjährigen Begleiter todt zu Boden streckte. Hauptmann Kuender, der die Schüsse gehört hatte, eilte zur Stelle, auf welcher die zwei Offiziere gefallen waren; Lieutenant Baltasar verschied in seinem Arm. Auch auf Hauptmann Kuender fielen zwei Schüsse, von denen der eine sein Pferd verwundet hat; er selbst, da er hier keine Hülfe mehr bringen konnte, sah sich genöthigt, zu seiner Patrouille zurückzueilen.

Oberstlieutenant Müller, der die Schüsse gehört und das blutende Pferd eines der Offiziere ohne Reiter ankommen sah, stellte sich unmittelbar an die Spitze einer Abtheilung und eilte auf der Straße vor. Blutspuren bezeichneten die Stelle, auf welcher dieses Wegelagerer=Stück stattgefunden hatte — denn obwohl radikale Blätter dasselbe eine Heldenthat nannten, ich finde keinen andern Ausdruck für eine Handlung, welche mit zwei Meuchelmorden begonnen und mit Plünderung geendet hat; — Oberstlieutenant Müller konnte auch die zwei bereits weggeschleppten Leichen nicht mehr finden. *)

Den folgenden Tag (den 4. November) erklärte die Tagsatzung der zwölf Kantone in einem Manifest an das eidgenössische Volk den Beschluß der Auflösung des „Sonderbunds der sieben Stände" durch Anwendung der bewaffneten Macht. Man hatte sich von vorneherein der Ueberzeugung hingeben können, daß dieses Aktenstück erscheinen werde, sobald ihre Armee in Verfassung sei, den Kampf zu beginnen.

Ungeachtet der Anhäufung feindlicher Truppen an allen Gränzpunkten blieb jedoch noch mehrere Tage hindurch, mit

---

*) Nach der Einnahme von Airolo, den 17. November, wurden die Leichen nach Altorf und Luzern gebracht und daselbst beerdigt.

Ausnahme einiger unbedeutender Vorpostengefechte, auf der ganzen Linie Alles ruhig.

Nachdem durch die Besetzung des auf dem Boden des Kantons Tessin liegenden Hospizes unserseits das Eis gebrochen und der absurde Grundsatz: „den Krieg zu führen ohne fremdes Gebiet zu betreten" faktisch aufgegeben war, wurden zwar mehrere Projekte besprochen, durch Expeditionen in die Kantone Tessin, Graubündten, St. Gallen und das katholische Aargau eine Diversion zu unsern Gunsten zu bewirken. General von Salis schien für das Erstere allein eingenommen zu sein. Er hatte, wie er sagte, in Bezug auf dieses schon früher einen Plan mit General von Kalbermatten verabredet.

Allerdings würde eine Expedition in den Kanton St. Gallen, den 23. Oktober ausgeführt, als daselbst bei dem Truppenaufgebot sehr bedeutende Unruhen ausbrachen, geeignet gewesen sein ein günstiges Resultat herbeizuführen. Noch weitaus entscheidender wäre vor dem Truppenaufgebot unserer Gegner die Besetzung des Freien-Amtes im Aargau gewesen; allein nachdem der günstige Moment des Angriffs für uns unbenützt entschwunden war, konnte es sich bloß noch darum handeln, den Moment zu erspähen, in welchem der Feind eine Blöße geben würde, und uns indessen in Verfassung zu setzen, dieselbe augenblicklich zu benützen.

Gegenüber einer an Zahl sehr überlegenen Armee, welcher wir, unsern Landsturm nicht inbegriffen, im günstigsten Fall bloß ein mobiles Armeekorps von 15—16000 Mann entgegenstellen konnten, wäre es ein unverzeihlicher Fehler gewesen, sich durch Entsendung von Abtheilungen überhaupt (aber vorzüglich in exzentrischen Richtungen) zu schwächen; auch wurde diesen Projekten vor der Hand keine Folge gegeben. Schon der bloße Gedanke an dieselben beweist, wie irrige Ansichten über den Werth des Augenblicks und die Verwendung der Truppen bei uns oftmals bemerkbar wurden.

Während dieser momentanen Waffenruhe war man beschäftigt

einige organisatorische Maßregeln zu treffen; in dieser Periode wurde auch in Luzern ein Korps von freiwilligen Aargauern gebildet. Die Anregung hiezu ging von einigen flüchtigen Aargauern aus; ich wurde hievon erst dann in Kenntniß gesetzt, als der Beschluß gefaßt und in der Ausführung begriffen war. Ich habe ihn damals und seither mißbilligt. Einige hundert Mann vermochten nicht die Wagschale auf unsere Seite zu neigen; das bedeutungsvollste Gegengewicht lag nicht in den Zahlen. Das Loos dieser Männer aber, welche nur aus reiner Ueberzeugung zu unserer Fahne standen, war voraus zu sehen, wenn wir unterliegen sollten. Mehrere Aargauer, welche Neigung hatten, sich uns anzuschließen, haben vorerst darüber mich zu Rath gezogen; allen Diesen habe ich gerathen, nach Hause zurückzukehren, und ich habe hieraus auch damals — selbst gegen den Präsidenten des Kriegsraths — kein Hehl gemacht.

Den 8. November gegen Mittag langte im Hauptquartier die Nachricht ein, daß der Feind die Kantonsgränze überschritten habe und im Vorrücken begriffen sei. Diese Nachricht war um so auffallender, als in der Nacht und am Morgen desselben Tages von mehrern Seiten ziemlich zuverlässige Berichte eingetroffen waren, daß zahlreiche Abtheilungen feindlicher Infanterie und Artillerie westwärts marschiren, und zwar mit solcher Eile, daß einzelne Truppenkörper mit Wagen transportirt wurden.

In den nächstfolgenden Stunden langten indessen noch von mehrern Seiten Rapporte über gehörte Allarmschüsse und das sich verbreitete Gerücht eines feindlichen Einmarsches an.

Obwohl diese Nachrichten sehr unbestimmt und verworren waren, glaubte jedoch General von Salis um 2 Uhr Nachmittags mit dem Befehl: „das allgemeine Allarmzeichen zu geben“, nicht länger zögern zu sollen.

Die drei Schüsse von der St. Carls-Schanze bei Luzern wurden losgebrannt; die Böller der Hochwachen wiederholten

das Signal; die Feuerzeichen loderten von Berg zu Berg; die Sturmglocken tönten von allen Kirchthürmen. Ueberall traten die Truppen unter das Gewehr; überall sammelte sich der Landsturm.

Nach einigen Stunden stellte es sich heraus, daß der ganze Allarm dadurch veranlaßt worden war, weil eine Abtheilung der Gegner von Zofingen aus über luzernerisches Gebiet nach Brittnau marschirt war; daher wurde auch Abends denselben Tag der gesammte Landsturm wieder entlassen und die Truppen in ihre Kantonnements zurückgeschickt.

Dieser Vorfall zeugte indeß neuerdings von der guten, entschlossenen Stimmung des Volks.

In einem Bericht, datirt vom 9., 2 Uhr Nachmittags, sagt der Divisionskommandant R. Rüttimann: „Unsere Truppen sind wohlgemuth und haben mit Freuden den Anfang der Feindseligkeiten vernommen". Eben so günstig lauteten die Rapporte vom Oberkommando des Landsturms. Mit Ausnahme einiger Gemeinden, unter welchen die der Gränze nahe liegenden Orte Reiden und Büren vorzüglich einen bösen Geist gezeigt hatten, war der Landsturm zahlreich und guten Muthes eingerückt.

Allein schon bei diesem Anlaß wurde bemerkbar, daß der Mangel an militärisch gebildeten Führern, namentlich beim Landsturm vieles Gute hindere. Mehrere Kommandanten des Landsturms hatten ihre Abtheilungen nicht an den ihnen zur Vertheidigung angewiesenen Posten aufgestellt, weil sie wahrscheinlicher Weise sich unfähig fühlten, selbständig zu handeln und Anordnungen von sich aus zu treffen.

Auch unser Signalsystem zeigte sich mangelhaft, da unnützen Allarmirungen nicht vorgebeugt war. Von der durch Herrn Professor Schleuniger errichteten Telegraphenlinie spreche ich nicht, da ich nie gehört habe, daß sie wirklich gebraucht worden sei. Eine Einrichtung, welche sich im Jahr 1799 und 1800 dem Generalstab der französischen Armee in unsern Hoch-

gebirgen wegen athmosphärischen Einflüssen als unpraktisch erwiesen hatte, konnte bei uns im Monat November keinen Anspruch auf ein günstigeres Resultat machen.

Dieser Allarm hatte sich kaum als ein voreiliger herausgestellt, so langte von der dritten Brigade die Meldung ein, daß eine Abtheilung Scharfschützen der Division Ziegler die Brücke von Sins besetzt habe.

General Salis ertheilte den Befehl, den feindlichen Posten wieder zu verjagen und die Brücke zu zerstören.

Diese Brücke, dem Kanton Zug angehörig, befindet sich etwa anderthalb Stunden Weges thalwärts von Gislikon; ihr Besitz konnte für den Feind von Bedeutung werden, denn sie führte in die linke Flanke der sehr haltbaren Linie von Cham nach St. Wolfgang; sie bot dem Feind, wenn diese Vertheidigungslinie aus irgend welchem Grunde von uns verlassen werden mußte, einen bequemen Uebergangspunkt, um den Brückenkopf bei Gislikon in der Nähe zu umgehen und im Rücken zu fassen.

Da das linke Reußufer das entgegengesetzte hier stark überragt, konnte die Brücke von unserer Seite nicht vertheidigt werden. Frühere Rekognoszirungsberichte hatten den Oberkommandanten bereits auf diese Uebelstände und die Nothwendigkeit, bei herannahender Gefahr diese Brücke zu zerstören, aufmerksam gemacht. Der General hatte sich hievon selbst überzeugt, und dem Kommandanten der zweiten Division in der ihm gegebenen Instruktion den Befehl hiezu schon lange zuvor ertheilt.

Den 3. November, als die Truppen der zwölf Stände sich allseitig den Gränzen mehr und mehr genähert hatten, hatte der Oberkommandant dem Chef des Generalstabs den Auftrag ertheilt, dem Kommando der zweiten Division den Befehl in Bezug auf die Brücke von Sins zu erneuern und die Weisung beizufügen, denselben unmittelbar zu vollziehen, wenn es nicht schon geschehen sein sollte. Auf Reklamationen der Zugerregierung jedoch wurde noch denselben Tag dieser Befehl widerrufen und dahin abgeändert: „die Brücke zur Hälfte abzutra-

gen; die Balken zur Brustwehr zu vereinigen; einen Wagen mit Brandmaterialien daselbst in Bereitschaft zu halten, um die gedeckte Brücke bei herannahender Gefahr sofort abbrennen zu können, indessen aber den Uebergang mit einem starken Posten zu bewachen".

Bei der ungünstigen Lage des rechten Ufers war es zwar sehr zweifelhaft, ob dieser Posten sich so lange werde halten können, um diesen Befehl in Ausführung zu bringen. Allein obwohl schon den 6. feindliche Truppen in Sins eingerückt waren, blieben dennoch die beiderseitigen, nur durch das Wasser getrennten Vorposten friedlich einander gegenüber.

Den 8. November begab sich der Oberkommandant nach Gislikon. Daselbst um Mittag angekommen, ertheilte er bald nachher — wie ich vermuthe, in der Absicht, eine Rekognoszirung auf dem linken Reußufer vorzunehmen — den Befehl, die dritte Brigade der ersten Division zu konzentriren. Diese hielt die Strecke von Buchenrain bis an die Lorze besetzt und daher konnte der Befehl erst in vorgerückter Nachmittagsstunde vollzogen werden. Dieses mag der Grund gewesen sein, welcher den General bei einbrechender Nacht veranlaßte, die Truppen ohne anderes wieder in ihre Standquartiere zurückmarschiren zu lassen, und für seine Person nach Luzern zurückzukehren.

Während dieser Zeit war aber die Uferstrecke von Honau bis an die Lorze unbesetzt geblieben, und auch der Posten an der Brücke zu Sins zurückgezogen worden. Die „Eidgenossen" hatten sich diese Abwesenheit zunutze gemacht. Die Scharfschützenkompagnie Kuster von St. Gallen besetzte die Brücke, verbarrikadirte sich daselbst und warf die vorgefundenen Brandmaterialien ins Wasser.

Man hatte etwas Aehnliches erwarten können; deßhalb wurden auch den 9. Morgens zwei Offiziere des Generalstabs beauftragt, mit einem Detaschement von Gislikon aus eine Rekognoszirung gegen die Brücke vorzunehmen; ihr Bericht bestimmte den General, vor seiner Abreise in die Standquartiere

der zwei ersten Brigaden der ersten Division, welche er inspiziren wollte, den Befehl abermals zu ertheilen, die Brücke unmittelbar zu zerstören.

Bei diesem Anlaß mußte es wahrscheinlicherweise zu einem ersten Gefecht kommen, und da unsere jungen Offiziere und Soldaten wenig kriegsgewohnt waren, glaubte der Chef des Generalstabs, die Art der Vollziehung dieses Befehls persönlich überwachen und, da die Stärke des Feindes nicht genau bekannt war, hiezu eine hinlänglich starke Truppenabtheilung verwenden zu sollen. Die Bataillone Meier-Bühlmann, Weingartner und Eduard Segesser, die Scharfschützenkompagnie Heinrich Segesser der dritten Brigade, nebst den zwei Batterien Schwizer und Pfyffer und eine Abtheilung Kavallerie wurden hiezu bestimmt.

Durch einen unvermutheten Ueberfall war der Erfolg der Expedition am meisten gesichert; denn wenn der Feind Zeit hatte, Vertheidigungsanstalten mit Muße vorzubereiten, konnte sich ein blutiger und vielleicht fruchtloser Kampf entspinnen, welcher der demoralisirenden Rückwirkung wegen, wo möglich, vermieden werden mußte.

Alle Vorkehrungen wurden in der Nacht vom 9. auf den 10. November getroffen. Da den Offizieren und Truppen erst im letzten Moment das Nothwendige über den Zweck der Expedition mitgetheilt wurde, konnte sie auch dem Feind nicht verrathen werden.

Das Bataillon Meier-Bühlmann erhielt den Befehl, sich auf dem linken Reußufer zunächst der Aargauer Gränze bei Körblingen aufzustellen, und mit Tagesanbruch gegen Klein-Dietwyl und Rüti vorzudringen, um die Aufmerksamkeit des Feindes von der Hauptkolonne abzulenken und die in Sins stationirten feindlichen Truppen für ihre Rekognoszirungslinie besorgt zu machen. Man durfte hoffen, wenigstens die am meisten vorgeschobenen Truppenabtheilungen unerwartet überfallen und aufheben zu können, da sie den Sicherheitsdienst,

wie wir in Erfahrung gebracht hatten, ziemlich nachlässig betrieben und wir im Besitz ihrer Losung waren.

Die Hauptkolonne näherte sich Sins auf dem rechten Flußufer. Es gelang der Scharfschützenkompagnie des Hauptmanns H. Segesser, welcher der Oberlieutenant von Tscharner vom Generalstab als Colonnenführer beigegeben war, unter dem Schutze der Nacht den Saum des Waldes, der sich der Brücke von Sins bis auf 150 Schritte nähert, und welchen abpatrouilliren zu lassen die feindlichen Schützen verabsäumt hatten, ganz unbemerkt zu besetzen. Hinter ihnen, in eben dem Wald, stellte sich das Bataillon Segesser auf. Begünstigt durch den mit der Morgendämmerung eingefallenen Nebel, konnte die Batterie Schwizer und eine halbe Batterie der Kompagnie Pfyffer bis auf halbe Kartätschen-Schußweite von der Brücke auffahren.

Die zweite halbe Batterie der letztern Kompagnie, so wie das Bataillon Weingartner standen etwas weiter zurück, als Reserve.

Oberlieutenant Graf Schweinitz, vom Generalstab der Artillerie, war beauftragt alle Vorbereitungen so zu treffen, daß die Brücke unmittelbar nach deren Besetzung durch Sprengung zerstört werden konnte; sobald nämlich hiezu der Befehl gegeben würde. Er führte daher auf einem Wagen alles Benöthigte mit sich und war von einer Anzahl Sappeurs begleitet.

Dem Befehl war die bestimmte Weisung beigefügt, die Zerstörung der Brücke bloß in dem Fall unverzüglich und ohne Abwartung fernern Befehls zu bewerkstelligen, wenn mit dem Verzug augenscheinliche Gefahr verbunden wäre.

Alle Vorbereitungen, welche, um sich im Nebel zurecht zu finden, ziemlicher Zeit bedurften, wurden mit musterhafter Ordnung und Ruhe, so wie auch mit solcher Stille vollzogen, daß die ganz in der Nähe liegenden feindlichen Wachtposten nichts davon zu gewahren schienen.

Unsrerseits harrten Offiziere und Soldaten mit kaum zu

bezähmender Ungeduld auf das Zeichen zum Angriff. Der Scharfschützenhauptmann Segesser, im Namen seiner Kompagnie, trug sich freiwillig zum Sturm der Brücke an.

Mittlerweile hatte man durch übereinstimmende Berichte in Erfahrung gebracht, daß in Sins sich nur zwei Scharfschützenkompagnien ohne Artillerie befänden. Als der Nebel lichter wurde, konnte man sich mit eigenen Augen hievon überzeugen; feindliche Abtheilungen befanden sich am jenseitigen Ufer im Kartätschenschuß der hinter Hecken unsichtbar aufgestellten Batterie Schwizer. Bei unserer Uebermacht und Stellung konnte der Ausgang des Gefechts nicht zweifelhaft sein; allein um unnützes Blutvergießen zu verhindern, und das Dorf Sins keiner Gefahr auszusetzen, ließ ich den auf gegnerischer Seite kommandirenden Offizier auffordern, seine Truppen von der Brücke zurückzuziehen.*) Er antwortete dem Parlamentär: „daß seine Truppen keinen Befehl hätten feindlich zu agiren, daß sie aber ohne Befehl auch die Brücke nicht verlassen könnten" (?).**) In einer zweiten, unmittelbar nachfolgenden Aufforderung wurde durch Scharfschützenlieutenant Benz dem auf der Brücke befindlichen Wachtposten erklärt: „daß sechs Kanonen auf die Brücke gerichtet seien und daher jeder Widerstand unnütz sei; wenn die Brücke nicht unmittelbar übergeben werde, beginne in fünf Minuten das Feuer".

Der auf der Brücke befindliche Posten erklärte sich hierauf zum Abzug bereit, und verließ die Brücke. Die Scharfschützenkompagnie Segesser besetzte die derselben zunächst liegenden zwei

---

*) Der Verfasser der Beiträge zur Geschichte dieses Krieges sagt: „weil die Brücke dem Kanton Zug angehöre". Eine solche Einfältigkeit kam Oberst Elgger nie zu Sinn. Im Kriege sind die Gränzen da, wo die Vorposten stehen.

**) Wirklich hatten die St. Galler Schützen auch weder auf unsere Streifpatrouillen, noch auf einige die Brücke ganz in der Nähe rekognoszirende Offiziere gefeuert. Einen unserer Leute hatten sie selbst angeredet, wie mir gemeldet wurde.

Häuser am rechten Ufer. Der Wagen mit dem Material zur Sprengung der Brücke fuhr im Galopp vor, und in zehn Minuten hatte der ebenso entschlossene als intelligente Oberlieutenant Graf Schweinitz seine Arbeit vollendet. Dieses war kaum geschehen, als ihm auch gemeldet wurde, daß wieder eine feindliche Abtheilung sich der Brücke nähere; nun legte er selbst das Feuer an die Zündwurst, während ein Trompeter der Kompagnie Segesser dasselbe bei der zweiten verrichtete. Einige Minuten später erfolgte eine doppelte Explosion. Das sämmtliche Gebälk flog in die Luft; die Brücke war gänzlich zerstört.

Während diesem Vorgang hatte anderseits auch der Bataillonskommandant Meier-Bühlmann seine Aufgabe mit Geschicklichkeit und Glück gelöst.

Seine Truppe, mit zwei zuverlässigen Führern versehen, hatte die in Klein-Dietwyl stationirten Truppen vollständig überrascht. Vier Offiziere und einundvierzig Mann wurden, ohne einen Schuß thun zu können, gefangen. Bloß der in den entlegenen Häusern einquartirte Theil der Mannschaft konnte sich größtentheils, aber nur mit Hinterlassung ihrer Waffen und ihres Gepäcks, durch die Flucht retten.

Daß am hellen Tage ein solcher Handstreich ausgeführt werden konnte, beweist vor Allem nicht sowohl die Nachlässigkeit, als die Unkenntniß und Unbeholfenheit der Truppen unserer Gegner im Felddienst. Man würde den gefangenen Offizieren sehr unrecht thun, wenn man ihnen besondere Schuld beimessen wollte; wie kann man denn von ihnen verlangen, was sie nicht wissen, und nicht wissen können, weil sie es nie gelernt haben? Denn wenn man glaubt, daß es möglich sei, in einigen theoretischen Vorlesungen einen klaren Begriff vom Felddienst und dessen Anwendung zu geben, so ist dieses einer jener vielen Irrthümer, in welche man häufig verfällt, wenn man sich ein Urtheil über nicht hinlänglich bekannte Gegenstände anmaßt.

Bloß bei einigen wenigen Korps, welche den Vorzug ge-

nossen, besonders thätige und intelligente Offiziere zu besitzen, wurde der Sicherheitsdienst leidlich besorgt; in den weitaus meisten Korps aber überall gleich — schlecht.

Wären wir unsrerseits thätiger und intelligenter gewesen, wir würden diese günstige Gelegenheit benützt haben, den Feind durch tägliche Ueberfälle zu allarmiren, zu demoralisiren, unsere Truppen an den Krieg zu gewöhnen und uns auf diese Weise das moralische Uebergewicht der Waffen, welches im Krieg so bedeutungsvoll ist, zu verschaffen. Ein solcher Antrag wurde auch gemacht; allein er fand keinen Anklang. Wir waren unthätig wie Murmelthiere im Winter; dieses nannte man „sich in defensive Stellung setzen". Schiller hat wohl recht: es gibt eine Eigenschaft, welche immer jung bleibt.

Ueberhaupt, was man in dieser Beziehung von unsern Gegnern sagt, hat ebensowohl auch auf uns volle Anwendung; denn auch bei uns wurde trotz den zu späten Bemühungen einiger Offiziere, der Vorpostendienst mit einer Sorglosigkeit und einer Unwissenheit betrieben, worüber sich ein langes und sonderbares Kapitel schreiben ließe; allein ich frage abermals, wie war es wohl anders möglich?

Einen erfreulichen Beweis lieferte immerhin der 10. November; jenen nämlich, daß unsere Leute den Krieg nicht nach Freischarenmanier führten. Ich habe mich genau erkundigt; keiner der Gefangenen hatte eine Klage anzubringen über die Behandlung, die ihm von unsern Soldaten geworden ist. Der Befehl war gegeben, Jeden als Eidgenossen zu behandeln, der keine Waffen mehr trage; er wurde auch vollzogen. *)

Herr Brigadekommandant J. U. Schmid, der sich während dieser Expedition in Gislikon aufgehalten hatte, meldete mir den gelungenen Ueberfall von Klein-Dietwyl im Augen-

*) Zwei Luzerner, welche bei diesem Anlaß mit den Waffen in der Hand gefangen wurden, hatten natürlich als Vaterlandsverräther keinen Anspruch auf solche Behandlung. Diese wurden gebunden nach Luzern abgeführt.

blick, als wir die Brücke von Sins wieder in Besitz nahmen. Da nun der Zweck des Unternehmens erreicht war, ertheilte ich die Weisung, die Truppen in ihre Standquartiere zurückzuziehen; ich selbst kehrte nach Luzern zurück, wo ich um ein Uhr Nachmittags eintraf.

Vierzehnter Abschnitt.

General Dufour marschirt gegen Freiburg. — Ich bringe beim Präsidenten des Kriegsrathes die Nothwendigkeit der Offensive nochmals in Anregung. — Sitzungen des Kriegsrathes am 10. und 11. November; der Kriegsrath beschließt die Offensive gegen die Meinung des Oberbefehlshabers. — Der Antrag eines Angriffs gegen die Division Donatz wird verworfen. — Komposition der Expeditionskolonne und Angriffsplan. — Mögliches Resultat; die mangelhafte Ausführung macht es scheitern. — Kritische Bemerkungen über diese Expedition. — Haltung und Benehmen unserer Truppen.

Obschon von Seite unserer Gegner das Gerücht verbreitet wurde, daß es unmittelbar auf den Angriff des Kantons Luzern abgesehen sei und in dieser Weise sich selbst die Obersten Gmür von St. Gallen und Müller von Zug, Ersterer in Rappersweil, Letzterer in Baden an öffentlicher Tafel, ausgesprochen haben sollen, bewiesen doch andere, ziemlich zuverlässige Nachrichten, wenn sie uns auch nicht hinlänglichen Aufschluß über die Bewegungen der Feinde ertheilten, durch die Richtung ihrer Märsche auf unbezweifelbare Art, daß der erste Angriff auf Freiburg gerichtet sei.

Alle Berichte stimmten darin überein, daß in den weiten Kantonnements längs unsern Gränzen von Huttwyl bis an

die Reuß sich nur die Truppen der zwei Divisionen Donatz und Ziegler befanden; mehrere Berichte meldeten, daß Truppentheile von Ersterer zurückgezogen worden seien, um gegen Freiburg verwendet zu werden, und eine vom 8. November datirte, in der Nacht auf den 9. im Hauptquartier angelangte Depesche des Divisionskommandanten, Oberst R. Rüttimann, bestätigte diese Berichte namentlich im Bezug auf zwei in der Umgebung von Langenthal stationirte Bataillone.

Noch ein Mal bot uns somit das Schicksal die Mittel, die Offensive mit entschiedenem Vortheil zu ergreifen, und die Verpflichtungen gegen den Mitstand Freiburg forderten diese Schlußnahme gebieterisch.

Da ich mich genugsam überzeugt hatte, daß der Oberkommandant durchaus auf keine Offensivoperation eingehen wollte, hielt ich es für Pflicht, als letzten Versuch meine Ueberzeugung gegen den Präsidenten des Kriegsraths selbst auszusprechen.

Während den 9. November unsere Allarmschüsse donnerten und die Sturmglocken heulten, sagte ich dem Herrn Schultheiß Siegwart-Müller, daß der Spektakel, welcher den ganzen Kanton in Bewegung setze, ziemlich sicher sich auf einen falschen Lärm, oder aber auf einen Scheinangriff, um die Flankenbewegung der Feinde gegen Freiburg zu maskiren, reduziren werde. Dann aber fügte ich bei: „Die zwei günstigsten Momente, um den Feldzug zu eröffnen, hat man versäumt; wird nun auch dieser nicht benutzt, so werden wir, wenn Freiburg der Uebermacht unterlegen ist — wie es derselben unterliegen muß, wenn ihm nicht Luft gemacht wird — den Kampf unter den ungünstigsten Verhältnissen bestehen müssen. Dann aber wird uns nichts übrig bleiben, als spartanisch zu fechten und spartanisch zu sterben; denn ohne augenscheinliche Hülfe des Himmels sehe ich keine mögliche Rettung mehr".

Schultheiß Siegwart antwortete mir, daß der General schon längere Zeit die Vollmacht habe, die Offen-

sive zu ergreifen, wenn er es für zweckmäßig erachte; er sagte mir ferner, daß der Kriegsrath in den letzten Tagen sogar die Frage in Anregung gebracht habe: „ob der günstige Zeitpunkt, um dieses zu bewerkstelligen, nicht eingetreten sei", daß aber der Oberkommandant sich durchaus gegen eine solche Ansicht ausgesprochen habe.

Als ich am 10. von der Expedition nach Sins zurückkam, wurde ich alsobald in die Sitzung des Kriegsraths gerufen.

Es war das erste Mal, daß dieses geschah. Sei es in Folge meiner Bemerkungen gegen den Präsidenten dieser Behörde am vorigen Tag, sei es in Folge der Vorstellungen des Abgeordneten von Freiburg (Major von Reinold), war der kaum abgereiste General von Salis schon in der Nacht nach Luzern zurückgerufen worden. Da er aber den 10. Vormittags nicht angelangt war, wurde ich aufgefordert, der Sitzung beizuwohnen.

Man legte mir die Frage vor: „ob ich den Zeitpunkt nicht angemessen halte, um durch eine Offensivbewegung dem hart bedrängten Freiburg zu Hülfe zu kommen?" Ich antwortete: „daß ich als Chef vom Generalstab mich in einer untergeordneten Stellung befinde, und daher billig großes Bedenken tragen müsse, eine Meinung in Abwesenheit meines Chefs geltend zu machen, welche wahrscheinlicher Weise mit der seinigen nicht übereinstimme; daß übrigens meine individuelle Ansicht über die vorgelegte Frage bereits in einem Memorandum enthalten sei, welches ich vor Jahresfrist dem Präsidenten des Kriegsraths eingereicht habe, und daß seit jener Zeit keine Ereignisse stattgefunden hätten, welche mich veranlassen könnten, meine damaligen Ansichten auf irgend eine Weise zu ändern.

Der Kriegsrath faßte nach kurzer Berathung — deren Einzelnheiten ich übergehe — einstimmig den Beschluß, dem General von Salis den bestimmten Befehl zugehen zu lassen, die Offensive zu ergreifen, und der Chef des Generalstabs wurde beauftragt, in Abwesenheit des Oberbefehlshabers alle

einleitenden Maßregeln zu treffen, damit die vorzunehmende Operation unmittelbar stattfinden könne.

Ich machte den Kriegsrath aufmerksam, daß der Chef des Generalstabs, so lange der Oberkommandant sich bei der Armee befinde, keine derartigen Maßregeln, als mit dessen Vorwissen und Genehmigung, anzuordnen befugt sei; daß ein derartiges Heraustreten aus den Rangordnungs-Verhältnissen, zumal in solch entscheidendem Augenblick von den verderblichsten Folgen sein könne und sein würde; daß ich endlich keine Gewähr habe, daß General von Salis diejenigen Anordnungen, die ich treffen würde, genehmigen werde; daß im Gegentheil, gerade weil ich dieselben eigenmächtig getroffen haben würde, sie in Gefahr wären, mißbilligt zu werden, woraus nur Unordnung, Zeitverlust und ein Zerwürfniß zwischen dem Kommandirenden und dem ihm zunächststehenden Untergeordneten entspringen könne, was man nun um jeden Preis ausweichen müsse. Ich bat daher dringend, und obschon ich ganz wohl fühlte, wie wichtig jeder Moment sei, den Oberkommandanten zurückzurufen, bevor Weiteres beschlossen werde.

Der General von Salis wurde vom Kriegsrath mittels Kourier nochmals aufgefordert, nach Luzern zurückzukehren; er traf Abends, den 10., daselbst ein.

Den 11. Morgens versammelte sich der Kriegsrath neuerdings. Der Präsident machte den General mit einer in der Nacht eingelaufenen Depesche bekannt, welche den Angriff von Freiburg auf den 11. oder 12. außer Zweifel setzte; er gab ihm ferner Kenntniß von der Ansicht des Kriegsraths, daß die Offensive nun durchaus und ungesäumt ergriffen werden müsse.

Der General von Salis erklärte, „daß er schon im verflossenen Sommer mit dem Obersten v. Maillardoz, in der Voraussicht der Möglichkeit eines ähnlichen Falles, Rücksprache genommen habe. Oberst von Maillardoz habe ihm damals gesagt, daß er im Bereich der Verschanzungen, welche in der Nähe von Freiburg angelegt worden seien, sich im Fall befinde,

auch überlegenen Kräften tüchtigen Widerstand zu leisten, daß er aber bei der isolirten Lage seines Kantons nicht unternehmen könne, durch eine Offensivbewegung eine Diversion zu Gunsten Luzerns zu machen, wenn dieser Kanton zuerst angegriffen werden sollte. Er (General von Salis) habe ihm hierauf erwiedert, daß er dieses ganz gut begreife; allein er befinde sich ganz in ähnlicher Lage und könne, im Fall Freiburg angegriffen werden sollte, seine Stellung auch nicht verlassen, ohne Luzern bloßzustellen. Herr Oberst von Maillardoz hätte dieses eingesehen, und Beide wären somit ganz einverstanden, daß eine wechselseitige Hülfeleistung wegen der geographischen Lage der Kantone unmöglich sei."

Ich hatte früher oft mit dem Obersten von Maillardoz über die Art unserer Vertheidigung gesprochen, weil ich gewünscht hatte, die Ansichten eines Mannes, dessen Kriegserfahrung und Kenntnisse mir große Hochachtung einflößten, ganz zu kennen. Daher war ich nun nicht wenig erstaunt, hier hören zu müssen, daß er seine frühere Anschauungsweise über die in diesem Krieg vorzunehmenden Operationen gänzlich geändert habe. Früher hatte Oberst von Maillardoz bloß in einer gegenseitigen, kräftigen Unterstützung durch eine rasche Offensive, wenn einer der beiden genannten Kantone angegriffen würde, die Möglichkeit eines siegreichen Widerstandes gesehen. Welche Gründe ihn vermocht hatten, jene Ansicht ganz zu ändern, kann ich nicht beurtheilen. Nimmermehr will ich glauben, daß in einer Frage, bei welcher es sich um die Existenz eines Volkes handelte, die Eigenliebe und die Rivalität zweier Personen den Ausschlag gegeben haben.

Der Kriegsrath beharrte darauf, daß eine Offensivbewegung zu Gunsten Freiburgs stattfinden müsse. General von Salis entgegnete, „daß seine Ansicht immer gewesen sei, den Feind in defensiver Stellung hinter der Reuß und der Emme zu erwarten, weil nach seinem Dafürhalten diese Art der Kriegführung weitaus die meiste Sicherheit gewähre; daß er aber,

dem Befehl des Kriegsraths gehorchend, nun angriffsweise zu Werke gehen werde".

Die Offensive war somit beschlossen; allein ein bestimmter Plan, nach welchem sie ergriffen werden sollte, lag nicht vor. Daß General von Salis in dieser Beziehung geheime Instruktionen gehabt habe, kann ich nach dem Gehörten nicht vermuthen; um so weniger, als das früher gegen mich bei so mancher Gelegenheit durchscheinende Mißtrauen damals nicht mehr zu bestehen schien.

Nach meinem früheren Projekt stellte ich den Antrag: „Die disponibeln Truppen der ersten Brigade der zweiten Division bis an die Reuß vorzuziehen, mit den drei Brigaden der ersten Division, der zweiten Brigade der zweiten Division und der Reserve-Artillerie uns über Großdietwyl und St. Urban auf die Kantonnirungen der Division Donatz zu werfen; diese Truppen kräftig zurück — und wo möglich an die Aare zu drängen; dann aber durch einen raschen Kontremarsch die Division Ziegler anzugreifen, an der Aar und Reußlinie festzusetzen, den Aufstand daselbst zu organisiren, und nach Umständen das Weitere zu beschließen.

Auf den Präsidialantrag beschloß der Kriegsrath in diesen Vorschlag nicht eintreten zu wollen, indem er dem Oberkommando überlasse, die Art und Weise des Angriffes zu bestimmen. General von Salis erklärte, „daß er — da man einmal die Offensive wolle — eine Expedition ins katholische Aargau unternehmen werde, weil er dort auf die Sympathien der Bevölkerung rechnen könne."

Ich stellte nun für diesen Fall noch den Antrag: mit Ausnahme der ersten Brigade der ersten Division und einer Abtheilung der zweiten, welche vermöge ihrer Dislokation gegen die Mark nicht schnell genug herangezogen werden könne, die Offensive mit allen disponiblen regulären Truppen zu ergreifen, weil nur auf diese Weise ein Schlag von entscheidendem Erfolge möglich sei. Allein General von Salis war der An-

sicht, daß wenigstens zwei Brigaden der ersten Division nebst der Garnison von Luzern in ihrer gegenwärtigen Stellung verbleiben müßten, um Luzern und die Emmenlinie zu decken, während ein Theil der zweiten Division zur Sicherung der Reußlinie verwendet werden müsse.

Ich versuchte zwar nochmals auf meinen Antrag zurückzukommen, ich versuchte die Motive geltend zu machen, welche für denselben sprachen, ich versuchte darzuthun, wie sehr nach Abzug der besagten Truppentheile die uns noch übrigbleibenden Mittel außer allem Verhältnisse wären, um eine größere Operation unternehmen zu können; allein der Kriegsrath schien ganz von der Ansicht des Generals eingenommen, „daß vor Allem Luzern durch eine starke Truppenmasse gedeckt werden müsse", und der Präsident hob die Sitzung auf, indem die übrigen Anordnungen nun Sache des Generals seien.

Ich halte es für nothwendig, der Hauptumstände dieser zwei Berathungen des Kriegsrathes genau und umständlich zu erwähnen; sie geben nicht bloß Aufschluß über das zwischen dem Kriegsrath und dem Oberkommandanten obwaltende Verhältniß, sie bilden auch den Wendepunkt unseres Kampfes und werfen Licht auf bis dahin ziemlich dunkel gebliebene Stellen desselben. Nebenbei mögen sie dann noch als Belege dienen, daß der Verfasser „der Beiträge zur Geschichte dieses Krieges" sehr irrig berichtet war, wenn er sagt, daß die Schlußnahme des Kriegsraths: „die Offensive zu ergreifen" im Widerspruch mit den Ansichten des Chefs vom Generalstabe gefaßt wurde.

Hingegen war ich allerdings gegen diese Art der Offensive, weil sie nicht in strategischer Richtung unternommen, nicht mit hinlänglichen Kräften ausgeführt wurde, und hierdurch ein entscheidendes Resultat unmöglich machte.

Die von mir bezeichnete Direktion des Angriffs war nicht bloß strategisch, sie war auch diejenige, bei welcher mit der leichtesten Mühe ein günstiges Resultat erreicht werden konnte; hier war die Achilles-Ferse des feindlichen Führers. Der offi-

zielle Bericht des Generals Dufour gesteht dieses ein. Er sagt in demselben (S. 24): „Die Umgebung von Zofingen und die Gränzen zwischen Bern und Luzern waren während des Unternehmens gegen Freiburg schwach besetzt. Die erste Brigade der vierten Division erhielt den Befehl, in diesen Landestheil zu marschiren. Glücklicherweise richtete der Sonderbund seinen Angriff nicht nach dieser Seite.“

Mir ist seitdem ein Schreiben eines der tüchtigsten Offiziere der Armee der zwölf Stände (und dem in jener Armee ein bedeutendes Kommando anvertraut war) zu Gesicht gekommen, worin die Sache noch deutlicher und unumwundener besprochen wird. Indem er einem seiner Freunde über Dufours Operation gegen Freiburg seine Ansichten mittheilt, sagt er unter anderm folgendes: „Da ich ein wenig meine Leute und das Land kannte, war ich dermaßen überzeugt, daß Donatz in Langenthal werde angegriffen werden, das heißt, angegriffen, geworfen, geschlagen und versprengt, daß ich nicht umhin konnte den 11. Nov., bevor ich Bern verließ, den General darauf aufmerksam zu machen. Er antwortete mir: »ils n'oseront pas . . . . d'ailleurs, Ziegler est là.“ — General Dufour hatte Recht und ich habe mich geirrt, ils n'ont pas osé! Mir wurde seither versichert, daß damals bei jener Division eine solche Unordnung herrschte, daß tausend Mann hingereicht haben würden, Langenthal zu nehmen und einen Theil der Artillerie aufzuheben. Ziegler, der an den Ufern der Reuß lag, wäre auf jeden Fall zu spät gekommen.“ *)

*) Den 11. November war die 3. Division der Armee der zwölf Stände (von Donatz) in folgenden Standquartieren:

Divisions-Stab.
2 Batterien (Schmidlin und Studer) in Burgdorf;
1/2 Parkkompagnie (Dürrheim) „
1 Sappeurkompagnie (Zehnder) „
1 Kavalleriekompagnie (Riser) „
1 „ (Carlen) in Kirchberg.

Als alter Soldat war ich gewohnt, so lange der Obere in den Schranken seiner Kompetenz befahl, unbedingt zu gehorchen. Mir war es bewußt, daß man mir es in Luzern zum großen Vorwurf machte, so selten mit den Beschlüssen meiner Chefs einverstanden zu sein, ohne daß man jedoch jemals untersucht hatte, ob ich Recht oder Unrecht gehabt habe; ich konnte daher nur wenig Hoffnung hegen, weitere Einwendungen von meiner Seite berücksichtigt zu sehen; gleichwohl habe ich mir seitdem die bittersten Vorwürfe gemacht, damals

---

erste Brigade (Amarlha), Stab in Lützelflüh,
1 Artilleriekompagnie (Fischer) „
1 Bataillon (Allenhofer) „
1 „ (Geiser) in Langnau;
1 „ (Buser) in Summiswald;
1 Scharfschützenkompagnie (Benteli) in Dürrenroth;
1 „ (Bär) in Wynigen;
dritte Brigade (Gerwer) Stab in Langenthal;
1 Batterie (Karrer) „
1 Bataillon (Hirsbrunner) „
1 Scharfschützenkompagnie (Oberen) „
1 Bataillon (Stoos) in Huttwyl;
1 Scharfschützenkompagnie (Frei) in Madiswyl.

Den 12. fand eine Abänderung der Dislokation statt. General Dufour hatte den 11. die Brigade Egloff der 4. Division (Ziegler) auf das linke Ufer der Wigger beordert; diese hatte am Abend des zwölften folgende Aufstellung: Stab

Scharfschützenkompagnie Bleuler und ein Theil des Bataillons Häusler in Langenthal,
der übrige Theil dieses Bataillons in Schooren und Steckholz;
Bataillon Ginsberg in Etzwyl, Rascheln, Madiswyl;
„ Benz, in Roggwyl, Aarwangen;
„ Zuppinger, Strengelbach, Brittnau;
Scharfschützenkompagnie Kreis, in Morgenthal, Winnern.

Der günstigste Moment des Angriffs war vom 10. bis 12. einschließlich, da diesen Tag die Truppen isolirt auf dem Marsch getroffen worden wären; allein bis den 10. hätte in dieser Richtung, wie aus der auf einer Strecke von sechs Stunden zerstreuten Dislokation der Truppen der Brigade Egloff ersichtlich ist, der Angriff immer mit Vortheil stattfinden können.

nicht mit mehr Energie und selbst auf die Gefahr eines völligen Bruches gegen eine Operationsmethode protestirt zu haben, welche so sehr gegen die einfachsten Regeln der Kriegswissenschaft sich verstieß.

Wir wußten, daß die Division Ziegler aus drei Brigaden Infanterie und aus vier Artillerie-Batterien bestehe; wir wußten, daß die aus aargauischer Landwehr bestehende Reserve-Division Rothpletz hinter derselben als Unterstützung stehe.

Nur mit Mühe konnte ich den Oberkommandanten bewegen zu der projektirten Expedition acht Bataillone, sieben Scharfschützenkompagnien und vier Batterien Artillerie zu verwenden.

Gegen einen mehr als doppelt so starken Feind konnte mit diesen Truppen nur insofern mit Erfolg operirt werden, wenn er vereinzelt angegriffen wurde. Dieses war möglich; denn so viel wenigstens war uns von der Aufstellung der vierten Division des Gegners bekannt, daß sie auf einem Flächenraum von zwölf Stunden Ausdehnung ausgebreitet kantonnirte. Wenn wir uns auf die im obern Freienamt liegende, den linken Flügel bildende Brigade König, deren Hauptquartier in Muri lag, warfen, konnte man erwarten, sie theils in ihren Standquartieren zu überraschen, theils in Muri zu umzingeln, und mit ihr fertig zu werden, bevor Hülfe möglich war.

Zu diesem Zweck wurde folgender Plan entworfen: Durch einen Theil der zweiten Brigade der Division Rüttimann sollte ein Scheinangriff von Münster aus gegen das Reinacherthal unternommen werden, um die Aufmerksamkeit des Feindes auf diesen Punkt zu leiten, und wo möglich seine Reserven gegen diesen Punkt zu ziehen. Der eigentliche Angriff aber ins Frei-Amt sollte in zwei Kolonnen stattfinden, von welchen die erste von Gislikon gegen Muri vorzudringen, die zweite aber von Hitzkirch über den Lindenberg dem Feind in die Flanke zu fallen, vom Rückzug auf Villmergen wo möglich abzudrängen und gegen die Reuß zu werfen die Bestimmung hatte.

Wie wir sehen, handelte es sich nicht mehr um eine Ope-

ration, welche einen entscheidenden Einfluß auf das Schicksal des Feldzuges ausüben konnte, sondern um den Handstreich eines Parteigängers und eine eigentliche Razzia im Style eines Merino oder Mina; allein auch diese von einem günstigen Erfolg begleitet, konnte immerhin noch einen bedeutenden moralischen Eindruck hervorbringen und nach dem bekannten Sprichwort »l'appétit vient en mangeant« hoffte ich hierin das Vorspiel großartigerer Bewegungen zu erblicken.

Jede Wahrscheinlichkeit war für das Gelingen der Unternehmung. Das Resultat schien nur von zwei Bedingungen abhängig: „Verschwiegenheit bei den Anordnungen und rasche Entschlossenheit bei der Ausführung."

General von Salis war der Ansicht, den Beginn der Operation auf den 13. oder 14. zu verschieben, um mit Muße die Vorbereitungsmaßregeln treffen zu können. Da ich aber längst zur Ueberzeugung gelangt war, wie schwierig es sei unsere militärischen Anordnungen lange geheim zu halten, und da das Gelingen eines Handstreichs vorzüglich darauf beruht, daß der Feind unvorbereitet angetroffen werde, bat ich den General dringend, den Einmarsch in das Frei-Amt schon auf den folgenden Tag, den 12. November, festzusetzen, indem ich mich verpflichtete, alle Anordnungen so zu treffen, daß die zur Expedition bestimmten Truppen Morgens fünf Uhr auf den Sammelplätzen an der Gränze in Bereitschaft sein würden. Der Kommandirende ertheilte endlich seine Zustimmung.*)

*) Was der „Milizoffizier" von den Gegenvorstellungen mehrerer Stabsoffiziere spricht, welche die Zeit zu den Vorbereitungen zu kurz fanden, ist ganz unrichtig. Bei der Berathung des Kriegsraths war außer dem General und dem Chef des Generalstabs kein anderer Offizier gegenwärtig. Es war ein Uebelstand, daß die Truppen, wenig an forcirte Märsche gewöhnt, zum Theil bedeutende Strecken zurückzulegen hatten, bevor sie auf die Sammelplätze gelangten; denn es lehrt die Erfahrung, daß ermüdete Soldaten sich in der Regel nicht mit derselben Energie gleich frischen Truppen schlagen. Allein es ist ein Uebelstand, der oft nicht zu vermeiden ist. Napoleon sagte: „je ne

Der Sammelplatz der ersten Kolonne war Gislikon; sie bestand aus folgenden Truppenabtheilungen:

von der dritten Brigade der ersten Division die Bataillone Ed. Segesser und Weingartner, die Scharfschützen-Kompagnie Hurter;

von der zweiten Brigade der zweiten Division die Bataillone Jauch, Würfel und Röttelin, nebst vier Scharfschützen-Kompagnien;

von der Artillerie die Batterien Mazzola, Muheim und Pfyffer;

endlich aus einer Abtheilung Sappeurs, einer Abtheilung Kavallerie und drei Zügen der Kompagnie Widerkehr (bestehend aus freiwilligen Aargauern) und drei zur Bedeckung der Artillerie bestimmten Infanterie-Kompagnien. Der Sammelplatz der zweiten Kolonne war Hitzkirch und Aesch; sie bestand aus den Bataillonen Meier-Bühlmann, v. Courten und dem Jägerbataillon Müller, den Scharfschützenkompagnien H. Segesser und Schlapfer, einem Zug der Batterie Schwizer unter Kommando des Lieutenants Ludwig Pfyffer von Altishofen, einem Zug der Batterie von Moos, zwei Infanterie-Kompagnien, welche der Artillerie als Bedeckung dienten, einem Zug der Aargauer-Kompagnie Wiederkehr, einer Kavallerie- und einer Sappeur-Abtheilung. Die dritte Kolonne hatte Münster zum Sammelplatz, sie bestand aus dem Bataillon Schobinger, der

---

connais qu'une manière de faire la guerre, marcher dix lieues et combattre, ou cantonner en repos.« Der „Milizoffizier" scheint kein Napoleon zu sein.

In diesem Fall, wenn etwas für Freiburg geschehen sollte, war keine Minute zu verlieren; denn Dufour wartete wahrscheinlicher Weise mit seinem Angriff nicht bis wir uns gemächlich in Verfassung gesetzt hatten, um auch loszuschlagen. Nur im Schlaraffenland fliegen den Leuten die Tauben gebraten in den Mund. Die Kritik muß vor Allem gerecht sein. Sie spendet mit gleicher Wagschale Lob und Tadel, wenn sie Wahrheit sucht. Wenn sie aber die ungünstige Seite einer Sache hervorzuheben strebt, wird sie zur Schmähsucht; trägt sie mit falschen Farben auf, zur Verleumdung!

Scharfschützen-Kompagnie Hartmann und einem Zug Artillerie unter Lieutenant B. Meier.

Die Dispositionen wurden getroffen, daß bloß die entferntesten Abtheilungen den 11. schon in Bewegung gesetzt wurden, um dieselben in den, den angewiesenen Sammelplätzen näher gelegenen Ortschaften einzuquartieren: der Abmarsch im Allgemeinen fand aber erst in der Nacht vom 11. auf den 12. statt, und war so angeordnet, daß die Truppen gleichzeitig gegen fünf Uhr Morgens eintreffen sollten.

Den Abtheilungskommandanten wurde anbefohlen, die Anstalten zum Abmarsch möglich geheim zu halten, alle schlechten Fußgänger, alles unnütze Gepäcke zurückzulassen, in größter Stille zu marschiren. Die Chefs der Brigaden allein wurden von dem Zweck der Expedition in Kenntniß gesetzt.

Das Kriegskommissariat erhielt die Weisung, auf allen Straßen, auf welchen Truppenbewegungen stattfinden, sämmtliche Wagen zu requiriren, sie zur Verfügung der Truppen zu stellen, und für die Naturalverpflegung derselben Sorge zu tragen.

Alle Gränzposten, welche zu diesem Behufe durch Landsturmabtheilungen verstärkt wurden, erhielten strengen Befehl, jede Kommunikation mit dem Feinde zu hindern.

An das Kommando der zweiten Division erging der Befehl, das Hauptquartier nach Küßnacht zu verlegen, und den zwölften Morgens den verfügbaren Theil der ersten Brigade bis an die Reuß vorzuschieben.

Dem Landsturmkommando wurde die Weisung ertheilt, den 12. Morgens um sechs Uhr die Allarmsignale zu geben, um das gesammte bewaffnete Volk unter die Waffen treten zu lassen.

Es war keine geringe Aufgabe für einen so wenig zahlreichen und mit seinen Funktionen so wenig vertrauten Generalstab im Zeitraum von wenigen Stunden, die Dispositionen zu dieser Expedition zu entwerfen, die hierauf bezüglichen Marschbefehle, Instruktionen und Anordnungen zu expediren; indes-

sen kam man damit in gehöriger Zeit zu Stande, und mit Ausnahme der Scharfschützenkompagnie Hartmann und des Jägerbataillons Müller waren um die bezeichnete Stunde sämmtliche Truppen an den bestimmten Stellen.

Dieses Bataillon war der ersten Brigade der ersten Division nur provisorisch zugetheilt; schon den 7. November war dem Kommando der Division der Befehl zu einer andern Dislokation der Truppen zugegangen; allein in Folge des am 9. November stattgefundenen Allarms war dieselbe nicht ausgeführt worden, und erst den 11. Morgens wurde der Chef des Generalstabs in Kenntniß gesetzt, daß das Bataillon Müller, welches sich in Sursee, und die Scharfschützenkompagnie Hartmann, welche sich in Münster befinden sollte, ersteres noch in Zell und letztere in Rußwyl kantonnirten. Der Befehl wurde nun eilends durch Staffeten abgesandt, das Bataillon unmittelbar nach Sursee abgehen zu lassen; allein das Bataillon kam erst Abends nach neun Uhr daselbst an. An das Platzkommando in Sursee war hingegen der Befehl erlassen worden, Wagen zum Transport eines Bataillons in Bereitschaft zu halten, und demselben Befehle der ausdrückliche Beisatz zugesetzt, eine beigefügte geschlossene Depesche dem Bataillonskommandanten Müller alsobald bei seiner Ankunft zuzustellen. Gegen Abend jedoch und lange vor Ankunft des Bataillons hatte der Platzkommandant die Requisitionsfuhren wieder entlassen und die Depesche dem betreffenden Offizier erst dann eingehändigt, als das Bataillon bereits einquartirt war. Durch dieses doppelte Versehen geschah es, daß das Jägerbataillon den folgenden Tag erst nach sieben Uhr in einem Zustande völliger Ermattung und höchstens mit der Hälfte seines Effektivbestandes in Aesch eingetroffen ist.

Beinahe ebenso erging es der Scharfschützenkompagnie Hartmann. Der Befehl wurde schon am eilften Morgens gegeben, daß dieselbe jeden Augenblick bereit sein sollte, mit Requisitionsfuhren abzugehen, denn ich setzte großen Werth dar-

auf, diese ganz zuverlässige Truppe bei meiner ohnedem numerisch schwachen Kolonne zu haben. Als Abends der Befehl zum Abmarsch anlangte, war die Kompagnie in weitschichtige Quartiere verlegt, und für Wägen war nicht gesorgt. Diese Kompagnie marschirte erst den andern Morgen um sechs Uhr nach Münster; an ihrer Stelle schickte dagegen das Divisionskommando die in Münster stationirte Scharfschützenkompagnie Schlapfer nach Aesch.

Diese zwei Umstände waren von wesentlichem Einfluß auf das Schicksal der Expedition; sie mögen als Belege dienen, daß in einer Milizarmee bei Ertheilung von wichtigen Befehlen ein Uebermaß von Vorsicht beinahe zur Unmöglichkeit gehört. Bei Unternehmungen, deren Erfolg hauptsächlich durch die Geheimhaltung des Projektes bedingt ist, wird es aber auch unmöglich, die Gründe eines jeden Befehles jedem untergeordneten Offizier mitzutheilen. An unbedingte Pünktlichkeit in Vollziehung höherer Befehle, auch wenn man deren Wichtigkeit und Grund nicht einzusehen vermag, daran waren freilich unsere Offiziere nicht gewöhnt!

Der Milizoffizier, der „in seinen Beiträgen" dieses „Versehens" Erwähnung gethan hat, hätte ganz füglich auch sagen sollen, woher es gerührt habe; es war nicht die Folge „unbestimmt ertheilter" sondern „nicht pünktlich vollzogener" Befehle.

Der Oberkommandant General von Salis hatte beschlossen, die Leitung der in Gislikon sich versammelten Kolonne persönlich zu übernehmen, er hatte den Befehl über die zweite sich in Hitzkirch und Aesch konzentrirende Kolonne mir übertragen; Oberstlieutenant Fritz Crivelli, Divisionsadjutant der ersten Division, wurde beauftragt, die Demonstration bei Münster zu leiten.

Durch die verspätete Ankunft der Kompagnie Hartmann, vielleicht auch aus andern, mir nicht hinlänglich bekannt gewordenen Ursachen, fand das Vorrücken gegen Menzikon erst um die Mittagsstunde statt. Unter dem Schutze einer Plänkler-

kette, bestehend theils aus Scharfschützen der Kompagnie Hartmann, theils aus Jägern des Bataillons Schobinger, und unterstützt durch geschlossene Abtheilungen, rückte die Artillerie auf der Straße vor, der übrige Theil des Bataillons folgte als Reserve.

Bald nachdem wir die Gränze überschritten hatten, stieß man auf eine feindliche Feldwache. Es entspann sich ein gegenseitiges Plänklerfeuer, das von nachrückenden Abtheilungen des aargauischen Landwehrbataillons Oehlhafen auf so respektable Distanz genährt wurde, daß man ziemlich viel Pulver verpuffte, ohne daß auf irgend einer Seite ein Tropfen Blut vergossen worden wäre. Unglücklicherweise aber wurde durch das Feuer unserer Artillerie eine Scheune, bei welcher sich die feindliche Feldwache befand, in Brand gesteckt. Der Allarm verbreitete sich durch das ganze Kulmerthal; überall und bis auf Aarburg ertönten die Allarmschüsse des Feindes. Diese Kolonne glaubte nun ihre Aufgabe gelöst und zog sich, vom Feinde unverfolgt, nach Münster zurück. Die Hauptkolonne, obwohl zur bestimmten Zeit versammelt, setzte sich ihrerseits erst gegen sieben Uhr Morgens in Bewegung.

Die Avantgarde stellte der General von Salis, nachdem der Brigadekommandant J. U. Schmid in Gislikon zurückgeblieben war, unter den Befehl des Stabshauptmann Franz Meier; Oberst Anton Schmid von Uri kommandirte das Gros; Major Jauch die Nachhut. Der General mit seinem Stab befand sich beinahe fortwährend bei der Avantgarde.

Die Kolonne erreichte Sins erst gegen eilf Uhr, und brach von hier nach einer ungefähr eine Stunde währenden Rast gegen Merenschwanden auf, woselbst sie nach drei Uhr Nachmittags ankam.

Auf dieser ganzen Strecke begegnete die Kolonne keinen feindlichen Truppen. Bei Mühlau, eine Stunde flußabwärts von Sins, ließ General Salis durch Oberlieutenant Graf Schweinitz eine daselbst befindliche fliegende Brücke über die

Reuß zerstören, und etwas später die Signalraketen steigen, welche der zweiten Kolonne unter Oberst Elgger das Anrücken der Hauptkolonne anzeigen sollten.

Gegen ein Uhr meldete der bei der äußersten Avantgarde verwendete Hauptmann Widerkehr, daß er in der Richtung gegen Muri und den Lindenberg anhaltendes Gewehrfeuer höre, und namentlich Pelotonfeuer unterscheide. Eine halbe Stunde später schickte derselbe Offizier an den Kommandirenden die fernere Meldung: „durch Landleute erfahren zu haben, daß versprengte Aargauer Soldaten in Rußwyl angekommen seien".

Bei Lunnern, zwischen Rickenbach und Ottenbach, hatten die Feinde zur Verbindung zwischen der vierten und fünften Division ihres Heeres eine Pontonbrücke über die Reuß geschlagen.

In Merenschwanden erhielt General von Salis die Nachricht, daß an der Abtragung der Brücke gearbeitet werde.

Er ertheilte zwei Scharfschützenkompagnien (von Uri und Unterwalden) den Befehl, gegen das Flußufer vorzurücken; bald darauf erhielt die Batterie des Hauptmanns N. Pfyffer von Altishofen denselben Auftrag.

Als die Kette unserer Scharfschützen sich dem Ufer näherte, wurde sie durch die auf dem rechten Ufer postirten feindlichen Plänkler mit einem ziemlich lebhaften Gewehrfeuer empfangen, welches diese beiden Kompagnien jedoch durch besser gezielte Schüsse bald zum Schweigen brachten. Die im Galopp vorgefahrene Batterie Pfyffer kam im Augenblick an, als das Feuer der Scharfschützen begann. Das Terrain war zur Aufstellung der Artillerie nicht günstig; rechts der Straße war ein Moorgrund, links ein etwas festerer, aber unebener Boden. Während die Batterie auf diesem abprotzte, eröffnete die feindliche Artillerie ebenfalls das Feuer. Die ersten Schüsse gingen alle zu hoch; allein dieses währte nicht lange, und später schlugen die Kugeln beinahe Schuß für Schuß in die Batterie, jedoch ohne zu treffen. Während dieser Kanonade ließ General

Salis die Kompagnie Widerkehr, eine zweite halbe Scharfschützenkompagnie von Unterwalden und die Batterie Mazzola ebenfalls gegen den Fluß vorrücken. Letztere war bald am Platz und vereinigte ihr Feuer mit dem der Batterie Pfyffer und gegen die auf einer Anhöhe, zunächst Ottenbach, hinter einem Erdwall aufgestellten feindlichen Geschütze. Eine zweite Batterie des Feindes (die Kompagnie Zeller von Zürich) stand eine halbe Stunde vom Kampfplatz entfernt; sie hatte kaum die ersten Schüsse gehört, so eilte der brave Hauptmann mit ihr dem Kampfplatz zu; allein bloß noch ein Zug derselben konnte einige Schüsse feuern; denn da wir bis jetzt noch immer nicht gewußt hatten, wo die Schiffbrücke eigentlich stehe, weil ein naher, mit einigem Gesträuch bewachsener Damm die Aussicht auf das Flußbett hemmte, so hatte endlich General von Salis durch seinen Adjutanten, Alfred von Sonnenberg, das Ufer rekognosziren lassen, und nachdem er durch diesen Offizier erfahren, daß die Brücke gänzlich abgebrochen und an das jenseitige Ufer gebracht sei, den Befehl ertheilt, dieses ganz zwecklose Gefecht abzubrechen. *)

---

*) Da diese Version von derjenigen „des Milizoffiziers" in seinen Beiträgen in einem wesentlichen Punkte abweicht, muß ich bemerken, daß mir der letztangeführte Umstand durch die Erzählung des Generals von Salis selbst bekannt wurde. Wenn der Verfasser jener Beiträge uns erzählt, daß ein feindlicher Offizier ihm gesagt habe, daß durch einen Kartätschenschuß der Batterie Pfyffer ein Sappeur verwundet worden sei, kann man, ohne die Wahrheitsliebe des Referenten verdächtigen zu wollen, doch aus dem Umstand, daß von der Batterie aus die Pontonbrücke nicht gesehen werden konnte, schließen: „das müsse höchst zufällig geschehen sein."

Obwohl der Herr Milizoffizier sich dabei auf mich beruft, fühle ich mich nicht berufen, zwischen den militärischen Kenntnissen des Hauptmann Pfyffer und des Oberlieutenant Schweinitz eine Parallele zu ziehen. Nur so viel erlaube ich mir hier zu bemerken, daß Hr. S. seither Gelegenheit fand, sich in einer Armee — welche in ihren Reihen so viele ausgezeichnete und wissenschaftlich gebildete Offiziere, als nur irgend welche in der Welt, besitzt — bemerkbar zu machen, und daß die Anerkennung, welche ein Radetzky, ein

Der Rückzug der Artillerie geschah „in Front zum Zurückgehen"; die zweite Piece der Batterie Mazzola gerieth bei dieser Bewegung auf sumpfigen Boden und blieb stecken; nur durch eine schnelle Flankenwendung entging die dritte und vierte Piece dem gleichen Schicksal und konnte auf der Straße Merenschwanden erreichen.

Den wiederholten Anstrengungen der Mannschaft und einiger Offiziere (unter welchen sich der Major Zwyssig, die Oberlieutenants Graf Schweinitz und Merian besonders thätig bewiesen) gelang es nicht, dieses Geschütz wieder aus dem Sumpf zu heben. Da alle feindlichen Geschütze ihr Feuer auf diesen Punkt richteten, ein Vorpferd durch eine feindliche Kanonenkugel getroffen, stürzte, der Trainsoldat des Deichselgespanns durch den Sturz seines Pferdes schwer verwundet wurde, mußte die Kanone für den Augenblick verlassen werden. Bei bald darauf eintretender Dämmerung jedoch wurde sie durch die Scharfschützen des Kantons Uri und Nidwalden, unter besonnener Beihülfe des Kommandanten Muheim, des Majors Zwyssig und des Lieutenants Alfred Sonnenberg aus dem Morast gehoben und zur Batterie zurückgebracht.

Auf unsrer Seite war der Verlust in diesem Gefecht höchst unbedeutend; zwei Mann bloß, ein Kanonier der Batterie Mazzola und ein Scharfschütz der Kompagnie Obermatt wurden durch das feindliche Feuer leicht verwundet; ein Trainsoldat wurde durch den Sturz seines Pferdes beschädigt;*) ein Kanonier

---

d'Aspre ihm nicht versagt haben, denselben für die Seitenhiebe „des Milizoffiziers" reichlich entschädigt haben werden. Ueberhaupt scheint mir der Herr Milizoffizier aus zu weit getriebenem Lokalpatriotismus die Pflicht der Dankbarkeit gegen jene Offiziere, welche in diesem Kampfe so uneigennützig ihr Leben für unsere Sache eingesetzt hatten, ziemlich aus den Augen verloren zu haben.

*) Dieser Trainsoldat hieß K. Stutz von Schongau; er hatte sich bereits im Jahr 1845 durch Tapferkeit ausgezeichnet, und war damals schwer verwundet worden. Er starb an den Folgen dieses Sturzes.

der Artilleriekompagnie N. Pfyffer wurde zufällig durch das Rad eines Kriegsfuhrwerkes am Fuße verletzt. Nach der Angabe des feindlichen Generals in seinem offiziellen Bericht belief sich der Verlust der fünften Division auf vier Todte und zwölf Verwundete.

Nach der Verzögerung, welche in Folge dieses Gefechtes den Marsch der Kolonne aufgehalten hatte, setzte sie sich wieder in Bewegung.

Während die Hauptkolonne bis Birri vorrückte, war die äußerste Avantgarde bis auf die waldigen Anhöhen von Muriegg (eine Viertelstunde von Muri) gelangt.

Diese Avantgarde bestand, nebst der freiwilligen Aargauer Kompagnie, welche den ganzen Tag voranmarschirte, aus der Scharfschützenkompagnie Hurter und der Jägerkompagnie des Bataillons Eduard Segesser.

Auf einem gegenüberliegenden, ebenfalls mit Wald besetzten Hügel hatte Stabshauptmann Streif, Adjutant des feindlichen Brigadiers, die Scharfschützenkompagnie Kuster von St. Gallen und eine Jägerkompagnie des Bataillons Benziger von Appenzell in Kette aufgestellt; hinter derselben, durch Bäume und die wellenförmige Bodenbeschaffenheit verdeckt, stand das Bataillon Benziger.

Unter dem Ruf: „Luzern hoch"! rückten unsere Plänkler vor, während die Abendsonne ihre letzten Strahlen auf die Gegend sandte. Auf ziemliche Entfernung entspann sich ein auf beiden Seiten erfolgloses Plänklerfeuer, das nicht lange fortgesetzt wurde, indem die Feinde entweder sich zurückzogen, oder wenigstens ihr Feuer einstellten; welches von Beiden der Fall war, konnte unserseits nicht bemerkt werden, da der Feind im Wald stand und unsere Kompagnien, erhaltenem Befehl gemäß, nicht weiter vorrückten.

Indessen waren die Schatten länger geworden; endlich die Sonne verschwunden. Der Kommandirende war unschlüssig, was er beginnen wolle; die Kolonne, welche auf der Straße

Halt gemacht hatte, harrte auf Befehle. General von Salis, durch Landleute in Kenntniß gesetzt, daß sich in Muri bedeutende Streitkräfte versammelt hätten, und da er auch von der zweiten Kolonne seit zwei Uhr Nachmittags nichts mehr wußte, ertheilte, nachdem man sich in Birri ungefähr eine Stunde verweilt hatte, gegen sechs Uhr Abends den Befehl zum Rückzug.

Dieser wurde in keiner Weise beunruhigt. Zwischen zehn und eilf Uhr Nachts erreichte man Gislikon. Der General, der, schon auf dem Rückmarsch begriffen, von dem Kriegsrath den Befehl erhielt, alsogleich nach Luzern zurückzukehren, langte daselbst den 13. Nov., Morgens um zwei Uhr an. Die Truppen der Kolonne, welchen kein Befehl in Bezug auf eine Aufstellung oder eine Dislokation ertheilt wurde, kamen im Laufe der Nacht theils bis nach Luzern, theils quartirten sie sich in den zwischen Gislikon und Luzern liegenden Ortschaften des rechten Reußufers ein.

Wir wenden uns nun zur zweiten Kolonne. Die ihr gestellte Aufgabe ist schon bekannt.

Um sie zu lösen, war es nothwendig, die Aufmerksamkeit des Feindes nicht durch voreilige Truppenbewegungen auf diese Seite zu lenken, und die hier stattfindende Truppenkonzentration bis zum Augenblick des Angriffs dem Feinde zu verbergen.

Daher blieb den 11. auf der Strecke von Baldegg bis an die Gränze Alles ruhig, und jene Ortschaften von Truppen unbesetzt. Den 12., Morgens um zwei Uhr, erhielten die Landsturmführer von Aesch, Hitzkirch, Schongau und Müßwangen den Befehl, die vertrautesten Männer des Landsturms in der Stille aufzubieten; alle Wege nach der Gränze, besonders über den Lindenberg, zu besetzen, und jede Kommunikation abzusperren. Dieser Befehl scheint genau vollzogen worden zu sein; erst gegen die Mittagsstunde kam nach Muri ein unbestimmtes Gerücht von Truppenbewegungen im Hitzkircherthal; also schon zu spät für die Brigade König, um sich durch eine rückgängige Bewegung aus der Schlinge zu ziehen, wenn die

Ausführung des Manövers im Allgemeinen besser in einander gegriffen hätte.

Ein Theil der zweiten Kolonne war nach Aesch instradirt, um den Feind, wenn er allfällig etwas von unsern Bewegungen erfahren sollte, für einen Angriff gegen das Seethal oder Hallwyl besorgt zu machen, und so den wahren Angriffspunkt zu verheimlichen. Diese Abtheilung war unter den Befehl des Oberstlieutenant St. Denis de Senadins, eines sehr tüchtigen und sehr braven Offiziers, gestellt worden; sie war zugleich bestimmt, die linke Flanke der zweiten Kolonne zu decken, indem sie über Schongau marschiren und sich bei Buttwyl jenseits der Gränze wieder mit Letzterer — über Müßwangen vorrückenden — vereinigen sollte.

Als nach sieben Uhr von Oberstlieutenant St. Denis die Meldung eingetroffen war, daß das Jägerbataillon Müller angekommen sei, erhielt dieser Offizier die Weisung, bis Schongau vorzugehen, und daselbst weitere Befehle abzuwarten. Die in Hitzkirch befindlichen Truppen marschirten, mit Zurücklassung aller Bagagewagen und alles unnützen Trosses, ungefähr um halb neun Uhr nach Müßwangen und auf die Hochebene des Lindenbergs.

Hier lag ein sehr dichter Nebel; dieses bewog mich, von dem ersten Plan, über Buttwyl vorzudringen, abzugehen, den Oberstlieutenant St. Denis an mich zu ziehen und über Geltwyl vorzubrechen, weil ich in dieser Direktion mich schneller und sicherer mit der ersten Kolonne in Verbindung setzen, sodann aber gleichwohl immer wieder über Buttwyl vorrücken konnte.

Auf der Höhe des Lindenbergs gegen zehn Uhr angekommen, machte die Kolonne Halt; hier wurde den Offizieren und Truppen Kenntniß von der beabsichtigten Expedition gegeben.

Oberlieutenant Tscharner wurde mit einer Abtheilung der Scharfschützenkompagnie Segesser und einigen der Gegend sehr kundigen Soldaten der Kompagnie Widerkehr auf Rekognos-

zirung bis zum östlichen Bergabhang vorgeschickt. Er erhielt die Weisung, mit möglichster Umsicht vorzugehen, um nicht bemerkt zu werden, und Erkundigungen über die in Geltwyl liegenden Truppen und die Art der Aufstellung ihrer Feldwachen einzuziehen.

Dieser Auftrag wurde mit vieler Vorsicht vollzogen. Die Scharfschützen gelangten unbemerkt bis an den nur zehn Minuten von Geltwyl entfernten Waldsaum und legten sich daselbst ins Versteck. Einzelne Leute ohne Uniform schlichen bis in die Nähe des Ortes. Daselbst schien tiefe Sorglosigkeit zu herrschen; Patrouillen war man keine gewahr worden; vorgeschobene Feldwachen waren keine ausgestellt;*) die schon früher erhaltene Nachricht, daß das Dorf durch zwei Kompagnien des Aargauer Bataillons Berner besetzt sei, bestätigte sich.

Dazumal würde es leicht gewesen sein, diese Kompagnien völlig zu überraschen; allein durch ein unzeitiges Vorprellen wäre der Feind zu frühe von der Anwesenheit unserer Kolonne benachrichtigt worden.

Aus der Entfernung von Gislikon bis Muri, und aus der ziemlich zuverlässigen Nachricht, daß die erste Kolonne bis in die Nähe des letzten Ortes auf keine bedeutenden Truppenabtheilungen stoßen werde, durfte mit Wahrscheinlichkeit angenommen werden, daß dieselbe bis zehn, längstens bis eilf Uhr Vormittags in der Nähe von Muri eintreffen werde.

Verabredetermaßen sollten drei Signalraketen, oder aber acht Kanonenschüsse mir ihre Ankunft verkünden, im Fall nicht ein früher stattfindendes Gefecht jedes andere Signal überflüssig machte.

Zufälliger Weise bestand das Allarmzeichen der Feinde

*) General Dufour, indem er von dem Ueberfall in Dietwyl und Sins spricht, sagt: „diese Lehre ging für unsere Truppen nicht verloren; der Sicherheitsdienst wurde von nun an mit größerer Sorgfalt geübt.“ Möglich — aber wenigstens war es hier nicht bemerkbar.

aus derselben Anzahl Schüsse, und als am Vormittag, ungefähr um zehn Uhr, von Dietwyl her an das Bezirksamt Muri der Bericht langte, daß „Sonderbundstruppen in Masse in den Kanton Aargau eingerückt seien", wurden daselbst die Alarmkanonen gelöst, und so geschah es, daß wir in Zwischenräumen, zuerst in größerer Ferne, dann deutlicher das verabredete Signal zu hören glaubten. Durch diese Zeichen getäuscht, und obwohl der Oberstlieutenant St. Denis mit den ihm untergeordneten Truppen noch nicht angelangt war, glaubte ich, nicht länger zögern zu dürfen, und rückte vor.

Die Avantgarde der zweiten Kolonne bestand aus einer Abtheilung der Kompagnie Widerkehr; hinter ihr eine Abtheilung Sappeurs, die Scharfschützenkompagnie Segesser, die Jägerkompagnie des Bataillons Meier-Bühlmann und die Kavallerie-Abtheilung.

Da man die feindliche Abtheilung in Geltwyl überfallen wollte, marschirte die Hauptkolonne dicht hinter der Avantgarde in folgender Ordnung: der Rest des Bataillons Meier-Bühlmann, die zur Bedeckung der Artillerie bestimmte Kompagnie Vonrotz von Unterwalden, die Artillerie, die ebenfalls zur Bedeckung der Artillerie bestimmte Kompagnie Hartmann von Luzern, das Bataillon Curten von Wallis. Eine Kompagnie dieses Bataillons bildete die Nachhut, bei welcher sich die Caissons der Artillerie und der Infanterie befanden.

Die Kolonne durchzog in lautloser Stille den Wald; Sappeurs räumten die am Ausgang desselben befindlichen Verhaue ohne Schanzzeug in wenigen Minuten weg.

Nachdem ich mich mittels der Aufklärungen, welche wir durch unsern Führer uns verschaffen konnten, so viel als es im Nebel und mittels der Karte möglich war, orientirt hatte, traf ich folgende Dispositionen: die Abtheilung der Kompagnie Widerkehr und die Hälfte der Scharfschützenkompagnie Segesser sollten das Dorf links und nördlich umgehen, um die Rückzugslinie des Feindes gegen Buttwyl zu gewinnen, während

die zweite Hälfte derselben Scharfschützenkompagnie, nebst der Jägerkompagnie Pfyffer-Feer, sich rechts und südlich wendend, den Rückzug der Feinde gegen Winterswyl vereiteln sollte. Das Bataillon Meier-Bühlmann war bestimmt, das Dorf in Front anzugreifen, das Bataillon Curten aber, sich hinter ihm in Reserve aufzustellen, der erste Zug der Artillerie, welche wegen des Nebels nicht verwendet werden konnte, beim Ausgang aus dem Wald stehen zu bleiben, der zweite Zug aber sich aus dem Wald zurückzuziehen und westlich hinter demselben auf dem freien Feld Stellung zu nehmen.

Es war ungefähr halb zwölf Uhr; wir waren kaum tausend Schritte vom Ort entfernt; die Kolonne rückte ungehindert und unbemerkt aus dem Wald.

Durch einen Dorfeinwohner, der von den Scharfschützen angehalten wurde, erfuhr man, daß die zwei in Geltwyl befindlichen Kompagnien im Begriff standen die Waffen zu ergreifen, um abzumarschiren. Dieses veranlaßte den Befehl, die Angriffsdispositionen schnell möglich zu treffen, um das Entkommen des Feindes zu hindern.

Die Truppenabtheilung, welche links ausbrechen sollte, gerieth im Nebel, welcher so dicht lag, daß man höchstens auf dreißig Schritte die Gegenstände erkennen konnte, in das Dorf selbst und stieß am Eingang auf zwei feindliche Schildwachen. Durch die Schüsse, welche hier fielen, wurde der Feind erst von unserer Gegenwart in Kenntniß gesetzt. Ohne zu zögern, marschirten unsere Schützen im Laufschritt, voran der tapfere Hauptmann mit hochgeschwungenem Säbel, neben ihm Lieutenant Mathis, in das Innere des Dorfes. Sie trafen auf eine feindliche Jägerabtheilung, ziemlich regelmäßig neben einer Kapelle aufgestellt. Hauptmann Segesser forderte sie auf, sich zu ergeben; sie antwortete mit Schüssen. Unsere Schützen drangen mit ununterbrochenem Feuer vor, und jagten sie auseinander.

Das Bataillon Meier-Bühlmann war im Begriff, rechts vom Hohlwege, in welchem wir steckten, auszubrechen und sich

auf einer Wiese zu formiren, als das lebhafte Gewehrfeuer vor uns den Anfang des Gefechtes verkündete. Ohne Befehl, mit dem Ruf: „Luzern vorwärts!" stürmten alsobald die braven Entlebucher vor.

Die Offiziere meines Stabs hatten Mühe, sie anzuhalten. Ich ertheilte dem Bataillonskommandanten den Befehl, das Bataillon in geschlossene Kolonne zu formiren, dann im Sturmmarsch bis an das Dorf vorzudringen, aber nicht eher feuern zu lassen, bis er sich so nahe befinde, daß kein Irrthum mehr möglich sei.

Hinter dem Bataillon Meier-Bühlmann marschirte die Infanteriekompagnie Vonrotz von Obwalden. Kaum war sie aus dem Wald heraus und der Weg vor ihr frei, stürzte auch diese mit ihrem Feldgeschrei: „Obwalden hoch!" ohne Befehl in das Gefecht. Rechts von uns fielen ebenfalls schon Schüsse und bewiesen, daß auch die Jägerkompagnie Pfyffer-Feer und die andere Hälfte der Scharfschützenkompagnie Segesser zum Angriff übergegangen seien.

Auf dieser Seite drangen mit derselben Entschlossenheit die Schützenlieutenants Benz und Dolder mit dem zweiten Schützenpeloton, Hauptmann Pfyffer-Feer mit seinen Jägern ein. Auch sie stießen bald ganz nahe auf eine feindliche Abtheilung. Der feindliche Offizier, Hauptmann Fischer, hielt die Hand empor und machte Zeichen, daß er sich ergeben wolle. Unsere Truppen stellten das Feuer ein und riefen den Gegnern zu, die Waffen wegzuwerfen. Diesen Moment benützte der feindliche Offizier, um Feuer zu kommandiren. Unsere empörten Schützen streckten den Offizier mit mehrern Schüssen zu Boden und zersprengten auch diese Abtheilung.

Da ich von dem Ort, an welchem ich mich befand, durchaus nichts übersehen konnte, ritt ich mit meinen Stabsoffizieren und gefolgt von der Kavallerie-Eskorte vor. Bald befanden wir uns im Dorfe und in der Linie der Scharfschützen. Aus den Häusern sah man noch einzelne feindliche Soldaten

stürzen. Ein Beweis, daß sie wenigstens zum Theil überrascht worden waren. Um zu verhindern, daß sie sich sammeln konnten, sprengte die Kavallerie-Abtheilung vor, wobei auch mehrere feindliche Soldaten gefangen wurden. Die Scharfschützen, die Jäger und die Obwaldner Kompagnie drangen durch die Straßen und Gärten, immer einzelne fechtende, aber ungeordnete, feindliche Abtheilungen vor sich hertreibend, bis ans östliche Ende des Orts. Daselbst aber hatte sich ein bedeutender Haufe des Feindes gesammelt und hielt sehr entschlossen Stand.

Durch das heftigere Feuer aufmerksam gemacht, wendete ich mich dahin. Unsere Scharfschützen, jede Deckung von Terraingegenständen verschmähend, feuerten auf die Entfernung von zwanzig bis dreißig Schritten auf die feindlichen Gruppen, welche am andern Ende einer mit vielen Obstbäumen bepflanzten Wiese sichtbar wurden. Der Feind war ohne alle taktische Ordnung; ihm gegenüber stehen bleiben konnte man nicht. Die Kavallerieabtheilung erhielt den Befehl, diese ungeordnete Schar zu versprengen; allein dieser Befehl wurde weder mit Zusammenhang noch von Allen mit gleichem Muth vollzogen. Die Feinde, welche bloß einzelne Reiter gegen sich ansprengen sahen, besaßen kaltes Blut genug, um schnell einen Klumpen zu bilden und erst auf ganz kurze Distanz zu feuern.

Durch die Brust geschossen fiel hier als Held der junge Kavallerielieutenant Schnyder, kaum zehn Schritte von den feindlichen Bajonetten. Unfern von ihm wurde Cadett Karl von Elgger verwundet.

Das Bataillon Meier-Bühlmann erhielt Befehl zum Vorrücken. Die Kompagnie Bucher marschirte, Gewehr im Arm, bis ganz nahe an den Feind. Durch eine Hecke von demselben getrennt, feuerten diese jungen Milizsoldaten pelontonweise mit seltener Ruhe und Kaltblütigkeit.

Nach mehreren Gewehrsalven wurde man gewahr, daß

jeder Widerstand aufgehört hatte, und der Feind im Nebel verschwunden war.

Die erste Sorge ging dahin, die Abtheilungen, welche in diesem Dorfkampf zum Theil auseinander gekommen waren, wieder zu sammeln und die gestörte Ordnung herzustellen. Die beiden Kompagnien Bucher und Vonrotz wurden beordert, erstere den Dorfausgang gegen Winterswyl, letztere den gegen Buttwyl zu besetzen. Es war keine Kleinigkeit, sich in dem durch den Pulverdampf verdichteten Nebel wieder zurecht zu finden.

Bereits war auch der Befehl ertheilt, den ersten Zug der Artillerie bis in das Dorf vorfahren zu lassen, als ein Adjutant die Nachricht brachte, daß das Bataillon Curten und ein Theil der Artilleriebedeckung feldflüchtig geworden sei, auch die Kaissons, nebst einer Piece, von panischem Schrecken ergriffen, ebenfalls davongejagt wären.

Da man von der Kolonne Salis durchaus keine Nachricht hatte, und die Truppen, welche unter dem Oberstlieutenant St. Denis standen, noch immer nicht eingetroffen waren, durfte vorerst an kein weiteres Vorrücken gedacht werden.

Der Befehl in Bezug auf die Artillerie wurde daher zurückgenommen und das halbe Bataillon Meier-Bühlmann beordert, sich rückwärts des Dorfes, auf der Anhöhe und neben der Artillerie des Lieutenants Ludwig Pfyffer von Altishofen aufzustellen.

Die vier Kompagnien, welche das Dorf genommen hatten, hielten es besetzt.

Als aber auch eine Stunde später noch kein einziger Schuß das Herannahen der Kolonne des Generals Salis verkündete und der Zeit nach nimmer auf ihr Eintreffen gerechnet werden konnte, so ertheilte ich nach zwei Uhr Nachmittags den Befehl, zuerst die Artillerie und dann die übrigen Truppen auf den Lindenberg zurückzuziehen. Dieses wurde mit eben der Ordnung und Ruhe, wie beim Vormarsch, vollzogen. Die brave Kom-

pagnie Bonrotz bildete hiebei die Nachhut. Dieser Befehl war um so nothwendiger geworden, da Oberstlieutenant St. Denis gemeldet hatte, daß sich das Bataillon Müller in einem solchen Zustand der Ermattung befinde, daß sie ihm nicht gestattet hatte, unmittelbar von Schongau abzumarschiren, als ihm hiezu der Befehl gekommen war.

In Müßwangen vereinigte sich Oberstlieutenant St. Denis mit den von Geltwyl zurückkehrenden Truppen, welche dann gegen vier Uhr Nachmittags nach Hitzkirch gezogen und später, als der Befehl des Kriegsraths einlangte, jede weitere Operation einzustellen, in die verschiedenen Ortschaften des Thales verlegt wurden.

Bei diesem Gefecht war unserseits ein Offizier geblieben und sieben Mann wurden verwundet. Der Verlust des Feindes, wie mir seither versichert wurde, belief sich auf vier Todte, worunter ein Offizier, und neunzehn Verwundete; unter letztern vier durch Säbelhiebe, drei durch Bajonettstiche, zwölf durch Schußwunden.*) Im Anfang des Kampfes waren mehrere Gefangene gemacht worden; allein während dem Dorfgefecht, da wenig Achtung auf sie gegeben wurde, entkamen sie wieder bis auf zwei Mann. Die Verwundeten dieser beiden Aargauer Kompagnien, welche zum Theil in unsern Händen geblieben waren, wurden bei dem von uns später angetretenen

*) General Dufour gibt in seinem Bericht die gleiche Anzahl Todte, aber nur 16 Verwundete an. Wenn der Herr General aber dann beifügt: „Auch der Gegner hatte Todte und Verwundete und zwar in weit größerer Zahl", so ist er offenbar im Irrthum, sowie in Bezug auf das Gefecht bei Lunnern, von welchem er sagt: „der Verlust des Feindes mußte stärker sein". Diese seine Angaben stimmen nicht mit den am Ende seines Berichtes enthaltenen Verlusttabellen. Die Relation über die Gefechte dieses Tages scheint General Dufour nach sehr unzuverlässigen Berichten verfaßt zu haben, denn der Hergang wird wesentlich falsch dargestellt. Unter Beilage Nr. 18 folgt ein Auszug aus dem Berichte des Obersten Ziegler an seinen Oberbefehlshaber.

Rückmarsch in Geltwyl zurückgelassen, weil es uns an Transportmitteln und an Aerzten mangelte.

Eine bedeutende Anzahl erbeuteter Gewehre, Tornister und Patrontaschen wurden mitgeführt. Wir hielten den Verlust der Feinde im Uebrigen für viel bedeutender, als er wirklich war; wir wurden hierin durch die Aussage zweier Kundschafter bestärkt, welche denselben Abend ausgeschickt wurden, um wo möglich Nachricht von der Kolonne des Generals Salis zu bringen. *)

Wenn ich mich bisdahin darauf beschränkt habe, den Hergang zu erzählen, werde ich nunmehr die mir bekannt gewordenen Kritiken beleuchten und auch meine eigne Ansicht über die Ausführung nicht verhehlen.

General Dufour nannte in einem Documente, welches der Oeffentlichkeit übergeben worden ist, unser Ueberschreiten der Kantonsgränzen »une agression imprudente«. Ohne seinen Angriff auf Freiburg hier anders als vom militärischen Standpunkt beurtheilen zu wollen, ist man doch versucht, die Frage aufzuwerfen, ob die Geschichte wohl nicht demselben ein ähn-

*) Diese Leute behaupteten mit Bestimmtheit, daß sich der feindliche Verlust auf 37 Todte belaufe und nur einige versprengte Leute von beiden Kompagnien in Muri eingetroffen seien. Nach der Art und Dauer des Kampfes wäre das erstere leicht möglich gewesen; allein unsere Milizen schießen in der Regel zu hoch; diesem Umstand muß auch unser verhältnißmäßig sehr geringer Verlust zugeschrieben werden. Da in den Straßen von Geltwyl 47 Gewehre aufgelesen worden waren, so erhielt indeß die Angabe unserer Kundschafter einige Glaubwürdigkeit, denn wir dachten von unsern Gegnern zu gut, um zu glauben, daß sie mit Hinterlassung der Waffen davon geflohen seien. Ein Theil derselben kämpfte unstreitig tapfer. Es ist verzeihlich, wenn in dem einige Stunden später verfaßten Berichte eine irrige Verlustangabe der Gegner aufgenommen wurde. Wenn der Schweizerbote hingegen bei Muriegg etwa 40 – 50 „Sonderbündler" todtschießen und die Verwundeten auf 10 Wagen fortschleppen läßt, so mag der Irrthum weniger unwillkürlich gewesen sein. Der Bericht des Kommandos der fünften feindlichen Division über das Gefecht bei Lunnern (siehe Nr. 18 des täglichen Bülletins) berechtigt zu derselben Vermuthung.

liches Beiwort gegeben haben würde, wenn unser Angriff in strategischer Richtung und kraftvoll unternommen worden wäre, während seine gegen Freiburg gewendete Armee bloß durch einen Truppenkordon gedeckt war, welchen wir ohne Mühe auf jedem Punkte sprengen konnten?

Doch General Dufour steht ganz gerechtfertigt da; nicht bloß durch den Erfolg, sondern durch das in Bern den 11. November gesprochene Wort: »ils n'oseront pas«.

Es ist ein Talent großer Feldherrn, seinen Gegner richtig zu beurtheilen und zu wissen, was man ihm gegenüber thun darf und kann.

Der Milizoffizier in „seinen Beiträgen" tritt als entschiedener Gegner jeder Offensive auf. Er ist so bescheiden, zu sagen, daß er nicht im Fall sei, die militärische Richtigkeit eines solchen Plans beurtheilen zu können. Es mag Etwas an der Sache sein; denn wenn er nicht einsieht, daß „Großes durch die Besetzung Aargaus und die Trennung der Kräfte der östlichen und westlichen Schweiz gewonnen wäre", so mag der Grund darin liegen, daß ihm Jominis Theorie über den Werth der innern Operationslinie fremd geblieben zu sein scheint, und da er dann gleichwohl die Ansicht äußert, „daß durch die Offensive die mathematische Figur unserer Vertheidigungslinie zu unserm Nachtheil verändert worden wäre", so muß man vermuthen, daß die Begriffe des Milizoffiziers über Offensive nicht mit dem übereinstimmen, was man gewöhnlich darunter versteht.

Das Stichhaltigste, was er über diesen Gegenstand vorbringt, besteht „in dem entschiedenen Widerwillen des Volkes und der Truppen gegen jede Offensive". Allerdings mag in einem Volkskrieg „Vieles" — der Milizoffizier sagt „Alles" — auf die Ueberzeugung jedes Einzelnen von der Gerechtigkeit seiner Sache ankommen, und allerdings machte uns diese Ueberzeugung trotz der kleinen Zahl stark und entschieden; allein, ich wiederhole es, es lag ganz in der Macht der Führer des Vol-

kes — ich rede nicht von den Truppenführern, diese waren zum Theil zu wenig populär — durch Belehrung das Volk aufzuklären und dann würde dieser Widerwille nicht mehr bestanden haben; wir bedurften nur eines Sieges, und er würde ohnedem gefallen sein. Den wahren Grund dieses Widerwillens bei Vielen habe ich schon genannt.

Ferner sagt der Milizoffizier, daß man in Luzern nie von dem Zeitpunkt sichere Kunde gehabt habe, in welchem die Gränzen des Kantons bloß von den zwei Divisionen Donatz und Ziegler besetzt waren. Dieses ist insofern richtig, daß wir uns nie umständliche Berichte über die Aufstellung und die Bewegungen der Gegner zu verschaffen wußten; allein wir wußten mit ziemlicher Zuverlässigkeit, daß Dufour mit Uebermacht Freiburg anzugreifen im Begriff sei, und noch den 10. ging im Hauptquartier durch den Vorpostenkommandanten, Major Ulmann, die Meldung ein, daß auf der Gränze zwischen Huttwyl und Langenthal häufig, und zwar meistens Nachts, Truppen dergestalt dislozirt werden, daß die verschiedenen Gränzorte abwechselnd von Truppen beinahe entblößt oder wieder überfüllt seien, was doch deutlich auf ihre Schwäche und das Bemühen, selbe zu verbergen, deutete. Selten ist es der Fall, daß man im Krieg seine Operationen auf ganz sichere und umfassende Angaben gründen kann; eben deßhalb verlangt die Truppenleitung nebst vielem Anderm auch „Takt“, ich möchte sagen instinktartiges Ergreifen des rechten Moments. Der Marquis de Chambrai sagt in seiner Philosophie des Kriegs: „Ein General hat keinen andern Führer als das Gesetz der Wahrscheinlichkeit; der Zustand des Kriegs ändert jeden Augenblick, daher muß man den Augenblick benützen, und daher sind unentschlossene Leute im Krieg so schädlich; die Gelegenheit entschlüpft ihnen und mit ihr der Waffenruhm, der sich nur durch einen ersten Erfolg erwirbt“.

Von anderer Seite wurde der Plan der Expedition getadelt und das Mißlingen derselben dem Umstand zugeschrieben,

daß der Erfolg von dem kombinirten Marsch verschiedener Kolonnen abhängig gemacht worden sei.

Allerdings sind kombinirte Marschmanöver, durch welche man von verschiedenen Seiten gegen eine Position anrückt, in der Regel gefährlich, weil sie in der Ausführung gar oft an nicht vorzusehenden Zufälligkeiten scheitern.

Man weiß, daß der schön eingeleitete Ueberfall von Cremona unter dem Prinzen Eugen deßhalb scheiterte, weil Graf Merci mit seinem Korps nicht zu gehöriger Zeit eintraf. Man weiß, daß Karl der Zwölfte durch eine ähnliche Ursache die Schlacht bei Pultawa verlor. Man weiß noch viele Beispiele dieser Art; aber ob ein für sich richtiger Grundsatz auch hier eine richtige Anwendung finde, ist der Untersuchung werth.

Wir fassen vorerst den Zweck der Expedition ins Auge. Dieser war: „Ueberfall der Brigade König, wo möglich ihre Vernichtung".

Hätten wir das ganze Expeditionskorps bei Gislikon versammelt und wären von dort über Sins, sodann auf den beiden Parallelstraßen von letzterm Ort über Au und Merenschwanden nach Muri vorgerückt; allerdings würden wir den Feind, wenn er unklug genug gewesen wäre, uns daselbst zu erwarten, wahrscheinlicher Weise geworfen haben; allein ohne Kavallerie, um ihn zu verfolgen, hätten wir zusehen können, wie er sich zurückziehe, um sich zu konzentriren.

Noch wahrscheinlicher aber ist es, daß er, von unserm Anmarsch zeitlich genug benachrichtigt, sich gegen die nebenstehende Brigade zurückgezogen haben würde, und leicht hätte der Fall eintreten können, daß wir den folgenden Tag den Obersten Ziegler — dem es weder an Entschlossenheit noch an Thätigkeit fehlte — mit den Aargauer Reserven vereint bei Villmergen mit 10—12 Bataillonen getroffen haben würden, und daß dieser Ort zum dritten Mal die traurige Berühmtheit erhalten hätte, seinen Namen einem Kampfe zwischen Schweizern zu geben.

Allerdings konnte das ganze Expeditionskorps gleich von Anfang im Hitzkircher Thal versammelt werden; hiedurch wären wir bereits in der Flanke der bei Muri stationirten Brigade gestanden und hätten ihre Rückzugslinie gegen Villmergen bedroht. Wir hatten von Müßwangen und Schongau nur anderthalb Stunden nach Muri und das Gelingen des Ueberfalls war um so wahrscheinlicher.

Allein die Dislokation unserer Truppen machte eine Konzentration derselben in der gegebenen Zeit auf diesem Punkte sehr schwierig, wenn man nicht die Aufmerksamkeit des Feindes erregen wollte; die Wege über den Lindenberg sind für die Artillerie sehr beschwerlich und das Debouschiren großer Kolonnen aus den Schluchten desselben sehr zeitraubend. Bei einem allfälligen Rückzug wäre unsere Artillerie in jenen Defileen sehr ausgesetzt gewesen. Ohne zahlreiche Artillerie aber vorzugehen, war bei wenig kampfgeübten Truppen nicht gerathen; denn bei solchen spielen die Büchsen auf Rädern eine entscheidende Rolle.

Bei kombinirten Marschmanövern ist das Gelingen je nach der Länge der Marschlinien und übrigen Umständen mehr oder weniger Zufällen ausgesetzt, und daher sind erstere auch „mehr oder weniger" zuläßig.

Die Kolonne, welche von Gislikon abmarschirte, hatte aber vier Stunden nach Muri; jene, welche im Hitzkircher Thal sich versammelte, vom Lindenberg aus nur anderthalb Stunden. Von der in Aesch sich sammelnden Seitenkolonne spreche ich deßhalb nicht, weil sie mit der zweiten Kolonne stets in Verbindung blieb. Wir wußten, daß in Folge des Ueberfalls von Kleindietwyl den 10. November sich die feindlichen Truppen bis gegen Muri zurückgezogen hatten, daß also die Kolonne des Generals Salis sich mit der zweiten Kolonne sehr wahrscheinlich in Verbindung setzen konnte, bevor sie auf Widerstand stoßen werde. Die zweite Kolonne endlich mußte von der Höhe des Lindenberges entweder die Bewegungen der ersten

Kolonne sehen oder wenigstens ihre Signale und ihr Feuer hören; es war daher anzunehmen, daß sie immer im Fall sei zu gehöriger Zeit mitwirken zu können. Ueberdem war die erste Kolonne dem Feind an Zahl, besonders aber an Artillerie und an Scharfschützen bedeutend überlegen.

Mir scheint daher, daß der gegründetste Vorwurf, welchen man dem Plane dieser Expedition machen konnte, wohl bloß darin bestehe, daß die zweite Kolonne, — welcher voraussichtlich der schwierigere Theil der Aufgabe wurde, — derjenige: den Feind von seiner Rückzugslinie abzuschneiden und die allfällig ihm zu Hülfe eilenden Truppen zurückzuwerfen, — für eine solche Aufgabe hätte stärker und selbstständiger gemacht werden sollen, damit sie im Nothfalle dem Feind auch allein gewachsen sei.

Diese Bemerkung wurde auch den 11. November dem General vorgetragen; ich übergehe den Grund, warum nicht darauf eingegangen wurde. Die eigentliche und wahre Ursache des Mißlingens lag jedoch weder in der Grundidee noch in den vorbereitenden Maßregeln, wohl aber in der Art der Ausführung.

Der Scheinangriff von Münster hatte zum Zweck die feindliche Aufmerksamkeit auf das Thal von Reinach zu ziehen und die Reserven gegen diesen Punkt zu locken. Um diese Absicht zu erreichen, mußte er früher als die Bewegungen der beiden andern Kolonnen stattfinden. Dieses geschah nicht, denn er wurde erst gegen Mittag unternommen. Auch Oberst Ziegler in seinem Berichte bestätiget dieses. Er mußte ferner mit Energie begonnen und so lange fortgesetzt werden, bis der Feind überlegenere Kräfte ins Feuer gebracht haben würde. Dieses aber geschah ebenfalls nicht; vor drei Kompagnien des Landwehrbataillons Oelhafen zog sich unserseits ein Bataillon, eine Schützenkompagnie und eine halbe Artillerie-Batterie nach einer unnützen Demonstration zurück; während diese drei Aargauer-

Kompagnien, von Pfäffikon aus angegriffen, wenigstens theilweise hätten aufgehoben werden können und sollen.

Die zweite Kolonne marschirte von Hitzkirch und Aesch um diejenige Zeit ab, welche nach Berechnung der Entfernungen ein gleichzeitiges Eintreffen der beiden Kolonnen vor Muri in Aussicht stellen konnte.

Der am Lindenberg hängende Nebel erschwerte zwar einerseits das Vorrücken und verhinderte, das Heranrücken der ersten Kolonne zu sehen, aber anderseits begünstigte er einen Ueberfall. Eine halbe Stunde östlich von Geltwyl lag kein Nebel mehr, Nachmittags verzog er sich ganz.

Durch diese Umstände findet sich der Entschluß des Kommandanten dieser Kolonne sich gegen Geltwyl zu wenden, statt dem frühern Plan zu folgen, über Buttwyl und Wei vorzudringen, — wie ich glaube — gerechtfertiget; denn da von Geltwyl bis zur Straße, auf welcher die Hauptkolonne vorrücken sollte, nur ein Zwischenraum von einer halben Wegstunde lag, so mußte die Verbindung beider Kolonnen durch ein Flankenfeuer hergestellt sein, sobald die erste Kolonne auf dieser Höhe ankam.

Der Angriff auf die in Geltwyl gelegenen feindlichen Kompagnien hätte kräftiger und entscheidender eingeleitet werden können, wenn alsobald beim Austritte aus dem Wald wenigstens drei Kompagnien auf jeder Seite zur Umgehung des Dorfes verwendet worden wären. Auf solche Art wäre das Gefecht schnell entschieden worden, und die feindlichen Kompagnien wären schwerlich entkommen.

Allein nebstdem, daß derjenige Theil der Kolonne, welcher sich unter dem Kommando des Oberstlieutenants St. Denis befand, noch nicht eingetroffen war, mißtraute der Kommandant der Kolonne der Stimmung eines großen Theils der Mannschaft des Bataillons Curten, welcher dann auch wirklich sobald man vorne die ersten Schüsse hörte und die Artillerie des zweiten Zugs sich wendete, um dem erhaltenen Befehle gemäß

sich weiter rückwärts aufzustellen, troß den Bemühungen einiger wackern Offiziere, den besser gesinnten Theil der Mannschaft mit sich fortreißend, unaufhaltsam vom Schlachtfeld eilte.

Ich bedauere dieses von den Truppen eines Kantons sagen zu müssen, dessen Einwohner sich bei so manchem Anlaß durch kriegerischen Muth ausgezeichnet haben, allein wenn der „Milizoffizier" dieses feige Benehmen durch die Müdigkeit dieser erst den 10. angekommenen Truppen zu entschuldigen sucht, muß ich beifügen, daß diese Müdigkeit eine große Anzahl nicht hinderte in aller Eile bis Luzern zu laufen, denn nur ein Theil konnte in Eschenbach (fünf Stunden vom Schlachtfelde) wieder um die Fahne gesammelt werden.*)

Man hat dem Kommandanten der Kolonne den Vorwurf gemacht, daß er während dieses Treffens mehr den Soldaten als den Chef gemacht habe; man hat ihm besonders vorgeworfen, daß er an der Spitze seiner Kavallerie-Abtheilung attakirt habe.**) Mir steht es natürlich nicht zu, hierüber ein

*) Die Ursache dieses skandalösen Auftrittes, war der Mangel an militärischer Disziplin im Allgemeinen und die verrätherische Gesinnung eines Theils dieses Korps, welches dann auch dem übrigen Theil alles Zutrauen benahm. Es war die Rede davon, drei dieser Kompagnien entwaffnen zu lassen. Dieses unterblieb; allein man theilte das Bataillon. Die drei Kompagnien unter Major Duc haben sich sodann bei jedem Anlaß sehr gut benommen.

**) Der „Milizoffizier" erwähnt dieses Umstandes auf eine ziemlich perfide Art: „Der Oberst von Elgger", schreibt er, „chargirte an der Spitze seiner Kavalleristen und vier berittener Offiziere in den Straßen des Dorfes, natürlich ohne andern Erfolg, als daß der treffliche junge Kavallerielieutenant Schnyder seinen Tod fand 2c. 2c." Ich habe es bereits gesagt, die Feinde waren zerstreut und ohne Ordnung, unsere Schützen attakirten gleichzeitig; nichts war leichter als den Rest der Gegner auseinanderzusprengen, wenn die Kavalleristen dem Beispiele ihres tapfern Lieutenants gefolgt wären. Aber dieses war nicht der Fall, sie blieben zurück. Hätte ich Zeit, ich würde unserm „Milizoffizier" eine Anekdote von Lieutenant Baron Sternbach vom Sommariva-Kürassieregiment erzählen, und was dieser mit seinem auf 32 Mann herabgeschmolzenen Zug in der Schlacht bei Leipzig ge-

Urtheil zu fällen; allein die Entschuldigungsgründe darf ich anführen. Allerdings ist die Leitung des Ganzen des Kommandirenden erste Pflicht, und auch ich bin der Ansicht, daß er sich nur in entscheidenden Momenten aussetzen soll. Allein abgesehen davon, daß hier im Nebel nur insofern eine Leitung möglich war, wenn man selbst in der Reihe der Kämpfenden stand, weil man nur hier den Gang des Gefechtes beobachten konnte, war auch meiner Ansicht zufolge der erste Moment hier der „entscheidende." Zwei Jahre lang hatte man sich bemüht, mich bei unsern Truppen unbeliebt zu machen; ich wußte wohl, daß die Popularität, ohne welche in unsern Verhältnissen ein Offizier nichts leisten kann, sich schnell und sicher dadurch erwerbe, wenn die Soldaten Augenzeugen sind, daß man redlich jede ihrer Gefahren theile. Ich habe mich hierin nicht getäuscht. Bevor wir über die Gränze gingen, hatte ich in kurzer Anrede meinen braven Soldaten gesagt, daß ich an ihrer Spitze kämpfen werde; hätte ich nun zurückbleiben sollen, als das Feuer begann?

Die Ursachen, warum ein weiteres Vorrücken dieser Kolonne unterbleiben mußte, habe ich erwähnt. Man erwäge sie und urtheile!

Allein man frägt nun, wie war es wohl möglich, daß die um fünf Uhr Morgens bei Gislikon in vorgeschriebener Marschordnung bereit stehende Kolonne erst bei dämmerndem Abendlicht, also beiläufig nach Verfluß von zwölf Stunden, in der Nähe von Muri anlangte?

---

leistet hat, oder was Oberlieutenant Mundi von Lichtenstein-Chevaulegers mit ungefähr 20 Mann in neuester Zeit in den Straßen von Brescia vollbracht hat, der Milizoffizier würde sehen, daß Kavalleristen, denen das Herz auf dem rechten Fleck sitzt, noch ganz andere Sachen machen können, als einige Infanteristen in die Flucht zu treiben. Wenn es dem „Milizoffiziere" bloß um unparteiische Wahrheit zu thun wäre, warum erwähnt er des Umstandes mit keinem Wort, daß Oberst von Elgger sich sodann an die Spitze der Kompagnie Bucher gestellt hat, mit ihr vorgerückt ist, und sogar selbst die Pelotonsfeuer kommandirt habe, wodurch das Gefecht beendet wurde?

Man wollte die Brigade König überraschen, man wollte mit ihr fertig werden, bevor sie unterstützt werden konnte; um diesen Zweck zu erreichen, um zu verhindern, daß der feindliche Führer nicht zu Besinnung kommen und keine wirksamen Gegenanstalten treffen könne, war Schnelligkeit des Vormarsches die erste Bedingung.

Ich wiederhole: ohne genau die Dislokation der Truppen des Feindes zu kennen, wußte man, daß in Folge des Ueberfalls vom 10. der Feind sich bis in die Nähe von Muri zurückgezogen hatte; bei der Kolonne waren Führer, welche jede Oertlichkeit des Terrains sehr gut kannten; man operirte in einem Lande, dessen Einwohner in der großen Mehrzahl uns als Befreier erwarteten, in welchem man also überall auf zuverläßige Nachrichten zählen durfte; man hatte gute Straßen zur Verfügung, man war stark genug, um nicht ängstlich sein zu müssen; man traf bis in die Nähe von Muri auf keine feindlichen Wachen, viel weniger auf eine Truppenabtheilung, und gleichwohl gebrauchte man zwölf Stunden, um diese Strecke zurückzulegen! Wie, frägt man sich erstaunt, kann dieses Räthsel gelöst werden?

Darüber läßt sich Vieles sagen. Daß sich die Spitze der Kolonne erst gegen sieben Uhr in Bewegung setzte, wurde bereits angeführt. Es war ein Uebelstand für die Beweglichkeit der Kolonne, daß sie allerlei unnützen Troß mit sich führte; denn man will bei derselben gegen hundert Fuhrwerke aller Art gezählt haben. Aber es war ein größerer Uebelstand, daß man auch die Vorsicht außer Acht ließ, diese Fuhrwerke unter ein besonderes Kommando zu stellen und mit der Arrieregarde folgen zu lassen, statt zu gestatten, daß sie ohne Ordnung in der Kolonne selbst fuhren, wodurch diese bedeutend verlängert wurde und in derselben häufige Stockungen vorkommen mußten. Der bedeutendste Uebelstand war aber, daß die Avantgarde, statt durch eine Plänklerkette die vorliegende Gegend schnell absuchen zu lassen und mit Raschheit vorzumarschieren,

sich damit abgab, in jedem bewohnten Orte anzuhalten und die Gebäulichkeiten zu durchsuchen, gerade als ob zu fürchten gewesen wäre, die Division Ziegler in einer Tenne in Schlachtordnung zu treffen, wie ehemals Vendome bei Lugarra die Armee Eugens hinter einem Damm getroffen hat.*)

Hierdurch ging sehr viele Zeit verloren; die kaum einige hundert Schritte hinter der Avantgarde mit Schildkrötenschritten marschirende Hauptkolonne mußte alle Augenblicke anhalten; man kam erst um eilf Uhr nach dem von Gislikon nur anderthalb Stunden entfernten Sins.

Erst nach einem Aufenthalte von einer Stunde bewegte sich die Kolonne in eben derselben Weise wieder weiters.

Von Sins führen zwei Hauptstraßen nach Muri; die eine dem Lindenberg entlang über Meienberg und Au; die andere über Mühlau und Merenschwand längs der Reuß. Diese beiden Straßen, unter sich von Meienberg an so ziemlich in paralleler Richtung, liegen in ihrer weitesten Entfernung etwa 7 bis 8000 Fuß von einander. Die erstere ist aber nicht nur näher, von ihr konnte auch die Verbindung mit der zweiten Kolonne unmittelbar hergestellt werden; denn von Au führt eine fahrbare Straße über Benwyl direkte nach Müßwangen. Die zweite über Birri führte hingegen in die linke Flanke des Feindes, drückte denselben im günstigen Fall gegen Villmergen, da er dem Plan zufolge gerade von dieser Verbindungslinie ab-

*) Nachdem General Salis dem Kommandanten der dritten Brigade der Division Rüttimann aus mir unbegreiflichen Gründen gestattet hatte, in Gislikon zurückzubleiben, war es von seiner Seite nicht bloß ein Verstoß gegen die hierarchische Ordnung, das Kommando der Avantgarde — bei welcher sich zwei Bataillonskommandanten fanden — einem Hauptmann zu übertragen; es war noch ein ungleich größerer Mißgriff, hiezu einen Offizier zu wählen, der früher bloß bei der Artillerie gedient hatte, welchem, trotz vielem Diensteifer und mehr als genugsamem Selbstvertrauen, doch die nöthigen Kenntnisse mangelten, um ein so wichtiges Kommando führen zu können.

gedrängt werden sollte. Diese Marschlinie machte ferner die Verbindung beider Kolonnen unmöglich.

Nichts war unter solchen Umständen natürlicher, als mit der Hauptkolonne auf der Straße über Meienberg und Au vorzurücken, während man auf der zweiten Straße eine kleinere Kolonne, ungefähr von einem Bataillon und einer halben Batterie vorschieben konnte, um die rechte Flanke der Hauptkolonne zu sichern.

Dieses geschah aber nicht*); die Kolonne marschirte auf Merenschwand, an welchem Orte der Kommandirende die Existenz einer Schiffbrücke über die Reuß und zugleich die Nachricht erfährt, daß die Feinde im Begriff seien, diese abzutragen. Die Feinde hätten nichts thun können, was uns eben gelegener gekommen wäre; denn nun fand sich die Flanke und der Rücken unserer Kolonne gesichert; man brauchte nur eine Abtheilung Scharfschützen bis in die Nähe des Ufers vorzuschieben, um zu verhindern, daß die Brücke nicht neuerdings geschlagen werde.

Statt dessen wurde mit dem am jenseitigen Ufer verschanzten Feind eine Kanonade begonnen, welche auf keinen Fall zu einem günstigen Resultate führen konnte, welche aber durch die auf solche Weise neu herbeigeführte Zeitversäumniß die letzte Hoff-

*) Auf der obern Straße marschirte nicht einmal eine Patrouille. Gegenüber einem wachsamen und thätigen Feind hätte eine solche Operationsmethode schlecht ablaufen können; die Kolonne des Generals Salis, welche in der Länge eine Wegstrecke von Dreiviertelstunden einnahm und ohne Seitendeckung war, konnte, in der Flanke gefaßt, getrennt und an die Reuß gedrängt werden; glücklicher Weise war der Feind verblüfft und dachte nicht an solche Sachen. Major Zeerleder von Reinegg, der krank in Luzern zurückgelassen wurde, warf sich aufs Pferd, sobald er sich etwas besser fühlte und eilte der Kolonne nach; er glaubte sie natürlich auf dem Wege über Au zu treffen, und ritt lange ungehindert auf dieser Straße fort, bis ihn die Kanonade von Lunnern bewog, die Direktion zu ändern und durch einen Feldweg auf Merenschwand zu eilen, wo er den Generalstab traf. Auf dem ganzen Wege hat er keinen feindlichen Reiter zu Gesichte bekommen.

nung, den Zweck der Expedition zu erreichen, vereiteln mußte, indem nun erst mit der Abenddämmerung die Spitze der Hauptkolonne bei Birri eintraf. Hier wurde die Kolonne angehalten; man war unschlüssig, was nun zu beginnen sei. Plötzlich fragte General Salis einen Adjutanten, wie spät es sei. „Sechs Uhr" war die Antwort. „In diesem Fall", erwiederte der General, „haben wir noch Zeit nach Luzern zurückzumarschiren", und ertheilte den Befehl zum Rückmarsch.*) Es war wirklich das Klügste, was nun noch unternommen werden konnte; denn da die ganze Kolonne während diesem Halt, so wie während allen vorherigen, nie in eine Gefechtsordnung aufmarschirt war, sondern in unabsehbarer Linie in der Flanke auf der Straße hielt, so war die von Oberst Anton Schmid unumwunden gemachte Aeußerung: „daß die Kolonne verloren sei, wenn sie angegriffen werde", auch sehr richtig.

Den Weg, welchen man im Vorgehen in eilf Stunden gemacht hatte, legte man nun in vieren zurück. Die Brigade Schmid von Uri marschirte in Ordnung; dasselbe konnte von allen übrigen Truppenabtheilungen nicht gesagt werden, und da die andere Brigade dieser Kolonne ohne Chef war, so darf man sich dessen nicht wundern. Die Sicherheitsmaßregeln beim Rückzuge schienen ganz vernachläßigt worden zu sein; man hat mich versichert, daß einige vom Feinde nachgejagte Kanonenkugeln heillose Verwirrung angerichtet haben würden; allein in Muri war der Generalstab wahrscheinlich froh, so wohlfeilen Kaufs davon gekommen zu sein, und hatte den Schrecken noch

---

*) In seinem Berichte sagte General Salis, er habe sich zum Rückzug entschlossen, weil er ohne Nachrichten von der Kolonne des Obersten von Elgger gewesen sei und derselbe keine Signale gegeben habe. Ich konnte in keinem Fall andere Signale geben als Gewehrsalven, was auch geschehen war. Allein auch das Nichteintreffen der zweiten Kolonne wäre kein hinlänglicher Grund zum Umkehren gewesen, da die Kolonne des Generals der Brigade König an Artillerie, Scharfschützen und Infanterie ums doppelte überlegen war.

zu sehr in den Füßen, um an eine Verfolgung zu denken. Wahrscheinlich auch ging es dort nicht besser, als bei uns, das heißt: ihre Vorposten waren gleich den unsrigen in ihrem Dienst unbeholfen; selten, oder doch immer spät, erfuhr man durch sie die Bewegungen des Gegners.

Die in ihrer ersten Anlage verkrüppelte, durch die Planlosigkeit der Ausführung gänzlich gescheiterte Expedition in das Frei-Amt endete somit denselben Tag, an welchem sie begonnen hatte; ich schließe die Erzählung der Ereignisse dieses Tages mit einigen Bemerkungen über den Gehalt und die Stimmung der Truppen im Allgemeinen, über das Benehmen mehrerer Offiziere und Soldaten im Einzelnen.

Vor der Expedition war die Stimmung der Soldaten beinahe durchweg gut. Als General Salis den zwölften Morgens vor der Front der bei Gislikon versammelten Kolonne erschien, wurde er mit freudigem „Lebehoch" empfangen, welches vom rechten bis zum linken Flügel wiederhallte. Eben so zeigte auch die auf dem Lindenberg zusammengezogene Kolonne eine entschlossene und muntere Haltung. Aus den später abgeforderten Berichten der Kommandanten der verschiedenen Truppenkörper geht hervor, daß die Truppen von Uri und Unterwalden nicht bloß eine ruhige und muthvolle Haltung bewiesen, sondern auch — was bei Milizen gewürdigt werden muß — die wirklich bedeutenden Strapazen des Zuges ohne eine Aeußerung des Widerwillens oder Murrens ertragen haben. Dasselbe kann auch von den Batterien Mazzola und N. Pfyffer, den Scharfschützenkompagnien Hurter und Hartmann, besonders aber von dem Bataillon Meier-Bühlmann, der Aargauer Kompagnie Widerkehr und der in jeder Beziehung ausgezeichneten Scharfschützenkompagnie H. Segesser gesagt werden.

Die zweideutigste Stimmung zeigte sich bei den, dem Oberstlieutenant St. Denis unterstellten Truppen. Mehrere Jäger des Bataillons Müller, unter diesen vorzüglich zehn bis

zwölf Mann der Kompagnie Krütli, mehrere Scharfschützen der Kompagnie Schlapfer, unter diesen selbst Offiziere, gingen so weit, sich zu äußern, daß sie die Gränzen des Kantons nicht überschreiten werden. Hier, sowie jedes Mal, wenn sich Aehnliches gezeigt hat, trug Mangel an Energie oder böser Wille einiger Offiziere die vorzüglichste Schuld. Allein auch hier fanden solche Aeußerungen bei der großen Mehrzahl durchaus keinen Anklang.

In den zwei bei Lunnern und Geltwyl vorgefallenen Gefechten, wenn sich auch Einzelne feige benommen haben, zeigten im Allgemeinen unsere jungen Milizen angeborne Tapferkeit und selbst mitunter bemerkenswerthe Todesverachtung. Als ich während dem Gefecht bei Geltwyl in die Nähe der im Feuer stehenden Schützen der Kompagnie Segesser kam, fragten sie mich, ob ich mit ihnen zufrieden sei. „Ja doch"! erwiederte ich, „Ihr seid brav, aber sehr ungeschickt". „Ah bah", antwortete man mir, „die Zwölfer treffen ja doch nicht".

Diese Kompagnie wurde daselbst auf eine für sie besonders höchst ungünstige Weise verwendet; allein ich mußte Werth darauf setzen, daß der erste ernste Kampf ohne Schwanken entschieden werde. Ich hatte daher beschlossen, ihn durch die zuverlässigsten Truppen beginnen zu lassen, und diese Kompagnie besaß mein Zutrauen in besonderm Grad. Sie hat es vollkommen gerechtfertigt. Wenn sie auch durch die Art ihres Vordringens mehr Verwegenheit als besonnene Umsicht gezeigt haben mag, sie hat mit dem Muth der Begeisterung und mit der Ausdauer einer alten Truppe gefochten. Ihre vier Offiziere haben sich ausgezeichnet, besonders Hauptmann Segesser und Lieutenant Benz. In seinem Gefechtsbericht drückte der Hauptmann sich folgendermaßen aus: „Mit Freude darf ich die Bemerkung machen, daß ich keinen einzigen meiner Schützen gesehen habe, der im entscheidenden Moment Miene gemacht hätte, wanken zu wollen". Der Hauptmann durfte auf seine Kompagnie, sowie diese auf ihren Führer, stolz sein.

Neben den Schützen, und wetteifernd mit ihnen, focht eine Abtheilung der Kompagnie Widerkehr; unter diesen zeichnete sich durch furchtlose Entschlossenheit vor Allen Unteroffizier Billiger aus. Sein Rock war von mehrern Kugeln durchlöchert; er verließ auch dann das Schlachtfeld noch nicht, als er eine bedeutende Schußwunde in die rechte Hand erhalten hatte.

Sehr tapfer fochten auch die zwei Divisionen des Bataillons Meier-Bühlmann, welche an dem Kampf unmittelbaren Antheil genommen haben, die Jägerkompagnie Pfyffer-Feer und die Zentrumkompagnie Bucher; letztere marschirte mit einer Entschlossenheit vor, und feuerte mit einer Regelmäßigkeit, welche auch Veteranen zur Ehre gereichen würde. Unter den Offizieren dieses Bataillons verdienen wegen ihrer Entschlossenheit und Tapferkeit vorzugsweise Erwähnung, die Hauptleute Bucher und Pfyffer-Feer, sowie auch der Bataillonskommandant Meier-Bühlmann.

Den Ruf der alten Unterwaldner Tapferkeit hat die Kompagnie Vonrotz bewährt. Wenn den Hauptmann der Vorwurf trifft, daß er ohne Befehl mit seiner Mannschaft ins Feuer geeilt ist, so gebührt ihm hingegen volle Anerkennung für die besonnene Bravour, welche er in demselben gezeigt hat.

Die Artillerie der zweiten Kolonne kam nicht ins Gefecht. Der Befehl, die Caissons und den zweiten Zug aus dem Wald zurückzuziehen, wurde in unordentlicher Eile vollzogen und veranlaßte auch die Unordnung, welche bei der nachfolgenden Infanterie einriß und in einen panischen Schrecken ausartete. Im Nebel kamen die Fuhrwerke so auseinander, daß die Offiziere sie nicht mehr beaufsichtigen konnten. Ein Unteroffizier der Artillerie und ein Trainkorporal — entweder aus Feigheit oder aus verrätherischer Gesinnung — trieben die Trainsoldaten zur Flucht an und jagten mit den Caissons und der vierten Piece davon. Sie konnten erst jenseits Müßwangen durch den nacheilenden Lieutenant Karl Meier wieder zum Stehen gebracht werden. Desto mehr Anerkennung gebührt der Bedienungs-

mannschaft und den Trainsoldaten der ersten Piece, welche, obwohl auch die zweite Piece sich mit dem zweiten Zug zurückgezogen hatte und die als Bedeckung kommandirte Kompagnie Hartmann entflohen war, unerschüttert an ihrem sehr gefährdeten Posten beim Eingang des Waldes ausharrte, was vorzüglich der energischen Kaltblütigkeit des Lieutenants Ludwig Pfyffer von Altishofen zuzuschreiben ist.

Zwei Trainsoldaten der Kompagnie Schwizer, Namens Arnold und Bucher — letzterer als Ordonnanz beim Kommandanten der Kolonne verwendet — haben sich durch Unerschrockenheit und Muth besonders bemerkbar gemacht.

Die Offiziere meines Stabs, Hauptmann Meier-Crivelli und die Oberlieutenants von Tscharner und Kaiser haben sich durch ruhige Besonnenheit ebensowohl, als durch Tapferkeit ausgezeichnet. Sie waren während dem Gefecht meist da, wo die Gefahr am größten war. Hauptmann Meier-Crivelli wurde durch einen Bajonettstich leicht verwundet; Oberlieutenant von Tscharner*) sprang mitten im Kampf und nur zehn bis fünfzehn Schritte vom Feind entfernt, vom Pferd, um es seinem Chef, der das seinige verloren hatte, anzubieten.

Man verzeihe es dem Gefühl des Stolzes und der Liebe, wenn ich hier auch meines noch nicht fünfzehnjährigen Sohnes gedenke, der in dem Augenblick, als des Vaters Pferd stürzte, denselben mit seinem Leib zu decken suchte, bis auch sein Pferd, von drei Kugeln durchbohrt, unter ihm zusammenbrach und er selbst, sehr schwer verwundet, zur Erde sank.

Eben so muthig benahmen sich aber auch die Offiziere des Generalstabs der ersten Kolonne, auch sie sah man die ersten und oft die vordersten im Feuer; tapferer als ihr Chef, der General von Salis, der während dem Gefecht bei Lunnern ruhig und mit lächelndem Munde in der Batterie auf- und

*) Tscharner ist gegenwärtig Oberlieutenant im k. k. östreichischen Uhlanen-Regiment Erzherzog Karl.

niederritt, konnte Keiner sein. General von Salis erwähnte des Majors Zwyssig, des Oberlieutenants Graf Schweinitz und des Lieutenants Alfred von Sonnenberg mit vorzüglichem Lobe.

Die Offiziere der beiden Batterien Mazzola und Pfyffer, die Hauptleute Mazzola und Niklaus Pfyffer von Altishofen, die Oberlieutenants Benz und von Moos, die Unterlieutenants Schnider und Bell*) zeichneten sich durch Unerschrockenheit und Kaltblütigkeit aus. Von ihrer Mannschaft im Allgemeinen kann nur Rühmliches gesagt werden, besonders diejenige der Batterie Mazzola zeigte sich unerschrocken und ruhig, jedem Befehl gehorchend. Ehrenvolle Erwähnung verdient Trainsoldat Johann Widmer von Roth (von der Kompagnie Mazzola), der freiwillig einen verwundeten Kanonier bei der Bedienung ersetzte; ebenso ein verwundeter Kanonier, ebenfalls ein Johann Widmer, aus der Gemeinde Hochdorf und von derselben Kompagnie, welcher, als er zurückgeführt wurde, die vorüberziehenden Truppen zu Muth und Ausdauer ermunterte.

Durch Muth und Thätigkeit zeichneten sich bei der Kompagnie Pfyffer die Kanoniere Bucher von Malters und Bucheli von Ebikon aus.

Kommandant Muheim, dessen Batterie nicht im Feuer stand, machte sich durch seine wiederholten und unerschrockenen Bemühungen bemerkbar, das im Sumpf stecken gebliebene Geschütz unter dem feindlichen Feuer wieder zu holen. Bei diesem Anlaß zeichneten sich auch die zwei Trainsoldaten Gammer von Wasen und Rüssi von Ursern aus.

Von derselben Kolonne verdienen ferner besonderer Erwähnung der Hauptmann Widerkehr und seine Mannschaft,

---

*) Als die Batterie unter dem feindlichen Feuer aufgefahren war, sagte ein Stabsadjutant zum jungen Lieutenant Bell: „Hier muß die Batterie nun halten coûte que coûte.“ Dieser entgegnete lakonisch: „Das versteht sich.“

die Hauptleute Odermatt und Kaiser mit den Schützen von Nidwalden, der Hauptmann Durrer mit den Schützen von Obwalden und Hauptmann Gisler mit den Schützen von Uri. Sowie diese Offiziere durch Entschlossenheit und kaltes Blut, machte ihre Mannschaft sich durch Unerschrockenheit und geordnete Haltung im Gefecht bemerkbar.

Die bei dem unbedeutenden Gefecht von Muriegg verwendete Schützenkompagnie Hurter und die Jägerkompagnie des Bataillons Segesser hatten zwar keine Gelegenheit, sich besonders auszuzeichnen; aber auch sie zeigten eine entschlossene Haltung.

Bei der Kolonne, welche den Scheinangriff bei Münster bewerkstelligen sollte, erwähnt der Bericht des Oberstlieutenants F. Crivelli lobend die bewiesene Entschlossenheit des Majors Bossard, des Aidemajors Steiger, des Scharfschützenhauptmanns Hartmann, des Hauptmanns Jenni und des Oberlieutenants der Artillerie, B. Meier.

Ich bedaure es sagen zu müssen, sowie man neuerdings nicht die Energie hatte, einige pflichtvergessene Subjekte mit gebührender Strenge zu bestrafen, so wurde anderseits mit einer einzigen, mir bekannten Ausnahme, denjenigen, welche an diesem Tag sich durch ihre Ergebenheit für unsere Sache hervorgethan haben, keine Anerkennung. Ich halte es daher für eine heilige Pflicht, ihre Namen hier zu nennen und würde es sehr bedauern, wenn ich Jemand vergessen hätte; was leicht möglich ist, da mir mehrere Berichte abhanden gekommen sind.

Meine Erzählung wird wenigstens bewiesen haben, wie schnell sich unsere Soldaten für den Krieg bilden würden und was mit ihnen ausgerichtet werden könnte, wenn im Allgemeinen die Offiziere ihrer Stellung mehr gewachsen wären und wenn eine bessere Disziplin unter denselben gehandhabt würde. Wenn der „Milizoffizier“ bei der Erzählung der Expedition ins Frei-Amt Veranlassung nimmt, „von der trefflichen Disziplin unserer Armee zu sprechen, welche ohne alle Mittel der Strenge

herrschte", beweist er hiedurch, daß er einen sonderbaren Begriff von dem hat, was man im Allgemeinen unter militärischer Disziplin versteht. Vorfälle, wie diejenigen, welche bei dem Jägerbataillon und der Scharfschützenkompagnie Schlapfer stattgefunden hatten, sind in einer disziplinirten Armee kaum denkbar, denn sie würden als Meuterei bestraft und, in solchem Moment begangen, standrechtlich behandelt werden. Gegen Unteroffiziere, welche ihre Stellung mißbrauchen, um ihre Untergebenen zur Flucht anzutreiben — sei es aus verrätherischer Absicht oder aus Feigheit — würde ein gleiches Verfahren eingeleitet werden. Ueber dieses Thema dürfte noch Vieles zu sagen sein; ich beschränke mich darauf: Wo man die bestehenden Gesetze und Verordnungen nicht handhabt, wenn der Gehorsam in die Willkür jedes Einzelnen gelegt ist — und dieses war bei uns beinahe der Fall — da herrscht keine Disziplin, da kann keine herrschen und wenn auch hundert Milizoffiziere das Gegentheil behaupten würden.

Allein wie leicht es gewesen wäre, bei den vorhandenen Eigenschaften, und namentlich bei dem Ehrgefühl unserer Truppen, Disziplin einzuführen, davon mag aus dieser Epoche wohl folgender Zug als Beleg dienen.

Einige Tage nach der Expedition ins Frei-Amt fand eine Inspektion über einige Truppenabtheilungen statt, welche an derselben Antheil genommen hatten. Unter denselben befand sich die Infanteriekompagnie Hartmann, welche bei Geltwyl, bei dem durch den übereilten Rückzug eines Theils der Artillerie verursachten panischen Schrecken ebenfalls die Flucht ergriffen hatte. Bei unerfahrnen, jungen Truppen, im Nebel, in welchem die Offiziere beinahe in der Unmöglichkeit waren, die Truppen wieder zu sammeln, durfte der begangene Fehler nicht zu hart beurtheilt werden, wenn er auch nicht zu entschuldigen war. Ich richtete einige scharfe Worte an die Kompagnie; ich

sagte, daß sie ihre Cocarde geschändet habe, und forderte sie auf, die Scharte auszuwetzen.

Die Kompagnie verlangte, beim nächsten Anlaß vorangestellt zu werden. Den folgenden Morgen wurde sie, auf Befehl des Generals Salis, zur Gotthard-Expedition abgeschickt. Mit einem Hoch auf den Bund der sieben Stände schiffte sie sich ein, und hat sich von da stets untadelhaft benommen.

Fünfzehnter Abschnitt.

Bestand und Stärke der gegen Freiburg durch General Dufour verwendeten Truppen. — Lage und Widerstandsfähigkeit der Stadt Freiburg. — Kombinirter Marsch der vorrückenden Korps. — General Dufour läßt Freiburg auffordern; ein Waffenstillstand wird bis den 14. Morgens geschlossen. — Während dem Waffenstillstand werden die Freiburger angegriffen — Kampf bei der Redoute Bertigni. — Angriffsdispositionen des Generals Dufour; Vertheidigungssystem des Obersten Maillardoz. — Kriegsrath in Freiburg; Kapitulation. — Einmarsch der Occupationstruppen in die Stadt. — Verübte Erzesse in Folge schlechter Anordnungen und schlechter Disziplin. — Provisorische Regierung; Widerspruch mit den Bestimmungen der Kapitulation. — Kritische Bemerkungen.

General Dufour hatte sein Hauptquartier in Bern aufgeschlagen. Kaum waren die meisten Truppentheile seiner Armee in die Standquartiere eingerückt, welche ihnen als vorläufige Aufstellung angewiesen waren, wurde er auch vielseitig von den Häuptern der Partei, die ihn zum Führer ihres Heeres gewählt hatte, gedrängt, ohne Verzug die Operationen gegen den Bund der sieben Stände zu beginnen.

Auch da gab es, wie es scheint, Leute, welche glauben, eine Armee könne mit eben so wenig Umständen, als wie ein reisender Webergeselle, in Bewegung gesetzt werden.

Der General ließ sich durch derlei Einflüsterungen nicht beirren. Er gab seinen Unterbefehlshabern Zeit, sich zu orientiren, ihre Truppen einigermaßen kennen zu lernen und den Dienst, der nirgends zusammenklappte, in einen leidlich geregelten Gang zu bringen. Er urtheilte sehr richtig, daß kluges Zaudern hier einer überstürzten Eile weitaus vorzuziehen sei.

Diese Motive sind mehr als hinreichend, die scheinbare Unthätigkeit der Armee der zwölf Stände während den ersten zehn Tagen des Monats November zu erklären; allein sie war um so nothwendiger, weil man das Reserve-Geschütz erst erwarten mußte, und die Organisation der übrigen Reserven-Truppen noch im Allgemeinen nicht so weit vorgeschritten war, um über sie verfügen zu können.

General Dufour hatte beschlossen, den Feldzug mit dem Angriff des Kantons Freiburg zu eröffnen und bestimmte hiezu drei Brigaden der Division Rilliet, die drei Brigaden der Division Burkhard und ebensoviel der Division Ochsenbein, welche er überdem durch die zwei Reserve-Brigaden Hauser und Müller, gebildet aus vier Bataillonen und zwei Scharfschützenkompagnien der Division Donatz, nebst sechs Batterien der Reserve-Artillerie, letztere unter dem Befehl des eidg. Obersten Denzler, verstärkte.

Dieses Armeekorps bestand mit Einschluß der Reserve-Bataillone Muret, Soutter, Bron und Chablais und der Waadtländer Freiwilligen, welche gleichfalls im Kanton Freiburg verwendet wurden, aus beiläufig 30,000 Mann und 70 Geschützen.

General Dufour übernahm selbst die Leitung dieser Unternehmung.

Ungeachtet seiner numerischen Ueberlegenheit durfte er auf einen ernsthaften Widerstand sich gefaßt machen. Die Truppen

des Kantons Freiburg waren verhältnißmäßig gut geübt und vergleichsweise von tüchtigen Offizieren — unter welchen mehrere im Ausland gedient hatten — geführt. Der Landsturm war wohl organisirt, die Stimmung der Gesammtbevölkerung entschieden für die Sache, welche sie vertheidigte; an ihrer Spitze stand ein kriegserfahrner Mann, dessen militärische Fähigkeit auch vom Feinde anerkannt werden mußte. Die gebirgige Bodenbeschaffenheit des Kantons, sehr häufig mit größern und kleinern Waldstrecken bewachsen, erleichterte eine hartnäckige Vertheidigung und erlaubte, den Landsturm beinahe überall mit Vortheil zu verwenden.

Die Stadt Freiburg, im nordöstlichen Theil des Kantons, an den schroffen Felsufern der Saane (Sarine) gelegen, war zwar keine Festung; allein, gleich vielen unserer ältern Städte, war dieselbe mit einer soliden, gutunterhaltenen Umfangsmauer und Thürmen versehen; sie war überdem mit einer Reihe von gutangelegten Feldbefestigungswerken, auf die Distanz von einigen tausend Schritten, umgeben, welche die Stadt vor einem Bombardement schützten; namentlich war der angreifbarste Theil Freiburgs zwischen Peraules und Grange-Paccot auf dem linken Ufer der Saane durch drei starke Redouten, auf den Hügeln von Bertigni, Guinzet und St. Leonard gelegen und unter sich durch Verhaue verbunden, gedeckt. Von diesen drei Redouten aus wurden die Straßen von Bulle und Romont, jene von Payerne und die von Murten beherrscht.

Das rechte Ufer war durch eine Reihe kleiner Schanzen, welche in der Nähe von Mariahilf anfingen, theils die Straßen von Neueneck, theils jene von Laupen bestrichen, und auf den Anhöhen, zunächst dem Gotteron-Bach, endeten, vertheidigt.

Als vorbereitende Maßregel hatte General Dufour dem Divisionskommandanten Rilliet den 6. November den Befehl ertheilt, die im waadtländischen Gebiet eingeschlossenen Freiburgerbezirke Surpierre, Estavayer und Dompierre besetzen zu lassen, welches auch den 7. und 8. November durch die zweite

und dritte Brigade der ersten Division ohne Widerstand bewerkstelligt wurde. Durch diese Bewegung dehnte sich die Brigade Bourgeois von Mezieres bis Surpierre, die Brigade Fr. Veillon von Granges bis Avenches, Front gegen Freiburg, aus.

Die Brigade Bontems de Villeneuve, von der Division Burkhard, verließ den 8. ihre bisherigen Standquartiere in Bern und der Umgebung und rückte gegen die Sense vor. Sie konzentrirte sich auf dem rechten Ufer derselben.

Mit Vorbedacht hatte General Dufour diese Bewegung langsam ausführen lassen, um die Aufmerksamkeit des freiburgischen Befehlshabers auf diese Seite zu lenken, und denselben zu dem Glauben zu veranlassen, daß der Hauptangriff von eben dieser Seite erfolgen werde.

Die zweite und die dritte Brigade der Division Burkhard, erstere vom Emmenthal, letztere von Büren kommend, wurden ebenfalls der Gränze näher geschoben.

Die von der Division Donatz detaschirten Truppentheile, sowie die Reserve-Artillerie, waren bereits den 8. und 9. in Bewegung gesetzt worden, um den 11. in Aarberg und Gümminen zu stehen.

Der Plan des Generals Dufour ging dahin, mit der ersten und zweiten Division, den Reserve-Brigaden und der Reserve-Artillerie durch den nördlichen und westlichen Theil des Kantons bis gegen Freiburg vorzudringen, den Hauptangriff auf die Verschanzungen und die Stadt auf dem linken Saaneufer zu unternehmen, während die Division Ochsenbein von östlicher Seite über die Sense vorrücken und den Feind auf dem linken Flußufer durch Scheinangriffe beschäftigen sollte.

Zur Ausführung dieses Manövers wurden folgende Befehle erlassen: Die Reserve-Brigade Nicollier der Division Rilliet, welche den äußersten rechten Flügel der ersten Aufstellung bildete, hatte sich zwischen Bex und Villeneuve zu konzentriren und die Rhoneufer zu bewachen, um die Truppen des Kantons Wallis zu hindern, Freiburg zu Hülfe zu ziehen.

Die erste Brigade, A' Bundi, aber dazumal von Oberst Karl Veillon kommandirt, sollte sich den 9. bei Vivis versammeln, den 10. bis Chatel St. Denis, den 11. bis Bulle vorrücken.

Die zweite Brigade, Bourgeois, sollte den 10. sich bei Moudon vereinigen, den 11. bis Romont vordringen; den 12. sollten alle drei Brigaden dieser Division vor Freiburg eintreffen und sich auf der Linie von Belfaux bis zum Einfluß der Glane in die Saane aufstellen.

An eben demselben Tag hatte auch die zweite Division, Burkhard, ihre Stellung vor Freiburg, den rechten Flügel an Belfaux, den linken bei Pensier an die Saane gelehnt, einzunehmen. Demzufolge sollte die dritte Brigade (Kurz) mit zwei Batterien den 11. Murten besetzen, und von da den 12., gefolgt durch die zweite Brigade (Frei), in die angewiesene Stellung vorrücken, während die erste Brigade (Bontems), sich rechts wendend, die Saane bei Laupen mittels einer Schiffbrücke übersetzen und mit den übrigen Brigaden gleichzeitig in die Linie vor Freiburg einrücken sollte.

Die Brigaden Hauser und Müller, nebst der Artillerie der Reserve waren beordert, den 12. in Murten und Avenches einzutreffen, den 13. sich hinter dem Centrum, auf der Straße von Belfaux aufzustellen.

Die siebente Division (Ochsenbein) erhielt den Befehl, mit einem Theil ihrer Mannschaft Bern zu decken, einige Abtheilungen ins Oberland zu senden, um die Walliserpässe, den Susten und den Brünig zu beobachten, am 12. mit einem andern Theil der Mannschaft von Schwarzenburg und Albigen her Scheinangriffe gegen den Kanton Freiburg zu machen, das Gros der Division am nämlichen Tage nach Neueneck und Laupen zu werfen, um von da mit Vorsicht in den Kanton Freiburg vorzurücken, mit dem Zweck, denselben zu allarmiren, ohne jedoch sich einem ernsten Treffen auszusetzen und ohne zu weit vorzudringen.

Es war nebstdem befohlen, jeder Brigade einen Wagen

mit Werkzeugen beizugeben, um Brücken herzustellen und Verhaue wegzuräumen.

Außer diesen Befehlen erließ der General Dufour — wie aus seinem offiziellen Bericht erhellt — an die Divisionskommandanten allgemeine Instruktionen, in welchen er humane Behandlung der Einwohner, der Gefangenen, der Geißeln (!), sorgsame Pflege der Verwundeten, Vorsicht im Marsche und militärische Besetzung des Terrains anempfiehlt; er ertheilte darin besonders noch die Weisung, sich in keinen ernsten Angriff, ohne ausdrücklichen Befehl des Oberbefehlshabers, einzulassen.

Die vier übrigen Divisionen der Armee, mit einem Effektivstand von 32 Bataillonen, 21 Scharfschützenkompagnien, 15 Cavalleriekompagnien und 52 Geschützen, unterstützt von Reserven, welche beinahe ebenso stark angenommen werden konnten, waren bestimmt, die fünf innern Kontone im Schach zu halten, wozu sie auch mehr als genügend stark schienen.

Das Manöver, durch welches die Vereinigung der Truppen unter den Mauern der Stadt Freiburg bezweckt werden sollte, gelang vollkommen und um so leichter, da die Truppenkolonnen bis in die Nähe von Freiburg auf keinen Widerstand stießen, und nichtvertheidigte Verhaue eine Kolonne bekanntermaßen nicht lange aufzuhalten im Stande sind.

Die rechte Flügelbrigade der Division Rilliet detaschirte das Reserve-Bataillon Chablais über Chateau-d'Oex in das romanische Oberland (Gruyères). Bei der Tine fand diese Kolonne die Straße durch gefällte Bäume und Felsenstücke verrammelt.

Nach dem Bericht des Oberst Rilliet machten einige Männer vom Landsturm Miene, sich hier vertheidigen zu wollen; allein die Waadtländer Freiwilligen, welche über den Jamanpaß gegangen und über Allières und Montbovon vorrückten, umgingen diese Hindernisse und halfen die Straße frei machen.

Den 12., im Laufe des Tages, traf die Division vor

Freiburg ein. Die dritte Brigade (Fr. Veillon), welche von Payerne kam und auf der Straße von Seedorf marschirt war, während ein Bataillon und eine Scharfschützenkompagnie die Straße über Grosley und Belfaur benützte, war die erste zur Stelle. Sie bivouakirte zu Avry; ein Bataillon zu Belfaur. Die zweite Brigade (Bourgeois), bei welcher sich der Divisionsstab befand, erschien etwas später, und schlug ihre Bivouaks bei Matrans auf. Die erste Brigade (A' Bundi) traf erst nach vier Uhr bei der Brücke der Glane ein, wo sie die Nacht über blieb.

Die zweite Division war ebenfalls eingetroffen. Morgens, am 12. hatte die Brigade Bontems, nebst einer Batterie, einer Sappeurkompagnie und einer halben Kompagnie reitender Jäger, mittels einer Schiffbrücke, bei Laupen über die Saane gesetzt, und war über Viviers bis an die Saunnaz vormarschirt. Sie bivouakirte bei Pensier, ihren linken Flügel an die Saane gelehnt.

Einige tausend Schritte vor Pensier war sie auf einen Verhau gestoßen, den sie nur mit Mühe wegräumte, ohne deßwegen die Straße für Artillerie gangbar machen zu können; sie war daher genöthigt, einen großen Umweg zu machen, um auf die Straße von Murten zu gelangen.

Die zweite und dritte Brigade (Frei und Kurz) marschirten über Courtepin und Pensier, von da die dritte nach Belfaur, die zweite nach Corbaz, wo sie ebenfalls bivouakirten.

Diese Kolonne traf auf ihrem Marsch auf keine Hindernisse bis Courtepin; hier war die Straße unterminirt und durch einen Verhau gesperrt.

Radikale Blätter haben behauptet, man habe bei der Brigade Kurz den guten Gedanken gehabt, vorerst die in den Ortschaften zurückgebliebenen Weiber und Kinder über die gefährlichen Stellen vor der Brigade herzutreiben.*) Ich kann un-

*) Man wird in mehreren radikalen Blättern jener Epoche den Rath finden, auf ähnliche Weise auch im Kanton Luzern vorzugehen.

möglich glauben, daß Oberst Kurz, den ich als einen Mann von Ehre zu kennen glaube, daß die Mannschaft seiner, aus Waadtländern bestehenden, Brigade eine solche Schändlichkeit zugelassen hätte, wenn auch Einzelne schlecht genug gewesen wären, Aehnliches zu beabsichtigen. Viel lieber glaube ich dem Bericht des Generals Dufour, „daß ein muthiger Sappeur den Verhau überstiegen und den brennenden Zündfaden aus der Mine gerissen habe". Ich bedaure, daß der General den tapfern Soldaten nicht genannt hat; bei der Erzählung eines Feldzuges, in welchem des Rühmlichen so wenig vorgefallen ist, sollte kein Verdienst übergangen werden.

Der Kommandant der siebenten Division hatte seine Truppen den 10. und 11. November auf dem linken Aarufer zwischen Thurnen, Kehrsatz und Bern konzentrirt, und in der Nacht vom 11. auf den 12. in zwei Kolonnen nach Neueneck und Laupen marschiren lassen. Die Brigade Knechtenhofer (Nro. 1) mit einer Batterie bivouakirte bei Neueneck; die Brigaden Walthardt (Nro. 3) und Chiffeli (Nro. 4) bei Laupen. Von der zweiten Brigade dieser Division (Piquerez), welche als Besatzung in Bern gelassen war, wurde ein Bataillon nach Schwarzenburg detaschirt, um die Uebergänge nach Guggisberg und Albigen zu besetzen.

Das große Hauptquartier sollte denselben Tag (den 12.) nach Grolley verlegt werden. Den 12., Vormittags 11 Uhr, kam der Generalstab, unter Bedeckung einer Kavalleriekompagnie in Avenches an. Allein da sich daselbst keine Infanterie befand, und das Gerücht ging, daß die Wälder mit Landsturm besetzt seien, kehrte der Oberbefehlshaber und sein Stab nach Murten zurück, um den folgenden Tag mit den Reserven-Brigaden die Straße über Courtepin einzuschlagen.

In der Nacht sandte der General einen Offizier nach Freiburg, um die Stadt zur Uebergabe aufzufordern.

Den 13. November, vor Tagesanbruch, verließ General

Dufour Murten und begab sich über Pensier und Belfaur nach Grolley.

In Belfaur empfing er einen Freiburger Parlamentär (den Artillerie-Hauptmann Vonderweid), welcher im Namen des Staatsraths einen Waffenstillstand bis den 14., um sieben Uhr Morgens, begehrte, um diejenigen seiner Mitglieder, welche sich im Feld befanden, einberufen und die Aufforderung zur Uebergabe berathen zu können.

Dieser Waffenstillstand wurde bewilligt, und der Befehl zu Einstellung der Feindseligkeiten alsobald ausgefertigt. Das Hauptquartier begab sich nun nach Grolley.

Der Bericht des Generals Dufour nennt hiebei keine Stunde, aber es ergibt sich aus der Zusammenstellung anderer Thatsachen, daß der Waffenstillstand bereits Vormittags, zwischen eilf und zwölf Uhr, abgeschlossen sein mußte, weil um zwölf Uhr schon die Brigade des linken Flügels, bei Pensier, davon in Kenntniß gesetzt war.

Der Divisionskommandant Rilliet, der den 13. Morgens ohne Nachricht vom Oberbefehlshaber geblieben war, ertheilte Vormittag um acht Uhr seiner ersten Brigade den Befehl, das Dorf Villars-sur-Glane, und der dritten Brigade, den Wald von Moncorps zu besetzen, jedoch über den Waldsaum nicht vorzudringen.

Die Brigade A'Bundi, welche in Villars ohne Widerstand eingezogen war, rückte bis Cormanon vor und besetzte auch die nördlich von dieser Ortschaft mit Wald überwachsene Anhöhe.

Ein Freiburger Parlamentär erschien bei der Vorwache und verlangte einen Waffenstillstand von einer Stunde, da unterhandelt werde.

Dieser wurde bewilligt. Um zwei Uhr Nachmittags erhielt Oberst Rilliet in Cormanon die Nachricht, daß Oberstlieutenant Gatschet im Auftrag des Oberbefehlshabers in Matrans angelangt sei, um mit ihm Rücksprache über die Angriffsdispositionen für den folgenden Tag zu nehmen.

Oberst Rilliet begab sich nach Matrans zurück, nachdem er noch zuvor dem Obersten Ch. Veillon befohlen hatte, ein südöstlich der Straße von Cormanon gelegenes Gehölz, genannt les Daillettes, anzugreifen und zu besetzen, sobald die Stunde des bewilligten Waffenstillstandes verflossen sei.

In Matrans, während seiner Unterredung mit Oberstlieutenant Gatschet, durch den er bereits mündlich von dem abgeschlossenen Waffenstillstand in Kenntniß gesetzt sein mußte, empfing er auch eine Depesche aus dem Hauptquartier, welche ihn hievon benachrichtigte.

Oberst Rilliet, indem er den Kommandanten der ersten Brigade hievon in Kenntniß setzte, fügte jedoch bei, daß dieser Befehl durchaus nicht in dem Sinne zu verstehen sei, daß die Besetzung des Gehölzes zur Rechten von Cormanon zu unterbleiben habe.

Oberst Rilliet, der sich um diese Zeit ins Hauptquartier des Generals Dufour begeben wollte, befahl der Brigade Fr. Veillon durch die Rückkehr einer Ordonnanz, welche man von dorther erwartete, von dem Abschluß des Waffenstillstands Kenntniß zu ertheilen. *)

---

*) In der Broschüre des Obersten Rilliet de Constant, betitelt: **Fribourg, Valais et la première division**, drückt sich der Verfasser folgendermaßen aus: „**Je donnai l'ordre en même temps que par le retour de l'ordonnance, que j'attendais de la troisième brigade on lui transmit le même avis.**" Ich mache auf diese Phrase, so wie auf den Befehl des Obersten Rilliet, das rechts von Cormanon gelegene Gehölz les Peraules trotz des Waffenstillstandes zu besetzen, aufmerksam. Das Gehölz les Peraules war der Stützpunkt der linken Flanke der Freiburger und von denselben besetzt. Den Waffenstillstand durch die Rückkehr einer Ordonnanz, welche erst erwartet wurde und vielleicht sich verspäten konnte, der Brigade Veillon zur Kenntniß bringen zu wollen, war, da es sich um Menschenleben und um das gegebene Wort seines Generals handelte, mild gesprochen, eine unverzeihliche Nachläßigkeit; der gegebene Befehl, **le bois des Peraules** zu besetzen, war ein förmlicher Bruch des Waffenstillstandes; denn nach allgemeinem Kriegsgebrauch, wenn bei einem Waffenstillstand keine Demarkations-

Da die Bewegungen seiner Division fortdauerten, erschienen bei den Vorposten der Brigade Fr. Veillon Freiburger-Offiziere, welche dagegen reklamirten. Die zwischen ihnen und den Hauptleuten Eytel und Rossi stattgefundene Unterredung führte zu keinem Resultat. Es scheint, daß die Freiburger-Truppen, welche die Redoute Nr. 1, genannt die Redoute von Bertigni, besetzt hielten, mit ihrer Artillerie das Feuer eröffneten, als sie gegen vier Uhr und ein Viertel bemerkten, daß feindliche Truppen, trotz des geschlossenen Waffenstillstandes, das in ihrer linken Flanke befindliche Gehölz angriffen und auch die Gegner vor ihrer Front fortfuhren, immer nähere Terrainabschnitte zu besetzen.

Auf dem rechten Flügel ließ nämlich Oberstlieutenant Veillard durch das Bataillon Monachon und die Scharfschützenkompagnien Jeanin und Delarageaz, das von einem halben Landwehrbataillon und sechs- bis achthundert Mann des Landsturms besetzte obgenannte Wäldchen les Daillettes angreifen. In seinem Rapport bemerkt dieser Offizier, daß in der Nähe des Waldsaums das Feuer begonnen habe, ohne zu sagen von welcher Seite es eröffnet wurde. So viel scheint sicher, daß die Freiburger Truppen ganz überrascht waren, sich in Unordnung mit dem Ruf: „wir sind verrathen!“ zurückzogen und daß die Abtheilung unter Oberstlieutenant Veillon weder Todte noch Verwundete zählte.

Der Brigadekommandant Oberst A'Bundi seinerseits befahl dem ersten Zug der Batterie Haubenreiser vorzurücken und die Redoute Bertigni zu beschießen; allein dieses Feuer war ohne Wirkung. Nachdem diese Artilleriekompagnie drei Mann und mehrere Pferde verloren hatte, wurde sie weiter rückwärts aufgestellt.

---

linie bestimmt ist, bleiben beiderseitige Armeen in ihrer Stellung. In die Schußlinie des Feindes vorrücken, heißt den Waffenstillstand brechen und das Völkerrecht nicht achten. So viel denen, welche die Schuld dieses Ereignisses auf die Freiburger schieben wollten.

Oberst Fr. Veillon hingegen, der sich der Redoute gegenüber aufgestellt hatte, ließ während dieser Kanonade das Bataillon Bollens seiner Brigade in Angriffskolonne formiren und machte, indem er sich gegen die nördliche Flanke des Werkes wendete, einen unglücklichen Versuch, die Redoute zu stürmen.

Dieses Bataillon, links durch die Scharfschützenkompagnie Eytel gedeckt, marschirte Gewehr in Arm mit Entschlossenheit, den Obersten Fr. Veillon an der Spitze, bis an den Graben vor; allein hier angekommen, machte die Kolonne ganze Wendung und zog sich in Unordnung zurück.

Die Freiburger Truppen, welche den Zwischenraum zwischen der ersten und der zweiten Redoute (Quincet) besetzt hielten, eröffneten ein lebhaftes Feuer auf die weichende Masse. Diese war bloß durch eine Tirailleurkette, welche nicht lange Stand hielt, gedeckt.

Die eingebrochene Nacht beendete das Feuer und das Gefecht; sie hinderte die Freiburger, den Feind zu verfolgen.

Ohne diesen Umstand und denjenigen, daß die Freiburger im Vertrauen auf den Waffenstillstand einen Angriff so wenig erwarteten, daß ein Theil der Offiziere und Soldaten sich in die Stadt zur Fassung der Lebensmittel begeben hatten, würde höchst wahrscheinlicher Weise die Brigade Veillon diesen unbesonnenen Angriff — der ihr gleichwol 8 Todte, 51 Verwundete und 2 Vermißte kostete — weitaus theurer gebüßt haben.

Auf dem linken Flügel der angreifenden Armee war am Morgen die Brigade Bontems im Vormarsch gegen die Position Grange Pacot begriffen, als daselbst ebenfalls ein Parlamentär erschienen war und Waffenstillstand begehrt hatte, indem unterhandelt werde. Der Brigadekommandant ließ augenblicklich anhalten und sandte nach dem Hauptquartier um Verhaltungsbefehle; diese langten um Mittag an und lauteten, die Feindseligkeiten bis den folgenden Morgen um 7 Uhr einzustellen, welcher Befehl hier auch pünktlich vollzogen wurde.

Die siebente Division (Ochsenbein) hatte den 13. mit Tagesanbruch die Sense bei Laupen und Neuenegg in zwei Kolonnen passirt, und rückte gegen Böstingen und Flamatt vor.

Die Straßen waren an mehreren Punkten gesperrt und abgegraben. Dieses verzögerte den Marsch so, daß die dritte Brigade erst Nachmittags bei Fenderingen ankam. Da erhielt der Divisionär durch einen Freiburger Offizier ein mit Bleistift geschriebenes Billet des Oberbefehlshabers der Armee der zwölf Stände, welches ihm den abgeschlossenen Waffenstillstand anzeigte.

Er hielt seine Division an; seine Vorposten standen bei Schmitten und Pontels.

Gegen Mittag desselben Tags war auch die Reserve-Artillerie vollständig eingerückt — sie formirte ihren Park zunächst dem Schlosse La Rosiere; die Brigade Müller bivouakirte in ihrer Nähe, die Brigade Hauser rückwärts des Dorfes Belfaur.

General Dufour benützte die Zeit dieses Waffenstillstandes zur Beendigung seiner Angriffsdispositionen für den folgenden Tag.

Außer der Divisionsartillerie waren drei Reservebatterien bestimmt, die Redoute von St. Leonard zusammenzuschießen. Zwei Batterien hatten dieselbe Aufgabe gegen die zweite Redoute Quincet; eine Reservebatterie und eine Sechspfünderbatterie gegen die Redoute Nro. 1 (Bertigni). In der Nacht wurden Deckungen für die Artillerie aufgeworfen.

Der Hauptangriff sollte durch die Division Rilliet gegen den linken Flügel der Position der Freiburger Truppen stattfinden und um die Mittagstunde beginnen.

Wir wenden nun den Blick nach Freiburg. Als daselbst die Nachricht der Besetzung der Bezirke von Estavayer und Surpierre anlangte, und der Anmarsch der Armee der zwölf Kantone gegen die Gränzen des Kantons Freiburg keinen Zweifel mehr über den Beginn der Feindseligkeiten zuließen,

ließ das Militärkommando den 9. das Zeichen zum Aufbruch des Landsturms ergehen.

Der Landsturm einiger Bezirke erschien nicht vollständig, allein die große Mehrzahl eilte, die jeder Unterabtheilung im Voraus angewiesenen Stellungen einzunehmen.

Wenn in Murten die Brigade Kurz mit Jubel empfangen wurde, wenn von den Thürmen Romonts die eidgenössischen Fahnen wehten und die gegenseitigen Bewillkommungsreden wirklich so sentimental waren, daß — wie Oberst Rilliet erzählt — die Grenadiere seiner Kolonne alle weinten*), so trafen hingegen die sogenannten „eidgenössischen" Truppen anderwärts beinahe überall die Ortschaften verlassen und öde; bloß Kinder, Weiber und Greise, unfähig eine Waffe zu führen, waren hie und da sichtbar.

Sechs Tage bivouakirte der Landsturm und ein Theil der Truppen in den Positionen um Freiburg, indem die Mannschaft sich abwechselnd nach der Stadt begab, um sich wieder zu erwärmen.

Die Regierung hatte auch hier die Vorsicht nicht gehabt, ein gut organisirtes Kundschaftssystem vorzubereiten; sie war ohne alle Nachrichten von Außen und von ihren Verbündeten. — So wird wenigstens behauptet. — Alles, was der Befehlshaber der Truppen erfahren konnte, bestand in den meist unzuverläßigen Gerüchten, welche die ausgeschickten Rekognoszirungspatrouillen zurück brachten.

Der Oberst Maillardoz hatte den Entschluß gefaßt, den Angriff innert seiner Verschanzungen zu erwarten.**)

Die Gründe, welche man seitdem für diesen Entschluß vorzüglich geltend gemacht hat, bestehen darin, daß man zu einer aktiven Vertheidigung nur die regulären Truppen hätte

---

*) Fribourg, Valais et la première division par E. Rilliet de Constant. Motto: „la vérité, rien que la vérité." Seite 13 und 14.

**) Beilage Nr. 19.

verwenden können und diese zu wenig zahlreich waren; daß man unter 31 Geschützen nur zwei bespannte Batterien gehabt habe, daß die Artillerie der Landwehr nicht manövrirfähig und das Geschütz zur Vertheidigung der Werke um Freiburg nothwendig gewesen sei.

Den 12. erwartete man den Angriff von der Straße von Payerne her; von Chassotte Bossi aus hatte man vorrückende Plänkler bemerkt; sie drangen jedoch nicht weiter vor, und die Truppen der Freiburger blieben hinter ihren Schanzen.

Samstag den 13. Morgens um 8 Uhr erschien ein Parlamentär des Feindes, und brachte der Regierung Vorschläge zur Unterhandlung. Der Staatsrath versammelte die höhern Chefs der Truppen, um ihre Ansicht über die Möglichkeit der Vertheidigung oder die Nothwendigkeit des Unterhandelns zu hören.

Die Meinungen waren getheilt; Mehrere wollten von Unterhandlungen nichts wissen und bestanden darauf, daß man den Kampf um jeden Preis aufnehmen müsse; zu diesen zählte besonders der Schultheiß Weck, Präsident des Kriegsrathes, welcher nicht billigte, daß man sich hinter den Verschanzungen einschloß; er verlangte, daß man Ausfälle gegen die schwächern Punkte der feindlichen Stellung machen solle.

Dagegen aber erklärte sich die Mehrheit und namentlich der Oberkommandant Oberst von Maillardoz dahin: „daß Freiburg nur dann sich mit Erfolg halten könne, wenn Luzern nebst den Urständen einerseits, und Wallis anderseits durch eine Offensivbewegung den Freiburgern Luft mache. Er glaubte aber, man dürfe hierauf nicht zählen, da im Gegentheil Alles andeute, daß dieses nicht geschehen sei, weil der Feind 20 bis 25,000 Mann und 50—60 Kanonen auf den Angriff von Freiburg verwenden könne, daß bei so bewandten Umständen die Klugheit fordere, es nicht aufs Aeußerste ankommen zu lassen; daß man daher den Waffenstillstand annehmen müsse,

um Zeit zu gewinnen, und um eine Kapitulation auf günstige Bedingungen schließen zu können."

Ueber dieses Thema wurde nun hin und her debattirt; unterdessen lief die Nachricht ein, daß der Feind nahe. Die Sitzung wurde aufgehoben, ohne zu einem Beschluß gekommen zu sein. Gleichwohl kam der Waffenstillstand zu Stande.

Abends fand das bereits erwähnte Gefecht bei Vertigni statt.

Sonntag den 14. erwartete die Truppe einen allgemeinen Angriff. Oberst von Maillardoz hatte seine Dispositionen getroffen, um ihm zu begegnen, als ein Befehl des Staatsrathes alle fernern Feindseligkeiten untersagte.

In der verflossenen Nacht nämlich hatte die Regierung abermals einen Parlamentär nach dem Hauptquartier des Generals Dufour abgesendet, um eine Verlängerung des Waffenstillstandes nachzusuchen. Dieser wurde abgeschlagen; General Dufour erklärte, daß er bis um halb sieben Uhr den letzten Entschluß des Staatsrathes erwarten und dann aber, je nach demselben, weitere Maßregeln ergreifen werde. Kaum war dieser Parlamentär abgefertigt, brachte dem General Dufour ein Kourier die Nachricht des Einfalles der Truppen der innern Schweiz ins Aargau, und verlangte Unterstützung.*)

Um 6 Uhr begab sich der General Dufour mit seinem Stab nach Belfaux und traf daselbst Abgeordnete des Staatsrathes von Freiburg mit den nothwendigen Vollmachten versehen, um eine Kapitulation abzuschließen. Weil die meisten Mitglieder der Regierung in Uniform und bei den Truppen waren, hatten die übrigen Staatsräthe außer ihrer Mitte die HH. Odet, Sindic und Müßlin, Advokat, zu dieser Mission gewählt.

*) Im Hauptquartier und unter den Truppen herrschte, nach den Angaben eines höhern Offiziers aus der Umgebung des Generals Dufour, bei der Nachricht große Bestürzung. Das Gerücht sagte, die „Sonderbündler" seien schon in Aarau.

Da beide Theile mit großer Ungeduld eine Uebereinkunft wünschten, war bald folgende beiderseits angenommen und unterzeichnet:

„Zwischen S. E. dem Oberbefehlshaber der eidgenössischen Armee einerseits, und den bevollmächtigten Abgeordneten des h. Standes Freiburg anderseits, ist folgende Uebereinkunft abgeschlossen:

1. Die Regierung von Freiburg übernimmt die förmliche Verpflichtung, unbedingt vom Sonderbund zurückzutreten.

2. Die eidgenössischen Truppen nehmen im Laufe des Tages von der Stadt Freiburg Besitz; zuerst, und zwar bereits am Morgen, werden die äußern Verschanzungen, dann die Stadtthore, und zuletzt die innern Posten besetzt.

3. Die Stadt liefert die Quartiere und die nothwendigen Lebensmittel nach dem eidgenössischen Reglemente.

4. Die Regierung entläßt alsogleich ihre Truppen. Die Waffen des Landsturms sollen in das Zeughaus abgeliefert, darüber ein Verzeichniß aufgenommen und dieses den eidgenössischen Behörden übergeben werden.

5. Die eidgenössischen Truppen versehen die besetzten Posten mit der nöthigen Mannschaft, gewährleisten die Sicherheit der Personen und des Eigenthums, sie leisten den Behörden Unterstützung mit bewaffneter Hand zur Aufrechthaltung der öffentlichen Ordnung.

6. Sollten sich Schwierigkeiten erheben, welche nicht in den Bereich der Militärchefs fallen, so entscheidet die Tagsatzung.

Also in zwei Doppeln ausgestellt in Belfaux, den 14. November 1847.

(Folgen die Unterschriften.)"

Der Oberkommandant der Freiburger Truppen befand sich zu Bellefontaine bei dem Brigadier Albiez, als ihm der Befehl, auf der ganzen Linie die Feindseligkeiten einzustellen, zukam; er eilte in die Stadt, um sich von dem Stand der Unterhandlungen zu überzeugen, und traf im Staatsrathe bereits

die Abgeordneten Odet und Müßlin mit der abgeschlossenen Kapitulation aus dem feindlichen Hauptquartier zurückgekehrt.

Oberst von Maillardoz bemerkte: „daß die Kapitulation wegen der Entwaffnung des Landsturms unausführbar sei; er für seine Person werde dieselbe nicht anordnen; die Regierung, welche unterhandelt habe, möge nun auch die getroffene Uebereinkunft durch Abgeordnete zur Kenntniß der Truppen bringen. Was ihn (Oberst Maillardoz) anbetreffe, da die Regierung die Entlassung der Truppen ausgesprochen habe, betrachte er sich ebenfalls als entlassen.

Als die Nachricht der Kapitulation in der Stadt bekannt wurde, war der allgemeine Ruf der Soldaten: „sie seien verrathen"; sie baten, sie beschworen ihre Chefs, sie zum Kampf zu führen, in Verzweiflung sah man viele derselben Thränen vergießen.*)

Umsonst! ein Glied aus der Kette der sieben Kantone war gesprengt, Freiburg war gefallen, ruhmlos gefallen — wie ein morscher Stamm im Sturmwinde.

Ich habe einige Bemerkungen über diesen Theil dieses unseligen Feldzuges nachzutragen, aber vorerst werde ich kurz erzählen, was dem ersten Moment der Uebergabe gefolgt ist.

Die aus dem Freienamt erhaltenen sehr beunruhigenden Berichte veranlaßten den General Dufour, unmittelbar von Belfaux, und ohne die Stadt Freiburg zu berühren, nach Bern abzureisen, nachdem er noch in Eile die nothwendigsten Befehle in Beziehung auf die Besetzung der Stadt und des Kantons Freiburg, sowie auch des Abmarsches der hiezu nicht verwendeten Truppen gegen die luzernerische Gränze, erlassen hatte.

Die Division Ochsenbein, welche nach Wegräumung mehrerer nicht vertheidigter Verhaue bis Dudingen vorgerückt war,

*) Man mußte die Dazwischenkunft des Bischofs in Anspruch nehmen, um die Wuth der Truppen und des Landsturms einigermaßen zu beschwichtigen.

wo sie von der abgeschlossenen Kapitulation in Kenntniß gesetzt wurde, erhielt den Befehl, unmittelbar umzukehren und an die östliche Gränze des Kantons Bern zu marschiren, und sich bei Langnau, Signau, Summiswald bis Huttwil aufzustellen.

Die von der dritten Division detaschirten Truppen, ein Theil der Reserve-Artillerie, wurden beordert, den gleichen Tag (am 14.) ihren Rückmarsch anzutreten; der Rest der Reserve-Artillerie und die zweite Division den folgenden Tag der allgemeinen Bewegung in forcirten Märschen zu folgen. Die erste Division (Rilliet) wurde zur Besetzung des Kantons Freiburg bestimmt; sie sollte indessen die Brigade Bourgeois an die zweite Division abgeben, dagegen eine Brigade der letztern erhalten.

Wie es scheint, war zuerst die Brigade Bontems hiezu bestimmt, allein der Befehl wurde abgeändert und dafür die Brigade Kurz gewählt.

Nach den durch den Chef des Generalstabs übermittelten Befehlen war der Brigadekommandant Bontems beauftragt, die Redouten Nro. 2 und 3 je durch ein Bataillon zu besetzen, die zwei andern Bataillone, nebst den Spezialwaffen, in die Stadt einrücken und daselbst unterbringen zu lassen.

Aehnliche Befehle wurden der Division Rilliet ertheilt, das heißt ein Bataillon derselben sollte die Redoute Bertigni besetzen, zwei Bataillone mit einer Batterie in die Stadt einrücken, drei Batterien vor der Stadt kantonniren, die übrigen Truppen in die nächste Umgebung verlegt werden, ohne sich jedoch nördlich weiter als bis Belfaux auszudehnen, da die jenseits gelegenen Ortschaften momentan noch von der zweiten Division besetzt wurden.

Somit waren 4—5000 Mann bestimmt, die Garnison von Freiburg zu bilden. Diese konnten vor zwei Uhr Nachmittags eintreffen und vor Einbruch der Nacht leicht einquartirt werden.

Die Division Burkhardt vollzog genau den erhaltenen Befehl; hingegen fand Oberst Rilliet für gut, mit seiner ganzen Division in die Stadt einzurücken, nachdem er mehrere Stunden gebraucht hatte, um seine Truppen zu sammeln und diesen triumphartigen Einzug vorzubereiten. *)

Das Platzkommando traf keine, oder nicht hinlängliche Vorkehrungen zur Handhabung der Ordnung in der Stadt.

Oberst Bontems, nachdem er mehr als zwei Stunden vor dem Murtenthor auf die Befehle des Oberst Rilliet — welchem das Oberkommando über die im Kanton Freiburg verbleibenden Truppen übertragen war — gewartet hatte, marschirte in die Stadt ein Viertel nach vier Uhr. Bald nachher hielt die Division Rilliet ihren Einzug.

Statt vier- bis fünftausend Mann waren nun zwölf- bis dreizehntausend unter Dach zu bringen, die Lebensmittel nicht ausreichend, die Nacht bereits im Anbrechen. Um neun Uhr Abends waren noch ganze Korps und bespannte Batterien auf den Straßen, und suchten Unterkunft.

In dem Tumult und der Verwirrung, welche hieraus nothwendig entstehen mußte, wurde das Jesuitenpensionat und die Wohnungen mehrerer Patrizier und Regierungsmitglieder geplündert, Weinkeller aufgebrochen und Personen mißhandelt.**)

---

*) Oberst Rilliet, in seiner mehrerwähnten Broschüre, spricht sich selbst über diesen Gegenstand folgendermaßen aus: „Il est vrai, j'interprétai largement ces lettres“ (er spricht von den Befehlen des Chefs des Generalstabs) et comme elles ne m'interdisaient pas formellement l'entrée de toute la division à Fribourg, je voulais donner cette satisfaction à des troupes etc. (pag. 40.)

**) Der General Dufour sagt hierüber in seinem offiziellen Bericht: „Unordnungen, welche bei solchen Gelegenheiten nie gänzlich zu vermeiden sind, fanden statt; allein, was man davon erzählte, war um Vieles übertrieben, und man weiß, daß die Soldaten nicht die einzigen Urheber waren.“ Ein Schreiben des Generals, datirt von Aarau, den 18. November, adressirt an Oberst Rilliet, sprach sich darüber hingegen ganz anders aus: „Je partage, sagt er, votre indignation au sujet des désordres sans exemple,

Allerdings würden wahrscheinlicher Weise solche Exzesse nicht stattgefunden haben, wenn man die Befehle des Generals Dufour befolgt hätte.

Während dieser Scenen des Tumults und der Parteirache versammelten sich in Freiburg einige hundert Individuen aus der Hefe des Volkes, mit ihren exaltirten Wortführern, was man nach neuschweizerischen Begriffen eine Versammlung des Volks zu nennen beliebt. Diese wählten eine provisorische Regierung, welche von den so eben angelangten eidgenössischen Repräsentanten und der Militärbehörde sofort anerkannt wurde. Dieses war zu erwarten, denn sie bestand aus Radikalen vom reinsten Wasser.

Wie sich dieses Alles mit dem Wortlaut des Artikels 5 der abgeschlossenen Kapitulation vereinbaren lasse, begriffen freilich einfältige Menschen kaum, welche noch mittelalterliche Begriffe von Heiligkeit des Schweizerwortes und Schweizertreue — „mumienhafte Strukturen, einer andern Zeit und Anschauungsweise angehörend" — haben. Sehr interessante Aufschlüsse, wie Herr Oberst Rilliet und der Oberbefehlshaber Dufour diesen Artikel ausgelegt haben, finden sich in einer Broschüre des Erstern. *)

Der Fall Freiburgs war, bei dem Mangel an Uebereinstimmung, bei der Planlosigkeit, womit von unserer Seite der Krieg angefangen und geführt wurde, beinahe unausweichlich; allein daß Freiburg so fiel, das mußte selbst unsere Feinde überraschen.

Wer bisdahin gezweifelt hat, daß der Krieg von unserer Seite ohne Plan geführt wurde, der werfe einen Blick auf die

---

qui ont été commis à Fribourg malgré nos instantes recommandations. Il n'y manque que le meurtre, mais nos ennemis auront soin de l'y ajouter. Je ne crois pas qu'une bataille perdue nous eût fait plus de tort, etc."

*) Fribourg, Valais et la première division. S. 44—46.

Berathung, welche den 13. November in Freiburg zwischen dem Staatsrath und den Militärchefs stattgefunden hat; dort springt sie grell in die Augen.

In dem auffallenden und mir unerklärlichen Widerspruch, welcher in der daselbst von Oberst von Maillardoz vorgetragenen Ansicht gegenüber der Sprache herrscht, welche zwei Tage früher General von Salis im Kriegsrath zu Luzern geführt hatte, *) findet man selbst noch etwas mehr als Mangel an Uebereinstimmung und an einem gemeinsamen Plan. Hätte je ein solcher existirt, wie wäre es denkbar, daß die Regierung von Freiburg, bevor ein Gefecht stattgefunden, welches eine Veränderung in der Lage der Sache hervorgebracht hätte, die Frage aufwerfen konnte, „ob man unterhandeln oder kämpfen solle?"

En Roman Muntaner schrieb schon im 14. Jahrhundert: „vor jeder Unternehmung soll man drei Dinge betrachten, den Anfang, die Mitte, das Ende".

Kaum sollte man glauben, daß bei uns je solche Betrachtungen angestellt worden seien; ja es schien Leute gegeben zu haben, welche mit dem Leichtsinn eines Spielers, der mit fremdem Geld pointirt, wenig an die Zukunft unsers Volkes gedacht haben; ich zähle zu diesen keine unsrer Regierungen. Aber, nachdem ich Alles zusammengestellt habe, werde ich immer mehr und mehr in dem Glauben bestärkt, daß viele, und vielleicht die Mehrzahl der Mitglieder dieser Regierungen immer heimlich, und zwar bis zum letzten, entscheidenden Moment sich der Hoffnung hingegeben haben, es genüge, Energie zu heucheln, um den Gegnern zu imponiren und die Entscheidung durch die Waffen zu vermeiden. Nur so vermag ich mir den zuversichtlichen Ton vor dem Kampfe, und den Mangel an Besonnenheit, Muth und Ausdauer zu erklären, der sich kund

*) Abschnitt 14, S. 255.

gegeben, als der Moment der Blutarbeit w i r k l i ch erschienen war.

Der Angriffsplan des feindlichen Heerführers für die Expedition gegen Freiburg zeugte seinerseits von einer großen Zuversicht in die Ueberlegenheit seiner Massen und in die Unthätigkeit seiner Gegner.

Nach einem zuerst entworfenen Plan soll man beabsichtigt haben, von der östlichen und westlichen Seite, und zwar von beiden Seiten mit drei Kolonnen, von Vivis über Bulle, von Moudon über Romont, von Payerne, von Laupen, von Neueneck und von Schwarzenburg in den Kanton einzufallen. Dieser Plan, nach welchem die Hauptmassen völlig unter sich getrennt gewesen wären, wurde jedoch theilweise beseitigt, indem die zweite Division durch eine wohlkombinirte Flankenbewegung staffelförmig, wobei die erste Brigade die dem Feind zunächst befindliche Staffelstellung bildete, sich an den linken Flügel der ersten Division anschloß und von der Nordseite vorrückte.

Gleichwohl war der Vormarsch gegen Freiburg, in der Weise, wie er wirklich stattgefunden hat, noch immerhin ziemlich unzusammenhängend. Oberst Rilliet hätte, gegenüber einem thätigen und kühnen Feind, seinen Marsch in drei Kolonnen — unter sich durch eine Entfernung von mehrern Stunden und durch ein schwer zugängliches Terrain getrennt — theuer bezahlen können. Diese convergirenden Marschmanöver nehmen sich freilich auf dem Papier ausnehmend gut aus; allein in der Nähe des Feindes — und mit Miliztruppen ganz besonders — kann ich nicht umhin, sie für sehr gefährlich zu halten. Den **11.** November war die Brigade Fr. Veillon, welche auf dem linken Flügel der Division Rilliet stand, den Freiburgern ziemlich näher als die übrigen „eidgenössischen" Truppen; angegriffen, wäre sie, nach den Regeln der Wahrscheinlichkeit, zersprengt worden. Ein ähnliches Schicksal hätte die Brigade A'Bundi in Bulle ereilen können.

Maillardoz hat diese Gelegenheit nicht benützt. Warum? Wahrscheinlich weil bei ihm das Kundschaftssystem eben so schlecht organisirt war, als bei uns, und er von den Bewegungen des Feindes nicht zu gehöriger Zeit unterrichtet war; vielleicht, weil er die innere Ueberzeugung in sich trug, daß, bei dem Mangel am Zusammengreifen der Operationen unter den verbündeten Kantonen und ihren Führern, Freiburg doch, einige Tage früher oder später, fallen müsse, und daß diese Idee seine Thatkraft lähmte.

Hätte aber Freiburgs Schicksal dadurch eine andere Wendung erhalten, wenn Oberst von Maillardoz auch eine oder zwei feindliche Kolonnen geworfen hätte? Nach gewöhnlichen Berechnungen — nein! Oberst von Maillardoz und die Freiburgertruppen konnten sich durch eine schöne Waffenthat auszeichnen; aber Freiburg mußte gleichwohl fallen. Allein bei unsern Truppen und bei unsern Verhältnissen genügt ein gewöhnlicher Maßstab nicht. Eine solche Waffenthat würde den Muth der Freiburger gehoben, und ihren Feinden Achtung geboten haben; wären sodann nicht bloß die Linie unmittelbar vor Freiburg, sondern auch die vor derselben liegenden Positionen vertheidigt worden, wäre der Feind im Vorrücken immer geneckt worden, so würde dadurch Freiburg Zeit gewonnen haben; Kalbermatten, der endlich von seiner Regierung Vollmacht erhalten hatte, die Offensive zu ergreifen, würde die Rhone überschritten und Freiburg zu Hülfe gezogen sein; auch die innern Kontone würden kraftvollere Maßregeln getroffen haben, wenn Freiburg sich gehalten hätte. Man hätte die Aussicht auf Zufälligkeit für sich gehabt, und in diesem Krieg war diese unberechenbar. Ich bedaure, daß Oberst von Maillardoz sich im Kriegsrath für den Weg der Unterhandlung aussprach; aber schmählich, und jedes Grundes entbehrend, sind die Vorwürfe von Verrath, welche dem Oberkommandanten der Freiburgertruppen gemacht wurden. Oberst von Maillardoz war

an der Kapitulation selbst so wenig betheiligt, daß er davon erst Kenntniß erhielt, als sie schon abgeschlossen war.

Sechszehnter Abschnitt.

Unschlüssigkeit unsers Kriegsrathes. — Die Expedition nach dem Kanton Tessin wird beschlossen. — Gefecht vom 8. November auf dem Gotthard. — Verstärkung des Expeditionskorps. — Niederlage der Tessiner bei Airolo den 17. November. — Resultat; kritische Bemerkungen. — Ende der Expedition; Rückmarsch.

Da bei der Rückkehr der Kolonne des Generals Salis aus dem Frei-Amt, Niemand daran gedacht hatte für die Verpflegung oder die Unterkunft derselben Befehle zu ertheilen, wurde Luzern in der Nacht und am andern Morgen von allen diesen Truppenabtheilungen überfüllt. Der hieraus entstandenen Verwirrung wurde zwar schon den 13. Vormittags, durch eine vom großen Generalstab angeordnete neue Dislokation gesteuert; allein der durch die letzten Ereignisse und Wahrnehmungen bei Offizieren und Soldaten ins Leben gerufene peinliche Eindruck nicht verwischt. Nur wenige Namen waren in der Achtung der Truppen gestiegen. Das Band gegenseitigen Zutrauens zwischen dem Führer und der Armee — von großem Einfluß in jedem Heer, von außerordentlicher Wichtigkeit vor Allem bei einer solchen Armee — dieses Band, welches eines Sieges bedurfte, um sich inniger und fester zu knüpfen, hatte durch diesen nutzlosen Zug sichtlich gelitten. Obwohl einige

wenige Truppenkörper an Selbstvertrauen gewonnen hatten, so war doch im Allgemeinen eine ernste, gedrückte Stimmung an den Platz der frühern Zuversicht getreten, und in der Armee sowohl, als hauptsächlich unter der Bevölkerung der Stadt Luzern, gab es übelgesinnte Menschen genug, die durch beunruhigende Aeußerungen und Gerüchte diese Stimmung steigerten.

Der Kriegsrath selbst war unschlüssig und schwankend, man könnte beinahe sagen verzagt, und pflichtete daher nun auch dem General bei, der vor, während und nach der Expedition sich stets gegen jedes offensive Auftreten auf dieser Seite ausgesprochen hatte, und nun in dem gescheiterten Ausgang die Veranlassung fand, seine Ansicht passiver Vertheidigung um so hartnäckiger zu behaupten.

Hingegen tauchte sein altes Lieblingsprojekt einer Expedition nach den Kantonen Tessin und Graubünden, im ungünstigsten aller Momente, wieder auf.

Die Ausführung desselben wurde auch, trotz aller gemachten Gegenvorstellungen, beschlossen, oder — um mich bestimmter auszudrücken — ich wurde erst dazumal von einer bereits früher ganz abgekarteten Sache in Kenntniß gesetzt; denn ich erfuhr erst jetzt, daß schon den zweiten November dem Herrn Oberstlieutenant Emanuel Müller ein Pack gedruckter Aufrüfe an das Tessiner Volk mitgegeben worden war, und daß zwischen dem General, dem Kriegsrath und den Walliserbehörden schon längst eine Verabredung stattgefunden habe, welcher zu Folge eine starke Abtheilung Wallisertruppen unter dem Oberst und Brigadekommandanten Adrian Graf von Curten über den Nuffenerpaß vordringen sollte, während eine Kolonne Urner von der Höhe des Gotthardpasses gegen Bellinzona vorrücken würde.

Eine dritte Kolonne, wozu die zweite Division ein Auszügerbataillon und eine Scharfschützenkompagnie, Unterwalden eine Abtheilung zweiter Landwehr unter Major Christen liefern sollte, war gleichzeitig bestimmt, unter dem Befehl des Oberst-

lieutenant Vinzenz Müller,*) über Oberalp und Dissentis in das Rheinthal und gegen Graubünden vorzudringen.

So nothwendig und zweckmäßig die Besetzung des Hospizes auf dem Gotthard gewesen war, weil daselbst mit einigen hundert Mann die sechste Division der Gegner (Luvini) im Schach gehalten und paralysirt werden konnte, so unzweckmäßig und fehlerhaft war, besonders in jenem Augenblick, die Zersplitterung unsrer Kräfte durch solche exzentrische Operationen, und die vorgeschützte Nothwendigkeit, einen freien Durchpaß für Lebensmittel und Munition zu gewinnen, war nicht so dringend, um dieselbe in irgend einer Weise rechtfertigen zu können.

Allein nachdem man einmal eine Unternehmung in dieser Richtung unabänderlich beschlossen hatte, mußte man sich mindestens nicht auf zwei derselben gleichzeitig einlassen, diese Eine aber mit hinlänglichen Kräften unternehmen, um ein schnelles und entscheidendes Resultat herbeizuführen. Man konnte dann wenigstens hoffen, daß, wenn Freiburg sich auch nur einige Tage halten werde, so viel Zeit zu gewinnen, die mit dieser Mission beauftragten Truppen wieder an sich ziehen und da verwenden zu können, wo voraussichtlich das Schicksal der Schweiz sich entscheiden mußte.

Auf diese Idee schien man endlich doch einzugehen. Bevor wir den Lauf dieser Unternehmung verfolgen, muß nachgetragen werden, was sich seit der Besetzung des Hospizes auf dieser Seite zugetragen hat.

*) Oberstlieutenant Vinzenz Müller bekleidete im Hauptquartier die Stelle als Generaladjutant; Oberstlieutenant Emanuel Müller war Oberkommandant des Genies. Letzterer kommandirte die Gotthardexpedition. Als die Diversion nach Graubünden verschoben wurde, begab sich Oberstlieutenant V. Müller ebenfalls nach dem Gotthard. Durch den Abgang dieser Offiziere entstand im Geschäftsgang des Hauptquartiers eine Stockung, für welche keine Abhülfe möglich war, und welcher man keine Rechnung tragen wollte. Sehr wichtige Geschäfte mußten oft ganz vernachlässigt oder unerfahrnen Offizieren überlassen werden, welche solchen Aufgaben gar nicht gewachsen waren.

Unbedeutende Plänkeleien ohne Resultat abgerechnet, blieb die ersten Tage nach dem dritten November Alles ziemlich in derselben Lage. Da aber die Truppen des Feindes sich bei Airolo häuften, hatte der General, auf das Verlangen des Oberstlieutenant Müller, zur Verstärkung die Scharfschützenkompagnie Gisler von Uri nach dem Gotthard abgesandt, und sie war den 7. in Hospenthal eingetroffen.

Den 8. wurde von den Tessinern ein matter Versuch gemacht, sich des Hospizes wieder zu bemächtigen; er scheiterte gänzlich. Unsere ausgesandten Patrouillen waren Morgens frühe auf feindliche Abtheilungen gestoßen, welche theils am Fuß der Sella, theils schon auf den, dem Hospiz näher gelegenen, Anhöhen Posto gefaßt hatten. Oberstlieutenant Em. Müller ließ das Gewehr ergreifen, der Kompagnie Gisler in Hospenthal und einer rückliegenden Walliserkompagnie den Befehl zum Vorrücken zukommen. Seine Mannschaft besetzte dieselbe feste Stellung, welche den 24. September 1799 Lecourbe mit so vieler Hartnäckigkeit gegen den alten russischen Helden Suwarow vertheidigt hatte, bis es endlich der eisernen Beharrlichkeit des Letztern gelungen war, die Inschrift zu verdienen, welche wir noch auf einem Granitblock, zunächst der alten Straße, lesen.

Oberstlieutenant E. Müller schickte dem Feind, der seine linke Flanke bedrohte, in Front den Major Müller mit einer halben Scharfschützenkompagnie und einer Jägerkompagnie des Bataillons Curten entgegen, während er ein zweites Schützenpeloton nach dem Krithorn beorderte, von wo aus die feindliche Aufstellung beherrscht wurde. Da auf seinem rechten Flügel die längs der Fibia entsendeten Patrouillen, von woher eine Umgehung ebenfalls möglich ist, auf keinen Feind gestoßen waren, und man für diese Seite beruhigt sein konnte, beschloß Oberstlieutenant Müller, in den Angriff überzugehen, und traf hiezu folgende Dispositionen: Major Müller erhielt den Befehl, langsam vorzurücken, während die Scharfschützen auf dem

äußersten linken Flügel den Feind in seiner rechten Flanke über die Höhen umgehen und gegen die Hauptstraße drängen sollten. Dieser Angriff sollte um eilf Uhr, um welche Zeit der Kommandant der Gotthardexpedition auf das Eintreffen der nachrückenden Kompagnien zählte, beginnen, und indem man sodann in der Mitte rasch vordrang, und die auf dem linken Ufer des Tessins gegen Airolo zu liegenden Höhen besetzte, durfte man hoffen, die auf der Sella befindlichen Abtheilungen des Feindes abzuschneiden. Allein die Ankunft der zwei erwarteten Kompagnien verzögerte sich bis um halb ein Uhr; der Feind, der gegen die anrückenden Schützen schon auf ungemessene Distanz ein wirkungsloses Feuer eröffnete, hielt nirgends Stand, und wich von Position zu Position so schnell zurück, daß er schon gegen zehn Uhr Vormittags sich bis auf die Spitzen der Sella zurückgezogen hatte.

Sobald die Kompagnie Gisler anlangte, rückte Oberstlieutenant Müller mit derselben rasch vor; aber leider zu spät. Der Feind war zu schnell gewichen; das Schützenpeloton konnte sich nicht mehr bis in die Höhe seiner Flanke erheben; er konnte ungehindert seinen Rückzug über die Gebirge ausführen.

Mit schnellem Entschluß wendete sich nun Oberstlieutenant Müller mit seinen Schützen rechts, gegen das Val Tremola, und ließ dem Oberstlieutenant Curten den Befehl zugehen, mit zwei Kompagnien und zwei Piecen auf der Straße gegen Airolo vorzurücken und sich mit ihm zu vereinigen.

Die Schützen trafen beim ersten Schirmhause am südlichen Bergabhang einen feindlichen Posten von ungefähr fünfzig Mann, gegen welche sie, auf eine Entfernung von beiläufig fünfhundert Schritten, ein Gesammtfeuer richteten.

Diese Salve brachte solche Verwirrung unter die Gegner, daß sie mit Hinterlassung einer Trommel, dreier Gewehre und einer Zahl von dreißig Tornistern, in schnellster Flucht gegen Airolo entwichen und sich erst auf den Höhen herwärts jenes

Ortes unter dem Schutze der daselbst aufgestellten Reserve wieder sammelten.

Nachdem Oberstlieutenant Müller beim Schirmhaus einen Unterstützungstrupp aufgestellt hatte, besetzte er mit dem noch disponibeln Theil der Kompagnie einen vorliegenden Hügel.

Hier wurde die Stellung dieser, nur aus siebenunddreißig Mann bestehenden, Abtheilung in hohem Grade kritisch; gegenüber einem mit Entschlossenheit angreifenden Feinde würde sie sehr mißlich geworden sein.

Lange bevor noch die erwartete Verstärkung eintraf, wurde sie nämlich von zwei Tessinerkompagnien angegriffen, und endlich in einem großen Halbkreis so umschlossen, daß auch der Rückzug in diesen Engpässen ohne bedeutenden Verlust nicht mehr möglich war.

Während dreiviertel Stunden behauptete das kleine Häufchen seine Stellung mit kaltem Muthe; auch nicht ein Mann machte Miene, wanken zu wollen.

Gegen fünf Uhr rückten einige kleine Abtheilungen der Kompagnie Infanger nach, und von der schroffen Höhe der Sella rollte die andere Scharfschützenkompagnie, welche von dort die Feinde vertrieben hatte, Steinblöcke auf den Angreifer tief unten im Thal, der, hierdurch ziemlich beunruhigt, seinen rechten Flügel zurückzog. Etwas später erschien auch der übrige Succurs. Kaum waren die zwei Geschütze in Batterie, wich der Feind, von den Unsrigen rasch verfolgt, bis nach Airolo.

Die schon eingebrochene Nacht hinderte die errungenen Vortheile zu verfolgen, und endete das Gefecht, welches mit kurzen Unterbrechungen den ganzen Tag gewährt hatte.

Die Truppen kamen Abends neun Uhr wieder im Hospiz an, ohne im Rückmarsch im geringsten beunruhigt zu werden. Oberstlieutenant Müller, aus dessen Gefechtsbericht diese Details entnommen sind, erwähnt in demselben mit Lob sämmtlicher Truppen, welche an dem Gefecht Antheil genommen hatten, besonders aber des Muthes, der Ausdauer und der

Disziplin seiner braven Schützen, sowie des tapfern und umsichtigen Benehmens der Hauptleute Huender und Gisler.

Da der Feind nie auf nahe Distanzen feuerte und stets zurückwich, sobald die Unsrigen vorrückten, konnte der beiderseitige Verlust nur unbedeutend sein; allein bemerkenswerth ist es immerhin, daß unserseits ziemlich vielen Soldaten die Kleider durch Kugeln durchlöchert wurden, und wir gleichwohl keinen Todten oder Verwundeten zählten, während man deutlich gesehen hatte, daß mehrere feindliche Soldaten todt oder verwundet weggetragen wurden.

Gleichzeitig mit diesem Bericht langte im Hauptquartier die Nachricht ein, daß dreihundert Mann feindliche Truppen in Ilanz eingetroffen seien, und da die Tessiner bei der für die Jahreszeit immer noch milden Witterung über das untere Alpthal vorrücken und sich mit denselben bei Urseren vereinigen konnten, wurden drei Kompagnien der zweiten Landwehr von Nidwalden, unter Major Christen, und die Schützenkompagnie Scherer, aus dem Habsburgeramt*), den 10. November nach dem Gotthard beordert, welches um so nothwendiger war, da das Bataillon Curten, nach dem Eintreffen von 4 Walliser Landsturmkompagnien auf dem Gotthard, nach Luzern gezogen wurde, woselbst es, wie wir bereits gesehen haben, den 11. angekommen war.

Nachdem die Expedition nach dem Kanton Tessin beschlossen war, wurde den 14. noch das Bataillon Jauch von Uri, die Scharfschützenkompagnie Müller desselben Kantons, ein Detaschement Artilleristen mit einer Haubitze und zwei tragbaren Mörsern, unter dem Kommando des Artillerielieutenants Ludwig Pfyffer von Altishofen, nach dem Gotthard beordert.

*) Dieses ist die von radikalen Blättern als „Rächerkorps" getaufte Kompagnie, welche, sogenannten offiziellen Berichten der Gegner zufolge, an verschiedenen Orten, an welchen sie sich nie befunden hatte, geschlagen wurde.

Hingegen wurde in Bezug auf die Truppenabtheilungen der zweiten Division, welche zu einer Expedition gegen Graubünden verwendet werden sollten, Gegenbefehl ertheilt.

Den 16. November benützte Oberstlieutenant Emanuel Müller zur Vorbereitung, den 17. mit Tagesanbruch standen die Truppen beim Hospiz unter den Waffen und zum Abmarsch bereit. Ihre Zahl belief sich auf siebzehnhundert Mann und vier Geschütze.

Der rechte Flügel, unter Major Jauch, bestand aus einer Schützenkompagnie (Infanger) und 3 Infanteriekompagnien von Uri (Buser, Gamma und Müller), im Gesammtbetrag gegen 400 Mann. Die freiwillige Luzernerkompagnie Scherer (die von unsern Gegnern den Namen „Korps der Rache" erhalten hatte) war beordert, sich an diese Kolonne anzuschließen; sie blieb aber aus mir unbekannt gebliebenen Motiven in Hospenthal zurück.

Das Zentrum bestand aus zwei Schützenkompagnien und zwei Infanteriekompagnien zweiter Landwehr von Nidwalden, unter Major Christen. Derselben waren zwei Geschütze (eine 12pfd. Haubitze und eine 4pfd. Kanone) unter Lieutenant L. Pfyffer von Altishofen beigegeben. Diese Abtheilung betrug ebenfalls ungefähr 400 Mann.

Der linke Flügel, unter Oberstlieutenant Vinzenz Müller, bestand aus 3 Schützenkompagnien (Gisler, Besler und Traxel), der Jägerkompagnie Huber, den Infanteriekompagnien Kempf und Lusser, alle von Uri; ungefähr 600 Mann.

Drei Walliserkompagnien der zweiten Landwehr, mit zwei Kanonen, letztere unter Lieutenant Jauch von Uri, bildeten die Reserve, 300 Mann stark.

Nach der Väter frommer, ehrwürdiger Weise, wurde der Tag mit einer Messe unter freiem Himmel begonnen, dann zog die Schar entschlossenen Muthes dem Feind entgegen.

Trotz dem wilden Schneegestöber, welches bald nach dem Abmarsch begann, drangen die Truppen mit solcher Raschheit

vorwärts, daß sie von feindlichen Vorposten unter Major Bernasconi nirgends aufgehalten werden konnten.

Der rechte Flügel war bestimmt, gegen Madrano vorzudringen; der Weg war so schwierig, daß diese Kolonne beim Ausgang aus dem Engpaß der Tremola anhalten und sich mit der mittlern Kolonne, welche auf der Straße vorrückte, vereinigen mußte.

Der linke Flügel senkte sich über die Höhen der Sella herab; er hatte die Aufgabe, die rechte Flanke des Feindes immer mehr und mehr überholend, seine Rückzugslinie zu gewinnen.

Bei der Kolonne des Zentrums befand sich der Oberstlieutenant Emanuel Müller, Kommandant der Expedition, und bei ihm, als Freiwilliger, der Oberst Fürst Friedrich Schwarzenberg. *)

Die Anhöhen, welche das Thal beherrschen, wurden besetzt; bevor es der Feind gewahr wurde. Als gegen Mittag sich das Wetter aufhellte und der feindliche Kommandant die Meldung von dem Anrücken unserer Truppen erhielt, ließ er Generalmarsch schlagen, befahl, die auf Vorposten stehende Scharfschützenkompagnie Pedrazzi durch die freiwillige Schützenkompagnie zu verstärken, sie sodann durch die beiden Bataillone Rusca und Molo, nebst einem Zug Artillerie, zu unterstützen. Das Bataillon Casetini erhielt den Befehl, sich bei Madrano aufzustellen; die 3 Scharfschützenkompagnien Ramelli, Fogliardi

*) Fürst Fr. Schwarzenberg hatte den Oberbefehl über das Heer der sieben Kantone nicht angenommen; allein kaum erreichte ihn in Wien die Kunde des nahen Ausbruches der Feindseligkeiten, war auch sein Entschluß gefaßt. Der ritterliche Mann schrieb dem Präsidenten: „ich komme nicht, um zu befehlen; aber um mitzurathen und mitzukämpfen". Ungesäumt folgte er seinem Briefe; aber, genöthigt den Umweg über Mailand, das Wallis und die Furka zu nehmen, kam er erst den 16. in Hospenthal an. Als Freiwilliger schloß er sich alsobald der Expedition an und nahm an derselben mit Rath und That kräftigen Antheil.

und Simen denjenigen, sich dem von der Sella herrückenden Gegner entgegenzuwerfen, das in Piotta stehende Bataillon Vegezzi, nebst den im Valle Bedretto liegenden Kompagnien Rusca und Visconti, wurden angewiesen, so schnell als möglich nachzurücken.

Ohne dem Feind Zeit zu lassen, diese Dispositionen auszuführen, drangen unsere Abtheilungen indessen so ungestüm von drei Seiten vor, daß der feindliche Divisionsstab kaum Zeit fand, sich zu Pferde zu setzen und zu entfliehen.

Die Vertheidigung war eben so matt, als der Angriff entschlossen; nach kurzer Gegenwehr löste sich der größte Theil der Brigade Pioda auf; umsonst suchten einige brave Offiziere mit dem Degen in der Faust ihre erschrockenen Soldaten zum Stehen zu bringen, in wilder Verwirrung stürzten sich diese über die Brücke des Tessins, und erst bei der Moesabrücke gelang es, sie wieder zu sammeln. Nur einige Schützenkompagnien und ein Geschütz, unter Hauptmann Veladini, hielten energisch Stand; allein von den übrigen Truppen verlassen, in Front und Flanke angegriffen, wurden auch sie geworfen, und nur mit großer Mühe konnte Hauptmann Veladini sein Geschütz retten.

Die ganze Kanzlei des Divisionskommandanten Oberst Luvini, sein Hut, sein Degen *) und seine Epauletten blieben in den Händen der Sieger; ebenso eine Anzahl Gefangener, eine große Menge Gewehre, einige hundert Tornister, mehrere Pferde und Gepäckwagen.

Der Verlust des Feindes an Todten und Verwundeten belief sich gegen dreißig Mann, unter diesen Lieutenant Bianchetti, dem eine Kanonenkugel den Arm zerschmettert hatte. Dieser Offizier wurde nach tapferer Gegenwehr gefangen.

*) Man hat in öffentlichen Druckschriften dieses in Abrede gestellt; übrigens habe ich seiner Zeit den Degen gesehen, und Oberst Luvini hat bei der Tagsatzung dafür Entschädigung verlangt.

Unsererseits hatten wir keinen Todten, hingegen zehn Verwundete.

Wenn der linke Flügel, unter Oberstlieutenant Vinzenz Müller, nicht in dem fürchterlichen Unwetter, welches auch vertraute Führer irre machte, den richtigen Weg verfehlt hätte, und dieser Ursache wegen eine halbe Stunde zu spät eingetroffen wäre, würde der gesammte Generalstab, die Artillerie und ein großer Theil der feindlichen Truppen der Gefangenschaft nicht entgangen sein.

Dasselbe, oder doch wenigstens ein annäherndes Resultat wäre vielleicht erreicht worden, wenn das Zentrum weniger lebhaft vorgedrungen wäre, denn hierdurch wurde das Gefecht mehr zu einem Parallelkampf. Im Allgemeinen aber waren die Angriffsdispositionen vom Kommandirenden gut getroffen, sie wurden von den Truppen, welche sich vortrefflich benommen haben, mit Energie ausgeführt. Die anwesenden höhern Offiziere gaben den Truppen das Beispiel entschlossener Todesverachtung. Artillerielieutenant Ludwig Pfyffer von Altishofen hat sich durch kühne Geistesgegenwart ausgezeichnet, sein Geschütz rückte rasch von Position zu Position vor und als ihm nur noch einige Patronen blieben,*) ließ er im Galopp auf kleine Kartätschenschußweite vorfahren, und brach durch seine letzten Schüsse den letzten Widerstand des Feindes am Eingang des Dorfes.

Das Gefecht dauerte auf einzelnen Punkten bis zum Anbruch der Nacht. Unsere Truppen besetzten denselben Abend Airolo, Nantovalle und Madrano.

Nachdem Oberst Luvini sich in Airolo so hatte überraschen lassen, daß alle beherrschenden Punkte bereits in den Händen der Gegner waren, bevor das eigentliche Gefecht begann, dürfte er schwer zu rechtfertigen sein, einen Kampf in einer bereits

*) Er hatte gribauvalisches Geschütz mit kleinen Munitionskisten, der Caisson war zurück.

unwiederbringbar verlornen Position angenommen und sich nicht sogleich in die sehr haltbare Stellung von Piottino zurückgezogen zu haben. Es war vorauszusehen, daß, troß der numerischen Ueberzahl, seine in Eile zusammengestoppelten, unexerzirten und undisziplinirten Bataillone nicht im Stande sein würden, in nachtheiliger Stellung beim Zusammenstoß den braven Urnern und ihren Verbündeten zu widerstehen.

Der unter seinen Truppen eingerissene panische Schrecken verbreitete sich durch das ganze Land, die meisten Einwohner des obern Thals flohen, *) die Sturmglocken heulten bis an die östreichische Gränze, die Regierung in Bellinzona traf Anstalten zur Flucht, rief Alles unter die Waffen, erklärte das Vaterland in Gefahr, verlangte dringend Unterstützung von Graubünden und den übrigen verbündeten Kantonen der Majorität.

Die Kolonne des Oberstlieutenant E. Müller rückte die folgenden Tage bis Faido, dann bis Giornico und Biasca vor, ohne einen Widerstand zu finden.

In letzterer Stellung erwartete sie das Nachrücken der Walliserkolonne unter Oberst Adrian von Curten; auch verlangte Oberstlieutenant Müller einige Geschütze schwerern Ka-

*) Unsere Truppen fanden bei ihrem Einrücken die Ortschaften von den Einwohnern großentheils verlassen; gleichwohl hielt die Mannschaft überall musterhafte Disziplin; nach wenigen Tagen kehrten die meisten Einwohner in ihr verlassenes Eigenthum, welches sie unangetastet fanden, zurück. Radikale Blätter haben zwar behauptet, in Airolo hätten die Urner, mit Ausnahme der Wohnung des Pfarrers, Alles geplündert und verheert, als aber später das Expeditionskorps in Folge der in Luzern stattgefundenen Ereignisse sich zurückziehen mußte, sagte selbst die Gazzetta ticinese, Nro. 138: „Rapporti positivi affermano che gli Urano-Vallesani non hanno fatto alcun male nè alle persone nè alle proprietà durante la loro occupazione.“ Dieses haben die radikalen Blätter nicht wieder erzählt. Daß noch im Jahr 1849 in der obersten eidgenössischen Behörde ein Mitglied sagen durfte: „Wenn die Truppen des Sonderbunds gesiegt hätten, sie würden Alles geplündert haben“, ist wirklich empörend.

libers von Luzern, welche er zum Angriff von Bellinzona für nothwendig hielt.

Als aber auch den 21. die versprochene Vereinigung mit den Truppen von Wallis nicht erfolgt war, hingegen sich den 22. ein Bataillon des Standes Graubünden (Michel) mit den an der Moesa verschanzten Tessinern vereint und der übrige Theil der zweiten Brigade (Oberst Eduard Salis) der feindlichen Division ebenfalls schon den Bernhardin passirt hatte, zog Oberstlieutenant Emanuel Müller nach einigem Schwanken seine Truppen den 22. November in die Position von Faido und Dazio zurück, woselbst in der Nacht vom Generalkommando der Befehl eintraf, die Kolonne bis auf das Hospiz zurückzuziehen, und alle Truppen, welche zu dessen Besetzung nicht unumgänglich nothwendig seien, unmittelbar und in möglichster Eile nach Luzern zu senden, wo die Ereignisse deren Gegenwart nothwendig machten.

So endete die Expedition nach dem Laventinerthal. Sie war für den Führer, sowie für die dabei betheiligten Truppen sehr ehrenhaft. Diese Episode bildete den einzigen lichten Moment im traurigen Gemälde dieses Feldzugs. Allein trotz der errungenen Vortheile, war die Expedition dem Ganzen nicht bloß nutzlos, sondern schädlich, weil sie nicht in strategischen Richtungen errungen waren und wir dadurch auf dem entscheidenden Punkt um zwölfhundert Mann Kerntruppen geschwächt wurden.

Wenn dem Oberstlieutenant Müller ein Vorwurf gemacht werden kann, so ist es dieser, daß er, durch die Gerüchte der Truppenbewegungen in Graubünden beunruhigt und für seine Kommunikationen besorgt, zu bedächtig vorging, und die Hülfstruppen von Wallis erwarten zu müssen glaubte. Hierdurch gewann Oberst Luvini Zeit, seine flüchtigen Scharen wieder zu sammeln, und sich hinter der Brücke von Moesa zu verschanzen. Die Gegner erholten sich von ihrem Schrecken und kamen wieder zur Besinnung. Wären unsere Truppen

dem Feind auf dem Fuß gefolgt, bei der heillosen Verwirrung und der Entmuthigung, die in seinen Reihen herrschte, würde von Stunde zu Stunde der Schrecken sich gesteigert haben, und wäre ja noch allfälliger Widerstand versucht worden, so wären einige Granatwürfe sicher hinlänglich gewesen, die Thore von Bellinzona zu öffnen. Der Marschall von Sachsen sagt: „wenn der Feind flieht, so verfolge man ihn keck und unablässig und man wird ihn mit Schweinsblasen jagen". Kühn muß die Verfolgung sein, wenn man große Resultate will; die Zeit, wo man dem weichenden Feind goldene Brücken baute, ist nicht mehr.

Indem ich diese Bemerkung mache, folge ich der mir festgesetzten Maxime, bei meiner Erzählung überall, und gegenüber von Jedermann, meine Ansicht frei und unumwunden auszusprechen; allein ich bin weit entfernt, dadurch das Verdienst und den Ruhm des Kommandanten dieser Expedition, eines Mannes, den ich seiner Kenntnisse, seines Charakters und seines Patriotismus wegen hochachte, schmälern zu wollen.

Im Gegentheil erkläre ich, wenn Oberstlieutenant Emanuel Müller an der Spitze seiner tapfern Scharen — denn diese Benennung verdienen sie — auch den 20. oder selbst den 19. schon in Bellinzona eingezogen wäre, würde dieses bei den eingetretenen Umständen nichts an der Sachlage geändert haben; wären hingegen überall unsere Truppen eben so gut geleitet worden, als die seinigen, so würden sie sich überall eben so mannhaft geschlagen haben, und wahrscheinlich würde das Panner der alten Schweiz noch hoch und stolz auf unsern unentweihten Bergen flattern. Der Ausgang des Kampfes wäre ein andrer gewesen, — ein ehrenvoller auf jeden Fall.

Siebenzehnter Abschnitt.

Oberst Ziegler unternimmt eine Rekognoszirung nach Schongau und läßt daselbst wehrlose Greise wegführen. — Absendung eines Parlamentärs wegen ihrer Befreiung; abschlägige Antwort der feindlichen Heerführer. — Organisirung einer mobilen Kolonne. — Aufstellung der feindlichen Armee am 20. November. — Ankunft des Fürsten Schwarzenberg in Luzern; seine Ansicht über unsere Lage. — Angriffsplan des Generals Dufour; unsere Vertheidigungsdispositionen. — Abfall des Kantons Zug. — General Salis übernimmt die Leitung der Vertheidigung zwischen der Reuß und dem Zugersee. — Das Entlebuch und seine Vertheidiger. — Mangel eines kriegsgeübten Kommandanten; Major Limacher. — Konzentrirung der Division Ochsenbein in Langnau. — Terrainbeschreibung des Engpasses bei Weißenbach. — Einmarsch der Division Ochsenbein in den Kanton Luzern den 22. — Gefecht bei Escholzmatt. — Gefecht bei der Weißemme. — Anstalten zum Angriff und zur Vertheidigung für den folgenden Tag. — Gefecht vom 23. November bei Schüpfheim. — Rückzug der Unsrigen auf die Bramegg. — Beiderseitiger Verlust. — Kritische Bemerkungen.

Oberst Ziegler, Kommandant der feindlichen Observationstruppen zwischen der Reuß und Langeten, hatte am 12. November sein Hauptquartier in Aarau. Auf die Nachricht von einem Angriff gegen das Reinacher Thal, eilte er dahin, begab sich aber, als er gesehen hatte, daß es bloß auf eine nichts bedeutende Demonstration abgesehen war, denselben Abend nach Seengen, ins Stabsquartier seiner dritten Brigade (Müller von Rheinfelden). Er ertheilte den Befehl, diese zu konzentriren und ließ in dieser Direktion auch die Reserve nachrücken.

Den 13. Morgens, nachdem er Nachricht von unserm Rückzug erhalten hatte, beschloß er, eine Rekognoszirung bis Schongau und Müßwangen vorzunehmen. Er rückte mit einem

Theil der benannten Brigade auf den Lindenberg vor, und nachdem er sich überzeugt hatte, daß unsere Truppen ganz von dieser Seite wegezogen worden, somit sein Zweck völlig erreicht war, zog er sich bei Herannäherung einiger Landsturmabtheilungen und einiger Truppen, welche von der ersten Division gegen das Hitzkircher Thal vorgeschoben wurden, auf das aargauische Gebiet zurück.

Den folgenden Tag gelangte in das Hauptquartier zu Luzern die amtliche Anzeige, daß die feindlichen Truppen bei ihrem Abzug von Schongau — woselbst von ihnen mehrere Exzesse verübt und die Kirche erbrochen wurde — drei wehrlose Greise, von denen zwei über siebenzig Jahre zählten, mit fortgeschleppt hätten.

Ich darf mit gutem Gewissen behaupten, daß von unserer Seite Alles angewendet wurde, um zu verhüten, damit diesem heillosen Kriege der scheußliche Charakter erspart werde, welchen Bürgerkriege so häufig annehmen.

Nie vermengten wir die Armee, welche uns gegenüberstand, mit den Urhebern des Kampfes. Wir haßten letztere, aber nicht jene, die, indem sie ihrer Pflicht als Soldaten nachkommen mußten oder nachzukommen glaubten, zu ihren Werkzeugen wurden.

Noch den 14. November wurde, veranlaßt durch den Vorfall bei Menzigen, am 12. durch Tagsbefehl den Truppenkommandanten bekannt gemacht, daß der Oberbefehlshaber strenge verbiete, ohne absolute Nothwendigkeit, bei Dorfkämpfen Hohlkugeln zu werfen. Im gleichen Tagsbefehl wurde den Truppenkommandanten die Weisung ertheilt, den Vorposten zu untersagen, auf die in letzten Tagen häufig vorkommenden feindlichen Herausforderungen zu antworten oder auf einzelne feindliche Schildwachen, wenn es die eigne Sicherheit nicht erheische, Feuer zu geben.

Je ehrlicher und humaner wir unserseits den Kampf zu führen uns bestrebten, um so allgemeiner war aber auch di

Aufregung bei der Nachricht, daß der Gegner die Feindseligkeiten auf unserm Boden mit einem Akt begonnen habe, welcher bei Hunnen- und Tartarenzügen häufig vorkömmt, aber der Kriegsgebrauch zivilisirter Nationen nicht rechtfertigt.

General von Salis war hierüber in hohem Grade entrüstet, er befahl mir, einen Parlamentär mit einem Schreiben an den Obersten Ziegler abzusenden, und von demselben die augenblickliche Auslieferung der verhafteten Männer zu verlangen, für den Weigerungsfall mit bezeichneten Repressalien zu drohen.

Ich theilte die Gefühle des Kommandirenden, allein ich hielt mich überzeugt, daß die Verhaftungen weder aus Auftrag des Generals Dufour, noch unter Mitwissen des Obersten Ziegler stattgefunden haben könnten, und war daher nicht wenig betroffen, aus der erhaltenen Antwort zu sehen, daß ich mich geirrt hatte, *) indem Beide die Freilassung dieser, als Geißeln (?) verhafteten Männer bestimmt verweigerten, obwohl

*) Nach seiner Rückkunft meldete der Parlamentär, Oberst Ziegler habe gesagt: der Brief verdiente dem Ueberbringer zerrissen vor die Füße geworfen zu werden. Wäre eine so auffallende Aeußerung eine persönliche Beleidigung gegen mich, ich würde sie nicht auf dem Wege der Oeffentlichkeit behandeln. Allein die Depesche wurde auf kategorischen, höhern Befehl verfaßt, ich hatte die Androhung von Repressalien nicht gebilligt und dagegen Vorstellungen gemacht; bei der Redaktion habe ich einige Ausdrücke wesentlich gemildert; vor Abgang war die Depesche dem General von Salis vorgelegt und von ihm gutgeheißen worden. Ich bin daher weder für Form noch Inhalt des Schreibens verantwortlich, und kann mich insofern bei der ganzen Sache als unbetheiligt betrachten. Ich bedaure gleichwohl sehr, das an den Obersten Ziegler bei diesem Anlaß gerichtete Schreiben nicht wörtlich wiedergeben zu können, um das unbefangene Publikum ganz in den Fall zu setzen, das Urtheil zu fällen, ob der von Oberst Ziegler gebrauchte Ausdruck sich in irgend einer Weise rechtfertigen lasse. Nach meiner Abreise von Luzern wurden mir, durch Mißbrauch meines Vertrauens, wie ich es schon im Vorwort sagte, viele wichtige Dokumente entwendet; der von General Salis schriftlich gutgeheißene Entwurf jenes Briefes befindet sich auch unter denselben.

sie sich im Uebrigen für die humane Behandlung derselben verbürgten.

Der Fall Freiburgs, von dem in Luzern schon den 15. gerüchtweise gesprochen wurde, erhielt den 17. seine volle Bestätigung. So betrübend die Nachricht war, sie machte auf das Volk und auf die Armee keinen besondern Eindruck, weil man auf dieselbe schon vorbereitet war. Die Uebergabe wurde dem Verrath zugeschrieben, wie dieses gewöhnlich geschieht.

Mittlerweile und noch einige Tage später herrschte an unsern westlichen, nördlichen und östlichen Gränzen noch einmal vollkommene Waffenruhe; allein nachdem wir erfahren hatten, daß das feindliche große Hauptquartier den 17. in Aarau war, durften wir uns darauf gefaßt machen, daß der Angriff auf Luzern nicht mehr lange auf sich warten lassen werde.

Während dieser Periode hatte man unserseits eine mobile Kolonne unter den Befehlen des Majors Ullmann, bestehend aus zwei Kompagnien des Jägerbataillons Müller und der Kompagnie Widerkehr unter Major Müller, drei Kompagnien des Walliserbataillons unter Major Duc, der Scharfschützenkompagnie Hurter und einer Sektion Artillerie unter Lieutenant von Moos, organisirt, welche den Auftrag hatte, die Entwaffnung einiger übelgesinnten Gemeinden oder derjenigen Landsturmpflichtigen, welche sich nicht zur Erfüllung ihrer Pflichten gestellt hatten, vorzunehmen.

Der Chef dieser Kolonne, welcher Sursee zum ersten Sammelplatz und Operationspivot bestimmt war, hatte die fernere Instruktion, in dem Theil des Kantons, welcher von unsern Truppen nicht besetzt war, zu streifen, die Kommunikation mit dem Feind möglich zu hindern, Nachrichten über die Stellung und die Bewegungen des Feindes sich zu verschaffen, kleinere feindliche Detaschements aufzuheben oder zu zersprengen; im Fall der Feind in den Kanton vorrücken würde, denselben in Verbindung mit dem Landsturm, und namentlich mit den aus diesem gebildeten freiwilligen Kompagnien, beständig in Athem

zu behalten, ihm weder bei Tag noch bei Nacht Ruhe zu lassen, sich auch gegenüber einer überlegenen Macht bloß fechtend zurückzuziehen, dem Feind Hinterhalte zu legen, im Nothfall aber sich an die erste Division anzuschließen.

Gegenüber einer Armee, welche so wenig Uebung und Gewandtheit im Sicherheitsdienst hatte, daß ihr Oberbefehlshaber selbst in seinem Rapport*) sagt: „dieses sei die schwächste ihrer Seiten", war eine solche Aufgabe für einen thätigen und intelligenten Offizier eine sehr günstige Gelegenheit, sich auszuzeichnen, sich einen bleibenden Namen in unserer Kriegsgeschichte zu sichern, so wie auch dem Vaterland sehr wichtige, vielleicht unzuberechnende Dienste zu leisten. Inwiefern der Kommandant der mobilen Kolonne die Tragweite seiner Mission begriff, und inwieweit er seiner Instruktion nachkam, wird sich durch die Erzählung der nachfolgenden Begebenheiten herausstellen.

Nach der Expedition, welche unserseits am 12. November gegen das Frei-Amt unternommen worden war, vereinigte Oberst Gmür, der Kommandant der fünften feindlichen Division, zwischen der Reuß und dem Zürchersee zwölf Bataillone, nebst verhältnißmäßigen Spezialwaffen, der ihm zu Gebot stehenden Streitkräfte. Oberst Ziegler hingegen konzentrirte seine Truppen gegen das Frei-Amt zu, und rief die zweite aargauische Reserve unter die Waffen.

Die zweite und siebente Division seiner Armee, nebst der Reserveartillerie, hatte General Dufour unmittelbar nach der Einnahme von Freiburg gegen Luzern in Marsch gesetzt, und den 20. November hatte die gegen Luzern bestimmte Armee folgende Aufstellung:

Die siebente Division (Ochsenbein) bildete den äußersten rechten Flügel, hatte zwei Detaschements im Berneroberland zur Bewachung der Bergpässe, die Division kantonnirte im Em-

*) Dufours offizieller Bericht, deutsche Uebersetzung, S. 60.

menthal von Langnau bis Huttwyl, das Hauptquartier in Summiswald.

Die zweite Division (Burkhard) schloß sich der siebenten an, hatte den linken Flügel in Zofingen, das Hauptquartier war in Burgdorf.

Die dritte Division (Donatz) besetzte das Winen- und Surenthal, ihr Hauptquartier war in Kulm.

Die vierte Division (Ziegler) lag zwischen dem Hallwyler-See und der Reuß, das Hauptquartier in Muri.

Die fünfte Division (Gmür) in dem bereits angezeigten Landstrich zwischen der Reuß und längs dem Albis, das Hauptquartier in Albis-Affoltern; diese Division bildete den linken Flügel.

Die Reserveartillerie gab eine 12pfünder Batterie an die zweite Division, eine zweite an die fünfte Division ab, die übrigen Batterien stellten sich hinter der vierten Division in Wohlen, Villmergen, Sarmenstorf und Bremgarten auf. Die Reservekavallerie kantonnirte in der Linie zwischen Suhr und Othmarsingen, ihr Hauptquartier war in Lenzburg.

Die Reserven von Bern, Aargau, Zürich, St. Gallen und Thurgau standen in zweiter Linie hinter den Divisionen, welchen sie als Unterstützung dienen sollten.

Die Gesammtstärke dieser Armee belief sich, in runden Zahlen, auf 60,000 Mann mit 130 Geschützen, wovon 45,000 Mann mit 106 Geschützen zur aktiven Armee, der übrige Theil zu den Reservetruppen zählten.

General Dufour, der, um diese Aufstellung einzunehmen, acht Tage — vom 14. bis zum 20. November — gebraucht hat, konnte seine Bewegung ruhig beginnen und ungestört vollenden. Während sein Heer wie eine Boa constrictor uns in immer engern Ringen umklammerte, bis es uns mit seiner Wucht zu zermalmen hoffte, blieben wir gähnend in unsrer „gerühmten Defensivstellung". *)

---

*) Es ist anerkannt, daß eine im Marsch begriffene Armee weit weniger

Nun ihr Wortführer, die ihr immer für Alles Rath wußtet und jeden fremden Rath verschmähtet, die ihr immer gepredigt habt: „wir brauchen keine Taktik, wir brauchen keine Strategie, hinter der Reuß und Emme sind wir stark, da wird es Fetzen geben!“ Nun ist es Zeit hervorzutreten und das Wort zur That werden zu lassen; nun rettet ein braves Volk, das mit so gewissenlosem Leichtsinn an den Abgrund geführt wurde, rettet die Wiege schweizerischer Freiheit, laßt die Erde, in welcher Winkelrieds und Gundoldingens Asche ruht, nicht besudeln. — Aber jetzt, wie dieses gewöhnlich der Fall ist, waret

---

kampffähig ist, als im Stand der Ruhe. Nach der Einnahme von Freiburg war es klar, daß die Armee sich gegen Luzern wenden werde; es war auch vorauszusehen, daß sie aus Rücksichten der Verpflegung in getrennten Abtheilungen sich bewegen müsse, ebenso auch, daß eine im Krieg so wenig geübte Armee, im Felddienst so unerfahrne Truppen, bei einem Marsch, bei welchem sie uns theilweise nothwendig die rechte Flanke bieten mußten, manche Blöße geben würden.

Unsere Aufstellung erlaubte uns eine schnelle Konzentration, um zwischen Langenthal und Zofingen vorzubrechen und einzelne Kolonnen des Feindes zu zermalmen. Eine solche Operationsweise war durch die Umstände genau vorgezeichnet, ein intelligenter Schulknabe würde eine solche Aufgabe begriffen haben. Allein man schien bei uns wirklich jede Beurtheilungsfähigkeit verloren zu haben. Was ich seither von wohlunterrichteten Personen über die Art gehört habe, in welcher von der Armee, welche sich die eidgenössische nannte, jener gefährliche Flankenmarsch, von Bern bis ins östliche Aargau, vollzogen wurde, hat mir bewiesen, daß die kühnsten Erwartungen, welche wir von einem Ueberfall hegen konnten, durch die Sorglosigkeit übertroffen wurden, mit welcher mehrere Kolonnen marschirten.

So z. B. soll die Division Burkhard und die Reserveartillerie von Bern aus bis in ihre neue Aufstellung, so gemüthlich ruhig marschirt sein, als ob es sich um einen Marsch in ein eidgenössisches Uebungslager gehandelt hätte, weil sie ihre rechte Flanke durch die Division Donatz gedeckt hielt, während diese bereits ihre Kantonnements von Burgdorf und Huttwyl bis Zofingen schon verlassen und in isolirten Abtheilungen östlich gezogen war.

Welche Resultate unter solchen Verhältnissen erhältlich gewesen wären, begreift jeder Fachmann.

ihr rathlos; wer gewöhnliche Mittel nicht zu benützen versteht, wird auch keine außerordentlichen zu schaffen wissen.

Fürst Friedrich Schwarzenberg kam den 19. Morgens in Luzern an.

Unmittelbar nach seiner Ankunft wurde er in den Kriegsrath berufen, und daselbst um seine Ansicht über dasjenige, „was zu thun sei", befragt.

Fürst Schwarzenberg erklärte: „so eben angelangt, und zu wenig orientirt mit den Verhältnissen, welche hierorts ein besonderes Gewicht in die Wagschale legen können, sei er bloß im Fall, nach allgemein militärischen Grundsätzen, gegründet auf die Zahlenverhältnisse und die gegenseitige Stellung der Truppen, ein Urtheil abzugeben. Nach dem Fall des Kantons Freiburg sei aber die feindliche Uebermacht so überwiegend und unsere Defensivlinie so wenig haltbar, daß er die Ansicht äußern müsse: nicht das Aeußerste zu wagen, sondern Unterhandlungen anzuknüpfen, um, wo möglich, einem Kampfe, in welchem für den Sieg wenig Hoffnung sei, zuvorzukommen."

Die Gründe, mit denen der Fürst seine Ansicht motivirte, machten auf die Mitglieder des Kriegsraths einen tief erschütternden, bleibenden Eindruck.

Ich wurde von der Ankunft des Obersten Fürst Schwarzenberg und von dem Inhalt dieser Berathung gleichzeitig in Kenntniß gesetzt.

Allerdings hatte — vom allgemeinen militärischen Standpunkt abstrakt genommen — der Fürst unsere Lage leider nur zu richtig geschildert und beurtheilt. Eingekeilt in eine Linie ohne Tiefe, einen See im Rücken, reduzirt auf einen Kanonenkrieg ohne Festung, gegenüber einer großen Uebermacht, galt es allerdings für uns einen Kampf der Verzweiflung; allein noch nicht einen Kampf, in dem wir an dem Sieg verzweifeln mußten.

Die Beschaffenheit des Bodens und die Art seiner Kultur mußte den Feind hindern, von seiner sehr großen Ueberlegen-

heit an Artillerie Gebrauch zu machen, und uns durch große Batterien zertrümmern zu können. Je größer das uns gegenüberstehende Heer war, je weniger war es dem feindlichen Feldherrn möglich, es persönlich zu leiten, je mehr mußte untergeordneten, zum Theil ihrer Stellung wenig gewachsenen, Führern und somit dem Zufall überlassen werden, je größer auch und unaufhaltsamer bei den lockern Banden der Disziplin, über welche der vernünftigere Theil der Offiziere schon lange geklagt hatte, mußte die Verwirrung werden, wenn uns auch nur ein Moment des Sieges begünstigte, und man denselben zu benützen verstand.

Ueberdem war für uns eine ehrenhafte Kapitulation zur Unmöglichkeit geworden — uns blieb nichts übrig als „Sieg, Tod oder radikale Knechtschaft".

Diese nähern Verhältnisse waren dem Fürsten freilich bei seiner Ankunft noch nicht genugsam bekannt und konnten es ihm auch nicht sein; allein sobald er darauf aufmerksam gemacht wurde, trug er denselben auch vollständig Rechnung. Dieses erklärt den anscheinenden Widerspruch in der Sprache, welche er, im Gegensatz zu seiner früher geäußerten Meinung, in den spätern Sitzungen des Kriegsraths führte, indem er von nun an stets nur für energischen Widerstand stimmte. Wäre die Ankunft des Obersten Fürst Schwarzenberg einige Wochen früher erfolgt, seine Gegenwart hätte einen entscheidenden Einfluß auf unser Schicksal üben können. Jetzt war es zu spät, wir standen zu nahe an der Katastrophe. *)

General Dufour setzte seine Armee den 22. November auf allen Punkten in Bewegung.

Sein Angriffsplan, wie ich denselben aus seinem offiziellen

*) Der Oberbefehlshaber übertrug dem Fürsten die durch die Detaschirung des Oberstlieutenant Vinzenz Müller vakante Stelle eines Generaladjutanten; der Fürst hatte nicht mehr Zeit, sie wirklich anzutreten.

Bericht und einigen andern Dokumenten enthebe*), war folgender:

Den 21. sollte die Division Ochsenbein, welche durch das Entlebuch vorzudringen bestimmt war, sich in Langnau konzentriren und denselben Tag bis Schüpfheim marschiren; denselben Tag sollte auch die Division Burkhard in drei Kolonnen — die erste über Huttwyl und Zell, die zweite über Großdietwyl und Zell, die dritte über Reiden nach Ettiswyl — in den Kanton Luzern eindringen, und sich bei Willisau vereinigen.

Die dritte Division (Donatz) sollte Sursee, Münster und Hitzkirch besetzen. Die vierte Division (Ziegler) sich auf dem linken Reußufer, bei Sins, die fünfte (Gmür) sich auf dem rechten Reußufer und dem Albis konzentriren.

Den 23. sollte sodann die Division Ochsenbein ihre Bewegung über die Bramegg bis Schachen fortsetzen; die Division Burkhard über Rußwyl bis an die Emme vorrücken, daselbst, wo möglich, bis Mittags ankommen, um noch diesen Tag die Höhen von Littau besetzen zu können, während die Brigade A'Marka der Division Donatz über Neuenkirch vordringen und die Verschanzungen beim Bad Rothen nehmen würde.

Die zwei übrigen Brigaden der dritten Division sollten an diesem Tag nach Inwyl marschiren.

Die Division Ziegler hatte Befehl, in der Nacht vom 22. auf den 23. bei Sins zwei Brücken über die Reuß zu schlagen, einen Theil ihrer Truppen auf das rechte Reußufer überzusetzen und den Brückenkopf bei Gislikon auf beiden Ufern anzugreifen. Wenn der Brückenkopf genommen war, war die Division angewiesen, bis Roth vorzudringen, daselbst zu bivouakiren, und sich über den Rothenberg mit der fünften Division in Verbindung zu setzen. Letztere (Division Gmür) sollte den 23. von der nördlichen Seite in den Kanton Zug vordringen, während eine Kolonne, bestehend aus einem Bataillon und einer Scharf-

---

*) Beilage Nro. 20.

schützenkompagnie der Reservetruppen, von der östlichen Seite die Sihlbrücke überschreitend, diese Bewegung unterstützen würde. Sechs Bataillone nebst einer Batterie waren angewiesen, hinter der Lorze, bei Steinhausen, Stellung zu fassen, Zug und Baar zu besetzen, während der Rest der Division, in zwei Brigaden getheilt, über Cham und Buonas gegen Meierskappel marschiren, bei Udligenschwyl und vor Küßnacht Posto fassen würde.

Zur Ausführung dieser Bewegungen waren die zweite und dritte Division je um eine, die vierte und fünfte Division je um zwei Batterien des Reservegeschützes verstärkt worden. Eine Brigade der Reservekavallerie und der Rest des Reservegeschützes sollten den Bewegungen der vierten Division, die zwei übrigen Kavalleriebrigaden den Kolonnen der dritten Division folgen. Die Reservedivision Rothpletz hatte Befehl, den 23. in die Linie von Münster bis Muri vorzurücken.

Den 24. endlich sollte von allen Seiten ein konzentrischer Angriff auf Luzern erfolgen, und zu diesem Zweck die zweite und dritte Brigade der dritten Division in der Nacht vom 23. auf den 24. auf das rechte Reußufer übergesetzt werden.

Durch diesen halbmondförmigen Vormarsch seiner in viele Kolonnen getheilten Armee erleichterte zwar General Dufour die Verpflegung sehr, und dieses wäre für ihn, bei einem konzentrirten Vorrücken, allerdings mit sehr großen Schwierigkeiten verbunden gewesen; allein nichtsdestoweniger — ich sage dieses mit einem bittern, schmerzlichen Gefühle — wenn Dufour diesen Vormarsch in verschiedenen, zum Theil abermals unter sich durch natürliche Hindernisse längere oder kürzere Zeit getrennte Kolonnen gewagt hat, so liegt hierin der Beweis, daß er sehr gut von dem unterrichtet sein mußte, was wir unsrerseits zu thun beabsichtigten, oder — er muß uns sehr verachtet haben. *)

*) Operationen, durch welche die Vereinigung mehrerer Kolonnen auf

Unserseits mußte man jeden Tag seit dem 18. einen Angriff gewärtig sein; es wurde daher beantragt, die Gotthard-Expedition einzustellen und das Bataillon Jauch, zwei Schützenkompagnien, die Kompagnie Hartmann und die Luzerner Artillerieabtheilung in forcirten Märschen nach Luzern zurück zu berufen; allein nach den soeben daselbst errungenen Vortheilen hatte unser Oberbefehlshaber Mühe, sich dazu zu entschließen. Der Befehl hiezu wurde erst den 22., auf bestimmtes und wiederholtes Verlangen des Kriegsraths abgesandt. *)

Der General Salis hatte beschlossen, seine Hauptmacht, sobald der feindliche Angriff stattfinde, hinter der Emme und Reuß aufzustellen. Wie die Sachen sich durch unsere Unthätig-

---

einem Punkt erzweckt werden soll, welchen der Feind im Besitz hat oder vor uns mit Macht besetzen kann, sind stets fehlerhaft, und um so mehr, wenn die Kolonnen durch natürliche Hindernisse getrennt sind. Napoleon, der dieses sagt, setzt hinzu: „ein erster Fehler erzeugt gewöhnlich mehrere nachfolgende; die detaschirten Kolonnen können nur Befehle für den ersten Tag haben, sie werden dann entweder die Zeit verlieren, um Befehle zu erwarten, oder aufs Ungewisse hinarbeiten; daher soll eine Armee ihre Kolonnen stets so vereint halten, daß der Feind sich nicht zwischen dieselben drängen kann; muß aus besondern Gründen von diesem Grundsatz abgewichen werden, so müssen die Kolonnen selbständig handeln können."

Daß Dufour diese Grundsätze sehr wohl zu würdigen verstand, zeigt uns sein Werk über Taktik. Wenn er daher gleichwohl so manövrirte, wie es geschehen ist, so geschah es, weil er auf unsere Manier passiver Vertheidigung zählte; er hatte Recht. Bülow, im Jahr 1805, sagte von Napoleon, „er sei glücklich, er habe keine Gegner"; läßt sich dieses nicht auch auf Dufour im Jahr 1847 anwenden?

*) Wie im frühern Abschnitt bemerkt wurde, dieser Befehl kam zu spät an, die nach Luzern bestimmten Truppen trafen erst den 25. in Altorf ein. Der General Dufour handelte anders; den 20., in Bremgarten, erhielt er die Nachricht von dem Gefecht bei Airolo; Oberst Luvini verlangte dringend Verstärkung, aber Dufour ließ sich nicht von dem Hauptzweck abbringen. Die zwei Reservebataillone, welche er unter Oberst Müller von Zug bloß pro forma nach Bündten schickte, konnten an der Lage Luvinis bei Bellinzona nichts ändern.

keit gestaltet hatten, da wir durchaus ohne zuverlässige Berichte über die Bewegungen des Feindes waren, schien dieses nun auch das Zweckmäßigste; man hatte die Truppen wenigstens unter dem Auge und in der Hand und konnte sie dann nach Bedürfniß verwenden. Der General schien auch damit einverstanden, daß der Rückzug des linken Flügels im Sinne der frühern Instruktion, d. h. so geschehen solle, daß das Vorrücken des Feindes möglichst erschwert werde, um auf dem rechten Flügel freiere Hand zu haben, da man wegen den bedeutenden Truppenmassen, welche sich in den letzten Tagen an den Ufern der Reuß, von Sins abwärts, sammelten, daselbst den Hauptangriff vermuthen mußte.

In diesem Sinn wurden am 20. die Befehle erlassen. Die dritte Brigade der ersten Division wurde auf das rechte Reußufer gezogen und nebst der zweiten Brigade der zweiten Division und drei Reservebatterien der Reuß entlang, bis an die Lorze, in enge Kantonnements verlegt. Die Dislokation der ersten Brigade der ersten Division blieb unverändert, da der Oberbefehlshaber die zur Vertheidigung des Etzels und der Schindellegi bestimmte Abtheilung nicht schwächen wollte, der übrige Theil der Brigade aber bereits so verlegt war, daß sie schnell zur Unterstützung der obgenannten zwei Brigaden herangezogen werden konnte.

Da durch das Zurückziehen der dritten Brigade der ersten Division auf das rechte Reußufer, die rechte Flanke der Stellung von Zell bis Münster blosgestellt war, erhielt der Divisionskommandant, Oberst Rüttimann, den Befehl, mit Beibehaltung der Vorpostenlinie von Zell bis Sursee, seine Truppen brigadeweise zu konzentriren und in der Art aufzustellen, daß sie in keinem Fall durch ein rasches Vordringen des Feindes auf dem linken Reußufer gegen Inwyl und das Dorf Emmen von der Emmenlinie abgedrückt werden könnten.

Oberst Rüttimann verlegte, diesem Befehl zu Folge, den 21. seine erste Brigade auf Rußwyl und Wohlhausen und konzen-

trirte die zweite bei Neuenkirch. Er hatte hierbei die bei Sursee stehenden Vorposten des Bataillons Göldlin durch die unter den Befehl des Majors Ullmann gestellten Truppen ablösen lassen. Dieses wurde vom Oberkommando nicht gebilligt, weil hierdurch die mobile Kolonne, welche keinen integrirenden Theil der ersten Division ausmachte, der ihr gegebenen Aufgabe völlig entfremdet wurde. Obwohl nun das Divisionskommando diese Verfügung ungesäumt ins Hauptquartier gemeldet hatte, drängten sich doch von nun an die Begebenheiten so sehr, daß man keine Aenderung mehr eintreten lassen konnte; hingegen wurde der Befehl ertheilt, das Bataillon Schobinger und die Scharfschützenkompagnie Hartmann, welche noch von Münster bis Hildisrieden staffelförmig aufgestellt waren, bis Rothenburg zurückziehen und hinter dem Lorenbach, in der daselbst sehr haltbaren Stellung, zur Sicherung der rechten Flanke der Division, Posto fassen zu lassen.

General von Salis hatte beschlossen, die Operationen des rechten Flügels oder die Vertheidigung der östlichen Seite in Person zu leiten, und den Divisionskommandanten Oberst Ab-Yberg für den 22. November nach Cham beschieden, um auf dem Terrain selbst mit ihm über die zu ergreifenden Maßregeln Rücksprache zu nehmen.

Man hatte in Luzern schon seit einiger Zeit Mißtrauen in die Regierung des Kantons Zug gesetzt; allein man ahnte nicht, daß von dort aus, ohne die Bundesgenossen oder selbst das im Kriegsrath der sieben Stände sitzende Mitglied des Kantons Zug davon in Kenntniß zu setzen, Abgeordnete nach dem feindlichen Hauptquartier abgegangen seien, um mit dem Heerführer der Armee der zwölf Stände eine Separatkapitulation abzuschließen.

Montags den 22., vor Anbruch des Tages, erschien in Luzern ein Abgeordneter von Zug, welcher dem Kriegsrath die Nachricht überbrachte, daß seine Regierung durch ihre Bevollmächtigten den 21. in Aarau mit dem General Dufour eine

Kapitulation abgeschlossen habe und gegenwärtig den Landrath versammle, um dieselbe seiner Genehmigung vorzulegen. Ueber ein solches vertragswidriges Benehmen wurde man im Kriegsrath in hohem Grad entrüstet. Staatsschreiber Bernhard Meier wurde augenblicklich nach Zug gesandt, um Gegenvorstellungen zu machen, und wo möglich die Ratifikation zu verhindern. Der Oberbefehlshaber wurde beauftragt, ohne Zögerung die erforderlichen Maßregeln zu treffen, um den aus diesem Ereignisse entspringenden Nachtheilen durch zweckmäßige Aufstellung der ihm zu Gebot stehenden Streitkräfte zu begegnen. *)

General von Salis ertheilte dem Obersten A. Schmid (Kommandant der zweiten Brigade der zweiten Division) den Befehl, nach Cham voranzueilen und ihn daselbst zu erwarten; er selbst, nach einer Besprechung mit dem Chef des Generalstabs der Armee, wobei er letzterm die Weisung ertheilte, in Luzern zu verbleiben, in Abwesenheit des Oberkommandanten die nothwendigen Verfügungen zu treffen und die Vertheidigung der Emmenlinie zu überwachen, verreiste denselben Morgen nach Cham, in Begleitung des Obersten Fürst von Schwarzenberg und gefolgt von seinen Adjutanten und Ordonnanzoffizieren.

---

*) Zug mußte fallen, durch Kapitulation oder durch Gewalt der Waffen, dieses war eine natürliche Konsequenz des unheilbringenden Defensivsystems, an welchem man mit so kurzsichtiger Starrköpfigkeit festgehalten hatte. Wir waren viel zu schwach, um den offenen Theil des Kantons Zug, den Baarerboden und die Stadt Zug, mit Erfolg vertheidigen zu können. Die Truppen, welche man zu dieser undankbaren Aufgabe verwendete, waren aufgeopfert und konnten Zug nicht retten; dieses war augenscheinlich. Daß die Regierung von Zug unter solchen Verhältnissen an eine Kapitulation dachte, wer kann es ihr verdenken, wenn man leidenschaftslos darüber urtheilen will? Nur die heimliche Art, wie diese Kapitulation eingeleitet wurde, bleibt ein nicht zu vertilgender Vorwurf. In rein militärischer Beziehung war der Abfall von Zug für uns ein Gewinn, er erlaubte uns, unsere Kräfte viel mehr zu konzentriren; allein der moralische Einfluß wirkte sehr nachtheilig, er erschütterte das gegenseitige Vertrauen, die alte Schweizertreu sank dadurch im Werth.

In Luzern verging der Morgen ziemlich ruhig. Der Divisionskommandant R. Rüttimann meldete um halb eilf Uhr von Sursee, daß der am Morgen erwartete Angriff nicht stattgefunden habe, und daß, den eingegangenen Berichten zufolge, der Feind sich nirgends blicken lasse. Er fügte bei, daß „die Truppen mit Ungeduld den Moment des Kampfes erwarten".

Aber kaum eine Stunde später jagten sich die Meldungen, daß der Feind auf mehrern Punkten über die Gränze einmarschire. Ueberall hörte man Sturm läuten und Schießen, ob Signalschüsse oder Gefechtsfeuer, war ungewiß. Auch vom Entlebuch her langte die Nachricht ein, daß der Feind vorrücke und Escholzmatt angegriffen habe. Major Limacher und Amtsstatthalter Portmann verlangten dringend einen Kommandanten, Munition und Unterstützung.

Da der Kampf auf dieser Seite zuerst begonnen hat, beginne ich auch mit der Erzählung desselben.

Schon lange hatte der Oberbefehlshaber beschlossen, die Vertheidigung des Entlebuchs einem eigens hierzu ernannten Kommandanten zu übertragen, und demselben zu diesem Zweck nebst einer Artillerieabtheilung mit zwei Piecen, das Landwehrbataillon Limacher, die Scharfschützenkompagnie Theiler und die drei Landsturmbataillone des Entlebuchs zur Verfügung zu stellen.

In Berücksichtigung der Wichtigkeit dieses acht Stunden langen Engpasses war diese Maßregel zweckmäßig. Die Stimmung dieses Gebirgsvolkes war im Allgemeinen sehr entschieden, die Bodenbeschaffenheit dem Vertheidiger sehr günstig und die gesammte Truppenzahl hinlänglich, wenn unsere Landwehr besser geübt, die Offiziere mehr Erfahrung im Dienst und der Landsturm besser bewaffnet gewesen wäre.

Ein Führer, unmittelbar nach der eingetretenen Bewaffnung ernannt und seiner Aufgabe gewachsen, konnte indeß noch Manches verbessern; er hatte Zeit, Volk und Terrain kennen zu lernen und eine kraftvolle Vertheidigung zu organi-

siren; aber hiezu bedurfte es eines entschlossenen, kriegserfahrenen, im Lande, wo möglich, populären Mannes.

Nach einigem Schwanken fiel die Wahl des Kommandirenden auf den Major Steiger, einen der freiwilligen fremden Offiziere.

In militärischer Beziehung konnte keine bessere Wahl getroffen werden. Major von Steiger war schon früher in der östreichischen Armee als ein vortrefflicher Offizier bekannt. Allein dem Volk von Entlebuch völlig fremd, und zudem Protestant, fand seine Ernennung daselbst, wie man hätte voraussehen können, keinen Anklang. Die Entlebucher machten eine Gegenvorstellung und der Kriegsrath berücksichtigte dieselbe. Major von Steiger wurde beim Stab der zweiten Division verwendet, und die Entlebucher blieben indeß ohne Kommandanten. Denn obwohl die Zivil- und Militärbehörden dieses Kantonstheils wiederholt darum nachsuchten, obwohl auch von andrer Seite die Dringlichkeit der Maßregel mehrmals in Anregung gebracht wurde, ernannte der Oberbefehlshaber erst dann wieder einen Kommandanten für jenen Landestheil, als der Moment vorbei war, in welchem die Ernennung von Nutzen sein konnte.

Indessen führte im Entlebuch provisorisch Major Limacher den Befehl; ein in politischer Beziehung zuverlässiger Mann, ein braver Soldat, dem aber, wie er selbst fühlte und sagte, die nothwendige Erfahrung und militärische Bildung zu einem so wichtigen Kommando mangelten.

Die vom Hauptquartier ihm zugesandten, allgemeinen Instruktionen über die Art, wie die Vertheidigung geleitet werden sollte, konnten nicht genügen.*)

Den 20. November, Nachmittags, langte im Entlebuch die Nachricht aus dem Hauptquartier ein, daß man von verschiedenen Orten Rauchsäulen und Signale bemerke, daß man

*) Beilage Nro. 21.

einen Angriff mit jedem Augenblick gewärtigen müsse, daß man daher die Minen laden, die Hochwarten stark besetzen und den Landsturm versammeln solle.

Auf diesen Befehl wurden die Sturmglocken gezogen, und mit Ausnahme des Landsturms von Flüeli, der zweideutig gestimmt war und großentheils ausblieb, versammelten sich die übrigen Abtheilungen ziemlich vollständig auf den angewiesenen Sammelplätzen.

Der feindliche Divisionskommandant hatte hingegen den 21. November, im Laufe des Tages, die unter seinen unmittelbaren Befehlen stehenden Truppen in der Umgebung von Langnau konzentrirt. Sie bestanden in drei Brigaden, je zu zwei Bataillonen und zwei Scharfschützenkompagnien, ferner aus zwei Kavalleriekompagnien, einer Sappeurkompagnie und vier Batterien. Mit Einschluß der bei Langnau noch befindlichen Landwehrmannschaft hatte, nach dem „Bericht eines Augenzeugen", dieses Korps eine Stärke von wenigstens 6600 Mann.

Seine Vorposten standen den 21., wie früher, bei Trubschachen; der feindliche Führer hatte sich gehütet, sie weiter vorzuschieben, um den Gegner nicht zu allarmiren.

Auf luzernerischer Seite war das Defilee vorwärts Weißenbach, bei Kröschenbrunnen, durch einen starken Verhau geschlossen, und die zu beiden Seiten desselben steil abfallenden Bergwände schwer zugänglich. Noch bedeutender waren die bei Wiggen, eine halbe Stunde weiter rückwärts, zu übersteigenden Hindernisse; die sehr schmale Thalsohle war auf dem rechten Ufer des Ilfis durch eine Palanke, auf dem entgegengesetzten Ufer durch eine Schanze gesperrt, von welcher unsere Kanonen die Straße auf ziemliche Distanz bestreichen konnten; die schroffen Höhen zu beiden Seiten schienen noch weit weniger zugänglich, als jene bei Kröschenbrunnen.

Diese natürlichen und künstlichen Hindernisse waren dem Oberst Ochsenbein wohl bekannt; ein Angriff in Front konnte schwerlich zu einem günstigen Resultat führen, wenn derselbe

nicht durch eine zweite Kolonne, welche das Defilee umging, unterstützt wurde.

Oberst Ochsenbein entschloß sich daher, eine aus acht Kompagnien bestehende, beiläufig 1100 Mann starke Kolonne über die Höhen des Risiseggberges zu detaschiren. Er wählte den Adjutant Hauptmann Walthart, einen eben so muthigen als intelligenten Offizier, zum Führer derselben.

Diese Kolonne sollte den 22. Morgens mit Schlag fünf Uhr von Trubschachen abmarschiren, um vor Tagesanbruch die beherrschenden Höhen zu gewinnen. Durch das zu späte Eintreffen verschiedener Abtheilungen aufgehalten, setzte sie sich erst um sieben Uhr in Bewegung.

Daraus entstand der Nachtheil, daß von der Bockshornhöhe, auf welcher ein luzernerischer Beobachtungsposten aufgestellt war, der feindliche Marsch über den Bergrücken der Risisegg aus weiter Ferne bemerkt werden mußte. Ein Nachtheil, groß genug, um einem vorsichtigen und schnell entschlossenen Gegner gegenüber die ganze Expedition scheitern zu machen; denn im Gebirgskrieg sind in der Regel nur jene Umgehungen gefährlich, durch welche man überrascht wird, weil man dann gewöhnlich den Kopf verliert.

Der größte Uebelstand unserseits war demungeachtet hier, so wie auf allen andern Punkten, daß man von den Bewegungen des Feindes zum Voraus nichts, oder so viel als nichts wußte. Kundschafter hatte man beinahe keine, und besonders keine gewandten; durch die Patrouillen erfuhr man vollends nichts, da sie die Gränze nicht überschritten.

Etwas vor Tagesanbruch meldete der Posten vom Gemeinwerk — einer Stelle auf dem nördlichen Höhenzug zunächst des Defilees — daß von der Gegend von Trubschachen Trommelschlag und Musketenschüsse gehört werden; etwas später signalisirten auch andere Posten das Anrücken zweier starker feindlicher Kolonnen über den Bock und auf der Straße von Langnau.

Der auf der Bockshornhöhe befindliche Posten von 30 Mann zog sich in überstürzter Eile zurück; er hatte selbst unterlassen, den zum Signal bestimmten Reisigstoß anzuzünden; bloß zwei Scharfschützen feuerten auf die feindliche Kolonnenspitze aus großer Distanz einige wirkungslose Schüsse. Wenn man den Bericht über die Operationen der Division Ochsenbein von einem „Augenzeugen" liest und sieht, welche Mühe der Kolonnenführer Walthart anwenden mußte, um seine Avantgarde gegen die bereits verlassene Kuppe des Bockhorns vorwärts zu bringen, wird man sich überzeugen, welchen wichtigen Dienst diese 30 Mann durch energischen Widerstand hätten leisten können.

Major Limacher hatte beschlossen, den Gebirgskamm zu beiden Seiten des Engpasses (der durch die Artillerie und ihre Bedeckung vertheidigt werden sollte) mit vier Landsturmkompagnien zu besetzen; die Scharfschützenkompagnie Theiler, vier Infanterie-Kompagnien und ein Landsturm-Bataillon aber bei Escholzmatt aufzustellen, um sie nach Maßgabe des Angriffs zu verwenden.

Wäre die erste Aufstellung wirklich in dieser zweckmäßigen Weise genommen worden, es wäre ein Leichtes gewesen, die Umgehungskolonne des Obersten Ochsenbein, welche auf einem sehr steilen und mühsamen Fußsteig durch eine enge Bergschlucht gegen Escholzmatt herabkam, am Hervorbrechen zu hindern, und sie auf eben demselben Weg wieder nach Haus zu schicken, wozu mit Ausnahme der Kompagnien, welche dem zweiten Bataillon (Walthart) angehörten, ohnedem Alles so ziemlich geneigt schien. *)

*) Nach dem, was bis dahin zur öffentlichen Kunde kam, benahmen sich, außer Hauptmann Walthart, ein Schütze der Kompagnie Klopfenstein, Namens Haas, und Jägerlieutenant Karlen sehr brav. Ohne das entschlossene Benehmen und das Beispiel dieser tapfern Männer, wäre die ganze Kolonne vielleicht umgekehrt.

Angenommen jedoch, diese Kolonne hätte wirklich auf die versuchte, oder auf eine andere Weise ihre erste Aufgabe gelöst, oder der Hauptkolonne wäre es endlich gelungen, durch Besetzung der beherrschenden Anhöhen den Durchpaß bei Weißenbach zu erzwingen, was immerhin ein schweres Stück Arbeit war, so konnten die bei Escholzmatt befindlichen Truppen, durch Besetzung des schmalen Höhenzugs, der ganz nahe am östlichen Theil des letztgenannten Dorfes beginnt, und etwa 2000 Schritte parallel mit der Thalstraße, bis er bei der Vereinigung zweier Waldbäche schroff abfällt, den Angreifer immerhin noch in nicht geringe Verlegenheit setzen.

Die feindliche Division hätte in keinem Fall weiter vorrücken können, ohne die Höhen dieser Seitenstellung zu erstürmen, und ihre Artillerie hätte ihr hierbei von wenig Nutzen sein können.

Allein man hätte den 21. unserseits unsere gesammte Streitmacht bei Escholzmatt vereinigen und daselbst bivouakiren lassen müssen. Dieses unterblieb, weil auch hier für einen solchen Fall keine Vorkehrungen getroffen waren. Die Truppen wurden in den Ortschaften zum Theil bis Hasli und Schüpfheim, wo sich noch das Hauptquartier befand, untergebracht; der Landsturm aber verlief sich großentheils Abends wegen der unfreundlichen Witterung.

Den 22., als die Sturmglocken den Anmarsch der Feinde verkündeten, war keine Zeit mehr, das Versäumte zu verbessern. Die Vorwache bei Kröschenbrunnen zog sich ohne Widerstand auf Weißenbach zurück.

Vorwärts der Kapelle zu den drei Königen waren die zwei Kanonen der Luzerner aufgefahren, aber sie waren ohne Bedeckung.

Bei Escholzmatt standen die Scharfschützenkompagnie Theiler, die Infanteriekompagnie Benz, an welche sich einige Abtheilungen herbeieilenden Landsturms anschlossen, während andere planlos umherirrten.

Von Langnau her rückte das Gros der feindlichen Division — nur durch die Wegräumung des Verhaus aufgehalten — auf der Straße vor, während die vom Bocksthorn herabsteigende Kolonne bereits im Thal, dem Lombach entlang, Stellung nahm.

Ohne Schuß war unsere erste, sehr haltbare Position unrettbar verloren. Da die einzige fahrbare Straße durch Escholzmatt führte, war kein Augenblick mehr zu verlieren, wenn man das Geschütz retten wollte.

Fourier Dürig, der die Artillerie kommandirte, sah dieses ein, und ertheilte nothgedrungen den Befehl zum Rückzug. Hinter Escholzmatt, beim Rothhaus, fuhr er wieder in Batterie. Die vorhandene Infanterie und der Landsturm besetzten die westliche Endkuppe des Höhenkamms, zunächst Escholzmatt.

Aus dieser letztern Stellung eröffneten unsere Truppen das Feuer auf die Feinde, welche vom Lombach her in Escholzmatt einzudringen versuchten, und sich in einer Terrainvertiefung formirt hatten.

Erst nach mehrstündigem Gefecht, welches so lange ohne Entscheidung geblieben ist, weil die Feinde nicht energisch angegriffen haben, erst nachdem die Avantgarde der feindlichen Hauptkolonne von Wiggen her sich entfaltete, ihr Feuer ebenfalls eröffnete und eine Batterie auffahren ließ, zogen unsere Truppen sich langsam über die Höhen bis Rothhaus, wo die Artillerie stand.

Da aber jene Stellung nicht vortheilhaft schien, wurde der Rückzug bis hinter die Weißemme fortgesetzt, woselbst sich die Truppen mit drei Kompagnien des Bataillons Limacher vereinigten, die Brücke abbrachen und Posto faßten.

Die Gesammtstärke der Entlebucher belief sich nun, den Landsturm inbegriffen, nach ziemlich zuverlässigen Nachrichten, auf 8—900 Mann.

Die Artillerie stellte sich bei der Landbrücke, an dem rechten Ufer der Waldemme auf; zwei Infanterie- und eben so

viele Landsturmkompagnien bildeten den linken Flügel; sie hielten das rechte Ufer der Waldemme bis auf die Höhe des Schlangenrains besetzt. Den rechten Flügel bildeten eine gleiche Anzahl Truppen; dieser befand sich auf dem linken Ufer der Emme und dehnte sich bis weit ins Gebirg hinauf.

Von dem linken Flügel der Luzerner hatte die Schützenkompagnie Theiler den Eiberg, eine isolirte, waldbewachsene Anhöhe zwischen beiden Emmen besetzt. Eine zweite Linie oder eine Reserve war nicht vorhanden.

Etwas nach drei Uhr wurde man den feindlichen Vortrab ansichtig. Unsere Schützen und die Artillerie eröffneten ihr Feuer auf zu große Distanz, gleichwohl wich die feindliche Kolonnenspitze und nicht ohne Mühe brachten ihre Anführer sie wieder zum Stehen.

Beiläufig eine Viertelstunde später fuhr eine halbe Batterie der Berner zunächst bei der Straße auf und richtete ihr Feuer gegen die Geschütze der Luzerner; allein ohne Wirkung, weil beinahe beständig zu hoch geschossen wurde. Der Stellung der Unsrigen gegenüber entwickelte der Feind nun immer mehr Truppen, sein linker Flügel jenseits der Emme dehnte sich bis an die Höhe von Krummenegg aus; als sie aber bei Grünholz auf Luzernertruppen stießen, wichen sie zurück.

Sein rechter Flügel durchwatete die Weißemme, und die Schützenkompagnie Theiler, in ihrer linken Flanke durch zwei Scharfschützenkompagnien (Zaugg und Klopfenstein) umgangen, sah sich genöthigt, auf das rechte Ufer der Waldemme zurückzugehen.

In der Absicht, die Artillerie der Luzerner zu demontiren oder zum Schweigen zu bringen, führten die Berner noch sechs Geschütze auf; aber der brave Dürig und seine braven Kanoniere wankten nicht. Nachdem bereits das Gefecht drei Stunden gedauert hatte und die Nacht eingebrochen war, befahl Oberst Ochsenbein, das Feuer einzustellen, die Vorposten an der Weißemme aufzustellen und ließ seine Truppen hinter denselben lagern.

Kaum hatten die Feinde das Feuer eingestellt, so feuerten auch die Luzerner ihren letzten Schuß, welchen sie mit einem lauten, den Bernern wohl vernehmlichen „Hoch dem Kanton Luzern!“ begleiteten.

Die Entlebucher brachten die Nacht in der Stellung zu, welche sie überall behauptet hatten. Das Lager der Berner erstreckte sich vom Knübeli bis Rothhaus; sie boten somit den Luzernern die linke Flanke.

Die helle, aber eisigkalte Nacht verging ruhig. Für die Verpflegung der Mannschaft der Luzerner war keine Vorsorge getroffen, während hingegen die überall plündernden Berner*) Lebensmittel zur Genüge hatten.

Was bei den Bernern vorging wußte man unserseits nicht, da jene den Sicherheitsdienst leidlich versahen; letzteres war auf Seite der Luzerner aus Mangel an Dienstkenntniß nicht der Fall, daher die Berner auch durch ihre politischen Freunde, unsere „Schwarzen“, so ziemlich genau von all demjenigen, was bei uns vorging, benachrichtigt wurden.

In der Nacht erhielt Major Limacher einige Verstärkung. Die Kompagnie Glanzmann und eine Landsturm-Abtheilung, welche durch das Vorrücken der Berner gegen Escholzmatt in Marbach abgeschnitten wurden, kamen über die Schlucht des Hilfernpasses nach dem Fluelithal, vereinigten sich daselbst mit dem Landsturm von Flueli, und später mit den Luzernertruppen bei der Waldemme; der Landsturm von Entlebuch und Hasle traf ebenfalls ein. Diese Verstärkung belief sich auf ungefähr 800 Mann.

Während der Nacht wurde unter den luzernerischen Füh-

*) Dieser Vorwurf trifft nicht alle Truppenkörper. Viele Offiziere suchten dem Unfug zu steuern; allein die Bande der Disziplin waren zu locker, als daß dieses gelungen wäre. Leider wurden in allen Orten, welche diese Division durchzogen hat, zu viele Exzesse konstatirt, um sie in Abrede stellen zu können.

rern eine Art Kriegsrath gehalten. Major Limacher und mit ihm einige Andere waren der Ansicht, vor Tagesanbruch die Feinde anzugreifen; allein die Mehrzahl hielt sich hierzu zu schwach und wollte die von Luzern erwarteten Verstärkungen abwarten.

Major Limacher traf für den kommenden Tag folgende Dispositionen: zwei Infanteriekompagnien (Jüß und Roswiler) nebst zwei Landsturmkompagnien sollten über Willischwand und Grünholz gegen die linke Flanke des Feindes operiren; die halbe Schützenkompagnie Theiler nebst übrigem Landsturm die Höhe des Räderisch ersteigen, um den Feind in der rechten Flanke und im Rücken anzugreifen; die übrigen Truppen aber, bestehend aus drei Infanteriekompagnien, einer halben Schützenkompagnie, dem Landsturm von Entlebuch und den zwei Geschützen, in zwei Treffen aufgestellt, den Angriff des Gegners in der vortheilhaften Position hinter der Waldemme — von dem Zusammenfluß beider Emmen bis zum Schlangenrain — erwarten.

Auf Seite der Berner versammelte Oberst Ochsenbein den 23., Morgens um 5 Uhr, die höhern Offiziere seiner Division, um denselben seine Befehle für den von ihm beabsichtigten Angriff zu ertheilen.

Seine Artillerie sollte auf dem linken Ufer der Weißemme, auf den Höhen vom Knübeli und Grätzern, Posto fassen und die feindliche Position beschießen. Eine Scharfschützen- und zwei Jägerkompagnien auf der rechten Flanke über die Ausläufer des Schwendlenberges gegen die Waldemme vorrücken, während die Brigade Chiffeli auf einer in der Nacht geschlagenen Nothbrücke die Weißemme passiren und sodann die feindliche Stellung hinter der Waldemme forciren würde. Gleichzeitig endlich sollte auf dem linken Ufer der Emme das Bataillon Carlen vorrücken, und die rechte Flanke der luzernerischen Aufstellung und ihre Rückzugslinie bedrohen.

Die Dispositionen der Luzerner waren fehlerhaft. Um gegen beide Flanken des Feindes gleichzeitig zu operiren, war

man viel zu schwach und man hatte abermals keine Reserve zur Verfügung. Gleichwohl hätten sie möglicher Weise zu einem günstigen Resultat führen können, wenn sie vor Tagesanbruch und mit Entschlossenheit ausgeführt worden wären. Letztere mangelte beim rechten Flügel gänzlich. Die denselben bildenden vier Kompagnien griffen nicht nur nicht mit Entschiedenheit an, sie wichen ohne Kampf bis Schüpfheim zurück, wodurch die Stellung an der Waldemme sehr gefährdet wurde.

Gleichwohl blieb Major Limacher standhaft in seiner Stellung.

Um sieben Uhr begann der Angriff der Berner, sie eröffneten ihn durch das Feuer ihrer Artillerie und ihrer Schützen. Unsere Artilleristen, welche hinter der Landbrücke sich etwas verschanzt hatten, antworteten mit ihren zwei 2pfünder Kanonen rüstig; allein später bezogen sie eine zweite, mehr rückwärts liegende Position auf der Höhe von St. Wolfgang, und richteten daselbst ihr Feuer theilweise auf die Kolonne, welche auf dem linken Emmenufer gegen Schüpfheim vorzudringen beabsichtigte. Diese wurde wirklich dadurch zum Stutzen gebracht, und wich bis Eggli zurück, wo sie außer dem Bereich der Kugeln unsrer Artillerie anhielt.

Die halbe Scharfschützenkompagnie Theiler und der wenige Landsturm, die gegen die rechte Flanke und den Rücken der Gegner dirigirt waren, stießen auf eine überlegene feindliche Truppenabtheilung, welche die Höhe besetzt hielt. Sie mußten umkehren oder sich in einen offenbar nachtheiligen Kampf einlassen; sie wählten daher das Erstere und schlossen sich an den linken Flügel an.

Mittlerweile hatte die Brigade Ghiffeli sich in Bewegung gesetzt, und rückte zwischen beiden Emmen mit geschlossenen Bataillonsmassen, eine Jägerkette vor der Front, gegen die Stellung der Luzerner an.

Unsere Plänkler vom Landsturm wichen und einige Bernerjäger waren schon im Begriff, die Waldemme zu durchwaten.

Allein nun eröffneten die Kompagnien Emmenegger und Theiler gegen die Fronte und Flanke des Feindes ein so wirksames Feuer, daß die zwei Berner Bataillone wankten und wichen. Als unsere Artillerie noch einige Kugeln nachsandte, zogen sie sich in großer Unordnung über die Weiß-Emme zurück.

Die Truppen und der Landsturm unsers linken Flügels stürzten rasch und muthig durch die Waldemme — „mit furchtbarem Geschrei“, sagt der Bericht des Augenzeugen — den Weichenden nach. Der Moment war entscheidend; hätte Major Limacher eine Reserve verfügbar gehabt, um die Offensivbewegung alsobald zu unterstützen, wahrscheinlich wäre das Gefecht zu seinen Gunsten entscheidend gewesen und hätte mit der völligen Flucht der Feinde geendet.

Diese Reserve aber war nicht vorhanden. Oberst Ochsenbein bewies in diesem Moment Geistesgegenwart und richtigen Blick. Er ließ das in Reserve gestandene Bataillon Walthart vorrücken und den Angriff, durch die Artillerie unterstützt, erneuern; er selbst sprengte unter die Flüchtlinge, ermahnte sie mit weithin tönender Stimme zum Stehen, sammelte sie und führte sie wieder über die Weißemme vor. Durch das gleichzeitige Vorrücken sämmtlicher auf dieser Seite befindlichen Bernertruppen sahen sich die Luzerner ihrerseits genöthigt, vom Angriffe abzustehen und ihre ursprüngliche Stellung hinter der Waldemme und auf dem Schlangenrain wieder einzunehmen.

Während dieses im Zentrum und auf dem linken Flügel vorging, wurde Oberst Ochsenbein benachrichtigt, daß das Bataillon Carlen, welches gegen unsern rechten Flügel und Schüpfheim vordringen sollte, zurückgewichen sei; er ließ dasselbe durch eine Batterie unterstützen. Diese benützte eine Furt und rückte im Galopp nach.

Die Luzerner Truppen, welche sich nach Schüpfheim geworfen hatten, durch die rückgängige Bewegung der bernerischen Umgehungskolonne ermuthigt, drangen über die Brücke

von Schüpfheim und gegen die von den Bernern besetzte Anhöhe vom Eggli.

Sie wurden unerwartet von dem Feuer einer gedeckt aufgestellten Scharfschützenkompagnie empfangen, und da gleichzeitig die Artillerie anrückte und auch das Bataillon Carlen wieder die frühere Stellung einnahm, mußte dieser schlecht eingeleitete Angriff aufgegeben werden.

Dieses Vorrücken des feindlichen linken Flügels, dem kein hinreichender Widerstand entgegengesetzt werden konnte, nöthigte den Major Limacher, seine Artillerie, welche nur noch 27 Schüsse mit sich führte, auf den Klosterhübel (ein Hügel bei Schüpfheim, auf welchem das Kapuzinerkloster steht) zurückzuziehen und seine Stellung an der Waldemme aufzugeben. Der Rückzug wurde in Ordnung und ohne vom Feinde gedrängt zu werden, vollzogen; er fand theils über die Höhen von Aegerten, theils auf der Straße von Flüeli nach Schüpfheim statt.

Auf der Anhöhe zunächst Schüpfheim, dem bereits genannten Klosterhübel, von wo aus das Thal so ziemlich beherrscht wird, stellte Major Limacher das Infanteriebataillon und den größern Theil des Landsturmes wieder auf, die Schützen hielten einige Punkte vor der Front und dem linken Flügel besetzt, ein Theil des Landsturms war auf beiden Thalrändern gruppenweise zerstreut.

Die feindlichen Truppen rückten auf der Landstraße und über die Höhen langsam und sehr behutsam vor; ihre bei Eggli aufgefahrne Batterie beschoß das Dorf Schüpfheim.

Unsere Artillerie antwortete, aber nur in großen Intervallen. Gleichwohl wurden die feindlichen Truppen in der Ebene noch zwei Mal zurückgedrängt, allein ihre Flügel umgingen immer mehr und mehr die Stellung, welche das Korps des Majors Limacher besetzt hielt.

Es war ungefähr eilf Uhr, unsere Artillerie hatte nur noch sechs Kartäschenschüsse; da befahl Major Limacher den Rückzug auf die Bramegg.

Obwohl ohne Bedeckung und von bernerischen Scharfschützen beinahe schon umzingelt, verblieb Fourier Dürig mit seinen zwei Geschützen in Stellung, bis er seine letzte Patrone verschossen hatte. Nun hörte aller Widerstand auf. Die Division Ochsenbein folgte den weichenden Entlebuchern nur von ferne, sie erwartete den Gegner wieder zunächst Entlebuch hinter der Entle in Position zu finden. Allein da diese günstige Position nicht mehr gehalten wurde, rückte der Feind denselben Abend bis Entlebuch ungehindert vor, woselbst des eingetretenen Regens halber die Mannschaft so viel möglich unter Dach gebracht wurde.

Dieses Nachtlager am Fuße der Bramegg hätte der Division Ochsenbein unter andern Umständen theuer zu stehen kommen können.

Die Kolonne des Major Limacher langte gegen Abend auf der Bramegg an; sie vereinigte sich daselbst mit drei Kompagnien des Bataillons Fettmann und dem beiläufig 1000 Mann starken Landsturm der Umgebung von Willisau.

Hier erhielt die Artillerie wieder Munition. Major Limacher und seine Mannschaft waren noch nicht entmuthigt. Er und mehrere Führer schlugen abermals vor, unmittelbar wieder anzugreifen, allein andere wollten sich auf die Vertheidigung der Bramegg beschränken und mittlerweile kam von Luzern der Befehl, sich auf die Höhe von Littau zurückzuziehen.

Der Verlust der Luzerner in den Gefechten dieser zwei Tage bestand in eilf Todten und zwölf Verwundeten;*) Oberst Ochsenbein gibt den seinigen auf acht Todte und dreißig Verwundete, General Dufour auf sieben Todte und acht und dreißig Verwundete an. Mit dem Verbrauch der Munition ver-

---

*) Zwölf Personen, unter diesen zwei Weiber, wurden unbewaffnet und nach dem Kampfe von dem vorrückenden Feinde theils verwundet theils getödtet. Von den Verwundeten sind mehrere gestorben; in der Beilage Nr. 25 sind sie unter den Todten verzeichnet.

glichen — die Division Ochsenbein hatte die Hälfte der ihrigen verschossen — erscheint es beinahe unerklärlich, daß der gegenseitige Verlust sich nicht höher belief; allein in dem Terrain, auf welchem gekämpft wurde, war es leicht, sich vor den verheerenden Wirkungen der Geschütze zu decken und die des Kampfes ungewohnte Infanterie eröffnete im Allgemeinen, und von beiden Seiten, das Feuer auf ungemessene Distanzen, die Luzerner beschränkten sich beinahe ausschließlich auf eine passive Vertheidigung ihrer Stellungen, und der feindliche Kommandant benützte seine Uebermacht, um dieselben zu umgehen.

Die Taktik der Angreifer war ebenso richtig, als die Art der Vertheidigung fehlerhaft. Das Resultat konnte nicht ausbleiben; eine Position nach der andern mußte verlassen werden, ohne daß je unsere Truppen eigentlich geworfen wurden.

Wenn aber bei der Leitung der Vertheidigung jenes auf Erfahrung und Studium fußende Talent vermißt wurde, welches mit schnellem Entschlusse im geeigneten Moment das Zweckmäßigere heraus zu finden weiß, so gebührt hingegen dem persönlichen Muthe, der inwohnenden Entschlossenheit des Majors Limacher volle Anerkennung; ebenso gebührt auch der großen Mehrzahl der ihm unterstellten Offiziere,*) Truppen und Landsturm das wohlverdiente Lob treuer Hingebung, der Tapferkeit und der Ausdauer.

Vor Allen gebührt aber dieses Lob dem tapfern Unteroffizier Dürig und seinen braven Kanonieren, welche troß des stärkern Kalibers der feindlichen Artillerie und ihrer achtfachen Ueberlegenheit unerschüttert und ruhmvoll jede Stellung vertheidigten. Diese Anerkennung wurde dieser wackern Truppe selbst durch Oberst Ochsenbein seinen Offizieren und seiner Mannschaft gezollt und öffentlich ausgesprochen.

Allein nun frägt man, wie war es möglich, daß im

---

*) Unter diesen verdient Quartiermeister Segesser besonders erwähnt zu werden, der als Freiwilliger auf dem Kampfplatze thätig war.

Hauptquartier keine Anordnungen getroffen wurden, um den bedrängten Entlebuchern Hülfe zu bringen?

Daß für die obere Leitung der Vertheidigung dieses Landestheiles nicht schon früher ein geeigneter Offizier ernannt wurde, war ein Fehler, welchen der Oberbefehlshaber der Armee allein zu verantworten hat; in Anregung war die Sache oft genug gebracht worden. Erst in Gislikon, in der Nacht vom 22. auf den 23. November, bezeichnete General von Salis auf ausdrücklichen und bestimmten Befehl des Kriegsrathes den Hauptmann von Albertini zum Befehlshaber der im Entlebuch befindlichen Truppen.

Allein dieser Offizier war bei der zweiten Division detaschirt und befand sich im Kanton Schwyz, folglich zu weit entfernt, um seine Befehlshaberstelle noch antreten zu können.

Wäre dieses jedoch auch der Fall gewesen, und obwohl Hauptmann Albertini sich stets als ein sehr tüchtiger Offizier bewährt hatte: mit der Lokalität nicht vertraut, den Offizieren und Truppen gänzlich fremd, würde er schwerlich in der Möglichkeit gewesen sein, die Lage der Sache zu ändern.

Jeder fernere Vorwurf in dieser Beziehung kann nur den Chef des Generalstabs treffen; denn in Abwesenheit des Oberkommandanten gingen alle Anordnungen von ihm aus.

Ich werde später die von mir getroffenen Anordnungen und die Motive, welche mich geleitet haben, besprechen. Das Urtheil darüber überlasse ich jedem Unbefangenen.

Achtzehnter Abschnitt.

Vorläufige Vertheidigungsanstalten an der Emme, den 22. — In Luzern langt die Nachricht an, daß die Truppen des rechten Flügels durch den General Salis bis Honau und Meierskappel zurückgezogen worden. — Beschreibung des Terrainabschnittes von der Lorze bis Gislikon; Vertheidigungsprojekt dieser Landstrecke. — Bestand der Truppen, über welche General Salis verfügen konnte. — Der Kommandirende ertheilt den 22. keine Konzentrationsbefehle. — Erste Aufstellung unserer Truppen den 23. — Angriffsdispositionen des Feindes. — Gefechte bei Honau, Gislikon, Meierskappel, Buonas und auf dem Rothenberge. — Rückzug. — Versuch einer neuen Aufstellung bei Ebikon. — Flucht des Kriegsrathes und der Regierung von Luzern nach Flüelen.

Als am 22. November Nachmittags im Hauptquartier die Nachricht allseitigen Vorrückens feindlicher Kolonnen eingetroffen war, ließ ich unmittelbar das disponible uneingetheilte Geschütz, sowie auch die Batterie von Unterwalden und jene von Uri in die Verschanzungen vom Ibach bis zur Renggbrücke aufführen und die Uebergänge über die Emme durch ein Landwehrbataillon der Garnison von Luzern und einigem Landsturme besetzen. Gleichzeitig wurde der Landsturm von Horw nach dem Schwarzenberg detaschirt, um von einem allfälligen feindlichen Umgehungsversuch unserer linken Flanke über die Gebirge des Entlebuchs in Kenntniß gesetzt zu werden. *)

Ich selbst begab mich so bald wie möglich in Begleitung des Oberkommandanten der Artillerie und mehrerer General-

*) Der Milizoffizier in „den Beiträgen" sagt, die Bergpässe des Entlebuchs scheinen vom Oberkommando ganz außer Acht gelassen worden zu sein; dieses ist ein Irrthum, und daher sind auch die daraus gezogenen Folgerungen unrichtig.

stabsoffiziere auf die Emmenlinie, um mich mit ersterm über die Aufstellung der Artillerie zu verständigen, und letztere auf dem Terrain selbst mit den Stellungen vertraut zu machen, welche die Truppen nach ihrer Konzentration einzunehmen hatten.

Bei diesem Anlaß mußte ich die Bemerkung machen, daß mehrere der in letzten Tagen befohlenen Erdarbeiten entweder kaum angefangen waren oder so schwache Profile hatten, daß sie keines nachhaltigen Widerstandes fähig waren; dieses war namentlich bei den Batterien Nro. 3 und 5 der Fall. Mehrere dieser Werke sollten auf der Rückseite durch Palanken geschlossen werden; auch dieses war nicht geschehen.

Abends kam ich nach Luzern zurück; hier erwartete mich die überraschende Nachricht, daß die Truppen des rechten Flügels ohne Versuch eines Widerstandes bis auf die Linie von Honau und Meierskappel zurückgezogen worden wären.

Meine Bestürzung bei dieser Nachricht wird Jedermann erklärlich werden, wenn ich vorerst den militärischen Charakter des Landstrichs zwischen Luzern, der Reuß und dem Zugersee bis an die Lorze etwas näher beschrieben haben werde.

Von Luzern bis Cham, woselbst die große Lorze dem nördlichen Theil des Zugersees entfließt, beträgt die Entfernung vier Stunden. Dieser Fluß ergießt sich nach zweistündigem Laufe in nordwest-nördlicher Richtung, unfern Maschwanden, in die Reuß. Der dem Kanton Zug angehörige Terrainabschnitt auf dem linken Ufer der Lorze bis an die Luzerner Gränze bei Honau hat eine Ausdehnung von ungefähr anderthalb Stunden, und wird auf der östlichen Seite durch den Zugersee, auf der westlichen durch die mit demselben ziemlich parallel laufende Reuß geschlossen; die Breite dieser Landzunge wechselt zwischen 4000 und 5000 Schritten.

Die Lorze hat eine Breite von 20 bis 25 Schritten, eine Tiefe von 3 bis 5 Fuß; ihre Uferränder, im Allgemeinen wenig erhaben, sind nur selten steil. Bis Rumeltiken ist der

Grund etwas steinig, aber ziemlich gleichförmig, weiter thalwärts schlammig.

Das rechte Ufer wird meistens von dem linken dominirt; bis Rumeltiken fließt die Lorze durch hüglichtes, stark bepflanztes und stark bewohntes Land; unterhalb Rumeltiken verflacht sich die Gegend, und der Fluß windet sich in vielen Krümmungen durch sumpfige Wiesen bis zu seinem Einfluß in die Reuß.

Bei Cham, Rumeltiken und Gnadenthal befinden sich gedeckte, hölzerne Brücken. Da die Lorze ein Eisenwerk und drei Mühlen treibt, hat dieselbe überdem einige Schwellen und Fußbrücken.

Cham liegt größtentheils auf dem linken Ufer. Das auf dem rechten Ufer gelegene Schloß mit sehr dicken Mauern, die auf einem isolirten Hügel des linken Ufers stehende Kirche mit hochliegendem Kirchhof, von welchem nicht bloß die gegenüber liegende Ebene, sondern auch das Schloß beherrscht wird, einzelne zur Vertheidigung günstig gelegene Häuser von Stein machen aus diesem Ort einen sehr geeigneten Stützpunkt der rechten Flanke für ein Korps, welches die Flußlinie zu vertheidigen hat. Den gleichen Vortheil bietet das auf einer Insel liegende Kloster Gnadenthal als Stützpunkt des linken Flügels, besonders wenn der hier beginnende und sich in westlicher Richtung bis an die Reuß ausdehnende Hochwald durch Landsturm besetzt wird, wodurch jede Umgehung sehr erschwert werden kann.

Die Entfernung von Cham bis Gnadenthal beträgt etwas mehr als eine Stunde. Das Land ist in allen Richtungen durch gut fahrbare Straßen durchschnitten, welche die Kommunikation erleichtern.

Wirksamer als am Flußufer selbst kann der Uebergang über die Lorze auf dem Höhenzug vertheidigt werden, der sich von Cham nordwestlich bis Heiligenkreuz, dann westlich bis St. Wolfgang, endlich südwestlich bis Hünenberg ausdehnt

und oberhalb des letztgenannten Dorfes an die Reuß anschließt. Dieser Höhenzug, mit sanfter Böschung gegen den Fluß zu, beherrscht die vorliegende Gegend vollkommen, und gibt der Waffenwirkung des Vertheidigers sehr günstigen Spielraum.

Die Entfernung von Cham bis St. Wolfgang beträgt kaum dreiviertel Stunden.

Rückwärts dieser Position findet man in der wellenförmig ansteigenden Terrainformation zwei fernere Aufstellungen, unter welchen jene von Kempeln bis Trelingen die vorzüglichere ist. Ihre Ausdehnung von der Reuß bis zum Zugersee beträgt kaum 9000 Fuß und die Frontlinie ist großentheils mit Waldstrecken bewachsen, wodurch die Verwendung des Landsturms begünstigt wird. Der größte Nachtheil dieser letztgenannten Vertheidigungslinie besteht darin, daß sie eine weniger freie Aussicht als die vorliegenden Stellungen gewährt, zum Theil naheliegende Waldstrecken würden die Dispositionen des Feindes, besonders auf seinem rechten Flügel, verdecken; indessen genießt der Vertheidiger denselben Vortheil, und zwar in noch größerm Maße.

Der Werth dieser successiven Aufstellungen wird jedoch wesentlich dadurch bedingt, daß der Feind an einem Uebergang über die Reuß oberhalb St. Wolfgang verhindert werde, weil er im entgegengesetzten Fall den Vertheidiger in Flanke und Rücken fassen kann. Es wird daher unerläßlich, die Brücke von Sins zu zerstören und die zur Schlagung einer Brücke geeigneten Flußstellen zu beobachten, um einem solchen Versuch zu geeigneter Zeit entgegentreten zu können.

Es ist schon früher bemerkt worden, daß der auf dem rechten Reußufer gelegene Landstrich sich als den angreifbarsten Theil unsrer ganzen Defensionslinie herausstelle; es war daher auch wahrscheinlich, daß der Feind sein Augenmerk hauptsächlich gegen denselben richten werde, und in dieser Voraussetzung war dieser Abschnitt bereits im Frühjahr mit besonderer Sorgfalt rekognoszirt worden.

Der Rekognoszent hatte dazumal seinem Bericht ein Vertheidigungsprojekt beigefügt, und seiner Ansicht nach konnte ein Korps von 8—10000 Mann mit 4—5 Batterien zu hartnäckiger Vertheidigung genügen, besonders wenn überdem einiger Landsturm zur Deckung einzelner Terrainstrecken verfügbar war.

Jenem Projekt zufolge sollte die Lorzelinie selbst, die immerhin dem Vertheidiger wesentliche Vortheile bot, in keinem Fall ohne Kampf verlassen werden.

Cham, als der weitaus wichtigste Punkt und als Pivot, sollte stark besetzt und mit aller Kraft vertheidigt, die Uebergänge bei Rumeltiken und Gnadenthal aber durch vorgeschobene Detaschements mit einiger Artillerie beobachtet werden, welche je nach Umständen durch das bei St. Wolfgang postirte Hauptkorps unterstützt oder aufgenommen werden konnten.

Sollte es dann der feindlichen Uebermacht gelingen, ober- oder unterhalb Rumeltiken den Uebergang über die Lorze zu erzwingen, mußten die Truppen des linken Flügels bis St. Wolfgang zurückgezogen und die Linie von Cham und St. Wolfgang bis Hünenberg eingenommen werden. In diesem Fall versagte der Vertheidiger den linken Flügel ganz, hielt St. Wolfgang stark besetzt, und stellte davon rückwärts und etwas östlich verdeckt eine starke Reserve auf.

Werden die Terrainvortheile gehörig benützt, so wird der Feind, der unsern rechten Flügel bei Cham angreifen würde, auf sehr bedeutende Hindernisse stoßen; greift er unser Zentrum bei St. Wolfgang an, so stößt er auf unsere Reserven in sehr günstiger Stellung und faßt den Stier bei den Hörnern.

Versucht er das Zentrum zu umgehen und den linken Flügel anzugreifen, so wird unsere Lage noch günstiger, er setzt sich durch eine solche Flankenbewegung zwischen uns und die Reuß und schwächt sein Zentrum. In diesem Fall ist der Moment gekommen, mit aller Kraft in die Offensive überzugehen,

um ihn daselbst zu werfen; gelingt dieses, so ist sein re[illegible] Flügel verloren.

Wenn es jedoch aller Terrainvortheile ungeachtet nicht gelingen sollte, die Stellung zu behaupten, findet man in den bezeichneten rückwärts liegenden Linien neue Anhaltspunkte, welche uns erlauben, die regulären Truppenkörper mehr zu konzentriren. Hier handelt es sich ebenfalls vorzugsweise darum, in dem Zentrum starke Reserven bei der Hand zu haben und den richtigen Moment zu ergreifen, um gegenüber dem durch frühere Kämpfe bereits erschütterten Feind in den Angriff überzugehen und einen seiner Flügel, wo möglich, entweder an die Reuß oder den Zugersee zu drücken.

Sollten die Umstände sich so ungünstig gestalten, daß auch die Vertheidigung dieser Stellungen aufgegeben werden müßte, so wird das zurückweichende Korps immerhin im Fall sein, dem nachrückenden Feind auf den Höhen von Honau bis Meierskappel neuerdings die Spitze bieten zu können. In dieser Stellung bietet der Rothenberg den Schlüsselpunkt, obgenannte zwei Orte sehr gute Stützpunkte der Flügel.

Als dieses Vertheidigungsprojekt seiner Zeit dem General von Salis vorgelegt worden war, hatte er geäußert, daß er die Widerstandsfähigkeit und die Wichtigkeit dieses Theils unsers Operationsfeldes ganz auf dieselbe Weise beurtheile, und daß die vorgeschlagene Art der Vertheidigung im Allgemeinen *seine eignen Ideen enthalte.* Man konnte daher glauben, daß sie nun in Ausführung gebracht würden. Man mußte dieses um so mehr erwarten, als die auf Befehl des Generals Salis zehn Tage zuvor stattgefundene Zerstörung der Brücke von Sins nur durch den Entschluß: „diese Linie um jeden Preis zu halten", gerechtfertigt werden konnte.

Es ist unzweifelhaft, daß dem General Salis hiezu genügende Mittel zu Gebot standen. Von einem Gegner, wie Dufour, konnte nicht vermuthet werden, daß er gleichzeitig mit seinem Vorrücken gegen Luzern einen ernsten Angriff gegen den

[illegible]el, gegen Aegeri und Arth wagen werde; denn Dufour, der [illegible] auf die Grundsätze der Strategie mehr Werth legte, als [illegible]es bei uns der Fall war, wußte wohl, daß Erfolge, auf sekundären Punkten erlangt, ein klägliches Ende nehmen, wenn man durch Zersplitterung seiner Kräfte sich eine Schlappe auf dem entscheidenden Kampfplatz zuzieht.

General Salis hatte den 22. am Morgen noch Zeit, den größten Theil der ersten Brigade der zweiten Division an sich zu ziehen. Drei Bataillone, eine Batterie und der unorganisirte Landsturm von Schwyz nebst einigen hundert uns treu gebliebenen Zugern waren hinlänglich, um momentan die Pässe vom Etzel bis Arth zu bewachen.

Nach dem Abgang der Truppen von Zug, nach Abzug von 4 Kanonen und den 3 Bedeckungskompagnien der Artillerie, welche zur Besetzung des Brückenkopfes in Gislikon verwendet werden konnten, waren zur Vertheidigung der Linie der Lorze und der Reuß folgende Truppen verfügbar:

1. Brigade der 2. Division: 5 Bataillone, 5 Schützenkompagnien, 1 Batterie;

2. Brigade der 2. Division: 2½ Bataillone, 4 Schützenkompagnien;

3. Brigade der 1. Division: 3½ Bataillone, 1 Schützenkompagnie, 1 Batterie;

Reserveartillerie: 2 Batterien;

Luzerner Landsturm: 1 Bataillon des Bezirks Habsburg, 3 Bataillone des Hitzkircher Thals.

Dieses Truppenkorps, im Gesammtbetrag von ungefähr 10,000 Mann, 15 Bataillonen, 10 Schützenkompagnien und 4 Batterien, bestand mit einziger Ausnahme des halben Bataillons von Wallis, welches seiner unverhehlten politischen Gesinnungen halber wenig Zutrauen erregte, aus zuverlässigen Truppen, die zum Theil schon die Feuerprobe ehrenhaft bestanden hatten; darunter waren beinahe sämmtliche Kontingente

der Urstände begriffen, in welche der Kommandirende besonderes Vertrauen setzte.

Für den Rücken durfte General von Salis ziemlich unbesorgt sein, denn die Punkte, auf denen der Feind etwa einen Uebergang über die Reuß versuchen konnte, war man im Fall immerhin noch mit disponibelm Landsturm hinlänglich zu besetzen, um ein solches Vorhaben zu erschweren und Zeit zu finden, demselben entgegenzutreten. Von dem Observationsposten des Michelkreuzes auf dem Rothenberg konnten bei Tag alle Bewegungen feindlicher Kolonnen aus großer Ferne beobachtet werden.

Da überdem in dem Moment der Entscheidung in Luzern zahlreicher Landsturm anwesend war, konnte die Bewachung der Stadt füglich demselben anvertraut werden, und den 23. befand sich daselbst eine aus 4 Bataillonen, 2 Schützenkompagnien und 1 Batterie bestehende Reserve, welche überall verwendet werden konnte, wo ihr Auftreten nöthig wurde.

Unsre Lage war daher nicht ungünstig. Leider ertheilte General Salis den Truppen, welche er persönlich zu kommandiren beschlossen hatte, den 22. keine Konzentrationsbefehle.

In Cham um zehn Uhr angelangt erfuhr er, daß der Landrath von Zug eine Stunde zuvor die Kapitulation ratifizirt habe. Die Zusammenkunft mit Oberst Ab=Yberg fand nicht statt. Dieser hatte schon in der Nacht die Nachricht von dem beabsichtigten Abfall Zugs erhalten; er meldete dieses alsobald ins Hauptquartier, verlangte bestimmte Verhaltungsbefehle und machte auf die Nothwendigkeit umfassender Maßregeln aufmerksam. Die Depesche, nach der Abreise des Kommandirenden angelangt, wurde demselben nachgesandt. *)

*) Man hat dem Obersten Ab=Yberg seine Unthätigkeit am 23. November zur Last gelegt, man hat einem Ehrenmann sehr kränkende und sehr unverdiente Vorwürfe gemacht. Jene, welche ihn in der öffentlichen Meinung hätten rechtfertigen können und sollen, haben geschwiegen und

Gegen Mittag befahl General Salis dem Brigadekommandanten Oberst Anton Schmid, mit den Trüppen seiner Brigade, welche den erst um zwei Uhr Nachmittags in Zug eingerückten Feind noch nicht zu Gesicht bekommen hatte, den Rückzug gegen die Gränze des Kantons Luzern anzutreten. Erst beim rothen Kreuz, zunächst der Gränze, befahl er Halt zu machen.

Oberst Schmid, der hier seine Brigade mit Ausnahme der Walliserkompagnien, welche noch rückwärts lagen, versammelt hatte und durch zwei Luzerner Batterien verstärkt war, faßte am Fuß des Rothenbergs eine vortheilhafte Stellung, von welcher er das vorliegende, ebene und großentheils sumpfige Terrain beherrschte.

Allein gegen Abend ließ General Salis, der mittlerweile sein Hauptquartier in Gislikon aufgeschlagen hatte, eine Batterie nach Gislikon und das Bataillon Rötheli nach Ebikon verlegen. Um eilf Uhr Abends wurde auch das Bataillon

---

gleichwohl blieb Oberst Ab-Yberg bloß auf ausdrücklichen Befehl des Kommandirenden in Arth.

Durch Berichte von Zug und das Vorschieben feindlicher Kolonnenspitzen gegen Aegeri und Arth getäuscht, glaubte der Kommandant der zweiten Division allerdings an einen ernsten Angriff gegen den Kanton Schwyz. Daß derselbe sich so leichten Kaufs über den wahren Angriffspunkt täuschen ließ, darüber werde ich ihn nicht zu rechtfertigen suchen. Allein durch die allgemeinen Instruktionen des Generals Salis in Betreff der Vertheidigung des Kantons Schwyz angewiesen, bloß ein Bataillon verfügbar zu halten, um außerhalb der Gränzen des eignen Kantons verwendet zu werden (Beilage Nro. 22), hatte Oberst Ab-Yberg gleichwohl zwei Bataillone (Tober und Behler) zur Unterstützung der auf dem rechten Reußufer stehenden Truppen vorgeschoben.

Von einer irrigen Meinung befangen, drückte er zwar dem General Salis seine Besorgnisse für Arth aus, und suchte seine Ansicht zu begründen, daß es unzweckmäßig sei, Truppen vom rechten Seeufer zurückzuziehen; allein er verlangte darüber bestimmte Befehle.

General Salis, durch Schreiben datirt vom Rothen-Kreuz, den 22. November Nachmittags 3½ Uhr, erklärte „sich mit den Ansichten des

Würsch und die zweite Batterie nach Honau zurückgezogen. Die Motive solcher Befehle in einem Augenblick, in dem man um jeden Preis vereinigt bleiben und bivouakiren mußte, sind mir unerklärlich geblieben.

General Salis beschäftigte sich die Nacht beinahe ununterbrochen mit Diktiren und Schreiben verschiedener Befehle.

Indessen wurden auch jetzt noch keine Konzentrationsbefehle erlassen und so viel mir bekannt, keine andern Dispositionen getroffen, als daß den 23. Morgens um drei Uhr der Brigadekommandant Oberst Anton Schmid die Weisung erhielt, das Bataillon Würsch unverzüglich nach Adligenschwyl und Udligenschwyl zu disloziren. Der Bataillonskommandant empfing den Auftrag, die Straße von Meierskappel zu vertheidigen und sich mit den vorliegenden Schwyzertruppen in Verbindung zu setzen. Selbst der Landsturm des Hitzkircher Thals scheint keinen Befehl erhalten zu haben, sich gegen Gislikon zurückzuziehen; denn mit Ausnahme der Scharfschützenkompagnie Jenni und eini-

---

Obersten Ab-Yberg ganz einverstanden", und in einem zweiten Schreiben, datirt von Gislikon um Mitternacht den 22., wurde Oberst Ab-Yberg angewiesen, für das rechte Seeufer zu sorgen, hingegen für die Stellung von Meierskappel ganz unbesorgt zu sein, indem Oberst Tschudi den Auftrag erhalten habe, sich dahin zu begeben, um die Operationen zu leiten; auch wurde in jenem Schreiben bemerkt, daß drei Bataillone, darunter das Bataillon Würsch, beauftragt würden, die Schwyzertruppen zu unterstützen.

Den 23. Vormittags erhielt das Divisionskommando in Arth einerseits die Nachricht, daß die Truppen bei Meierskappel angegriffen seien, anderseits, daß man vom Zugerberg her einen Angriff gewärtige. Da mit der erstern auch die Anzeige verbunden war, „das Bataillon Würsch sei nicht eingetroffen", beorderte Oberst Ab-Yberg den Oberstlieutenant Kaspar von Müller mit einer halben Batterie und einem Bataillon von Arth aufzubrechen, um die Bataillone Behler und Tober zu unterstützen, er selbst aber begab sich mit den übrigen Truppen nach Walchwyl, wo freilich nur ein unbedeutendes Plänklergefecht stattgefunden hat. Als Soldat hat Oberst Ab-Yberg sich pünktlich an die erhaltenen Befehle gehalten; waren diese unzweckmäßig, so hat es Derjenige allein zu verantworten, der sie ertheilt hat.

ger Mannschaft des Bataillons von Hitzkirch wendete sich derselbe gegen die Emme, bei welcher er den 23. Nachmittags eintraf.

Die Truppen, über welche General Salis nun noch verfügen konnte, beliefen sich mit Einschluß des Landsturmbataillons des Bezirks Habsburg auf 9 Bataillone, 8 Schützenkomkompagnien und 16 Geschütze mit $3\frac{1}{2}$ denselben als Bedeckung zugetheilten Infanteriekompagnien. Allein die Position von Honau bis Meierskappel ist stark genug, um auch mit dieser Truppenzahl einen verzweifelten Widerstand zu leisten, wenn Truppen und Boden benützt werden.

Die zu treffenden Dispositionen waren einfach: einige Kompagnien und 4 Geschütze zur Besetzung des Brückenkopfs bei Gislikon, zwei Bataillone und zwei Batterien bei Honau, welches verbarrikadirt werden mußte; zwei Bataillone und eine halbe Batterie bei Meierskappel; dieser Ort, Anlehnungspunkt des rechten Flügels*); alles Uebrige als Zentrum und Reserve auf dem Rothenberg, weil von dort alle bedrängten Punkte schnell unterstützt werden konnten, und weil überhaupt der Besitz des Rothenbergs den Besitz der ganzen Stellung bedingt.

Oberst Anton Schmid von Uri, welcher die Wichtigkeit des Rothenbergs richtig beurtheilte, suchte schon Abends den 22. den Kommandirenden darauf aufmerksam zu machen, wie nothwendig es sei, diese Alles dominirende Stellung hinläng-

---

*) Im Gefecht am 23. November wurde der rechte Flügel bis nach Buonas an den Zugersee ausgedehnt; durch diesen großen Fehler wurde die Front der Aufstellung um den dritten Theil verlängert, und war in keinem Verhältniß mehr zu den Truppen, über welche man disponiren konnte. Ueberall und immer hörte man von Umgehungen sprechen; diese Leute schienen gar nicht zu wissen, daß der umgehende Feind auch leicht umgangen werden kann. Dieses war doch hier ganz der Fall. Das Terrain bei Meierskappel bot dem rechten Flügel sehr gute Stützpunkte. Wagte es der Feind, uns hier zu umgehen und gegen den Kiemenberg vorzubringen, so war er in der Falle; unsere Reserve vom Rothenberg drang vor und der Feind, mit dem Rücken am See, würde sich in einer verzweifelten Lage befunden haben.

lich mit Infanterie zu besetzen; allein General S[illegible]s wollte auf diese Idee nicht eingehen, indem er behauptete: „er werde jedem Angriff des Feindes bei der Schanze von Gislikon gebührend zu begegnen wissen".

Wie gewöhnlich war der Sicherheitsdienst mit wenig Einsicht angeordnet. Eine in der Nacht nach Klein-Dietwyl abgeordnete Patrouille brachte die Nachricht zurück, daß daselbst kein Feind angetroffen worden sei. Dieses mag beigetragen haben, daß man die Gefahr weniger nahe vermuthete. In diesem Glauben, und in dem Vertrauen auf die Schanzen von Gislikon, deren Widerstandsfähigkeit bei ihren höchst fehlerhaften Anlagen sehr überschätzt wurde, mag die Grundursache mancher später begangenen Fehler liegen.

Gegen Morgen kam die Meldung von Honau, daß man vom jenseitigen Flußufer her anhaltendes und deutliches Wagengerassel höre, was auf das Herannahen einer Artilleriekolonne und vielleicht eines Brückentrains schließen ließ.

Ungefähr um sieben Uhr setzte sich der General zu Pferde; er begab sich in Begleitung seines Generalstabs und des Brigadiers Oberst A. Schmid von Uri bis vorwärts Honau. Nun wurden verschiedene Befehle ertheilt, denen zufolge die Truppen in die ihnen angewiesene Stellung rückten.

Die erste Aufstellung unsrer Truppen war folgende:

Auf dem rechten Flügel von Buonas bis Ibikon die zwei Bataillone Tober und Behler von Schwyz; am östlichen Abhang des Rothenbergs das Landsturmbataillon des Bezirks Habsburg; am westlichen Theil desselben gegen Honau die zwei Scharfschützenkompagnien Kaiser und Odermatt von Nidwalden; vorwärts Honau, auf der Straße, die Batterie Mazzola unter der Bedeckung einer, „sage einer" Infanteriekompagnie; in Honau selbst die Kompagnie Vonrotz von Obwalden und die Kompagnie J. B. Pfyffer des Bataillons Segesser von Luzern; zwischen Honau und Gislikon ein Zug der Batterie Schwyzer und ein Zug der Batterie von Moos; in den

Schanzen des rechten Ufers bei Gislikon vier Geschütze der uneingetheilten Artillerie, zwei Züge der Batterien Schwizer und Vonmoos, die Kompagnie Hegi des Bataillons Segesser und ein Detaschement des Bataillons Bühlmann, kommandirt durch Lieutenant Renggli; das Bataillon Meier-Bühlmann auf dem linken Reußufer im Brückenkopf, von wo jedoch bald drei Kompagnien zurückgezogen wurden, um zur Verbindung zwischen der Artillerie in den Schanzen und den Truppen, welche auf der Anhöhe standen, verwendet zu werden; die vierte Kompagnie dieses Bataillons, zwei Kompagnien des Bataillons Segesser, eine freiwillige Schützenkompagnie des Landsturms von Hitzkirch auf dem Rücken des Rothenbergs bei der St. Michaelskapelle.

Erst um neun Uhr hatten diese letztern vier Kompagnien den Befehl erhalten, sich in Stellung auf den Berg zu begeben; es war eilf Uhr, bevor sie daselbst angelangt waren.

Die Scharfschützenkompagnie Hurter, welche sich bereits in Gislikon befunden hatte, wurde auf Befehl des Generals von Salis den 23. früh um sieben Uhr rückwärts nach Radhausen beordert.

Das Bataillon Würsch stand in Udligenschwyl, das Bataillon Rötheli, das halbe Jägerbataillon Müller und die zwei Scharfschützenkompagnien von Obwalden in Ebikon, das Bataillon Weingartner und das halbe Bataillon Curten von Wallis in Roth und Buchenrain.

Alle letztgenannten Truppentheile erhielten den ganzen Tag vor und während dem Gefecht keine Befehle, und somit verblieb die Hälfte der verfügbaren Truppen außer der Sphäre, um am bevorstehenden Kampf Antheil nehmen zu können. Die zweite Hälfte aber befand sich auf einer Linie von anderthalb Stunden vertheilt, an mehrern Stellen unter sich ohne Zusammenhang, beinahe überall der Ausdehnung wegen genöthigt, sich in Plänklerketten aufzulösen, nirgends eine Masse, noch eine Reserve, die Artillerie batterieweise auf einer und

derselben Straße aufgestaffelt; nicht bloß die Brigaden, sondern selbst die meisten taktischen Einheiten zwecklos zerstückelt, so daß jede geregelte Leitung des Gefechts von vorne herein unmöglich war. *)

Eine solche Aufstellung, improvisirt während der Feind schon seine Kolonnen entwickelte und zum Angriff vorführte, bedarf keines Kommentars.

Durch die Kapitulation von Zug war beinahe die ganze Division Gmür der feindlichen Armee disponibel geworden.

Zehn Bataillone mit vier Batterien rückten ungehindert über die Lorze und den 23. gegen Buonas und Meierskappel, woselbst ihre Vorhut schon vor sieben Uhr Morgens mit den Vorposten des Bataillons Tober zusammentraf, aber nach einem unbedeutenden Plänklergefecht sich zurückzog, um ihre Hauptabtheilung zu erwarten.

Oberst Ziegler, Kommandant der vierten Division der Armee des Generals Dufour, hatte von letzterm den Befehl

*) Der brave Oberst Anton Schmid von Uri — der übrigens an dem Gefecht sehr thätigen Antheil genommen hat, immer im Feuer gestanden ist, und die Mannschaft durch sein eigenes Beispiel sowohl, als durch seine Worte angefeuert hat — sprach sich seither in einem Brief an einen Freund folgendermaßen aus: „Meine Stellung und mein Wirkungskreis am entscheidenden Tag, den 23., waren die eines Chefs ohne Truppen. Von meiner Brigade waren nur die beiden Scharfschützenkompagnien von Nidwalden in meinem Bereich, und diese in Kette aufgelöst; Befehle erhielt ich den ganzen Tag keine".

Mit dem Brigadekommandanten Joseph Ulrich Schmid von Luzern wird es wohl dieselbe Bewandtniß gehabt haben; wenigstens habe ich nicht gehört, daß einem Offizier der dritten Brigade durch den unmittelbaren Chef derselben während des Gefechtes irgend ein Befehl zugekommen sei. Auch der rechte Flügel war nicht unter das gemeinschaftliche Kommando des Obersten Tschudi gestellt. Dieses erhellt aus einer schriftlichen Meldung desselben an General Salis, welche von Meierskappel, datirt den 23. um 7 Uhr Morgens geschrieben wurde, er sagt darin: „Ich wünsche sehr, Ihre Befehle zu erhalten, was ich zu thun habe und wohin ich mich begeben soll".

erhalten, den 23. mit zwei Brigaden und einem Theil der Artillerie den Brückenkopf bei Gislikon auf dem linken Ufer anzugreifen, mit einer dritten Brigade und der übrigen Artillerie aber mittels in der Nacht geschlagener Schiffbrücken auf das rechte Reußufer überzusetzen, um die Verschanzungen bei Gislikon in der Flanke und im Rücken zu fassen. *)

Oberst Ziegler, der sich überzeugt hatte, daß ein Angriff auf die Front des Brückenkopfes sehr viel Blut kosten und schwerlich zu einem günstigen Resultat führen würde, während eine einzelne Brigade für die Aufgabe der Einnahme der Position von Honau zu schwach war, entschloß sich, den größern Theil seiner Artillerie und seiner Division auf das rechte Reußufer zu bringen, und zu diesem Zweck eine Brücke bei Sins, eine zweite aber bei Guntswilfahr, etwa 2500 Schritte unterhalb Honau, schlagen zu lassen.

Bald nach Tagesanbruch erblickte man von unsrer Stellung aus zwei seiner Kolonnen; eine derselben bewegte sich von Kleindietwyl gegen Körblingen, die andere gegen Guntswilfahr.

Obwohl eine dieser Kolonnen ungefähr 1300, die zweite gegen 2000 Schritte entfernt war, bewiesen sich einige gutgezielte Granatwürfe unsrer Pairhans-Geschütze wirksam genug, um beide Kolonnen augenblicklich zum Weichen zu bringen.

Die erstere derselben wendete sich dann außer der Schußweite unsrer Kanonen gegen den Inwylerberg.

In jenem Augenblick ertheilte General Salis der Batterie Mazzola den unbegreiflichen Befehl, ihre vortheilhafte und mit Vortheil behauptete Stellung vorwärts Honau zu verlassen, und in die Schanze bei Gislikon zurückzugehen. **)

---

*) Beilage Nro. 19

**) Oberst Ziegler soll sich geäußert haben, daß er das Zurückziehen dieser Batterie als einen der Hauptfehler betrachte, welche unserseits begangen wurden. Ihre Kugeln hatten großen Schrecken verursacht, konnten großen Schaden anrichten, vielleicht den Brückenbau hindern.

Der Feind, den man in der Nacht ungehindert den Bau der Brücke hatte beginnen und vollenden lassen, setzte nun eben so ungehindert auf das rechte Ufer über, und rückte mit starken Massen von Hünenberg und von Holzhäusern gegen Honau vor.

Dieses geschah gegen zehn Uhr. Die beiden Züge unserer Artillerie von den Batterien Schwizer und Vonmoos, welche noch rückwärts von Honau standen, protzten auf und fuhren dem Feinde bis vor das Dorf entgegen.

Nur von zwei Kompagnien Infanterie (!) unterstützt, konnte sie sich nicht weiter vorwärts wagen.

Diese Artillerie eröffnete ihr Feuer abermals auf zu große Entfernung, um eine bedeutende Wirkung hervorzubringen; gleichwohl imponirte sie dem Feinde sattsam, um ihn mehrere Stunden am weitern Vorrücken zu hindern.

Er ließ seinerseits ebenfalls seine Artillerie auffahren; obwohl er eine dreifache Anzahl Geschütze und zum Theil stärkeren Kalibers ins Feuer brachte, gelang es ihm doch nicht, unsere Kanonen zum Schweigen zu bringen, bis die halbe Batterie Vonmoos alle ihre scharfen Patronen verschossen hatte.

Dieses veranlaßte unsere Artillerie, gegen zwei Uhr sich bis Gislikon zurückzuziehen.

Während dieser lange andauernden Kanonade hatte unsere Artillerie, durch Terrainerhebungen ziemlich gedeckt, gar keinen Verlust erlitten, hingegen zählte die Bedeckungsmannschaft einige Todte und mehrere Verwundete.

Nachdem man unterlassen hatte, unsere bei Honau in ungleichem Kampfe begriffene Artillerie durch die zwei bei Gislikon befindlichen unbeschäftigten Batterien zu unterstützen, ertheilte hingegen General Salis, als der Kampf schon abgebrochen war, der Batterie Schwizer und der andern Hälfte der Batterie Vonmoos den Befehl, wieder in die Position vor Honau vorzurücken.

Der günstige Moment war aber nun verschwunden. Die feindliche Artillerie und namentlich die auf dem linken Ufer unter persönlicher Leitung des Obersten Denzler befindlichen Batterien hatten eine nähere Stellung eingenommen. Ihre Kugeln schlugen einige Pferde und Leute an der Spitze der Kolonne, welche sich nur auf der Straße vorwärts bewegen konnte, zusammen. Unsere Artillerie kehrte um, bevor sie sich hatte in Batterie setzen können.

Auf diese Art ging die wichtige und vortheilhafte Position von Honau verloren und unsere Truppen waren nunmehr auf die ungünstige Position von Gislikon zurückgedrängt. Die daselbst errichteten Schanzen hatten gegen Honau zu nur ganz kurze Schußlinien und sie vermochten nicht den mindesten Schutz mehr zu bieten, sobald die Anhöhen des Rothenbergs in den Besitz des Feindes gelangten. Der Raum mangelte, um die Mehrzahl unserer Geschütze zweckmäßig aufzustellen. *) Zwei Batterien mußten deshalb bis auf die Hochebene von Roth zurückgefahren werden und abermals in Unthätigkeit den Ausgang des ungleichen Kampfes gewärtigen.

Die feindliche Division, unter dem Schutze einer starken Kette von Scharfschützen und Jägern, welcher die Infanterie auf zwei Linien und in halbe Bataillonskolonnen formirt folgte, rückte mit Behutsamkeit vor, besetzte das verlassene Honau und richtete nun ihre fernern Angriffe gleichzeitig gegen den Rothenberg und gegen Gislikon. **)

---

*) An dem Rumpfe des Rothenberges befinden sich terrassenartige Vorsprünge, woselbst Geschütze, obschon etwas hoch gestellt, gleichwohl noch ein wirksames Feuer unterhalten konnten. Allein man scheint die Gegend vor dem Gefechte gar nicht rekognoszirt zu haben.

**) Die Behauptung der Gegner, daß die Verbindung der beiden Divisionen Gmür und Ziegler nach dem 23. stattgefunden habe, muß wohl aus der Luft gegriffen sein, indem der offizielle Bericht des Generals Dufour (deutsche Uebersetzung, S. 47.) bestimmt erklärt, daß Oberst Gmür den Erfolg der vierten Division erst Morgens den 24. erfahren habe.

Durch das Terrain begünstigt, konnte die feindliche Artillerie sich ungefährdet auf der Straße den Schanzen auf halbe Schußweite nähern. Die Solothurner Batterie Rust fuhr sogar bis an die Mühle von Gislikon vor, und eröffnete ihr Feuer auf eine Distanz von höchstens 350 Schritten.

Die zwei feindlichen Batterien auf dem linken Ufer versuchten ebenfalls näher gegen Gislikon zu rücken; allein da die Bewegung unter dem Feuer unserer Geschütze geschehen mußte, wagten sie sich nur auf eine Entfernung von 1300 bis 1400 Schritte heran, wobei ihnen allerdings das stärkere Kaliber — die Batterien bestanden aus 12pfünder Kanonen und 24pfünder Haubitzen — sehr zu statten kam.

Das gesammte Artilleriefeuer des Feindes konzentrirte sich gegen die Front und die Flanke der Schanze Nr. 1, welche durch die Batterie Mazzola und zwei 4pfünder Kanonen vertheidigt wurde.

Unsere Artilleristen, besonders die brave Kompagnie Mazzola, zeigten die Kaltblütigkeit und Ruhe im heftigsten Feuer, welche nach frühern Vorgängen von dieser ausgezeichneten Truppe erwartet werden durfte.*) Das feindliche Feuer wurde lebhaft und wirksam erwiedert. Die Batterie Rust, diejenige feindliche Batterie, welche in diesem Kampf — nach dem Ausspruch unserer damals gegenwärtigen Offiziere — die meiste Kühn-

---

*) Die Beiträge des Milizoffiziers erwähnen bei der Relation dieses Gefechtes eines bemerkenswerthen Zuges von Tapferkeit und Hingebung, welche um so mehr Anerkennung verdient, weil er einen Mann betrifft, welcher seinen politischen Grundsätzen nach kein Anhänger der luzernerischen Regierung war. Als die Batterie Rust sich zurückgezogen hatte, wurde gegenüber der Schanze, welche die Kompagnie Mazzola besetzt hielt, Infanterie sichtbar und im Pulverrauch wußte man nicht, ob es Feinde oder unsere Jäger seien. Der Kanonierunteroffizier Pfyffer bot sich an, sich hievon zu überzeugen, nahm den Säbel in die Faust, und ging so nahe, bis er die Feinde sicher erkannte; er drehte sich gegen die Seinigen und rief: „Herr Hauptmann, lassen Sie Feuer geben, es sind Feinde!“ Trotz der feindlichen Kugeln kam der brave Soldat ungefährdet zur Batterie zurück.

heit und Entschlossenheit bewies und auch am meisten imponirte, sah sich genöthigt, ihr Feuer einzustellen und zurückzufahren.

Allein bald darauf rückte eine Berner 12pfünder Batterie (Moll) an ihre Stelle, und es war bereits vorauszusehen, daß dieser ungleiche Kampf in die Länge nicht dauern könne.

Das Feuer mochte ungefähr eine halbe Stunde gewährt haben, als General Salis, der sich in der Schanze befand, von einem Granatwurfe verwundet wurde, nachdem kurze Zeit zuvor einem seiner Ordonnanzoffiziere, den Oberlieutenant Grafen Diesbach von Freiburg, dasselbe Schicksal an seiner Seite getroffen hatte.

Die Wunde des Generals war nicht gefährlich, nöthigte ihn jedoch momentan das blutende Gesicht verbinden zu lassen.

In dem Augenblicke, als er die Schanze verließ, kam daselbst der Brigadekommandant, Oberst Anton Schmid von Uri an, der sich bis dahin auf dem Rothenberg mit Aufstellung der Truppen befaßt hatte.

Dort hatten ebenfalls unsere Milizen tapfer Stand gehalten und die feindlichen Tirailleurs mehrmals zurückgedrängt. Da das Kanonenfeuer, als die Batterie Rust sich aus der Linie zurückzog, schwächer wurde, benützte der Bataillons-Kommandant Meier-Bühlmann den Augenblick, um seine in Kette befindlichen Kompagnien vorrücken zu lassen.

Dieser Angriff, unterstützt von der bereits rühmlich erwähnten Obwaldner Kompagnie Vonroz, wurde mit vieler Energie ausgeführt. Die Obwaldner und Entlebucher drangen wetteifernd unter ihrem gewöhnlichen Feldgeschrei „Luzern und Obwalden hoch" über die Höhe und wieder bis nahe an Honau vor, sie hatten die feindlichen Jäger und selbst einige ihrer Massen geworfen. Es bedurfte der ganzen Energie und der persönlichen Tapferkeit des Obersten Ziegler und mehrerer seiner höhern Offiziere — unter welchen sich der Brigadekommandant Oberst Egloff, der Divisionsadjutant Oberstlieutenant Sigfried und der Bataillonskommandant Benziger — beson-

ders auszeichneten, um die wankenden und zum Theil entmuthigten Truppen zum Stehen zu bringen und später wieder zum Angriff vorzuführen. Hier abermals, wenn das Vorrücken unserer Truppen im geeigneten Augenblick durch eine Reserve — zum Beispiel durch die beiden Unterwaldner Bataillone der Brigade Anton Schmid, welche den ganzen Tag den Feind nicht zu Gesicht bekamen — unterstützt worden wäre, ich bin überzeugt, der Moment wäre entscheidend geworden. Bei solchen Dispositionen aber mußte diese Waffenthat ohne Resultat bleiben.

Mittlerweile hatte auch das Artilleriefeuer des Feindes, welches mehrere Male bedeutend nachgelassen, wieder mit solch' erneuter Heftigkeit begonnen, daß Hauptmann Mazzola dem Obersten Anton Schmid von Uri erklärte, er werde sich nicht mehr lange halten können, da immer neue Batterien gegen ihn aufgeführt würden. Oberst Schmid jedoch wollte sich nicht entschließen, die Stellung aufzugeben.

Allein die Lage unserer Artillerie in der Schanze wurde immer kritischer. Durch das Vorrücken unserer Infanterie über die Höhen blieb die rechte Flanke der Artillerie unbedeckt, und der Feind, der in den leeren Zwischenräumen nach und nach vordrang, konnte sich von da aus der Schanze bemächtigen; auf der andern Seite aber war die Kompagnie Hegi, die einzige, welche noch zur Vertheidigung des Brückenkopfes und Bedeckung der Artillerie gelassen worden war, (!) nachdem sie durch die feindlichen Kanonenkugeln fünf Mann verloren hatte, in Unordnung zurückgewichen; feindliche Schützen näherten sich auf dem linken Ufer dem Brückenkopfe immer mehr, während auf dem rechten Ufer die Kugeln der Schützen bereits von der Seite in die nicht geschlossenen Schanzen fielen.

Hauptmann Mazzola ließ durch einen Offizier den Obersten Anton Schmid auf das höchst Gefährliche seiner Lage aufmerksam machen; und da zur Unterstützung der Artillerie keine

Truppen vorhanden waren, befahl Oberst Schmid endlich, sich auf die Anhöhe gegen Roth zurückzuziehen. *)

Bei diesem Anlasse mußte eine 4pfünder Kanone, von welcher die Trainsoldaten mit der Protze davongeflohen waren, zurückgelassen werden, nachdem die braven Kanoniere sich vergeblich bemüht hatten, dieselbe von Hand den Berg hinaufzuschieben.

Den Brückenkopf von Gislikon — der für uns allerdings wichtig war — den hatten wir in Honau verloren; in Gislikon selbst verloren wir nichts als eine schlechte Position.

Hingegen stand uns nun, kaum zehn Minuten weiter rückwärts, eine sehr gute neue Aufstellung zu Gebote.

Unmittelbar bei Gislikon beginnt die Straße nach Roth bedeutend und steil zu steigen, sie führt durch eine Schlucht auf ein ziemlich erhöhtes Terrain, welches sich flach und eben bis Roth ausdehnt. Hier war die große Ueberlegenheit des Feindes an Artillerie, welcher er ganz allein seine bisherigen Erfolge dankte, demselben durchaus von keinem Nutzen mehr. Im Gegentheil mußte sich das Verhältniß nun umgekehrt gestalten. Wir hatten auf dem Felde von Roth 15 Geschütze vereinigt, welche wir auf der uns zu Gebot stehenden Fläche in beliebiger Anzahl gegen das Defilé verwenden konnten, welches der

---

*) General Dufour bemerkt in seinem offiziellen Bericht (deutsche Uebersetzung, S. 43.) daß die Granaten unserer Artillerie, obwohl im Allgemeinen richtig geworfen, nicht geplatzt seien. Dieses ist leider eine Thatsache. Bei der Verifikation der Munition im Zeughaus zu Luzern soll es sich seitdem herausgestellt haben, daß beinahe sämmtliche Granaten keine Sprengladung hatten. Der Vorwurf kann nicht auf den Zeughausinspektor, Oberstlieutenant Göldlin, fallen; dieser ist ein Ehrenmann und über jeden Verdacht solcher Art erhaben. Als Kommandant der Artillerie war seine Zeit anderwärts ganz in Anspruch genommen; die Schuld fällt auf Unterbeamte und zwar Schuld des Verraths, denn von Dienstnachlässigkeit kann hier keine Rede sein. Freilich stimmen solche Thatsachen schlecht mit der peremtorischen Versicherung des Milizoffiziers, der Seite 95 sagt: „Unter uns war nicht ein einziger Verräther."

feindlichen Artillerie auf dem rechten Ufer zu Gebote stand, so lange die Höhen ostwärts von unserer Infanterie besetzt waren, und sollten diese selbst von da verdrängt werden, so konnte der Feind gleichwohl nur mit bedeutenden Schwierigkeiten und jedenfalls mit großem Zeitverluste in der wenig bekannten Gegend Geschütze auf dominirende Punkte bringen; vom linken Ufer hingegen hätte er uns höchstens durch die volle Tragweite seiner Wurfgeschoße erreichen können, da das dießseitige Ufer bedeutend höher liegt.

Man muß hinzusetzen, daß unsere Truppen unentmuthigt waren, sich in Roth durch die drei Walliser Kompagnien verstärkt hatten, und die Bataillone Weingartner, Rötheli und Müller nahe genug lagen, um rechtzeitig noch zum Kampfe herbeigezogen werden zu können.

Es schien das Verhängniß dieses Tages gewesen zu sein, daß der militärische Werth keiner Aufstellung richtig beurtheilt, und kein Moment richtig aufgefaßt wurde. Um halb 4 Uhr ertheilte General Salis den vor Roth stehenden Truppen den Befehl zum Rückzuge nach Ebikon.

Das Schicksal des linken Flügels war entschieden. Auf dem rechten standen ein Landwehrbataillon und ein Landsturmbataillon von Schwyz, ferner ein Landsturmbataillon von Luzern; alle meist schlecht bewaffnet, ohne Artillerie, von Buonas bis Ibikon auf einer Strecke von 2500 bis 3000 Schritten vertheilt.

Ihnen gegenüber zehn Bataillone mit verhältnißmäßigen Spezialwaffen und vier Batterien. Bei einem solchen Mißverhältniß der Kräfte war der Kampf schon entschieden, bevor er begonnen hatte. Er währte gleichwohl volle fünf Stunden, da der Feind äußerst zaudernd vorrückte, das Feuer großentheils auf lächerliche Distanzen eröffnet wurde, und als die feindlichen Kolonnen endlich mehr und mehr drängten, gleichwohl kein Angriff mit Raschheit und Energie ausgeführt wurde.

Bald nach 9 Uhr griff das feindliche Bataillon Brunner

unterstützt von Scharfschützen und Artillerie, Ibikon an; von den Schwyzern zurückgeworfen, wurde der Angriff später mit größern Massen wiederholt.

Die Brigade Ritter wendete sich gegen Buonas und gegen das Bataillon Behler.

Der Kommandant desselben wurde bald nach Beginn des Kampfes am Fuße verwundet, er wollte jedoch das Schlachtfeld nicht verlassen, auf der Tragbahre sprach er seinen Soldaten noch Muth und Ausdauer zu, bis sein Aide-Major, H. Bühler, ihn endlich vermochte, zurückzugehen, um sich verbinden zu lassen. Dieser Offizier, obwohl in politischer Beziehung zur entschiedenen Opposition gehörend, führte nun das Bataillon mit Umsicht und Entschlossenheit.

Allein trotz seiner Tapferkeit und derjenigen seiner Mannschaft wurde gegen 1 Uhr Nachmittags durch die zu große Ueberlegenheit des Feindes der linke Flügel der Kette zum Wanken gebracht, das Bataillon genöthigt, sich gegen den Kiemen, und als der Feind nachrückte, bis Küßnacht zurückzuziehen, wo es dann in der Nähe der Tellskapelle das Bataillon Müller mit einer halben Batterie traf, welche dem weitern Vorrücken des Feindes durch einige Kanonenkugeln Schranken setzte.

Der Bataillonskommandant Dober, in seiner rechten Flanke durch den Rückzug des Bataillons Behler gänzlich bloßgestellt, zog den rechten Flügel seiner ebenfalls in aufgelöster Stellung kämpfenden Mannschaft gegen Meierskappel zurück, auf dem linken Flügel aber behauptete er noch seine Stellung bis gegen 3 Uhr, zog sich jedoch, da sich die Gefahr immer steigerte, gänzlich umgangen und abgeschnitten zu werden, dem Rothenberg entlang bis oberhalb Meierkappel und sodann sich südlich wendend auf Küßnacht, wo er sich mit den beiden obgenannten Bataillonen vereinigte. *)

---

*) Beinahe unbegreiflich scheint es, daß das in Udligenschwyl stationirte Bataillon Würsch sich nicht an diesem Kampfe betheiligt hat. Er war aller-

Während auf beiden Flügeln das Gefecht schon entschieden war, behauptete das Zentrum noch unerschüttert seine Stellung auf dem Rothenberg.

Die Anhöhen wurden vom Feinde zwar wiederholt und heftig angegriffen, allein er war weder im Stande in den von der Kompagnie Bucher des Bataillons Meier-Bühlmann und den zwei Scharfschützenkompagnien von Unterwalden besetzten Wald einzudringen, noch die Höhe bei der Michaelskapelle, welche Major Eduard Segesser hartnäckig vertheidigte, zu besetzen. Der Feind beschränkte sich daher längere Zeit darauf, ein Plänklerfeuer aus ziemlicher Ferne zu unterhalten. Erst als unsere Infanterie unter Oberstlieutenant Meier-Bühlmann, nach dem Verlust des Brückenkopfes und dem Rückzug der Artillerie, sich in ihrer vorgeschobenen Stellung nicht mehr behaupten konnte, ohne abgeschnitten zu werden und sich allmälig zurückzuziehen begann, erneute der Feind seine Angriffe unter persönlicher Anführung des Divisionskommandanten Obersten Ziegler, der nebst seinem Adjutanten vom Pferde gesprungen war, um sich an die Spitze der vorrückenden Jäger zu setzen.

Langsam und mit Ordnung — was selbst feindliche Berichte anerkannt haben — auf jedem Vorsprung des Berges

dings hieher beordert, um die Schwyzertruppen zu unterstützen, allein Oberstlieutenant Würsch, ein Offizier, der lange und sehr rühmlich in England gedient hatte, schien zu glauben, Udligenschwyl nicht ohne bestimmten Befehl verlassen zu dürfen. Oberlieutenant Merian, Ordonnanzoffizier des Generals Salis, und auch Oberst Tschudi behaupten, den Oberstlieutenant Würsch dringend aufgefordert zu haben, den Schwyzern zu Hülfe zu eilen; er habe aber jedesmal gefragt, ob dieses der bestimmte Befehl des Kommandirenden sei, und da sie erklären mußten, bloß eine persönliche Ansicht ausgesprochen zu haben, wollte er darauf nicht eingehen. Dieses ist ein neuer Beleg, wie nothwendig es ist, bestimmte Befehle zu ertheilen; es ist auch ein Beweis, daß Oberstlieutenant Würsch keine Weisung hatte, den Befehlen des Oberst Tschudi zu gehorchen.

wieder Stellung nehmend, zogen sich endlich auch hier unsere Truppen zurück.

Meier-Bühlmann mit seinen Kompagnien und den Schützen von Nidwalden vereinigte sich wieder mit der Hauptkolonne bei Roth, Major Segesser, der mit seiner Abtheilung sich gegen Udligenschwil zurückziehen wollte, traf daselbst schon die feindliche Brigade Isler. Er änderte deßhalb die Direktion und wandte sich ebenfalls gegen Ebikon. Von dem Feinde wurde er nicht gedrängt; dieser nahm erst dann von der Bergkuppe Besitz, nachdem unsere Truppen dieselbe verlassen hatten.

Das Schlachtfeld, auf welchem unsere braven Milizen überall mit fester Todesverachtung einem vier- und fünffach überlegenen Feinde entgegengetreten waren, blieb in Feindes Hand. Die Unserigen hatten an Todten und Verwundeten 54, die Gegner nach eigenen Angaben 142 Mann verloren.

Die Batterie Vonmoos und die drei Kompagnien von Wallis, vor dem Dorf Roth gegen Gislikon zu aufgestellt, deckten den Rückzug, der mit Ordnung und Ruhe stattfand.

Nachdem die Hauptkolonne schon abgezogen war, zeigte sich erst der Feind auf der Ebene vor Roth; die Batterie Moos feuerte noch einige Schüsse gegen seine langsam nachrückenden Truppen, zog dann durch das Dorf Roth, setzte sich aber zwischen diesem Ort und Dierikon wieder in Batterie. Auf dem Rückzuge gegen Ebikon erfuhr General Salis durch seinen Ordonnanzoffizier, Oberlieutenant Merian, den er schon im Laufe des Morgens nach Meierskappel entsendet hatte, den Ausgang des Gefechtes auf dem rechten Flügel.

In Ebikon angelangt, beschloß General von Salis neuerdings Stellung zu nehmen und den Feind zu erwarten. Der Milizoffizier in den Beiträgen sagt, daß die Lage unserer Truppen daselbst nichts weniger als ungünstig gewesen sei. Eine solche Behauptung möchte sehr schwer zu beweisen sein, denn das Korps des Generals Salis, von seinem rechten Flügel ganz getrennt, auf eine Linie ohne Tiefe beschränkt, befand sich

wirklich in keiner günstigen Lage; allein nachdem alle vorliegenden günstigen Terrainabschnitte unbenützt verlassen worden waren, hatte man nun keine andere Wahl mehr, es war die letzte defensive Stellung gegen Luzern, welche mit einigem Vortheil eingenommen werden konnte, und die Truppen, welche bis jetzt unbenützt geblieben waren, befanden sich in Linie und konnten von Luzern aus verstärkt werden. Allein der Punkt, wo man die Hauptkraft konzentriren mußte, war nicht Ebikon, sondern die östlichen Anhöhen bis Adligenschwil. So lange wir diese im Besitz hatten, beherrschten wir auch die Straße von Ebikon nach Luzern und den ganzen Bodenabschnitt bis an den Radhausersee, nach Jominis sehr richtigem Grundsatze, daß man durch eine Flankenstellung einen Punkt, welchen man beschützen will, besser vertheidigt, als wenn man sich vor demselben aufstellt.

Oberst Fürst Schwarzenberg war zwar den Tag zuvor mit dem Kommandirenden in Cham gewesen, am Abend aber nach Luzern zurückgesandt worden. Am Morgen des 23. hatte man ihn einer Sitzung des Kriegsrathes beigezogen; und erst durch den Kanonenschall von dem begonnenen Gefechte benachrichtigt, hatte er Luzern verlassen, um auf den Kampfplatz zu eilen.

Als er ankam, war der Befehl zum Rückzug nach Ebikon bereits ertheilt, und der Oberbefehlshaber beauftragte ihn, daselbst sofort dem Terrain angemessene Vertheidigungsanstalten zu treffen, während der General für den Kriegsrath indessen einen schriftlichen Bericht über die Vorfälle des Tages ausfertigte.*)

Seinen Auftrag vollzog der Fürst mit vieler Umsicht, allein er bemerkte auch dem General sehr richtig, daß der Feind aller Wahrscheinlichkeit gemäß seinen Angriff nicht gegen Ebikon, sondern gegen die rechts liegenden südöstlichen Höhen und die Straße von Adligenschwil, welch letztere bloß von dem Batail-

*) Beilage Nro. 23.

lon Würsch und der Batterie Schwizer gedeckt war, richten werde.

Es wäre sehr zu wünschen gewesen — und von dem thatkräftigen Charakter des Fürsten hätte ich es auch erwartet — daß er seinen Einfluß auf den Oberbefehlshaber geltend gemacht haben würde, denselben zu einer kräftigen Offensivdemonstration über Adligenschwil bis Meierskappel und zur Wiederbesetzung des Rothenbergs aufzufordern und, da General Salis beinahe kampfunfähig war, diese Bewegung selbst zu leiten.

Dieses unterblieb; vielleicht mag Schwarzenbergs wenige Kenntniß des Terrains, vielleicht sein zu geringes Vertrauen in die Manövrirfähigkeit unserer Truppen, um bei der zum Abend neigenden Tageszeit diese Bewegung zu unternehmen, vielleicht die Unschlüssigkeit des verwundeten Chefs, der gleichwohl das Kommando nicht abtreten wollte, die Schuld der sehr unheilbringenden Unthätigkeit gewesen sein, womit man drei Stunden bei Ebikon stehen blieb.

Hiobsposten haben Flügel; der Kriegsrath und die Regierung hatten Nachrichten von der Wendung des Gefechtes, bevor die offizielle Depesche des Oberkommandanten anlangte. Wie es gewöhnlich zu gehen pflegt, hatte das Gerücht unsere Verluste sehr vergrößert.

Der Kriegsrath und die Regierung beschlossen, Luzern zu verlassen und vollzogen auch schleunig diesen unglücksschwangern Entschluß, nachdem ersterer noch an das Oberkommando folgende Weisung *) erlassen hatte:

„Der Kriegsrath der verbündeten katholischen Stände befiehlt dem **Oberkommandanten** oder dem **Chef des Generalstabs**, wenn jeder weitere Widerstand vergeblich sein

*) Das Dokument habe ich selbst gesehen und wiederholt gelesen; ich selbst bin nicht im Besitze desselben. Ich stehe in der Kopie für den Sinn, nicht für jedes Wort. Herr Staatsschreiber Meier, der das Schreiben verfaßt hat, glaubt sie wortgetreu.

sollte, zur Sicherung des Eigenthums und der Personen mit dem Oberbefehlshaber der feindlichen Armee wegen Uebergabe der Stadt Luzern in Unterhandlung zu treten, und sich mit der Armee in die Urkantone zurückzuziehen, um daselbst die Vertheidigung fortzusetzen."

Luzern, den 23. November.

Unterz. Der Präsident des Kriegsraths:
Siegwart-Müller.
Der Sekretär:
Bernhard Meier.

Nach Empfang dieser Depesche beschloß General Salis, die Vertheidigung von Ebikon aufzugeben und mit den Truppen nach Luzern zurückzukehren.

Laut beklagten sich Offiziere und Soldaten, daß man sie zurück und nicht gegen den Feind führe.

Neunzehnter Abschnitt.

Absendung eines Unterstützungskorps nach dem Entlebuch; Instruktion des Kommandanten. – Dieses Truppenkorps erreicht seine Bestimmung nicht. — Vertheidigungsdispositionen der Emmenlinie. – Eingelaufene Nachrichten von dem Anmarsch des Feindes und hierdurch veranlaßte Truppenbewegungen von unserer Seite. — Nachricht von dem Rückzug der Truppen auf dem rechten Flügel der Armee. – Meine Rückkehr nach Luzern. — Ueberhandnehmende Rathlosigkeit; Uneinigkeit der höhern Offiziere in Bezug auf die Fortsetzung des Widerstands; wachsende Unordnung unter den Truppen. — Abreise des Generals Salis. — Unmöglichkeit, die Ordnung wieder herzustellen. – Absendung eines Parlamentärs an General Dufour. – Verzichten auf jeden Widerstand.

Obwohl auf dem linken Flügel unsrer Vertheidigungslinie kein Gefecht stattgefunden hat, ist es zur klaren Gesammtübersicht nothwendig, der daselbst getroffenen Anordnungen zu erwähnen.

Als am 22. November Nachmittags die Nachricht eintraf, daß der Feind von verschiedenen Seiten vorrücke, enthielt keine der Meldungen — ich wiederhole es — eine Angabe über die Stärke und die Zusammensetzung der feindlichen Kolonnen.

Auf so unbestimmte Berichte konnte kein definitiver Entschluß gefaßt werden. Man mußte sich begnügen, die Emmenlinie vorläufig zu sichern, Landsturm und Truppen in Bereitschaft zu setzen, um darüber nach Umständen verfügen zu können; dieses war geschehen.

Am Abend war von Schüpfheim aus dem Entlebuch ein zweiter Bericht eingelaufen; man meldete das Gefecht, in Folge dessen Escholzmatt von den Unsrigen verlassen worden war,

man verlangte abermals dringend einen Kommandanten, Munition und Unterstützung.

Auch dieser Bericht ertheilte keinen Aufschluß über die Stärke des Feindes.

Unter den in Luzern dazumal anwesenden Offizieren — wenigstens unter denjenigen, über welche man verfügen konnte — befand sich keiner, welcher mehr als der brave, mit allen Verhältnissen schon vertraute Major Limacher geeignet gewesen wäre, das Kommando unvorbereitet im Entlebuch zu führen. Munition und einiger Landsturm wurde hingegen abgesandt, erstere aber auf der Bramegg von den Trainsoldaten schmählich im Stich gelassen. Dieses blieb in Luzern unbekannt.

Weitere unmittelbare Unterstützung war für den Augenblick unmöglich.

Einerseits befanden sich in Luzern außer den gewöhnlichen Garnisonstruppen nur zwei Reservebatterien und eine Schützenkompagnie. Alle übrigen disponibeln Korps waren gegen die Gränze von Zug in Bewegung gesetzt worden. Anderseits durfte man gegenüber einem an Zahl sehr überlegenen Feind, über dessen wahre Absicht man noch im Ungewissen war, durchaus nicht seine Kräfte durch partielle Truppenentsendungen und halbe Palliativmaßregeln zersplittern.

Ich setze hinzu: nach der Lage und der örtlichen Beschaffenheit des Entlebuchs glaubte ich nun und nimmermehr an einen ernsten Angriff desselben; denn eine in jene Engpässe vordringende Kolonne lief zu viele Gefahr, für immer darin zu verbleiben.

Anders gestaltete sich die Sache in der Nacht vom 22. auf den 23., als der Bericht über das zweite Gefecht des vorigen Tages im Hauptquartier anlangte. Der Feind hatte bei der Weißemme imposante Truppenmassen entwickelt und drei Batterien in Position gebracht.

Mittlerweile war auch der größte Theil der ersten Brigade

der ersten Division und ein zahlreicher Landsturm hinter der Emmenlinie angelangt.

Nun wußte man, daß das Vordringen durch das Entlebuch keine bloße Demonstration sei, und die Emmenlinie konnte noch hinlänglich gedeckt werden, wenn auch ein bedeutendes Detaschement entsendet wurde.

Es wurden auch ungesäumt folgende Dispositionen angeordnet:

1. Das Bataillon Fellmann, eine Scharfschützenkompagnie, der Landsturm von Willisau und Umgebung, die sich bereits bei Wohlhausen befanden, sollten die Bramegg und das Defilee von Werthenstein besetzen und um jeden Preis halten.

2. Eine Kolonne, bestehend aus einer Scharfschützenkompagnie, dem Auszügerbataillon X. Schmid, einer halben Batterie und 3000 Mann Landsturm, sollte unter dem Kommando des so eben zurückgekommenen Majors Ullmann alsogleich nach dem Entlebuch aufbrechen, den Marsch möglichst beschleunigen, den Feind ohne Zaudern und kühn angreifen, um schnell ein entscheidendes Resultat herbeizuführen, damit ein Theil der Truppen sobald als immer möglich wieder für die unmittelbare Vertheidigung der Stadt Luzern disponibel sei.

3. Der übrige Theil beider Brigaden der Division Rüttimann, sowie auch aller übrige Landsturm sollten sich hinter die Emme ziehen und auf den Höhen von Philipp Neri bis Littau Posto fassen. *)

Mit den nach dem Entlebuch entsendeten Truppen durfte

---

*) Die beiden Brigaden Zurgilgen und Kost haben dem Feind nirgends Widerstand entgegengesetzt, obwohl dieses in ihrer Instruktion lag; ein wesentlicher Fehler, weil hierdurch der Feind ganz gemächlich vorrücken konnte. Am wenigsten aber genügte die mobile Kolonne ihrer Bestimmung. Major Ullmann, der Befehl hatte, jeden widerstandsfähigen Terrainabschnitt zu halten, ließ sich nirgends in ein Gefecht ein; mit Ausnahme seiner Walliser-Kompagnien bei Sursee, hat weder er noch seine Kolonne den Feind nur zu Gesicht bekommen.

man ein günstiges Resultat erwarten. Der Entfernung nach, wenn Limacher sich bei Schüpfheim nicht hatte halten können, durfte man annehmen, daß die Kolonne des Majors Ullmann immerhin dem Feind an der Entle, im schlimmsten Fall auf der Bramegg entgegentreten werde.

Allein diese Kolonne setzte sich erst nach Tagesanbruch in Marsch. Die Ursachen sind mir nicht genugsam bekannt geworden; ich vermuthe, sie in der Unbehülflichkeit der Truppenkommandanten suchen zu müssen, welche bei Ankunft in einer Station häufig zu wenig Sorge trugen, die Mannschaft so zusammenzuhalten, daß ein schnelles Aufbrechen möglich war.

Auf das bloße Gerücht, daß die Bramegg bereits vom Feind besetzt sei, gebot der in Malters anwesende Brigadekommandant Zurgilgen der Kolonne, Halt zu machen.

Major Ullmann hatte schon bei der Uebertragung dieser ehrenvollen und sehr wichtigen Mission wenig Eifer zur Uebernahme derselben an den Tag gelegt. Obwohl ihm, als einem gedienten Offizier, unmöglich unbekannt sein konnte, daß einem Brigadekommandanten das Recht nicht zustehe, Befehle an Truppentheile zu erlassen, welche seinem Kommando nicht unterstellt waren — und dieses um so weniger, wenn dieselben mit höhern Befehlen im Widerspruch waren — gehorchte er nichtsdestoweniger dieser unzeitgemäßen Weisung.

Die Meldung hievon kam mir einige Stunden später auf der Höhe von Littau zu, wohin ich mich mit Tagesanbruch begeben hatte.

Indessen aber hatte sich die Lage der Dinge wesentlich geändert; die feindlichen Kolonnen nahten von mehrern Seiten und die verlorne Zeit konnte nicht eingebracht werden.

Ich glaubte daher zweckmäßiger alle Truppen, mit Ausnahme des auf dem Schwarzenberg postirten Landsturms, hinter die Emme zu ziehen, weil es nur so möglich war, einen geregelten Widerstand leiten zu können.

Es ist übrigens schwierig, sich einen richtigen Begriff meiner peinlichen Stimmung an jenem Tag zu machen.

Die Geschäfte, welche ich persönlich erledigen mußte, der Kummer über die Zukunft unsers Volkes, bei so vielen Maßregeln, welche ich mißbilligte und mißbilligen mußte, hatten mir seit Wochen nur selten einige Stunden ungestörten Schlafes gestattet.

Meine physischen Kräfte waren erschöpft und meine moralische Kraft wurde weniger durch die Hoffnung eines unwahrscheinlich gewordenen Sieges, als durch den Entschluß, unsern Untergang nicht zu überleben und ehrenhaft zu fallen, aufrecht erhalten.

Je näher die Stunde der Entscheidung rückte, je mehr wurde ich von allen Seiten bestürmt und je weniger konnte ich mich mit Ruhe den eigentlichen Obliegenheiten meiner Stelle widmen. Ich sollte Anfragen aller Art beantworten; unberufene Rathgeber, überall Angriffe und Umgehungen witternd, drängten sich an mich, und in unsern Verhältnissen durfte ich sie häufig nicht so kurzweg abfertigen, als dieses anderswo der Fall gewesen sein würde. *)

---

*) Ich spreche nicht von den Offizieren. Mit weniger – ich darf sagen mit einer einzigen — Ausnahme hielten sich diese beständig genau in den Schranken ihrer Stellung. Ich rede hier meist von solchen Personen, welche, weil sie auf die Regierung unsrer Republik Einfluß übten, sich auch im Recht glaubten, über militärische Operationen mitsprechen zu dürfen. So z. B. erhielt ich noch gegen Mittag auf der Höhe von Littau von einem Regierungsrath, der in seinem Leben nie etwas vom Waffenhandwerk verstanden hatte, ein Schreiben des Inhalts: „Es heißt, die Feindlichen rücken von Neuenkirch an, und man will dafür halten, daß diese Seite von unsern Truppen zu wenig gedeckt sei." Ich spreche auch von dem Kriegsrath, der mit jedem Augenblick neue Befehle schickte oder über den Stand der Sachen Bericht verlangte, und ebenfalls Besorgnisse äußerte, daß die Emmenlinie zu schwach besetzt sei, so daß ich zuletzt einen meiner Adjutanten nach der Stadt sandte, um den Kriegsrath zu ersuchen, sich und mich nicht zu beunruhigen, indem ich mit meinem Leben für die Erhaltung der Position einstehe. Man hat

Die schon früher gerügte, sehr unzweckmäßige Art der Eintheilung der Truppen, sowie auch die fehlerhafte Organisation des Landsturms brachte Verwirrung und Unbehülflichkeit in jede Bewegung.

Ich hatte nicht bloß Befehle zu ertheilen, ich mußte auch überwachen, daß sie gehörig verstanden und pünktlich ausgeführt wurden. Ich mußte beinahe gleichzeitig die Funktionen aller Grade verrichten.

Und dieses Alles in jenen verhängnißvollen Momenten, in welchen der Geist desjenigen, der die Befehle zu ertheilen hat, der vollen Federkraft und einer besonnenen, gesammelten Stimmung so sehr bedarf, um entweder allein oder mit einigen Männern seines vollen Vertrauens jede vom Augenblick geforderte Maßregel abwägen und mit gediegenem Entschluß anordnen zu können.

Indessen waren die auf dem mir wohlbekannten Terrain zu treffenden Dispositionen und die Art seiner Vertheidigung schon lange festgestellt.

Jede der zwei ersten Brigaden der Division Rüttimann sollte ein Bataillon und eine Scharfschützenkompagnie zur Bildung eines Reservekorps abgeben, hingegen aber jede dagegen durch zwei Landsturmbataillone verstärkt werden.

Die Brigade Kost sollte den Theil der Emmenlinie von Philipp-Neri bis oberhalb des Rothenwalds, die Brigade Zurgilgen hingegen denjenigen von Littau bis Werthenstein vertheidigen.

Der Landsturmkommandant sollte nebst den vier an die Brigaden abgegebenen Bataillonen zwei nach dem Schwarzen-

---

seither behauptet, der Kriegsrath habe nicht handeln können, weil der General und der Chef des Generalstabs abwesend gewesen seien; dieses ist rein lächerlich. Der Kriegsrath hatte nichts gescheiteres in solchem Moment zu thun, als die von ihm ernannten Offiziere ruhig kommandiren zu lassen, so gut sie es verstanden.

berg und zwei nach dem Sonnenberg detaschiren, mit dem übrigen verfügbaren Theil aber sich an die Reserve anschließen.

Der Engpaß bei Werthenstein sollte so lange möglich gehalten werden, theils um die Kommunikation mit dem Entlebuch offen zu behalten, theils um die Flanke eines gegen die Emme vorrückenden Feindes zu bedrohen.

Sollte der Fall eintreten, daß der Engpaß bei Werthenstein aufgegeben werden müßte, hatte dieser Theil der ersten Brigade sich hinter die Renggbrücke zu ziehen und den Abschnitt von Hohenrüti bis Littau zu vertheidigen.

In der Hauptposition von der Renggbrücke bis zur Reuß war die anzunehmende Normalaufstellung folgende: die Vorpostenkette längs dem Ufer von dem Rengglоch bis Philipp-Neri, mit starken Unterstützungsabtheilungen bei den drei Uebergängen.

Die Schanzen in erster Linie je mit zwei Kanonen, diejenige der Emmenbrücke und bei Littau überdieß je mit zwei Wurfgeschützen besetzt.

Die Brigaden Zurgilgen und Kost so viel möglich verdeckt und außer dem Bereich der feindlichen Geschütze, auf den Anhöhen; erstere theils hinter dem Dorf Littau, theils hinter dem der Emme entlang befindlichen Hochwald zwischen Hohenrüti und Littau; die zweite in zwei Linien auf dem Höhenzug zwischen Rothenwald und Philipp-Neri.

Die erste Reserve theils auf der Höhe von Littau, theils beim Rumppigerhof zwischen beiden Brigaden; die Hauptreserve in Luzern. *)

---

*) Nachdem am Morgen von den zur Reserve bestimmten Truppen das Bataillon X. Schmid, eine Scharfschützenkompagnie, eine halbe Batterie, der Landsturm von Willisau und Rußwyl nach dem Entlebuch aufzubrechen den Befehl erhalten hatte, bestand die Reserve mit Einschluß der Garnison von Luzern, welche ich entschlossen war im Nothfall in der Stadt durch den disponibel gehaltenen Landsturm ablösen zu lassen, noch aus 4½ Bataillonen, 3 Scharfschützenkompagnien, 2 bespannten Batterien und 1 Kavalleriekom-

Sobald sich der Feind auf dem entgegengesetzten Ufer zeigte, sollten die auf unsrer Seite den Uebergangspunkten gegenüber aufgeworfenen Laufgräben, sowie der drei Fuß hohe Damm und der Rothenwald durch Jäger, Landsturm und einige Schützenabtheilungen stark besetzt werden. Die Artillerie sollte das Nähern feindlicher Kolonnen, besonders aber das Auffahren feindlicher Batterien auf den jenseitigen Anhöhen möglichst zu hindern suchen.

Sobald aber — wie es bei der Ueberlegenheit der feindlichen Artillerie wahrscheinlich wurde — das Geschützfeuer des Gegners zu heftig würde, um von unsrer Seite noch ohne entschiedenen Nachtheil erwiedert werden zu können, sollten auf den betreffenden Punkten unsere Geschütze von den Schießscharten zurückgezogen werden, bis feindliche Sturmkolonnen den Uebergang versuchen würden, und dann die feindliche Artillerie ihr Feuer einstellen mußte. *)

In diesem Fall sollte unsre Artillerie die feindlichen Massen mit Kartätschenladungen empfangen, und das Feuer so lange möglich fortsetzen.

Wenn der Feind demungeachtet versuchen würde, auf irgend einem Punkt über die Emme zu setzen, so sollte unsere Infanterie, besonders aber unser Landsturm entschlossen über ihn herstürzen, ohne ihm Zeit zu lassen, sich auf dem dießseitigen Ufer zu ordnen.

Diese Offensivbewegungen sollten durch Reserve unterstützt,

---

pagnie, nämlich die Bataillone Kost, Helfenstein, Schiffmann, das halbe Bataillon von Wallis unter Major Duc, das halbe Bataillon Jäger unter Major Müller, die Schützenkompagnien Segesser, Hartmann und Meier, die Aargauer Kompagnie Widerkehr, 2 Kompagnien Artilleriebedeckung, die Batterien Pfyffer und Nager, die reitenden Jäger unter Major Beck.

*) Es konnte mit ziemlicher Sicherheit angenommen werden, daß unsere Gegner es nicht wagen würden, über die Köpfe ihrer Sturmkolonnen wegzufeuern, wie die Engländer beim Sturm von St. Sebastian 1813.

nach abgeschlagenem Sturm aber die frühere Stellung wieder eingenommen werden.

Würde es dem Feind gelingen, sich auf dem rechten Flußufer festzusetzen und vorzudringen, sollte derselbe auf den rückwärtsliegenden Anhöhen, mit Benützung der an dem Saum beinahe überall angebrachten Einschnitte zur Deckung des Landsturms, der Jäger und der Schützen von der etwas weiter rückwärts in Linie aufgestellten Infanterie stehenden Fußes erwartet und auf ganz kurze Distanz mit Gesammtfeuer empfangen, dann aber unmittelbar mit dem Bajonett angegriffen werden.

Auf eben dieselbe Weise sollte die dritte Linie vom Sennereggwald bis an den Sonnenberg, und endlich die vierte von der Spitze des Sonnenbergs bis an die Reuß vertheidigt, dabei aber immer jeder günstige Moment benützt werden, um wieder in den Angriff überzugehen.

Dieses Vertheidigungssystem war eine bloße Anwendung der Grundsätze, welche G. H. Dufour in seinem **Mémorial sur les travaux de la guerre** und in seinem **Cours de tactique** aufstellt; allein in unsern Verhältnissen hätte es Noth gethan, den Truppenkommandanten nicht bloß die Normalaufstellung und die Dispositionen im Allgemeinen, sondern auch die Art der Ausführung in umfassenden Instruktionen schriftlich mittheilen zu können. *)

---

*) Der Milizoffizier in seinen „Beiträgen" meint, man hätte Stabsoffiziere von vorne herein als Kommandanten jedes einzelnen Terrainabschnitts bezeichnen sollen; eine Ansicht, allfällig zulässig, wenn die Truppen wie Stundensteine aufgepflanzt oder auf Polypenart verwendet werden sollten. Der Milizoffizier bemerkt sodann ferner, daß man die Stabsadjutanten und Truppenführer hätte auf „alle Eventualitäten" instruiren sollen. **Peste, comme vous y allez, monsieur le milicien!** Alle Eventualitäten — ich sage nicht einer großen Schlacht, sondern eines Treffens — vermag auch das Genie eines Napoleons nicht zu ermessen; die Geistesgegenwart vermag bloß in vielen Fällen ihnen schnell zu begegnen.

Da aber dieses wegen Mangel an Zeit nicht thunlich war, begab ich mich sobald möglich auf die Höhe von Littau, ertheilte daselbst dem Divisionskommandanten und den verschiedenen andern Truppenkommandanten mündlich die nöthigen Weisungen, besuchte, während die Truppen in die angewiesenen Stellungen rückten, die Vorpostenkette von der Renggbrücke bis zur Reuß.

Ich zählte indessen genugsam auf die Stärke unsrer Position, welche dem feindlichen Heerführer genau bekannt war*), um den Hauptangriff nicht auf dieser Seite zu vermuthen, und mit Ausnahme der Batterie Pfyffer und der Scharfschützenkompagnie Segesser, welche bis auf die Hochebene von Littau herangezogen wurden, ließ ich die übrigen, zu Reserve bestimmten Truppen sich blos in und bei Luzern in Bereitschaft setzen.

Meine Ansicht änderte sich auch dann noch nicht, als die Meldungen und Berichte von dem Herannahen starker feindlicher Kolonnen auf allen Straßen immer bestimmter wurden; denn der Feind war stark genug, um eine starke Demonstration gegen die Emme unternehmen zu können.

Als ich jedoch genauere Kunde von der Stärke der vorrückenden Kolonnen erhielt, fieng ich freilich an zu stutzen, denn ich konnte kaum glauben, daß der Feind mehrere Divisionen gegen eine von dem wahren Angriffspunkt wenigstens 3 Stunden entfernte Position verwenden werde.

Gegen Mittag empfing ich ein Schreiben des Generals Salis, datirt von Gislikon um 10 Uhr, in welchem er mir berichtete, daß eine feindliche Kolonne über den Lindenberg gegen Inwyl vorrücke. **) Im Uebrigen beschränkte er sich

*) Im Jahr 1831 hatte ich als Adjutant den damaligen Obersten Dufour auf mehrern Rekognoszirungen in dieser Gegend begleitet.

**) Diese Nachricht war unrichtig. Die bemerkte Kolonne war die Brigade Müller der Division Ziegler, welche gegen die Höhen des Lindenbergs, aber nicht von demselben gegen Inwyl marschirte.

darauf, mir zu sagen, daß der Feind auch mit starker Kolonne — ohne Angabe einer approximativen Stärke — gegen die Position von Gislikon anmarschire.

Bald nach Empfang dieser Depesche kam mir auch die Nachricht zu, daß die feindliche Division Donatz auf dem Marsch gegen die Emme begriffen sei, und die Brigade A'Marka mit einem Park von 40 Kanonen bereits durch den Risigwald, herwärts von Neuenkirch, anrücke.

Diese Nachricht brachte ein Regierungsangestellter und bekräftigte sie als Augenzeuge. *)

Er sagte mir, daß er in Sursee persönlich mit dem Obersten A'Marka gesprochen und die Geschütze selbst gezählt habe. Er wollte auch wissen, daß Oberst Denzler sich bei der Kolonne befinde.

Wenn ich nun auch annehmen mußte, daß der Betreffende in der Angst die Kaissons als Geschütze in Rechnung gebracht habe, wurde ich gleichwohl zu dem Glauben veranlaßt, daß sich bei dieser Kolonne ein bedeutender Theil des feindlichen Reservegeschützes befinde.

In diesem Irrthum befangen, ließ ich mich nun wirklich täuschen, und erwartete von diesem Augenblick an den Hauptangriff an der Emme.

Ich legte daher auch der Kanonade, welche man von Gislikon her schon seit einer Stunde hörte, nur eine untergeordnete Wichtigkeit bei, und beorderte von den in Luzern stehenden Truppen das Bataillon Schiffmann, das halbe Jäger-

---

*) Sein Name, wenn ich nicht sehr irre, heißt Zneichen, er war als Sekretär bei der Regierung angestellt. Herr Oberst A'Marka soll ihm zugesprochen haben, bei der Kantonsregierung dahin zu wirken, daß kapitulirt werde, da jeder Widerstand unnütz sei. Dieser Mann hatte die Kolonne bis Neuenkirch begleitet und war daselbst entlassen worden. Da ich in seine politischen Gesinnungen keinen Zweifel setzen konnte, trug sein Bericht den Stempel voller Glaubwürdigkeit. Gleichwohl waren bei der Brigade A'Marka bloß zwei Batterien.

bataillon Müller, die Kompagnie Widerkehr und die halbe Batterie Nager in bezeichnete Positionen der Emmenlinie vorzurücken.

Indem ich dem General Salis die mir zugekommenen Nachrichten und meine Ansichten mittheilte, ersuchte ich ihn, wo möglich, um eine Pairhansbatterie für den folgenden Tag, wogegen ich eine 4pfd. Batterie zu schicken mich erbot.

Unmittelbar hierauf, da für die Position der Emme nun, so viel mir möglich schien, gesorgt war, begab ich mich nach Luzern in der doppelten Absicht, den wegen der Emmenlinie immer sehr bekümmerten Kriegsrath zu beruhigen, und um bestimmte Nachrichten über den Gang des Gefechtes bei Gislikon zu erhalten.

Ich erfuhr darüber bloß, daß unsere Truppen tapfer Stand hielten, und da mir gleichzeitig zur Kenntniß gekommen war, daß der General die in Ebikon stationirten Truppen nicht an sich gezogen habe, auch bald darauf der Schall des Geschützfeuers nicht mehr gehört wurde, glaubte ich den Angriff bei Honau abgeschlagen und wurde in meiner vorgefaßten Meinung über die Unbedeutendheit jenes Gefechts nur um so mehr bestärkt.

Ich begab mich zum Präsidenten des Kriegsraths, er empfing mich mit anscheinender Ruhe, jedoch sichtlich angegriffen. Ich wiederholte ihm die Versicherung, daß ich die Emmenlinie halten werde so lange ich lebe, und sprach auch die Hoffnung aus, sie halten zu können; ich besprach noch einige Maßregeln zur Erhaltung der Ruhe im Innern der Stadt und eilte sodann auf die Emmenlinie zurück, weil eine Meldung des Oberstlieutenants und Divisionsadjutanten F. Crivelli mich überzeugte, daß meine Gegenwart daselbst nöthig war. *)

*) Ich habe schon früher angedeutet, daß nur sehr wenige der zu unserm Generalstab zählenden Offiziere einen richtigen Begriff ihrer Stellung, ihrer Funktionen und des Umfangs ihres Wirkungskreises hatten.

Ich befand mich ungefähr seit einer halben Stunde an der Emmenbrücke, als sich gegen Gerliswyl die ersten feindlichen Patrouillen zeigten. Sie feuerten einige Schüsse gegen unsere Vorposten ab, welche unserseits nicht erwiedert wurden.

Da die Tageszeit ziemlich vorgerückt war, konnte ich wegen einem Angriff an diesem Tag ziemlich beruhigt sein; nachdem ich einige Abänderungen in der Aufstellung der Truppen, welche den ertheilten Dispositionen nicht entsprachen, angeordnet hatte, begab ich mich gegen Littau. Als ich die Höhe hinanritt, war der Tag am Scheiden; ich hielt mein Pferd an, mein Blick schweifte über die gestern noch so friedliche, schöne Gegend. Ueberall erblickte ich dunkle Rauchsäulen und den Horizont roth erhellt. Es war der Widerschein der Flamme der Aufklärung, welche eidgenössische Brüder uns brachten. Auch in Roth wirbelte eine hohe Feuerpyramide empor. In Roth! der Ort sagte mir Alles: „der Brückenkopf war verloren“.

Hingegen war seit zwei Uhr Nachmittags unsere Artillerie verstummt; wo war diese geblieben?

Ich gab dem Pferde die Sporen, und bald war ich in Littau; ich hoffte, Oberst Rüttimann dort zu finden; er war auf den Vorposten; etwas später traf ich Oberstlieutenant F. Crivelli, der von der Stadt herkam; er sagte mir, es gehe das Gerücht: General Salis sei verwundet und bis Ebikon zurückgeworfen; der Kriegsrath sei entflohen.

Ich ersuchte ihn, diese Nachricht so viel möglich vor den Truppen geheim zu halten, und dem Obersten Rüttimann die Weisung zu überbringen, unmittelbar zwei Infanteriebataillone, eine Scharfschützenkompagnie und die Batterie Pfyffer nach der

---

Konflikte im Ertheilen der Befehle war die erste naturgemäße Folge dieses Krebsschadens, und die daraus entstehende Verwirrung um so unheilbringender, als man dem Feind näher stand. Während meiner kurzen Abwesenheit von der Emmenbrücke waren daselbst Anordnungen getroffen worden, welche durchaus nicht im Sinne meiner Dispositionen lagen.

Stadt abmarschiren zu lassen, woselbst diese Truppen von mir weitere Befehle erhalten würden. Ich beorderte dagegen die noch in Reserve befindliche halbe Batterie Nager die Artilleriekompagnie Pfyffer bei Littau zu ersetzen.

Nahe bei der Stadt erhielt ich durch eine Ordonnanz zwei Schreiben. Da die Nacht schon völlig eingebrochen war, konnte ich erst in Luzern hievon Kenntniß nehmen. Beide waren von General Salis, das eine an den Kriegsrath, das andere an mich adressirt. In letzterm zeigte mir der Befehlshaber an, daß er sich bis Ebikon zurückgezogen, daselbst sich aber auf das Aeußerste wehren werde. Das Erstere wurde mir durch den Präsidenten des Kriegsraths zugesandt, weil es nebst dem Bericht über das Gefecht für mich die Weisung enthielt, die der Stadt zunächst gelegenen Anhöhen zu besetzen, da General Salis nicht glaubte, sich lange in Ebikon halten zu können. *)

Es scheint, diese Bemerkung habe den übereilten und unheilbringenden Entschluß des Kriegsraths veranlaßt.

Ich hatte Mühe, an denselben zu glauben; ich wollte mich selbst überzeugen. — Die Korridors des Regierungsgebäudes waren unerleuchtet, die Sitzungssäle geschlossen, die Nachricht nur zu wahr.

Nicht der Feinde massenhafte Ueberzahl, nicht die langen Reihen ihrer Geschütze, nicht ihre Tapferkeit — nein! — die Flucht der obersten Behörden unsers Landes hat unsere Kraft gebrochen und sie war es, welche durch ihre Folgen das schmachvolle Ende fünfhundertjähriger Freiheit herbeigeführt hat.

Ich werde nun die Begebenheiten der gräßlichsten Nacht meines Lebens schildern.

Jede Rückerinnerung an dieselbe wühlt schmerzlich in einer unvernarbten Wunde; allein der Schleier, der über jener Nacht schwebt, ist bisdahin nur zum Theil gelüftet worden.

---

*) Beilage Nro. 23.

Mit lebendigen, ergreifenden Farben ist zwar das Bild entworfen, welches wir von jener Nacht in „des Milizoffiziers Beiträgen" finden; Vieles ist daselbst mit Wahrheit gezeichnet, aber Manches ist auch entstellt, namentlich in dem mich betreffenden Theile.

Ich will glauben — besonders seit mir der Name des Verfassers bekannt geworden ist — daß Unkenntniß verschiedener Umstände, nicht aber unedle Absicht hieran die Schuld trägt; allein, wenn man mit gedruckten Lettern spricht, gilt dieses gleichviel.

Wohlan! ich werde den Schleier ganz zerreißen; wohl dem, der bei der Wahrheit zu gewinnen hat!

Um sowohl unserer Armee, als dem Feinde, die Nachricht von der Flucht der Regierung nach Möglichkeit zu verheimlichen, bis der Kampf des folgenden Tages über unser Schicksal entschieden haben würde, ertheilte ich den Befehl, sämmtliche Stadtthore zu schließen, und ohne spezielle Erlaubniß des Platzkommandos, mit Ausnahme der Offiziere des Generalstabs, Niemanden aus der Stadt oder in dieselbe zu lassen.

Während diese Weisung gegeben wurde, erfuhr ich aber, daß die Truppen unseres rechten Flügels successiv in die Stadt einrückten. Da ich nicht wußte, ob der Feind ihnen auf dem Fuße folge und was dieses Verlassen der letzten vorliegenden Position bedeute, ließ ich die Anhöhe von Lindenfeld und Allenwinden unmittelbar durch die beiden von der Littauer Höhe angelangten Bataillone, etwas später das Kapuzinerkloster auf dem Wesemlin durch das Bataillon Würsch *) besetzen, da die paar Kompagnien, welche das Platzkommando schon früher in

*) In den Beiträgen (S. 80.) wird gesagt: „Das Bataillon Würsch berichtete seine Ankunft in Luzern; aber da war Niemand, der ihm hätte Befehle ertheilen können." Dieses ist falsch; das Bataillon Würsch ließ seine Ankunft dem Brigadier A. Schmid melden. Dieser verlangte von mir Befehl wegen dessen Aufstellung, und ich verwendete es auf besagte Art.

diesen Richtungen aufgestellt hatte, zu schwach waren, um einem feindlichen Vorrücken zu widerstehen.

Bald darauf kam auch General Salis in Luzern an; er stieg vor dem Bureau des Generalstabs vom Pferde und kam in mein Zimmer.

Sein Kopf war verbunden, er selbst sehr erschöpft. Meine erste Frage war, ob unsere Nachhut in Ebikon und Adligenschwyl halte; mit Bestürzung gewahrte ich, daß in dieser Beziehung keine Befehle gegeben worden waren. Der General erzählte mir bruchstückweise den Hergang des Gefechtes. Der Tapferkeit der Truppen gab er das glänzendste Zeugniß; er sagte, daß sie sich in vollkommener Ordnung zurückgezogen hätten, ohne vom Feinde beunruhigt zu werden. Er schien unschlüssig; er sprach sogar von einem Rückzuge in die kleinen Kantone, als von einem Falle, welcher durch die Umstände nothwendig werden könne; allein ich erkläre ausdrücklich, daß ich mich nicht entsinne, daß er während dieser Unterredung des vom Kriegsrathe hierauf bezüglichen Befehles Erwähnung gethan habe. Im Gegentheil, als ich ihm vorstellte, daß wir den Angriff des Feindes am folgenden Morgen durchaus nicht erwarten, sondern daß wir demselben mit allen uns zu Gebot stehenden Mitteln zuvorkommen müßten, daß ich hiezu unverzüglich die Dispositionen entwerfen und ihm vorlegen wolle, antwortete er mir: „Das wäre ihm schon recht.“ Auf dieses begab er sich auf sein Bureau und sagte mir noch, ich solle ihm bald möglich dahin folgen.

Ich kann nicht mit Bestimmtheit versichern, daß während dieses Gesprächs einer meiner Stabsoffiziere beständig gegenwärtig war. Da wir mehrmals unterbrochen wurden und vielerlei Befehle zu ertheilen waren, gingen meine Adjutanten ab und zu. Doch glaube ich mich zu entsinnen, daß Hauptmann Meier-Crivelli meistens im Zimmer anwesend gewesen sei.

Der Verlust der Position des rechten Reußufers hatte seit Beginn des Feldzuges als ein möglicher Fall gedacht werden

müssen; ich hatte mir daher schon früher die Frage gestellt, welche Maßregeln in solcher Lage zu treffen sein würden; nun hatte ich bloß zu untersuchen, welche Truppen zu deren Ausführung verfügbar waren.

Man durfte annehmen, daß Oberst Rüttimann mit fünf Bataillonen und einigen Schützenkompagnien regulärer Infanterie, der bereits auf der Position befindlichen Artillerie und vier Landsturmbataillonen jedenfalls seine Stellung so lange werde behaupten können, bis der Kampf auf dem rechten Flügel entschieden sein werde.

Für die Ruhe im Innern der Stadt Luzern konnte durch einige Kompagnien Infanterie, zwei Bataillone Landsturm und die uneingetheilte Artillerie hinlänglich gesorgt werden.

Somit waren disponibel:

Detaschirte Truppen von der ersten und zweiten Brigade der Division Rüttimann: 2 Bataillone, 2 Scharfschützenkompagnien; die Garnisonsbataillone der Stadt Luzern: 2 Bat.; die dritte Brigade der Division Rüttimann mit Einschluß des Jägerbataillons Müller: 4 Bat., 2 Scharfschützenkomp.; die zweite Brigade der Division Abyberg: 3 Bat., 4 Schützenkomp.; Landsturm 6 Bat. *) Artillerie: 8pfünder Batterie Mazzola, 8pfünder Batterie Schwizer, 6pfünder Batterie Vonmoos, 6pfünder Batterie Pfyffer, 2pfünder Batterie unter Lieutenant Vonmoos und Fourier During. Cavallerie: 1 Compagnie.

Diese Truppen konnten von Küßnacht aus durch wenigstens drei Bataillone, drei Scharfschützenkompagnien und eine Batterie der ersten Brigade der Division Ab-Yberg unterstützt werden. Wir hatten somit dem Feinde 20 Bataillone und

---

*) Die Entlebucher Bataillone des Landsturms waren durch die Kämpfe der vorigen Tage desorganisirt, das Bataillon von Reiden hatte seiner schlechten Gesinnung wegen großentheils entwaffnet werden müssen; die auf dem Sonnenberg und Schwarzenberg befindlichen Abtheilungen durften nicht zurückgezogen werden.

11 Schützenkompagnien, sechs Batterien und eine Cavalleriekompagnie, in einem Gesammtbetrage von annähernd 14,000 Mann mit 24 Geschützen entgegenzustellen.

Der Entwurf für den Angriff war folgender: Den 24. um 2 Uhr Morgens treten die nun in Luzern liegenden Truppen unter die Waffen.

Der Angriff findet in vier Kolonnen statt.

Die erste und Hauptkolonne besteht aus den Truppen der Brigade Anton Schmid von Uri, der Brigade J. U. Schmid, dem Jägerbataillon Müller, den Landwehrbataillonen Lustenberg und Helfenstein, einem Bataillon Landsturm, einer 6pfünder und der 2pfünder Batterie.

Die Kolonne steht unter dem unmittelbaren Befehl des Obersten Anton Schmid von Uri und wird in vier Manövrirbrigaden unter dem Kommando der Oberstlieutenants von St. Denis, J. U. Schmid von Luzern, Würsch von Unterwalden und des Majors Ullmann eingetheilt.

Der Kommandant der Kolonne detaschirt den Major Ullmann mit den Bataillonen Lustenberg und Helfenstein nebst dem Landsturmbataillon über den Dietschenberg gegen Adligenschwyl, während er selbst mit dem übrigen Theile der Kolonne auf der Adligerschwylerstraße vorgeht. Er trifft seine Maßregeln der Art, daß er sich mit Tagesanbruch in Besitz der östlichen Abfälle des Humberges bei Adligenschwyl befindet, woselbst sich Major Ullmann wieder an die Hauptkolonne anschließt.

Die Kolonne dringt sodann so rasch als möglich gegen Udligenschwyl vor, indem sie sich stets in den Besitz der beherrschenden Anhöhen zu setzen trachtet.

Sobald die Kolonne die Höhe des Götzenthals erreicht, muß besonders der Rothenberg stark besetzt werden. Ist es gelungen, den Feind bis hinter Udligenschwyl und gegen Meierskappel hinab zu drängen, muß eine Brigade unweit des letztern Ortes mit einem Theil der Artillerie eine günstige Position

suchen, während, insoweit es die Umstände erlauben, die ganze übrige Infanterie durch eine Linksschwenkung die Höhen bei Michaelskreuz zu gewinnen sucht, um von dort gegen die Flanke und die Rückzugslinie des Feindes, welcher auf der Hauptstraße von Zug nach Luzern operirt, vorzudringen und um ihn an die Reuß zu werfen.

Die zweite Kolonne besteht aus der Cavalleriekompagnie, drei Batterien und ihrer Bedeckung, nebst den Truppentheilen, welche von den zwei ersten Brigaden der Division Rüttimann detaschirt wurden. Sie steht unter dem Kommando des Oberstlieutenants Kost, marschirt auf der Hauptstraße von Luzern nach Gislikon, setzt sich mit Tagesanbruch in Besitz von Ebikon, sucht rechts ihre Verbindung mit der Hauptkolonne, dringt wo möglich bis Dierikon, nimmt daselbst eine günstige Position, indem sie ihren rechten Flügel auf die Anhöhen ausdehnt; sie muß sich hier, wo möglich, zu behaupten suchen, bis die erste Kolonne vom Rothenberg herab den Angriff macht, dann geht auch die zweite Kolonne unmittelbar vor, indem sie, wo es immer möglich ist, ihre Kanonen auf Kartätschenschußweite vorbringt und ihre Infanterie auf dem rechten Flügel Terrain gewinnt, bis die Vereinigung mit der ersten Kolonne ganz erfolgt.

Die dritte Kolonne besteht aus allem verfügbaren Landsturme und steht unter dem Kommando des Majors Placid Segesser. Sie marschirt über Radhausen und Buchrain, läßt in jedem der beiden Orte ein Bataillon zurück, um die Flußstrecke von Radhausen bis Perlen zu bewachen und einen Uebergang zu verhindern; sie sucht ihre Verbindung rechts mit der zweiten Kolonne, beunruhigt den Feind in seiner rechten Flanke und dringt gegen Roth vor.

Die Truppen des Kantons Schwyz, welche sich auf dem linken Ufer des Zugersees befinden, und durch einen Theil des unorganisirten Landsturms und durch alle übrigen, wo immer entbehrlichen Abtheilungen verstärkt werden müssen, bilden die

vierte Kolonne. Die Kolonne unter dem Befehle des Obersten Ab-Yberg beschränkt sich, den ihr bei Immensee und Küßnacht entgegenstehenden Feind zu beschäftigen, wird jedoch suchen, allmälig auf ihrem linken Flügel Terrain zu gewinnen, um sich über Altikon mit der Hauptkolonne in Verbindung zu setzen. Wann der Feind weicht, muß sie trachten, mit raschem Vorgehen gegen Meierskappel denselben zwischen sich und den Zugersee zu bringen.

Die Grundidee meines Entwurfes fußte in der Ueberzeugung, daß nur ein großer entscheidender Schlag uns Rettung bringen könne und dieser konnte bei unserm gänzlichen Mangel an Cavallerie nur dann erreicht werden, wenn wir den Feind in ein natürliches Hinderniß drängen konnten.

Im vorliegenden Falle begünstigte uns nicht bloß die Beschaffenheit des Bodens ausnehmend, sondern — wie wir freilich erst seither erfahren haben — auch die Stellung, in welcher wir den Feind getroffen haben würden.

Die Division Ziegler lagerte bei und um Roth, ihre Vorposten standen unweit des Dorfes. Die Reserveartillerie war nach dem Kampfe bei Gislikon nach Kleindietwil zurückgefahren, wo sie übernachtete.

Die zwei Brigaden Gerwer und Hauser der Division Donatz lagerten bei Eschenbach und Inwyl auf dem linken Reußufer.

Von der Division Gmür lagerte die Brigade Isler nebst einer Brigade der Reserveartillerie (Näf) bei Adligenschwyl, die Brigade Ritter auf dem Kiemen gegenüber Immensee und Küßnacht. *)

Man hat zwar behauptet, diese Truppen der Armee der zwölf Kantone hätten sich nach dem Kampfe vom vorigen Tage in Verbindung gesetzt; nichtsdestoweniger ist es sicher, daß diese verschiedenen obgenannten Heerestheile unter sich so getrennt

---

*) Allgemeiner Bericht des eidgenössischen Oberbefehlshabers über den Feldzug von 1847.

waren, daß sie sich nur schwer — jedenfalls erst nach Verfluß von einigen Stunden — unterstützen konnten, und daß die Anhöhen zum Theil gar nicht oder nur ganz unzulänglich besetzt waren.

Da die Dörfer Ebikon und Adligenschwil von den Feinden noch nicht besetzt waren, würden sich unsere Kolonnen einerseits in Dierikon und anderseits vor der Stellung der Brigade Isler bei Udligenschwil schon mit Tagesanbruch befunden haben.

Auf letzterer Stelle, dem strategischen Punkte des Angriffs, hätten wir eine bedeutende numerische Ueberlegenheit für uns gehabt; denn mit zehn Bataillonen und sechs Schützenkompagnien wären wir sechs Bataillonen und zwei Schützenkompagnien gegenüber gestanden. Das zahlreichere Geschütz, welches der Feind mit sich führte, gewährte ihm in dieser Lokalität weitaus mehr Nachtheil als Gewinn, denn in der engen Thalsohle konnte er es nicht entwickeln und außer der Straße nicht bewegen. Waren erst die Waldstrecken und Höhen in der Flanke seiner Stellung in unserm Besitze, so war kein Ausharren seiner Artillerie mehr denkbar, und hinter ihrem Rücken hatte sie bis Meierskappel ein für die Artillerie nur mit großer Mühe befahrbares Defilé; *) dieses im Angesicht eines verfolgenden Feindes zu passiren, würde wohl zu den schwierigsten Aufgaben gehören, welche einer Truppe gestellt werden können.

Sobald die Brigade Isler bis Meierskappel geworfen würde, wäre das feindliche Zentrum völlig gesprengt worden und nichts konnte uns nunmehr hindern, uns links zu drehen, uns mit voller Kraft von den Höhen des Rothenbergs auf die Division Ziegler zu werfen und unsern Angriff mit demjenigen der zweiten und dritten Kolonne zu vereinigen.

*) Der von Udligenschwil nach Meierskappel führende Fahrweg ist so schlecht, daß er kaum fahrbar genannt werden kann, meistens so enge, daß er kaum die Radgeleisweite unserer Piecen hat, überdem an vielen Orten tief eingeschnitten. Die Artillerie der Feinde hatte erst in der Nacht die Brigade Isler wieder erreichen können.

Die Gesammtmacht, welche wir gegen die Division Ziegler verwenden konnten, war daher zwar an Anzahl nur wenig überlegen, allein der Vortheil der Stellung wäre ganz auf unserer Seite gewesen.

Dem rechten Flügel des Gegners wäre nur die Wahl geblieben, sich vor der Ankunft unserer Hauptkolonne auf das linke Reußufer zurückzuziehen oder aber das Gefecht auf dem Terrain anzunehmen, auf welchem er sich gerade befand. Zu ersterem würde sich der „Sieger von Gislikon" schwerlich zeitlich genug entschlossen haben, und auch dieses nicht ohne namhaften Verlust über die Brücke von Gislikon haben bewerkstelligen können, da er bereits mit unserer zweiten und dritten Kolonne im Gefechte begriffen gewesen wäre.

Im zweiten Falle mußte er Front gegen drei Seiten machen und hatte den Reußfluß im Rücken. Ein solches Gefecht aber stellt eine vollkommene Niederlage in Aussicht, und ein gleiches Schicksal konnte die den linken feindlichen Flügel bildende Brigade Ritter am Zugersee bei Risch erreichen.

Traten nicht besonders ungünstige Verhältnisse ein und schlugen sich unsere Truppen mit derselben Energie, welche sie Tags zuvor bewiesen hatten, so konnte auf keinem Punkte der Erfolg lange zweifelhaft sein. Im Zentrum mußte er entschieden sein, bevor dasselbe von den Flügeln unterstützt werden konnte, deßgleichen auf dem rechten Flügel der Feinde, weil die in Inwil und Eschenbach gelegenen zwei Brigaden der Division Donatz, sowie die in Kleindietwyl lagernde Reserveartillerie bloß über die Brücke von Gislikon den Angegriffenen zu Hülfe eilen konnten und wir im Besitz der dominirenden Anhöhen des rechten Ufers sehr leicht den Uebergang über die Brücke zu hindern im Falle waren.

Meine Hypothesen stützen sich auf Thatsachen und allgemein geltende Grundsätze der Taktik. Ich überlasse es dem Urtheil Anderer, inwiefern sie dieselben stichhaltig finden; was ich seither über die Stimmung der Soldaten der Armee der

zwölf Stände am Abend nach dem Gefecht bei Gislikon gehört habe, bestärkt mich in der Ansicht, daß die Wahrscheinlichkeit eines günstigen Erfolgs sehr auf unsrer Seite gewesen wäre wenn dieses Projekt des Angriffs in Ausführung gebracht worden wäre. Leider waren es unnütze Seifenblasen meines Gehirns, es fehlte die Besonnenheit und die Thatkraft, sie ins Leben zu rufen.

Was ich bis dahin weitaus am meisten fürchtete, war die Unordnung, welche ein Angriff der von Truppen aller Waffengattungen überfüllten Stadt in der Nacht vom 23. auf den 24. zur Folge gehabt haben würde, und welcher bei Miliztruppen und Landsturm vielleicht keine menschliche Macht zu steuern vermocht hätte. Allein dieser Angriff fand nicht statt.

Nachdem ich die Hauptpunkte der zu treffenden Dispositionen in meine Schreibtafel notirt hatte, verfügte ich mich zum Oberbefehlshaber, um ihm dieselben zur Genehmigung vorzulegen.

Ich traf bei ihm den Divisionsadjutanten Felix Schumacher. Ohne mich zu Wort kommen zu lassen, sagte mir der General, daß er erhaltenem Befehl des Kriegsraths zufolge mit dem General Dufour wegen Uebergabe der Stadt unterhandeln und mit den Truppen im Lauf der Nacht sich in die kleinen Kantone zurückziehen werde; er befahl mir demzufolge sogleich an das Artilleriekommando die Weisung zur Einschiffung der Artillerie zu erlassen, sodann an den feindlichen General einen Parlamentär abzusenden, und Unterhandlungen anzuknüpfen.

Ich rede nicht von meinen Gefühlen bei dieser unerwarteten Sprache. Ich verlangte den Befehl des Kriegsraths zu sehen; er zeigte mir das oben bereits angeführte Schreiben.

Ich machte aufmerksam, daß unsere Vertheidigungsmittel nicht erschöpft seien, da vier Fünftheile unsrer Truppen noch nicht im Feuer gestanden waren, daß überhaupt der Rückzug der Truppen zu Wasser wegen Mangel an genügenden Schiffen

unmöglich sei, daß auch wahrscheinlich die Truppen einem Befehl, den Kanton zu verlassen, nicht gehorchen würden, daß ich meinerseits förmlich gegen denselben protestire, weil er die Stadt und unsern braven Landsturm der Rache des Feindes schmählich preisgeben würde. Ich sagte: „eine ehrenhafte Kapitulation wird man uns nicht gewähren, uns bleibt nichts übrig, als in ehrlichem Kampfe zu siegen oder zu sterben".

Herr Major Schumacher unterstützte mich auf das lebhafteste, ohne den General — der sich immer auf den Gehorsam berief, welchen er dem Kriegsrath schuldig sei — von seinem unseligen Entschluß abbringen zu können. *)

Ich verlangte nun, daß ein Kriegsrath aus den sich in der Nähe befindlichen höhern Offizieren sogleich zusammenberufen werde, um ihre Meinung zu hören, bevor wegen einem Waffenstillstand ein Parlamentär abgeschickt werde.

Der General ertheilte seine Zustimmung. Der Divisionskommandant R. Rüttimann, die Brigadiers Kost, J. U. Schmid von Luzern, Ant. Schmid von Uri, der Oberkommandant der Artillerie nebst mir sollten demselben beiwohnen.

Der Brigadekommandant Zurgilgen sollte hingegen in Littau verbleiben, da die Emmenlinie nicht ohne Kommandirenden gelassen werden konnte.

Ich verließ den General, um diese Offiziere zusammenrufen zu lassen.

Auf dem Wege nach meinem Büreau begegnete ich dem

---

*) Daß Herr General von Salis nachstehendes Schreiben bereits an den Stadtrath von Luzern gerichtet hatte, war mir damals unbekannt. Die erste Kunde hievon las ich viel später im Bülletin des Erzählers vom 1. December 1847, welches mir in Mailand zu Gesicht kam. Das Schreiben soll lauten: „Tit. Ich zeige Ihnen an, daß ich Willens bin, den eidgenössischen Truppen einen Waffenstillstand vorzuschlagen, um die Stadt zu retten. Ich bin dazu von dem h. Kriegsrath und dem Regierungsrath des Kantons ermächtigt. Mit vollkommener Hochachtung." Der Oberbefehlshaber der Armee, J. U. v. Salis-Soglio.

Obersten Zurgilgen, der eben in der Stadt angelangt war. Dieses veranlaßte mich, ihn statt dem Obersten Rüttimann zu dem General zu bescheiden, weil die Zeit drängte. Wenige Schritte in der von Soldaten und Bürgern gefüllten Straße hatten mir bedenkliche Symptome steigender Gährung gezeigt, welche entschiedene Maßregeln erheischten, wenn nicht jedes Band der Ordnung zertrümmert werden sollte.

Vor einem Kriegsrath hoffte ich Gehör für meine Ansicht zu finden, ich hielt mich überzeugt, daß die Mehrheit sie theilen werde.

Auch diese Hoffnung hat mich betrogen, denn es hat kein Kriegsrath und keine Berathung dieser Offiziere stattgefunden.

Oberstlieutenant R. Göldlin, von der Artillerie, erschien gar nicht. Bei seiner anerkannten Pünktlichkeit kann ich bloß vermuthen, daß ihm die Aufforderung aus irgend einem Mißverständniß, an dem ich möglicher Weise selbst die Schuld trage, nicht zugekommen sei.

Die übrigen berufenen Personen aber kamen successiv, so wie sie eben die Weisung erhielten, und General von Salis verlangte nicht ihren Rath, sondern theilte ihnen seinen auf die Instruktionen des Kriegsraths sich fußenden Entschluß mit.

Kaum war ich wieder beim Oberbefehlshaber eingetroffen, kam Oberst Anton Schmid von Uri.

Als ihm General von Salis sein Vorhaben eröffnet hatte, machte der brave Urschweizer dagegen sehr energische Vorstellungen, welche ich nach Möglichkeit unterstützte.

Umsonst! der General berief sich auf die erhaltenen Befehle.

Oberst Schmid sagte endlich in edler Entrüstung: „Ich bin hier mit den Truppen von Uri und Unterwalden zum Schutz des Kantons Luzern; treu werde ich zu Luzern stehen, so lange man sich schlägt; aber wenn man unterhandeln will, ohne geschlagen zu sein, ertheile ich den Truppen der beiden Kantone unmittelbar den Befehl zur Rückkehr in ihre Heimat“.

Nach einem Moment gegenseitigen Schweigens setzte Oberst Schmid hinzu: „Erklären Sie sich, Herr General, werden Sie sich schlagen oder nicht?“ Der General antwortete: „Ich darf nicht“. „Wohlan! so marschire ich ab“, war des Obersten letztes Wort. Er verließ uns in großer Aufregung ohne meiner Bitte zu beachten, wenigstens so lange zu warten, bis die übrigen Chefs gegenwärtig seien. *)

Bald nachher erschienen die beiden Oberstlieutenants Zurgilgen und J. U. Schmid, mit ihnen unberufen der Hauptmann Ludwig Rüttimann, Sekretär der Militärkommission des Kantons Luzern. Der Oberstlieutenant Schmid sprach wenig, indessen pflichtete er den beiden andern Herren bei, welche große Bedenklichkeit gegen die Fortsetzung des Kampfes äußerten, indem nach der faktischen Auflösung der Regierung die Verantwortlichkeit allein auf den Militärchefs ruhen würde. Herr Ludwig Rüttimann ganz besonders sagte: jeder fernere Widerstand sei unmöglich, und erklärte rundweg, daß die Truppen einem Befehl, sich in die Urkantone zurückzuziehen, nicht gehorchen würden, und daß man durchaus kapituliren müsse, um die Stadt zu retten. **)

Nach einigem Hin- und Herreden über dasselbe Thema entfernten sich die beiden Brigadekommandanten; hingegen blieb ihr Begleiter bei allen nachfolgenden Auftritten gegenwärtig und nahm an denselben sehr thätigen Antheil.

---

*) Ich erzähle die gebrauchten Ausdrücke so, wie sie in meiner Erinnerung stehen. Für jedes einzelne Wort kann ich freilich nicht bürgen; allein für den Sinn. In den Beiträgen wird des Abmarsches der Brigade auf eine andere und mit der Wahrheit nicht übereinstimmende Weise erwähnt.

**) General Salis hat seitdem in einem mir zu Gesicht gekommenen Schreiben gesagt: In dem Regierungsgebäude fand ich zuerst Niemand als Ludwig Rüttimann; wollte Gott, ich hätte nur diesen nicht gefunden. Es scheint demnach, General Salis hatte schon früher mit ihm gesprochen, als mir damals bekannt wurde.

Erst viel später erschien Oberstlieutenant Kost; auch dieser wollte die Verantwortlichkeit eines längern Widerstands nicht theilen, doch erklärte er sich bereit, sich zu schlagen, wenn man uns keine Kapitulation gewähre.

Sowie ich bis dahin die Ansicht festgehalten hatte, daß entschlossene, muthvolle Ausdauer des Kommandirenden, unterstützt durch treues Zusammenhalten der einflußreichern Chefs, uns retten konnte, ebenso fing ich nun an, mich zu überzeugen, nachdem Beides nicht mehr existirte und die Stunden unbenützt verstrichen, daß wir ganz und rettungslos verloren waren, wenn wir nicht Zeit gewinnen konnten, um die zerrüttete Maschine wieder zu ordnen.

Von jenem Moment an drang allerdings auch ich auf den Abschluß eines Waffenstillstandes, und zwar auf den ungesäumten Abschluß, da jede Zögerung uns Verderben bringen konnte. Ich konnte mir nicht verhehlen, daß alle Vortheile, welche ich uns von einem Angriff auf den 24. versprochen hatte, dadurch verloren gehen würden, indem Dufour die Zeit der Waffenruhe sicher dazu benützen werde, den ehernen Gürtel, womit er uns bereits umklammerte, so straff zu ziehen, daß, ihn zu durchbrechen, wenig Wahrscheinlichkeit übrig war; allein von einem Angriff für den folgenden Morgen bei den eingetretenen Umständen konnte schon keine Rede mehr sein. Wir bedurften vor Allem Zeit — und wenn es auch nur zwölf Stunden waren — um mit Besonnenheit unsere Lage übersehen und die zerrissene Ordnung in unserm Heere wieder herstellen zu können.

So allein war es möglich, noch einmal unser Schicksal dem Entscheid der Waffen anheim zu stellen oder wenigstens mit den Waffen in der Hand ohne Schmach kapituliren zu können.

Dieses waren die Ursachen, warum ich — ich wiederhole es — erst von jener Stunde an auf den Abschluß des

Waffenstillstandes gedrungen habe, wobei ich jedoch meine Motive laut und wiederholt ausgesprochen habe. *)

Nach und nach füllte sich das Zimmer, in welchem wir uns befanden, mit Offizieren, welche theils dienstliche Verrich-

*) Der Verfasser der Beiträge sagt Seite 90: die in der Augsburger Postzeitung erwähnten Ansichten über die Art eines nächtlichen Angriffs seien nicht von Oberst von Elgger, sondern von zwei andern Stabsoffizieren ausgesprochen worden. Ich weiß nicht von welcher Art eines Angriffs die Rede war; denn das bezeichnete Blatt ist mir nie zu Gesicht gekommen; allein aus der Fassung der Relation erhält der Leser die Idee: ich habe den ganzen Abend mich beschränkt darauf zu dringen, mit den Waffen in der Hand zu kapituliren. Dagegen protestire ich feierlich. Ich drang beständig auf einen Angriff, so lange ich ihn für möglich hielt; ich berufe mich hiebei auf das Zeugniß von Männern, in deren Ehrenhaftigkeit kein Zweifel gesetzt werden kann: des Herrn Obersten Schmid von Uri und des Herrn Divisionsadjutanten Felix Schumacher. Ich berufe mich selbst auf das Zeugniß des Generals von Salis, denn wenn ich auch sein Feldherrntalent oft angreifen mußte: als Mann von Ehre und als braver Soldat besitzt er meine Achtung. Da man mir seither als den Verfasser „der Beiträge“ einen Offizier nannte, der auf meinem Büreau gearbeitet hat, muß es mich sehr befremden, wenn es ihm unbekannt geblieben sein sollte, daß ich nach der Rückkunft des Generals sehr in denselben drang, am folgenden Morgen anzugreifen; denn, ich habe es bereits gesagt, während der Unterredung gingen die Adjutanten ab und zu. Wenn der Verfasser der Beiträge also sagt: die Ansichten über die Art eines Angriffs rühren nicht von Oberst Elgger her, mag er vollkommen Recht haben, insofern diese Worte sich auf dasjenige beziehen, was in seiner Gegenwart später gesprochen wurde. Ich glaube mich frei vom Neide auf fremdes Verdienst und bin mir nicht bewußt, mir solches je angeeignet zu haben.

Mein Entwurf der zu treffenden Dispositionen kam gar nicht mehr zur Sprache, zuerst weil man auf den Angriff nicht eingehen wollte; später sprach ich nicht davon, weil man ihn nicht mehr ausführen konnte; vor dem 23. hatte ich nicht davon gesprochen, denn ich tadelte zu sehr die Unvorsichtigkeit Anderer im Reden, um nicht zu trachten denselben Fehler zu vermeiden. Mein Projekt hatte auch nicht das Verdienst der Improvisation, es war längst meditirt, und warum sollte ich es nicht sagen — es ist ja nicht lächerlich, nach großen Modellen zu studiren – die Inspiration des Manövers gehört der Geschichte der Schlacht bei Austerlitz.

tungen, theils aber die mit Blitzesschnelle verbreitete Kunde der beabsichtigten Kapitulation um uns versammelten.

Es folgten lebhafte und ergreifende Auftritte. Die meisten der Anwesenden verlangten mit Ungestüm dem Feind entgegen geführt zu werden; den Gedanken an eine Kapitulation nannten sie Verrath an der heiligen Sache unsers Volkes und unsers Vaterlandes.

Der unglückliche Oberbefehlshaber berief sich immer wieder auf den Befehl des Kriegsraths und auf den Eid des Gehorsams, den er letzterm geleistet habe.

Gleichwohl — welch' bemerkenswerther Widerspruch des menschlichen Geistes — zauderte er nun, die Befehle zu ertheilen, um seinen Entschluß in Ausführung zu bringen. Er wollte sich nicht entschließen, das Schreiben, welches dem feindlichen Heerführer zugesandt werden mußte, zu unterzeichnen; ebensowenig, obwohl wegen seiner Verwundung und gänzlichen Erschöpfung wiederholt hiezu aufgefordert, wollte er sich entschließen, das Kommando abzutreten, um die zu treffenden Maßregeln andern Händen anzuvertrauen.

Endlich, von allen Seiten gedrängt einen Entschluß zu fassen, befahl er, den Brief an General Dufour mit dem Ansuchen um einen 41stündigen Waffenstillstand auszufertigen und entfernte sich bald nachher, indem er mir den einzigen Auftrag hinterließ, für den Abgang der Briefe zu sorgen.

Ich versuchte zu schreiben; es war mir unmöglich. Ich beauftragte den Oberlieutenant Philipp Segesser, der in meinem Büreau die Funktionen als Chef versah, mit dieser schmerzlichen Arbeit. Dieser junge Mann, welcher, wie ich oft mich überzeugen konnte, mit inniger Liebe an seinem Vaterland hing, erklärte mir, daß bloß seine Pflicht als Soldat ihn veranlassen könne, einem solchen Befehl zu gehorchen.

Ich unterzeichnete. Allein keiner der anwesenden Offiziere war weder durch Bitten noch durch Befehl zu vermögen, der

Ueberbringer der Depesche zu sein. Ich schickte an das Kavalleriekommando und erhielt die gleiche Antwort.

Indessen erfuhr ich, daß der General von Salis die Stadt verlassen habe, um sich über Winkel nach dem Kanton Unterwalden zu begeben. Oberstlieutenant Friedrich Crivelli, der soeben von Littau kam, brachte die Nachricht, daß die Gährung unter den Truppen zu einem fürchterlichen Grad angestiegen sei, daß der Ruf gehört werde: „Wir sind verrathen, der Generalstab hat uns verrathen, man muß einen andern General wählen".

Mehrere Offiziere erklärten, man müsse einen Diktator ernennen und alle Anwesenden, mit Ausnahme Zweier, vereinigten sich, um nochmals in mich zu dringen — da in Abwesenheit des Generals das Kommando mir gebühre — daß ich Dispositionen zum Angriff treffen solle. Auf die Bemerkung, daß bei fernerm Widerstand die Stadt der größten Gefahr ausgesetzt sei, entgegnete Oberstlieutenant Crivelli: „Ihr sprecht von der Stadt; aber unser braves Volk, hat es nicht Alles verlassen, Weib, Kind und das heimatliche Dach? Auf der Höhe von Littau steht unser brave Landsturm, sieht den vom Brand seiner Häuser gerötheten Himmel, betet gottergeben und ist todesmuthig, bereit Alles für unsere Sache zu opfern, und wir sollen hier nur von unsern Häusern, von den Gefahren unserer Familien sprechen, nicht gleicher Aufopferung fähig sein?"

Damit diese hochherzige Sprache eines edeln Schweizers*) ganz gewürdigt werde, setze ich nur ein Wort hinzu: Crivelli ist Familienvater, glücklicher Familienvater, in Luzern wohnhaft und daselbst reich begütert.

Hätte ich nur zwei, ja nur eine Stunde früher mich in gleicher Stellung befunden, der kommende Morgen würde unsere Fahnen siegreich erblickt haben, oder wir hätten wenigstens

*) Die Familie der Grafen Crivelli stammt aus Italien, seit mehrern Generationen sind sie im Kanton Uri eingebürgert und in Luzern wohnhaft.

der Heldengeschichte unserer Vorfahren einen Leichenstein gesetzt ihres Ursprungs würdig.

Leider war es nun zu beidem zu spät. Wohl ist es wahr, nie zeigte sich unser Volk großartiger, nie eines bessern Schicksals würdiger als eben in jener fürchterlichen Nacht.

Mit Thränen in den Augen waren nach ihrem Einrücken Kanoniere der Kompagnie Mazzola zu mir gekommen und baten, sie nur wieder ins Feuer zu führen; dieselbe Stimmung hatte ich überall bei den Massen gefunden. Rührend war es vorzüglich unsern Landsturm zu sehen, Greise mit Silberhaaren oder junge Leute, kaum den Kinderjahren entwachsen, seit drei Tagen unter den Waffen, ohne Ruhe, ohne Verpflegung beinahe und doch so ergeben, so fest entschlossen!

Herzzerreißend war der Gedanke, daß so viele Tugend, so viele Aufopferung nutzlos sein sollten.

Allein nur wo geordnete Kräfte zusammenwirken, blühet des Sieges Palme; der Mechanismus der Maschine war zertrümmert. Mehrere Offiziere des Generalstabs hatten ihre Posten verlassen und sich geflüchtet, sobald sie die Nachricht von der Abreise des Kriegsraths vernommen hatten. *) Die drei

---

*) Oberstlieutenant von St. Denis, die Oberlieutenants Graf Schweinitz und von Tscharner haben Luzern erst dann verlassen, als sie hiezu von mir die Aufforderung und Erlaubniß erhalten hatten (zu einer Zeit, wo schon auf fernern Widerstand verzichtet werden mußte), der brave Goumoens, der unsrer Sache mit ganzer Seele ergebene Major Zeerleder blieben bis zum letzten Moment auf ihren Posten; beide letztern wurden gefangen und mißhandelt. Der Fürst Schwarzenberg wurde vom Präsidenten des Kriegsraths aufgefordert, mit ihm und den Mitgliedern der Regierung das Schiff zu besteigen, welches dieselben nach Flüelen führte.

Er lehnte dieses Anerbieten ab und beschloß, in Luzern den General Salis zu erwarten. Als aber der Kriegsrath, welcher die Hoffnung hegte, die Vertheidigung in den kleinen Kantonen fortzusetzen, ihn später nochmals ersuchte, nach Altorf zu ihrer Berathung zu kommen, ließ er sich dazu bewegen und folgte auf einem zweiten Schiff.

Die letzte Sitzung dieser Behörde am 24. in Altorf überzeugte auch ihn

Brigadekommandanten der Division Rüttimann hatten sich erklärt, daß sie sich durch Auflösung der Regierung ihrer militärischen Pflichten entbunden hielten; in der Stadt war eine starke uns feindliche Partei bemüht, die Verwirrung zu vermehren, die Soldaten zu entmuthigen, die Bande des Vertrauens und der Disziplin zu den treuen Offizieren zu vernichten.

Wer konnte sich vermessen, in dieser Aufregung, in dieser grauenhaften Verwirrung, in den wenigen Stunden dieser Nacht die Ordnung so weit herzustellen, um die Truppen taktisch verwenden zu können?

Gleichwohl im Vertrauen auf den Einfluß, den ich mir — vielleicht mit Unrecht — auf die Mehrzahl unsrer Milizen glaubte, würde ich es vielleicht, ja wahrscheinlich, gewagt haben, wenn die Brigade Anton Schmid, jene Kerntruppen der Urkantone, mit ihren Batterien nicht bereits Luzern und die Emmenlinie verlassen und sich in die Heimat eingeschifft gehabt hätte, während uns gegenüber der Feind in ungeschwächter Macht stand, von den Vorgängen in unsrer Mitte ohne Zweifel schon durch Verräther in Kenntniß gesetzt.

Zur Schlachtbank konnte mein Wort unsere Scharen führen, tausende von Leben kosten, tausende von Familien und die Stadt Luzern zu Grunde richten; aber unsere Sache retten — nicht. Dieses war meine Ueberzeugung, ich sprach sie aus. „Und wenn man mich selbst des Verraths anschuldigen sollte,“ erklärte ich, „wir müssen einen Waffenstillstand haben, wir bedürfen ihn, um uns zu ordnen, denn nur mit den Waffen in der Hand können wir eine Kapitulation erlangen.“

---

von der leider unbestreitbaren Thatsache, daß mit und in Luzern die Sache der katholischen Schweiz ihre Entscheidung erreicht habe; vom Kriegsrath ehrenvoll entlassen, begab er sich über die Furka nach Mailand, woselbst er damals, sowie seither, jede sich bietende Gelegenheit unermüdet benützte, um das Loos seiner Waffenbrüder der sieben Kantone, welche auf fremdem Boden Schutz zu suchen genöthigt waren, mit all ihm zu Gebot stehenden Mitteln zu erleichtern.

Meine Worte, wenn sie auch die Anwesenden nicht alle überzeugten, beschwichtigten doch dieselben einigermaßen, und der Artillerieoberlieutenant Maler nahm endlich die traurige Mission über sich, als Parlamentär ins feindliche Hauptquartier zu gehen. Gegen zwei Uhr kam er zurück mit der Meldung, daß er auf feindlichen Vorposten nicht angenommen worden sei. Dieses konnte nicht Dufours Wille sein; hier mußte ein Irrthum obwalten, ich schickte ihn noch einmal mit dem Befehl ab, seine Mission um jeden Preis zu vollziehen.

Nach drei Uhr ließ ich Generalmarsch schlagen und die Truppen unter die Waffen treten; allein schon früher mußte ich an der Möglichkeit verzweifeln, noch so viel Schein der Ordnung zu retten, um eine Kapitulation hoffen zu dürfen. Schon nach Mitternacht hatte die Desorganisation aller militärischen Verhältnisse einen solchen Grad erreicht, daß ein Offizier der Stadt Luzern sich in mein Zimmer drängte, während ich mit Unterschreiben einiger Briefe beschäftigt war und selbe vor dem Abgang zu sehen verlangte, indem er erklärte: er habe den Auftrag, keinen Befehl abgehen zu lassen, bevor er hievon Kenntniß genommen habe.

Bald darauf hörte ich auch, daß der Landsturm auf Befehl des Milizinspektors, Generals von Sonnenberg, in den Kirchen die Waffen abzuliefern begonnen habe.

Auf den Trommelschlag strömten die Soldaten auf ihre Sammelplätze; allein viele Offiziere fehlten; ich habe Kompagnien gesehen, bei welchen auch nicht ein Offizier gegenwärtig war. Ich behaupte nicht, daß dieses bei allen Truppenkörpern oder auch nur bei der Mehrzahl derselben der Fall gewesen sei, mir fehlte die Zeit zu einer Rundschau; allein unter den Truppen, welche ich noch zu Gesicht bekommen habe, machte das Bataillon Meier-Bühlmann die einzige Ausnahme.

Man ersuchte mich, den Präsidenten des großen Raths, Herrn J. Mohr, der als Hauptmann eines Landwehrbataillons auf den Vorposten stand, herbeirufen zu lassen, damit er

den großen Rath versammle. Es war vielleicht das einzige Mittel, der völligen Anarchie zu steuern. — Allein Herr Mohr erklärte die Einberufung des großen Raths unter den bestehenden Umständen für unmöglich. Man beschloß, eine Deputation in das feindliche Hauptquartier mit der Erklärung unbedingter Unterwerfung abzusenden, und die Truppen vor dem Einrücken der Sieger zu entlassen.

Diese Beschlüsse wurden in meiner Gegenwart gefaßt; ich verhielt mich dabei ganz passiv. Anwesend hiebei waren nebst einigen Andern, welcher ich mich nicht bestimmt entsinne, der General von Sonnenberg, der Präsident des großen Raths, Hauptmann Mohr, der Präsident des Stadtraths, Oberst Schumacher-Uttenberg, der zweite Kommandant des Landsturms, Major P. Segesser, sein Adjutant Herr von Liebenau, der Hauptmann Ludwig Rüttimann, und die meinem Stab zugetheilten zwei Offiziere, der Hauptmann Meier-Crivelli und der Oberlieutenant P. Segesser.

Sobald ich hatte einsehen müssen, daß ein fernerer erfolgversprechender Widerstand zur Unmöglichkeit geworden war, hatte ich den Entschluß gefaßt, Luzern zu verlassen; ich war aber auch entschlossen, so lange noch da zu verbleiben, als meine Gegenwart zur Aufrechthaltung der Ruhe und zu Vermeidung von Exzessen beitragen konnte. Das Letztere gebot mir die Pflicht, zum Erstern bewog mich nicht die Sorge für meine persönliche Sicherheit; ich verachtete die Rache, womit die Hefe der Freischaaren mich verfolgte; der Tod wäre mir willkommen gewesen, aber ich hatte das Schicksal des Obersten Maillardoz vor Augen, ich fürchtete die Freundschaft ehemaliger Waffengefährten im Heer der Gegner; ich fürchtete, daß der Handschlag eines derselben mich vielleicht in der öffentlichen Meinung zum Verräther stempeln könne; ich dachte endlich — zwar nicht an die Wahrscheinlichkeit — wohl aber an die Möglichkeit der Fortsetzung des Widerstands in den kleinen Kantonen, und ich wollte bis zum letzten Mann bei unsrer Fahne stehen.

Bei der eingetretenen Anarchie war meine längere Gegenwart ohne Zweck; ich erklärte den Anwesenden: „daß ich, nachdem meine Stellung als Chef des Generalstabs der Armee faktisch nicht mehr anerkannt werde, Luzern verlassen werde". *)

Ich begab mich nun zu den im Hof des Regierungsgebäudes aufgestellten Truppen.

Das brave Bataillon Meier-Bühlmann stand in vollkommener Ordnung und Ruhe unter den Waffen; so viel ich beurtheilen konnte, an Offizieren und Mannschaft vollzählig. Der Kommandant verlangte meine Befehle, ich ließ die Offiziere vortreten; ich bat sie, ihren Soldaten zu sagen, daß, was die feindlichen Waffen nicht vermocht hätten, eine Kette von unglückseligen Maßregeln herbeigeführt habe: den Sturz des Bundes der sieben katholischen Stände, daß meinen braven Waffengefährten für so viele Hingebung und die bewiesene Tapferkeit kein Lohn bleiben werde, als das Bewußtsein treu erfüllter Pflicht. Mit gepreßter Stimme sagte ich meinen Kameraden ein letztes Lebewohl. Die lautlose Stille wurde nur durch Schluchzen unterbrochen. Tapfere Soldaten weinten über den Fall und die Schmach ihres Vaterlandes.

Mit grauendem Morgen verließ ich Luzern zu Fuß und bloß von dem jungen Duret, einem Sekretär des Hauptquartiers, begleitet. Ich hörte noch, als ich die Stadt verließ, das Gebrüll eines Haufens von elendem Gesindel, welches schon frech und schamlos dem allgemeinen Unglück Hohn sprach.

Ein zermalmendes Gefühl beugte mich nieder; hinter mir ließ ich ein braves, eines bessern Schicksals würdiges Volk; hinter mir ließ ich meine Gattin am Bette meines schwer verwundeten

---

*) In den „Beiträgen" S. 92 wird gesagt: „Niemand wollte nach der Abreise des Generals Salis auf eigne Faust die Verantwortlichkeit des Kommandos übernehmen; Oberst Elgger erklärte, seine Stellung als Chef des Generalstabs habe mit der Abreise des Generals aufgehört" rc. Dieses ist nicht ganz richtig; ich erklärte meine Mission als Chef des Stabs erst dann beendigt, als sie nicht mehr anerkannt wurde.

Sohnes, preisgegeben der brutalen Rache von Horden, welche keinen Edelsinn* kennen; aber das bitterste Gefühl von allen war immer noch der Gedanke, daß der Waffenruhm, den die Vorfahren unsers Volkes während fünf Jahrhunderten in Glück und Unglück unversehrt erhalten hatten, auf solch erbärmliche Weise geschändet, daß trotz eines tapfern und ergebenen Volkes, ohne Schlacht und ohne Niederlage, die alte ehrwürdige Schweiz dem Untergang preisgegeben wurde.

Die Lorbeeren, welche unsere Gegner auf keinem Schlachtfelde hatten pflücken können, sie sproßten ihnen gleichwohl im Koth der Straßen von Luzern in der Nacht vom 23. auf den 24. November, sie bogen sich, wenn gleich beschmutzt, zum Kranz, mit welchem die Sieger ihre Schläfe schmückten. Der Radikalismus feierte einen vollständigen Triumph, und die Häuptlinge der Freischaren stiegen auf das Kapitol!

Ich bin am Ende der mir gestellten traurigen Aufgabe. Was könnte ich noch beifügen?

In der ersten Schlacht für schweizerische Freiheit kämpfte ein Reding an der Spitze der Eidgenossen, ein Reding vertheidigte — der Letzte auf dem Kampfplatz — den 24. November noch bei Hütten und an der Schindellegi die Erbschaft der Väter.

Durch den Bericht des Generals Dufour erfahren wir, daß der Angriff auf dieser Seite den 23. stattfinden sollte, daß die Brigade Blumer aber in Folge eines Mißverständnisses sich um einen Tag zu spät in Bewegung gesetzt habe. Der offizielle Bericht des feindlichen Oberbefehlshabers gleitet im Uebrigen ziemlich oberflächlich über die Vorfälle auf jener Seite hin, und ist auch mitunter nicht ganz richtig. Der brave Alois Reding hatte keine Verstärkung erhalten; nebst seinem sehr schwachen Bataillon und einer Batterie hatte er nur ungefähr tausend Mann vom Landsturm bei sich, welche er der Brigade Blumer und zwei andern Reserve-Brigaden (in Dufours Bericht wurde vergessen der Brigade Fierz zu erwähnen, welche doch zwei Todte zählte) entgegenstellen konnte.

Trotz einer sechsfachen Ueberzahl konnte der Feind nirgends durchdringen, und Reding blieb auf allen Punkten, auf welchen gefochten wurde, Herr des Schlachtfeldes. Es ist sicher, daß Oberst Blumer den 24. Abends auch Wollerau wieder verließ und seine Brigade in die den vorigen Tag innegehabte Position zurückführte.

Den 25. November hatte Oberstlieutenant Reding bereits Anstalten getroffen, um seinerseits in die Offensive überzugehen und den Feind anzugreifen, als die Alles lähmende Nachricht von dem Fall Luzerns eintraf.

Ohne fernern Widerstand fielen mit Luzern die Urkantone und Wallis. Die physische, mehr noch die moralische Kraft war gebrochen; sie unterwarfen sich dem Exekutionsbeschluß der Mehrheit. Im Namen der Eidgenossenschaft, welche sie begründet hatten, wurden die Waldstätte von den Truppenmassen jener Kantone, welchen ihre Vorfahren Freiheit, Selbständigkeit und Bedeutung erkämpft hatten, überschwemmt und als erobertes Land behandelt.

Der Versuch der Großmächte, auf diplomatischem Wege die sieben Kantone zu unterstützen, scheiterte an Lord Palmerston's Schlangenpolitik.

Scenen, gleich jenen, von welchen Freiburg Zeuge war, erneuerten sich großentheils nun auch in den sechs übrigen Kantonen — Akte der Zügellosigkeit, des Uebermuths und der Willkür — provisorische Regierungen unter dem Protektorat radikaler Prokonsuln — Freiheit, radikal zu wählen unter der Garantie radikaler Kanonen — Proscriptionslisten — als Schlußstein endlich und als Belege, wie ehrlich und treu die vor dem Beginn des Feldzugs an das Volk der sieben Stände erlassene Proklamation gemeint gewesen sei .... die neue Bundesverfassung!

Schlußwort.

In dem Vorwort habe ich es ausgesprochen, hier wiederhole ich es: nicht die Begierde, das „Ich“ auf die Bühne zu bringen, hat mir die Feder in die Hand gedrückt.

Ja, es ist wahr, ich war nicht vom Ehrgeiz frei. Dieses Gefühl war der Polarstern, dem ich — kaum dem Knabenalter entwachsen — folgte, als in meiner Faust die Fahne zerschossen wurde, welche Badens Leibregiment so lange mit Stolz führte; dieses Gefühl begleitete den Soldaten während vierunddreißig Jahren durch die Stürme eines vielbewegten Lebens. Allein nach einem Lorbeerkranz mit Schweizerblut bespritzt habe ich nicht gegeizt, und als das Verhängniß mich den eidgenössischen Fahnen gegenüberstellte, folgte ich mit tief zerrissenem Herzen als Soldat und Bürger dem Gebot der Ehre und der Pflicht.

Man mißdeute diese Worte nicht; ich bin kein Apostat meiner Grundsätze, ich bettle nicht um die Achtung der heutigen Machthaber. Ich folgte mit zerrissenem Herzen dem Gebot der Ehre und der Pflicht, aber auch meiner vollen Ueberzeugung, nachdem uns nur die Wahl zwischen Knechtschaft und Bürgerkrieg geblieben war.

Das innere Bewußtsein konnte mir freilich der Haß meiner Feinde nimmer rauben; allein Jahre lang war die Verleumdung unablässig bemüht, meinen Namen in der öffentlichen Meinung zu brandmarken.

Während ich im Jahr 1845, zur Zeit der Freischarenzüge, bei jedem Anlaß mich freiwillig angeboten habe, die Truppen ins Gefecht zu führen; während ich beim Angriff überall in den ersten

Reihen stand, überall beim Rückzug der Letzte war,*) haben radikale Blätter der Schweiz vielfältig in die Welt hinaus geschrieben: „Oberst Elgger sei überall nach den ersten Schüssen feig entflohen".

Als nach dem ungünstigen Ausgang des Gefechts auf der Hochebene von Littau (31. März) unsere Truppen in Unordnung der Stadt zueilten, da warf ich mich, als jedes andere Mittel fruchtlos war, mit der Pistole in der Faust denselben entgegen und brachte sie zum Stehen, damit der Anblick feldflüchtiger Scharen nicht Bestürzung unter der Garnison und in der Stadt verbreite.

Hunderte von Zeugen können dieses bestätigen, dennoch wurde in Zeitungen und Flugblättern gesagt, Oberst Elgger sei unter dem Ruf: »tout est perdu« in die Stadt zurückgesprengt. Die radikale Presse, wohl berechnend, wie tief ein solcher Vorwurf den alten Soldaten verletzen müsse, machte aus dieser Verleumdung einen stereotypen Artikel. Mich eckelte eine solch niedrige Schändlichkeit an, lange konnte ich mich nicht entschließen, selbige öffentlich zu beantworten; aber daß unter meinen Waffengefährten, für deren Sache ich gekämpft hatte, auch nicht einer vortrat und sagte: „Ihr lügt!" dieses hat mich tief gekränkt; daß in der Stadt Luzern selbst die Mißgunst gegen den Fremden — denn dieses blieb ich in Mancher Augen, trotz des auf dem Kampfplatz erworbenen Bürgerbriefes — daß in Luzern selbst, sage ich, die Mißgunst bei solchen Verleumdungen hämisch lachte und Organe fand, um dieselben wohl unter der Hand zu accreditiren, dieses hat mich empört.

Die Verfolgungen waren indessen nicht beendet; ein neues und wohl auch ein bezeichnendes Beispiel lieferte das Gefecht, welches bei Geltwyl den 12. November 1847 stattgefunden hat.

---

*) Bei Hellbüel den 31. März erhielt ich einen Prellschuß an den Hals, mein Ueberrock war von feindlichem Blei zerrissen; bei Littau wurde denselben Tag mein Pferd verwundet.

An jenem Tag wurden meine Kleider durch fünf Kugeln zerrissen, ich erhielt durch einen Musketenschuß eine schwere Contusion in die rechte Seite, und nur das starke Futteral, in welchem mein Fernrohr sich befand, rettete mir das Leben; mein schon im Anfang des Gefechts verwundetes Pferd fiel endlich, von vielen Kugeln durchbohrt, kaum einige Klafter vor den Bajonetten der Feinde; dicht an meiner Seite stürzte schwer — ich glaubte tödtlich — getroffen mein vierzehnjähriger Sohn zu Boden. Nur an mein Vaterland, nur an meine Pflicht als Soldat, als Führer an die Leitung der mir anvertrauten Truppen denkend, reichte ich meinem geliebten Karl nicht einmal die Hand; erst vier Stunden später, lange nach beendetem Gefecht, nachdem ich die Truppen bis Müßwangen in den Kanton Luzern zurückgeführt und das Kommando dem Oberstlieutenant St. Denis übergeben hatte, verließ ich die Kolonne, um zu den Verwundeten zu eilen. Gleichwohl haben radikale Blätter gesagt: „Oberst Elgger, dessen Pferd verwundet wurde, habe gleich nach Anfang des Gefechts — hinkend durch den Knall oder den Fall — das Schlachtfeld verlassen“.

Aehnliche Verleumdungen wurden so häufig und mit solcher Frechheit behauptet, daß selbst ein Korrespondent eines vielgelesenen, sehr geachteten Blattes — der A. A. Zeitung, Nro. 341 vom 7. Dezember 1847 — sich zu der Aeußerung berechtigt hielt: „Oberst Elgger, in dessen Muth stets einiger Zweifel gesetzt wurde, kommandirte die Retirade von Gislikon“ ꝛc. *)

Dieses sind die Gründe, welche mich genöthigt haben, auch meinen Antheil an dem Kampfe der Oeffentlichkeit zu

---

*) Daß ich den 23. November nie bei Gislikon stand, ist bereits bekannt. Den Korrespondenten mit dem Zeichen ⊙ suchte ich seitdem kennen zu lernen und hoffte hiezu Anlaß durch eine Reise nach Augsburg zu finden. Ihn selbst traf ich nicht, sein Name aber wurde mir genannt. Wenn er ein Mann von Ehre ist, so muß er bereuen, jene Worte geschrieben zu haben.

übergeben. Wenn ich auch nur ein Wort von mir selbst gesprochen habe, welches nicht reine Wahrheit enthält: wohlan, ich fordere Jedermann auf, hervorzutreten, offen und ehrlich, mit Namensunterschrift, wie es allein dem Ehrenmanne ziemt; wer es kann, trete auf und zeihe mich der Lüge! Aber wer dieses nicht kann, der schweige, lasse mich in Ruhe und meinen Kindern ihren ehrlichen Namen. Auf anonyme Schmähartikel, ich erkläre es von vorneherein, habe ich keine Antwort.

Nochmals! Nicht als Schildknappe einer Partei — nein — als Bürger von Luzern für unser gutes, braves Volk, als Schweizer für die geschichtliche Eidgenossenschaft, für das Erbtheil unsrer Väter, für wahre Freiheit, für die Unabhängigkeit unsers Vaterlandes, für dieses hohe Ziel habe ich gekämpft und geduldet, ihm opferte ich mehr als das Leben, das Schicksal meiner Kinder und des Sohnes Blut.

Das Verhängniß hat mich verdammt, den Tag der Schmach zu überleben; aber mit reinem Gewissen stehe ich hier und werfe mein zerbrochenes Schwert auf den Sarg der alten Schweiz.

Mein Name mag nun der Vergessenheit anheimfallen, aber Euch! auf denen die große Schuld unsers Untergangs lastet, Euch werde die Berühmtheit eines Herostrats!



Beilagen.

Beilage 1.

Luzern, den 8. Dezember 1844.

Der Regierungsrath des Kantons Luzern an den Hrn. eidgenössischen Oberstlieutenant von Elgger.

Hochgeachteter, Hochwohlgeborner Herr!

Aufruhr, auf die frevelhafteste Art angesponnen und ausgeführt, ist angebrochen und es steht zu vermuthen, daß dieser Aufruhrversuch kein vereinzelter ist. Wir laden Sie daher, als Mann, dem das Vaterland lieb ist, dringend ein, die Waffen zu ergreifen und sich gefälligst in unsern Schoos zu verfügen.

Wir zählen auf Ihre vaterländische Gesinnung, hochgeachteter, hochwohlgeborner Herr, und versichern Sie übrigens unserer vollkommenen Hochachtung und Ergebenheit.

Der Schultheiß, Präsident:
sig. Sigwart-Müller.
Names des Regierungsrathes:
Bernhard Meyer.

Beilage 2.

Bestand und Organisation der Truppen des Kantons Luzern im Jahr 1845.

Oberkommandant: R. Rüttimann, eidg. Oberst (später General L. v. Sonnenberg).

Chef des Generalstabs: F. v. Elgger, eidg. Oberstlieutenant.

Generaladjutant: F. Crivelli, eidg. Stabshauptmann.

1. Brigade.

Kommandant: Kantonaloberst Konrad Göldlin.

1. Bataillon J. U. Schmid (Auszug).
2. " Jos. Göldlin (Landwehr).
3. " J. Schiffmann (Landwehr).
4. " X. Schmid (Auszug).

Scharfschützenkompagnie Bülli.
" " " Meier.

2. Brigade.

Kommandant: Oberstlieutenant Karl Meier.

1. Bataillon Schobinger (Auszug).
2. " Kost (Landwehr).
3. " Fellmann (Landwehr).
4. " C. Meier (Auszug).

Scharfschützenkompagnie Hartmann.
" " Willmann.

Artilleriebrigade. Kommandant: (Vaccat).

Kompagnie Mazzola Nr. 1.
" Schwizer " 2.
" Segesser " 3.

1 Kavalleriekompagnie unter Major Beck.

NB. Die Landwehrbataillone Nro. 3 und 4 wurden erst im Laufe des Monats Jänner errichtet. Die Gesammtstärke der Kantonaldivision betrug ungefähr 7000 Mann.

Sie wurde verstärkt durch den Landsturm des ganzen Kantons, der sämmtliche übrige wehrfähige Mannschaft bis und mit dem 60. Jahre in sich begriff.

Die Hülfstruppen der Urstände bildeten eine dritte Brigade, bestehend wie folgt:

Kommandant: Kantonsoberst und Pannerherr Th. Ab-Yberg.

1. Bataillon Jauch (Uri).
2. " Hediger (Schwyz).
3. " Reding (Schwyz).
4. " Röthelin (Unterwalden).
5. " v. Moos (Zug).
6 Scharfschützenkompagnien.

(Stärke: ca. 2800 Mann.)

Beilage 3.

Vorschlag. Der Tit. Militärkommission des h. Standes Luzern, eingegeben den 2. Jänner 1845.

Bei der gefahrvollen Lage, in welcher sich der Kanton Luzern gegenwärtig befindet, bieten sich zwei Systeme der Vertheidigung gegen einen Ueberfall von Außen dar.

Das eine besteht darin: eine hinlängliche Anzahl Truppen an die Gränzen zu verlegen, um jedem Angriff daselbst begegnen zu

können; das zweite hingegen: den Zentralpunkt Luzern mit genügenden Truppen besetzt zu halten, um denselben so lange halten zu können, bis die Gesammtkräfte gesammelt sind.

Das erstere dieser Systeme, welches dem Gesammtkanton Schutz gewähren würde, wäre vorzuziehen, wenn es nicht Kräfte in Anspruch nähme, welche in die Länge aufzubieten der Stand Luzern nicht im Fall ist.

Das zweite verlangt ungleich weniger finanzielle Mittel, ist der Gesammtmasse der Bevölkerung weniger lästig, ist somit das einzige auf die Dauer haltbare und endlich, wenn Vorkehrungen getroffen werden, um die Truppen in möglichst kurzer Frist mobil machen zu können, zugleich auch dasjenige, welches die meiste reelle Sicherheit gewähren wird.

Wir schreiten zum Beweis des Gesagten:

Im erstern Falle müßte die Linie von Willisau, Sursee, Münster bis Hochdorf besetzt gehalten, in Luzern die Reserve aufgestellt werden.

Wenn nun auf genannte Linie auch bloß drei Bataillone vorgeschoben würden, so beträgt dieses bereits die Hälfte der verfügbaren Truppen, und gleichwohl können selbe bei der Ausdehnung der Linie nur eine leicht zu durchbrechende Kette bilden.

Anders verhält sich die Sache, wenn wir uns nur auf die Vertheidigung des Hauptorts Luzern beschränken, die Stadt nur einigermaßen in Vertheidigungszustand setzen und sämmtliche Wehrkräfte durch eine zweckmäßige Organisirung schnell zur Verfügung haben. In diesem Falle sind wir sowohl gegen einen Handstreich als gegen einen offenen Angriff in Verfassung.

Wir werden uns daher auch in dem Projekte, welches wir der Tit. Militärkommission vorzulegen die Ehre haben, allein mit der Art beschäftigen, wie das zweite der angeführten Systeme auf befriedigende Art durchgeführt werden kann.

Demnach schlagen wir vorerst die Reduzirung der im aktiven Dienst befindlichen Truppen bis auf 1 Bataillon Infanterie, eine halbe Batterie Artillerie und ein Detaschement reitender Jäger von ca. 20 Mann vor.

Die im aktiven Dienst verbleibenden Truppen werden in Luzern und der nächsten Umgebung dieser Stadt konzentrirt, mit Ausnahme der zwei in Hochdorf und Willisau benöthigten Detaschements zur Bewachung der daselbst gegenwärtig verhafteten Individuen. Alle übrigen Truppentheile bleiben aufs Piquet gestellt, so daß sie jeden Augenblick können in Dienst gerufen werden. Um die schnelle Or-

ganisation der Truppenkörper möglich zu machen, werden folgende Maßregeln beantragt:

Für die Infanterie:

Der bis dahin bestehende Unterschied zwischen Marsch- und Kantonalbataillonen hört auf; der Kanton bildet vier Militärbezirke, deren jeder ein Bataillon Infanterie des Auszugs und ein halbes Bataillon Landwehr liefert. Ein geeigneter Zentralpunkt des resp. Bezirks wird als Sammelpunkt der Truppen bezeichnet. Kapütte, Waffen und Munition werden den Ortsbehörden in Verwahrung gegeben. Diese Gegenstände werden an solchen Orten aufbewahrt, welche gegen einen Ueberfall hinlängliche Sicherheit gewähren, oder aber unter die Obhut einer besondern Wache gestellt.

Auf diese Weise kann 12 Stunden nach abgegebener Aufforderung jeder Truppenkörper marschfertig sein, ist somit ebenso schnell verfügbar, als wenn die Bataillone in weitlaufenden Kantonnements lägen. Dieses ist übrigens auch wirklich der Fall; der Unterschied besteht nur darin, daß die Mannschaft bei sich selbst einquartirt ist.

Für die Spezialwaffen.

Da die Kompagnien der Spezialwaffen aus mehreren Bezirken zusammengesetzt sind, so wird denselben Luzern als Versammlungsort angewiesen.

Alle Gegenstände der Kleidung und Ausrüstung nimmt der Kavallerist mit sich nach Hause.

Dasselbe findet auch bei den Scharfschützen statt, ebenso in Beziehung auf das Personelle bei der Artillerie.

Das Materielle der Artillerie wird in Luzern aufbewahrt; für schnelle Bespannung der drei Batterien ist dadurch zu sorgen, daß die Trainpferde in den verschiedenen Gemeinden des Kantons unmittelbar bezeichnet werden; wobei noch zu beachten sein wird, daß diese Pferde so viel möglich in der Nähe der Stadt Luzern disponibel gehalten werden müssen.

Durch diese Anordnung wird es möglich werden, in Zeit von 24 Stunden den weitaus größten Theil der regulären Streitkräfte des Kantons in der Nähe von Luzern zu konzentriren.

Da jedoch eine schnelle Sammlung der verfügbaren Streitkräfte zu Abwendung der drohenden Gefahr allein nicht genügt, so sieht sich der Unterzeichnete im Fall, die Tit. Militärkommission auf einen andern nicht minder nothwendigen Gegenstand aufmerksam zu machen.

Die Milizen des Kantons sind vom besten Geiste beseelt und stehen in dieser Beziehung gewiß keinen andern Truppen der Eidgenossenschaft nach; allein nicht so verhält es sich in disziplinarischer und noch weniger in taktischer Beziehung. Im Dienst wird jene geregelte Ordnung vermißt, ohne welche kein guter Soldat denkbar ist, und der Unterricht — um die nackte Wahrheit zu sagen — steht auf einer sehr niedern Stufe.

Will der Kanton Luzern ernstlich und kräftig seine Würde und sein gutes Recht wahren, so ist es hohe Zeit, einem Uebelstand entgegen zu treten, dessen Existenz jeder intelligente Milizoffizier mit uns fühlt, und in diesem Augenblick kann dieses ohne besondere Geldopfer geschehen, weil sich ohnedem eine Anzahl Truppen im aktiven Dienst befindet und durch successive Ablösung „Alle" daran Theil nehmen können.

Fühlt aber die h. Regierung die Nothwendigkeit dieser Maßregel, so muß sie auch die geeigneten Mittel dazu wollen. Diese sind einfach: man muß einmal anfangen militärisch zu dienen, den alten Schlendrian verlassen und der Instruktion eine praktischere Richtung geben, so daß bloß dasjenige im Auge behalten wird, was im Feld Anwendung findet.

Der Chef des Generalstabs:
Fr. v. Elgger,
eidg. Oberstlieutenant.

Beilage 4.

Luzern, den 30. Jänner 1845.

Exzellenz Herr Schultheiß!
Hochgeachtete Herren!

Das Zutrauen, welches mir die h. Regierung des Standes Luzern in verhängnißvollen Tagen bewiesen hat, macht es mir zur Pflicht — zur Pflicht gegen die h. Regierung und mich selbst — ein freies Wort zu sprechen.

Seit sieben Wochen befindet sich der Kanton in einem eigentlichen Kriegszustand; seit sieben Wochen befindet sich ein großer Theil seiner Truppen im aktiven Dienst.

Die Gefahren des 8. Dezembers sind auch gegenwärtig nicht verschwunden; jeder Tag kann dieselben erneuern; drohender und mächtiger können sie wiederkehren. So beurtheilen hellsehende Män-

ner unsere Lage, und die Nachrichten aus den Nachbarkantonen, welche uns tagtäglich zukommen, bestätigen dieses Urtheil.

Allein wenn nun gefragt wird, was ist seit sieben Wochen in militärischer Beziehung geschehen, um diesen Gefahren mit Zuversicht entgegentreten zu können, welches wird die Antwort sein? Ist wol dasjenige, was geschehen ist, im Verhältnisse zu demjenigen, was hätte geschehen können, was unter obwaltenden Umständen hätte geschehen sollen?

Die Römer, wenn sie am Vorabend eines Krieges standen, haben es sich zum Gesetz gemacht, die Disziplin mit doppelter Strenge zu handhaben; aber, wie es scheint, huldigt man hier einem entgegengesetzten Grundsatz und glaubt vielleicht hierdurch die Mannschaft bei gutem Willen zu erhalten.

Auf diese Weise lockern sich alle Bande militärischer Ordnung; die Offiziere sind ohne Kraft und Ansehen; aus jüngster Zeit könnte man zehn Beispiele für eines als Belege aufzählen. Man irrt höchlich, wenn man glauben sollte, daß Soldaten, welche ihrem Vorgesetzten in der Kaserne nicht Folge leisten, demselben auf dem Schlachtfelde gehorchen werden. Die Kriegserfahrung jeder Zeit und jedes Volkes beweist das Gegentheil.

Allein wir gehen nun weiter; man hat eingesehen, daß es nothwendig sei, die Truppen schnell mobil machen zu können, und hat 700 Mann des Kontingents bewaffnet; aber ich frage, genügt eine solche Maßregel, welche ich auch nicht eine „halbe“ nennen kann? Man braucht s e c h s S t u n d e n um L u z e r n zu überfallen, man braucht achtundvierzig Stunden, um seine Vertheidiger zu sammeln!

Man erkennt allgemein die Nothwendigkeit an, die vorhandenen Streitkräfte zweckmäßiger zu organisiren, und gleichwol ist für die Organisation der Infanterie, der Artillerie und der Landwehr bis heute nichts geschehen.

Die Hälfte der Offizierstellen sind vakant und gleichwol verzögert man von Woche zu Woche die Einberufung und den Unterricht der Aspiranten.

Die schon bestehenden Kadres sind sehr wenig geübt, die Truppen ebensowenig und im gegenwärtigen Zustand — man verzeihe mir den Ausdruck herber Wahrheit — wenig brauchbarer als ein Landsturm. Wenn man frägt: „was ist in den sieben Wochen, während welchen die Truppen großentheils unter den Waffen gestanden sind, geschehen, um sie kampftüchtiger zu machen?“ wird man antworten müssen: „Nichts, oder wenigstens so viel als nichts“.

Man erlaube mir eine letzte Frage: Was wird unter solchen Verhältnissen selbst ein talentvoller Führer auszurichten vermögen, mit Offizieren, welche seine Absichten nicht zu unterstützen, mit Truppen, welche seine Dispositionen nicht auszuführen im Stande sind?

Was bis jetzt nicht geschehen ist, vielleicht auch theilweise nicht geschehen konnte, läßt sich nun nicht mehr ändern, aber um so nöthiger wird es, die Zeit, welche uns vielleicht noch zu Gebote steht, wohl zu benützen.

Werfen wir einen Blick auf das weit minder gefährdete Freiburg. Freiburg hat seine Infanterie, seine Artillerie, seine Kavallerie verdoppelt, seine Scharfschützen vervierfacht; seine Truppen werden nicht bloß auf dem Papier organisirt; mit rastlosem Eifer arbeiten daselbst kriegserfahrne Offiziere an deren Instruktion. Man fühlt daselbst, daß nur eine imposante Haltung den Kampf vermeiden, oder wenn dieses zuletzt unmöglich ist, zum Siege führen kann.

Exzellenz, hochgeachtete Herren, ich habe zu Hochdenselben mit unumwundener Offenherzigkeit gesprochen; ich wiederhole es, ich glaube dem mir geschenkten Vertrauen, sowie der moralischen Responsabilität, welche dieses Vertrauen mir aufbürdet, schuldig zu sein, in militärischer Beziehung meine Ansicht über den gegenwärtigen Stand der Dinge ganz aussprechen zu müssen, und meine Ansicht gründet sich auf eine zweiunddreißigjährige praktische Laufbahn.

Genehmigen Sie, Exzellenz, hochgeachtete Herren, die Versicherung vollkommenster Hochachtung.

sig. F. v. Elgger,
eidgenössischer Oberstlieutenant.

Beilage 5.

Hauptquartier Luzern den 31. Dez. 1844.

Der Chef des Generalstabs an Herrn Major J. U. Schmid, Kommandanten des Bataillons Nr. 1.

Herr Major!

Da fortwährend beunruhigende Gerüchte in Umlauf gebracht werden und der Herr Divisionskommandant die Vorsichtsmaßregeln der Art getroffen wissen will, um jedem auch plötzlichen Ueberfall begegnen zu können, so wollen Sie ihren Kantonnementskommandanten strengen Befehl ertheilen, den Sicherheitsdienst in keiner

Weise zu vernachläßigen und ihre Patrouillen so weit zu entsenden, daß sie durchaus nicht unvorbereitet überfallen werden können.

Im Falle eines wirklich stattfindenden Einmarsches von Freischarenbanden haben Sie folgende Dispositionen zu treffen:

Ihre detaschirten Kompagnien lassen sich in kein ernstes Gefecht ein, sondern Sie werden die in Hildisrieden, Sempach und Rußwyl liegenden Detaschements bei Neuenkirch konzentriren.

Mit diesen Truppen decken Sie die Straße von Sursee. Sollten Sie dann angegriffen werden, nehmen Sie das Gefecht in der daselbst günstigen Stellung auf und halten es hin, bis Sie von hier Unterstützung oder weitere Befehle erhalten.

Sollten die Freischaren hingegen auf einer andern Straße gegen Luzern vordringen, so konzentriren Sie sich ebenfalls bei Neuenkirch und besetzen die übrigen Straßen gar nicht, um den Feind keineswegs am Vorrücken zu hindern.

In diesem Falle beabsichtigt der Oberkommandant das Gefecht in der Direktion von Rothenburg oder je nach Umständen an der Emmenlinie aufzunehmen. Ihre Aufgabe ist es dann, dergestalt daran Theil zu nehmen, daß Sie, sobald Sie hören, daß wir uns im Gefechte befinden, gegen die Flanke und die Rückzugslinie des Feindes operiren.

Schließlich zeige ich Ihnen an, daß dem Herrn Lieutenant Gloggner der Befehl ertheilt worden ist, mit einer Abtheilung reitender Jäger (20 Pferden) Sursee und Münster zu besetzen, um Ihrem Bataillon als vorgeschobener Posten zu dienen.

Herr Lieutenant Gloggner ist angewiesen, Ihnen von allem Anzeige zu machen und Ihre Befehle zu gewärtigen.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Der Chef des Generalstabs:
F. v. Elgger.

Beilage 6.

Abschrift eines Verzeichnisses, welches bei einem Freischärler gefunden und im Original ins Staatsarchiv zu Luzern deponirt wurde.

Im Amt Willisau sollen aufgeknüpft werden:

1. Fr. Waldisberg v. Altishofen.
2. Pfister, Großrath, „
3. Lütolt, Alois, „
4. Schiffmann, Pfr. v. Altishofen.
5. Herzog, Vicar, „
6. Käppler, Waldbruder, „

7. Hodel, Exerziermeister, Altishofen.
8. Koller, Joseph, in Nebikon.
9. Bisang, alt, „
10. Bisang, Exerziermstr., „
11. Lütolf, Großrath in Schötz.
12. Kunz in der Roh „
13. Ackermann, Großrath, „
14. Bonesch, Jakob, „
15. Graf, Joh., Richter „
16. Erni, Gmdamm. in Ergolzwyl.
17. Achermann, Gemeindspräs. „
18. Bog, Jakob, Richter, „
19. Kreienbühl, Jos., „
20. Großmann, Gmdam. in Wauwyl.
21. Müller, Verwalter, „
22. Kaufmann, J., Trogen, „
23. Künzli, Großrath in Ettiswyl.
24.
25. } alle drei Pfaffen in Ettiswyl.
26.
27. Isaak, Exerziermstr., Ettisw.
28. Wili, Waisenvogt, „
29. Wili, Salzauswäger, „
30. Studer, Großrath in Gettnau.
31. Hunkeler, J., Buttenberg, „
32. Heller, Richter in Zell.
33. Habermacher, Kirchmeier, Zell.
34. Des obigen Sohn, „
35. Gut, Großrath in Ufhusen
36. Pfarrer in Ufhusen.
37. Steinmann, E. in Ruefswyl.
38. Birrer, Großrath in Luthern.
39. Wechsler, Richter, „
40. Pfarrer „
41. Fehlmann, Adj., Willisau.
42. Gut, Großrath, „
43. Kronenberg, Sulp. „
44. Gerichtsweibel Heller „
45. Sigrist, Großrath in Wengnau.
46. Gut, Richter in Kaltbach.

NB. Man wollte die Handschrift dieses Verzeichnisses erkennen und nannte einen Fürsprech als den Verfasser.

Beilage 7.

Verzeichniß über die Todten und Verwundeten in

Brigade, Bataillon, Korps.	Vor= und Zuname.	Geburtsort.
1. Brgd., 3. Bat., J. Schiffmann	Leonz Hunziger.	Mauensee.
1. = 3. = = =	Ludwig Peyer.	Willisau.
1. = 3. = = =	Leonz Kaufmann.	Mauensee.
1. = 4. = X. Schmid	Nicklaus Meyer.	Buchs.
1. = 4. = = =	Johann Felber.	Reiden.
1. = 4. = = =	Anton Wüst.	Willisau.
1. = 4. = = =	Anton Renggli.	Malters.
1. = Scharfschützenkomp. Zülli	Michael Zülli.	Sursee.
1. = = = =	Joseph Gaßmann.	″
1. = = = Meier	Joseph Hüßler.	Hildisrieden.
1. = = = =	Johann Buchner.	Oberkirch.
2. = 1. Bat., Schobinger	Joseph Tschopp.	Mauensee.
2. = 1. = =	Johann Büelmann.	Nottwyl.
2. = 1. = =	Johann Meyer.	Hergiswyl.
2. = 2. = L. W. Kost	Leonz Widmer.	Ebikon Luc.
2. = 3. = Zurgilgen	Jakob Schmid.	Schüpfen.
2. = 3. = =	Anton Wichi.	″
2. = 3. = =	Jakob Duß.	Hasli.
2. = 3. = =	Anton Hurni.	Schüpfheim.
2. = 4. = Meier	Joseph Benn.	Entlebuch.
2. = 4. = =	Anton Dahinden.	Schüpfen.
Artilleriekompagnie Mazzola	Alois Buchen.	Malters.
= = =	Kaspar Stutz.	Schongau.
3. Brgd., 1. Bataillon, Jauch	F. J. A. Gammen.	Meyen.
3. = 1. = =	Anton Hengen.	Spiringen.
3. = 4. = Röthelin	Felix Bonnotz.	Kerns. Obw.
3. = 4. = =	Leonz Deschwanden.	″ ″
3. = 4. = =	Anton Amstad.	Stans. Ndw.
3. = 4. = =	Anton Küttel.	Enetbürgen.
3. = 5. = v. Moos	Joseph Schön.	Menzingen.
3. = 5. = =	Christ. Jos. Weber.	Zug.
3. = 5. = =	Christ. Henmann.	Baar.
Bürgerwache Luzern	Joseph Hurter.	Malters.
Landsturm	Joseph Thalmann.	Entlebuch.
=	Jakob Zimmerli.	Malters.
=	Jos. M. Bolzern.	″
=	Christoph Bucher.	Eschenbach.
=	Christ. Willimann.	Hunzwyl.
=	Jakob Schmid.	Aesch.
=	Jakob Bucher.	Triengen.

den Gefechten vom 31. März und 1. April 1845.

Grad.	Gefecht.	Verwundete.	Todte.	Besondere Bemerkungen.
Soldat.	Buttisholz 1. April.	1		
"	"	1		
"	"	1		
"	Hellbühl 31. März.	1		
Feldweibel.	Littau 1. April.	1		
Soldat.	Hellbühl u. Ebr.	1		
"	"	1		
Hauptmann.	Buttisholz 1. April.	1		
Scharfschütz.	"	1		
Soldat.			1	
Scharfschütz.			1	
Soldat.	Littau.		1	
"	Renggloch 31. März.	1		
"	Malters.	1		
Oberlieut.	Sentimet.		1	Ward als Gefangener erschossen, beraubt und in die Reuß geworfen.
Soldat.	Malters 1. April.	1		
"	"	1		
"	Schachen 1. April.	1		
"	Malters "		1	
"	Gütsch "	1		
"	" "	1		
Kanonier.	Buttisholz "		1	
Trainsoldat.	" "	1		
Soldat.	Littau "	1		
Korporal.	Littauerstraße "		1	
Soldat.	Gütsch "	1		
"	Littau	1		
"	Gütsch.	1		
"	"	1		
Trainsoldat.	Litauerstraße 1. April.		1	
Soldat.	Gütsch "	1		
"	" "	1		
Ordonanz.	Buttisholz "	1		
Landstürmler.	Untermisteleck.		1	
"	Malters.	1		
"	"	1		
"	Hunzwyl.	1		
"	"	1		
"	Mosen.	1		
"	"	1		
	Total .	31	9	

Beilage 8.

Auszug aus dem den 4. Jänner 1845 von dem Großen Rath dekretirten Freischarengesetz. Dasselbe verbietet:

1. Errichtung und Theilnahme an Freischarenzügen in und außer dem Kanton;

2. unter Androhung der auf Hochverrath und Landesverrath gesetzten Strafen;

3. eingedrungene Freischaren sollen als Gebietsverletzer, Räuber und Mörder vertilgt und als Gefangene erschossen werden;

4. Urheber, Theilnehmer und Begünstiger der Freischaren haften für den Schaden;

5. allen Staatsangestellten ist zur Pflicht gemacht, Anzeigen über Spuren von Unruhen zu machen;

6. Bestrafte bleiben unter polizeilicher Aufsicht.

Beilage 9.

Einige Betrachtungen über Landsturm und Guerillas-Krieg.

Von Oberst Friedrich Fürst von Schwarzenberg.

Der Landsturm ist eine allgemeine Volkserhebung zur Abwehr eines eingedrungenen Feindes.

Seine Kraft liegt in der Quantität der Massen, in ihrer Begeisterung, in der Benutzung des wohlbekannten Bodens, in der Allgemeinheit der den Feind bedrohenden Bewegungen, in der Verwendung aller zu dessen Vernichtung zu Gebot stehenden Mittel.

Seiner Natur nach kann der Landsturm weder lang unter den Waffen behalten, noch weit von seinem Wohnsitz entfernt werden.

Er muß sich hauptsächlich auf Vertheidigung des eigenen Herdes beschränken.

Er unterscheidet sich von den Guerillas, welche Streifzüge unternehmen und ihr Hauptelement in einer großen Beweglichkeit und Schnelligkeit finden.

Er wirkt vorzüglich defensiv, aber einem unvorsichtig vorrückenden Feinde fällt er in Flanke und Rücken, begleitet und beunruhigt ihn auf seinen Märschen, unterbricht seine Kommunikationen, neckt

und ermüdet ihn; einen etwa schon geschlagenen Feind aber oder einzeln versprengte Abtheilungen verfolgt er und vernichtet sie.

Nie muß der Landsturm angriffsweise vorgehen, als nur dann, wann er in großer Uebermacht oder das Terrain ein ganz besonders günstiges ist.

Es dünkt mich zweckmäßig, wenn die Einheiten, in welche der Landsturm eingetheilt ist, keinen militärischen, sondern einen politischen oder kirchlichen Eintheilungsgrund behalten; deßhalb halte ich es für besser, wenn der Landsturm nicht in Kompagnien, sondern, wie ehemals in der Vendée, in Gemeinden eingetheilt ist. Jede Gemeinde wählt ihren Hauptmann und einen Oberlieutenant als dessen Stellvertreter und Oberaufseher der Waffen- und Munitionsdepots.

Diese beiden Offiziere und der Ortsgeistliche, welcher zugleich Feldkaplansdienste versieht, besorgen die innere Administration, den Dienst und die Waffenübungen. Die Gemeinde wird in 4 Züge eingetheilt, der Hauptmann ernennt 5 Lieutenants, wovon jeder Zug einen zum Führer erhält, der fünfte hingegen als qua Adjutant beim Hauptmann verbleibt. Der Oberlieutenant erhält zur Beihülfe seiner Verrichtungen einen Oberführer oder Feldwebel, welchen die Gemeinde erwählt.*)

Der Hauptmann, der Geistliche und der Oberlieutenant bilden zusammen den Administrationsausschuß.**) Mehrere Gemeinden bilden einen Distrikt, dem als exekutive Macht ein Major oder Distriktskommandant vorsitzt. Der Landsturm eines ganzen Kantons steht unter einem eigen hiezu bestimmten Obersten. In jeder Gemeinde und jedem Distrikt ist der Allarm- oder Sammelplatz von vorneherein genau zu bestimmen.

Die Sturmglocken in den Dörfern (die während der Kriegszeit nur zu bestimmten Zeiten, als etwa Sonntags zur Messe oder zur Vesper geläutet, oder wenigstens anders bezeichnet werden sollten)

---

*) Bei Kriegen, welche einen religiösen Charakter tragen, ist es durchaus nothwendig, daß die Wahl des Hauptmanns von dem Geistlichen bestätigt werde, jedenfalls derselbe mit letzterem in gutem Einverständniß stehe.

**) Es versteht sich von selbst, daß man trachten muß, zu allen diesen Stellen die angesehensten, beliebtesten und verläßigsten Männer, von deren Einfluß, Thätigkeit, Eifer und Einsichten sich zweckdienliche Resultate erwarten lassen, zu wählen; meistens eignen sich Gutsbesitzer, Wirthe, Schulmeister oder wohlhabende Bauern dazu.

und die Feuersignale auf den Bergen geben die Zeichen, wann der Landsturm sich zu erheben und zu versammeln hat, welches immer auf das zahlreichste und schleunigste bewerkstelligt werden muß.

Kirchen, Kirchhöfe, gemauerte Häuser aller Arten müssen mit Schießscharten und Auftritten an den Fenstern und in den Mauern versehen werden; auch Sandsäcke, Wagen, von denen die Räder abgenommen sind, Holzblöcke, Eggen und dergleichen dienen zu guten Barrikaden und müssen in Bereitschaft gehalten werden.

Bei Brücken und sonstigen Kommunikationen müssen stets ein paar Balken so los gelegt werden, daß sie schnell abgenommen werden können.*)

Bei Pässen müssen an den Abhängen große Bäume oder Felsenstücke in Bereitschaft liegen, die man mit Hebeln auf den unten vorüberziehenden Feind herabwälzen kann. Diese Maßregel macht viel Wirkung, besonders wenn dabei noch gute und zahlreiche Scharfschützen verwendet werden.

Trommler, Pfeifer und Hornisten können beim Landsturm gar nicht genug verwendet werden; bei jedem Zug muß wenigstens ein guter Tambour sich befinden; außerdem kann man noch mehrere Knaben mit Trommeln und Pfeifen dazu verwenden.

In jedem Distrikt, wenigstens in jedem Kanton soll ein geeignetes Gebäude zu einer Art Spital vorgerichtet werden. Ebenso ein Magazin für Waffen und Munition.

Zum Transport und Bewachung der Gefangenen können auch ältere Männer und sogar kräftige Weiber verwendet werden; doch müssen immer ein paar, wenn auch wenige Männer, für den Nothfall in Bereitschaft sein. Gefangene, die entwischt sind, oder auch nur einen Versuch dazu machen, sind ohne weiters niederzuschießen.

So lange das Aufgebot dauert, steht der Landsturm sowohl als jedes ein Militärverbrechen begehende Individuum unter dem Kriegsrecht, welches von jedem Distrikte unter dem Vorsitz eines Hauptmannes als Präses, zweier Offiziere, zweier Unteroffiziere und vier Gemeinen zusammengesetzt wird; in gewöhnlichen Fällen gilt die Appellation an das Landsturmkommando, in außergewöhnlichen Fällen kann es in 24 Stunden exequirt werden. Spione, entlaufene Deserteurs werden im Betretungsfalle, wie die entflohe-

---

*) Bei einem unvorsichtig vorrückenden Feind läßt sich auch die Vorrichtung anwenden, die Strebepfeiler der Brücken durchzusägen oder abzugraben, welches ihn beim Einstürzen mit in den Abgrund reißt.

nen Gefangenen, falls sie wieder eingebracht werden, mit Pulver und Blei hingerichtet.

Grobe Subordinationsverbrechen, Raub, Plünderung und Nothzucht werden scharf, in erschwerenden Fällen durch den Tod mit Pulver und Blei bestraft.

Feldflüchtigkeit wird in gelinden Fällen mit Degradation und Strafdiensten, da wo das Exempel gefährlich ist und bei Offizieren immer mit dem Tode bestraft. Nachläßigkeit auf Wache und Posten vor dem Feinde ist immer auf das strengste, und da, wo durch dieselbe ein Ueberfall oder sonstiges Unheil entstanden ist, mit dem Tode durch Pulver und Blei zu ahnden.

Bewaffnung des Landsturms ist jedes Werkzeug in kräftiger Faust; wer mit dem Feuergewehr umzugehen weiß, der versehe sich mit seiner Büchse und nehme dazu noch einen tüchtigen mit einer 6 Zoll langen Spitze beschlagenen Gebirgsstock. Dieser mit der Spitze in den Boden gesteckt und in angemessener Höhe mit einer kurzen Querstange versehen, dient dazu, die Büchse aufzulegen*), und ist im Fall der Noth auch eine Art Pike im Handgemenge als Abwehr gegen Kavallerie oder Bajonette vortrefflich zu gebrauchen. Gute Schützen mit guten Büchsen sind sehr nützlich; aber nur keine schlechten Feuergewehre in ungeschickten Händen, in welchen, wenn das Herz auf dem rechten Fleck ist, eine Sense an einer langen Stange, ein Dreschflegel, ein Morgenstern immer noch eine sehr gefährliche Waffe wären, während sie mit schlechten Flinten bewaffnet nur ein dem Feinde ungefährliches, Pulver vergeudendes Luftgeknalle hervorbringen würden.

Der Landsturm muß in der Regel seinen Proviant auf 2 bis 3 Tage und wenigstens 12 Patronen in Bereitschaft halten und selbst mit sich führen.

Bei Gefechten muß mit den Schützen der Feind beschäftigt und wo möglich wankend gemacht, sonst sich aber nur mit Vorsicht genähert werden. Kann der Feind aber überfallen werden, oder befindet er sich in Unordnung oder auf der Flucht, dann keine Knallerei mehr, sondern drauf losgeschlagen.

Wenn Landsturm und regulirte Truppen zusammentreten, kommandirt, wenn die Kommandanten im Range gleich sind, der Kom-

---

*) So schießen die Kroaten und Albanesen und sind sehr gefährlich, denn ein getroffener Schuß ist besser als 100 Luftknaller und imponirt dem Feinde in dem umgekehrten Verhältnisse der Schüsse zu den Treffern.

mandant der letzteren, im Falle aber der Kommandant des Landsturms vom Distriktskommandanten aufwärts einen höhern Rang als der beigegebene Linienoffizier bekleidet, führt er das Kommando.

Zu Botengängen können bei einer begeisterten Bevölkerung, wie es bei den spanischen Bürgerkriegen allgemein der Fall war, auch Frauen und Mädchen verwendet werden.

Es wäre gut, schon jetzt, z. B. an den Sonntagen Nachmittags, kleine Uebungen in nichts anderem als Formirung der Kolonne (Marschordnung), Brechung derselben, Aufmarschiren, Vorposten ausstellen, Scheibenschießen und dergleichen zu machen. Kleine Belohnungen und Auszeichnungen, etwas Musik u. s. w. muß dieß mehr zu einer Volksbelustigung machen, denn als zwangsartige Verpflichtung darstellen.

Es wäre ebenfalls jetzt schon an der Zeit, gewisse Abzeichen, z. B. ein rothes Kreuz auf gleichgeformten Hüten oder Mützen mit der Kantonscocarde zu bestimmen und bei solchen Gelegenheiten tragen zu lassen.

Der Geistlichkeit und den Frauen liegt die Verpflegung und die Sorge für die Kranken und Verwundeten ob, und es steht zu wünschen und zu erwarten, daß die erstere ihren ganzen Einfluß zu Errichtung dieser eben so edeln und ihrer Bestimmung entsprechenden, als für die allgemeine Sache wichtigen Zweck anwenden wird.

Beilage 10.

Die Protestation der sieben Stände gegen den Beschluß vom 20. Juli 1847.

Die Konferenzbeschlüsse, welche von den Hrn. Kommitenten den unterzeichneten Abgeordneten der Stände Luzern, Uri, Schwyz, beide Unterwalden, Zug, Freiburg und Wallis angenommen worden sind, sind weiter nichts als eine Verständigung der Art und Weise, der in Art. 4 des Bundesvertrages den Ständen zur Pflicht gemachten Hülfsleistung. Unerhörte Ereignisse riefen sie hervor und machten den Ständen zur Pflicht, durch nähere Verständigung über Ausführung von Bundesbestimmungen sich gegen allfällige neue Angriffe auf ihr Gebiet und ihre Souveränitätsrechte gegenseitig zu schützen.

Sie sind eine durch Pflicht der Selbsterhaltung gebotene, auf

den Art. 4 des Bundesvertrages sich stützende, durch den Art. 6 desselben erlaubte Defensivverbindung. Die unterzeichneten Gesandten hätten erwarten dürfen, daß man bei den durch die gegenwärtigen Zustände der Eidgenossenschaft noch immer gerechtfertigten Besorgnisse der Konferenzstände sich beeilen würde, hinreichende Garantien für ungeschmälerte Anerkennung und Beschützung der denselben zukommenden Souveränitäts- und konfessionellen Rechte zu geben. Statt ihnen entgegen zu kommen, haben zwölf und zwei halbe Stände ihre Sicherheitsverbindungen für aufgelöst erklärt und die sieben Stände für Beachtung dieses Beschlusses verantwortlich gemacht.

Die unterzeichneten Abgeordneten sehen sich daher Namens ihrer Stände zu der Erklärung veranlaßt, daß sie einer Mehrheit von eidgenössischen Ständen alles und jedes Recht zu einer solchen Schlußnahme bestreiten und sie darin einen neuen Angriff auf die durch den Bundesvertrag von 1815 ihnen gewährten Bundes- und ihrer durch den Bund neuerdings gewährten Souveränitätsrechte erblicken, diese Schlußnahme deßwegen auch nicht anerkennen, und legen, mit Beziehung auf die am 31. August 1846 abgegebene Erklärung, hiemit, im Gefühle der mit dem theuren Blute ihrer Vorväter erkauften, bis zur Stunde unter Gottes gütiger Hand bewahrten Freiheit und Selbstständigkeit, eine feierliche Verwahrung gegen die gefaßte Schlußnahme ein. Sie fügen dieser Verwahrung die eben so feierliche Erklärung bei, daß die sieben Stände so, wie sie bisher gehandelt, auch in Zukunft den Beweis leisten werden, daß sie nichts anderes thun werden, als treu zu halten den Bund in allen seinen Bestimmungen, und den Eid, den sie auf ihn geschworen.

Bern, den 22. Heumonat 1847.

Folgen die Unterschriften der Gesandten der sieben verbündeten katholischen Stände.

Beilage 11.

Auszug aus dem Protokoll der Tagsatzung vom 27. August 1847.

Die eidgenössische Tagsatzung:

mit Rücksicht auf ihren vom 23. Heumonat letzthin gefaßten Beschluß, gemäß welchem ein jedes Dienstverhältniß der Offiziere und Beamten des eidgenössischen Stabes zu dem Separatbündniß der

sieben Kantone Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug, Freiburg und Wallis als unvereinbar mit ihren Pflichten und mit ihrer Stellung im eidgenössischen Stab erklärt worden ist; in Betrachtung, daß

der eidgenössische Oberstkriegskommissarius:
Hr. Zünd zu Luzern;
die eidgenössischen Obersten:
Hr. Maillardoz aus Freiburg,
" Zelger zu Stanz, Kanton Unterwalden,
" Rüttimann zu Luzern,
" Joh. Ulrich von Salis-Soglio zu Luzern, und
" Elgger zu Luzern;
der Oberstlieutenant im eidgenössischen Generalstab:
Hr. Techtermann zu Freiburg;
der Justizbeamte mit Oberstlieutenantsrang:
Hr. Müßli zu Freiburg;
der Kriegskommissariatsbeamte mit Oberstlieutenantsrang:
Hr. Pillier in Luzern;
der Major im Generalstab:
Hr. Roten von Raron, Kanton Wallis;
der Hauptmann im Artilleriestab:
Hr. Von der Weid zu Freiburg;
der Hauptmann im eidgenössischen Stab:
Hr. Zelger zu Stanz;
der Unterlieutenant im Quartiermeisterstab:
Hr. Chollet zu Freiburg

erklärt haben, sie stehen in einem militärischen Dienstverhältniß zu denjenigen Kantonen, unter welchen das erwähnte Separatbündniß abgeschlossen worden ist, und werden in einem solchen Dienstverhältnisse bleiben oder ein solches Dienstverhältniß annehmen:

beschließt:

Der eidgenössische Oberstkriegskommissär:
Hr. Zünd zu Luzern;
die eidgenössischen Obersten:
Hr. Maillardoz aus Freiburg,
" Zelger zu Stanz, Kanton Unterwalden,
" Rüttimann zu Luzern,
" Joh. Ulrich von Salis-Soglio zu Luzern, und
" Elgger zu Luzern;
der Oberstlieutenant im eidgenössischen Generalstab:
Hr. Techtermann zu Freiburg;

der Justizbeamte mit Oberstlieutenantsrang:
Hr. Müßli zu Freiburg;
der Kriegskommissariatsbeamte mit Oberstlieutenantsrang:
Hr. Pillier zu Luzern;
der Major im Generalstab:
Hr. Roten zu Raron, Kanton Wallis;
der Hauptmann im Artilleriestab:
Hr. Von der Weid zu Freiburg;
der Hauptmann im eidgenössischen Stab:
Hr. Zelger zu Stanz;
der Unterlieutenant im Quartiermeisterstab:
Hr. Chollet zu Freiburg

haben aufgehört, eidgenössische Offiziere oder Beamte zu sein, was denselben, sowie dem eidgenössischen Kriegsrath durch Protokollauszug mitzutheilen ist.

Für getreuen Auszug aus dem Tagsatzungsprotokoll,
der eidgenössische Kanzler:
Amrhyn.

Beilage 12.

Proklamation der eidgenössischen Tagsatzung an die Landesbehörden und das Volk der Kantone Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug, Freiburg und Wallis.

Getreue, liebe Eidgenossen!

Die Lage unsers sonst so glücklichen Vaterlandes ist ernst und Besorgniß erregend. Es ist eine Spaltung unter den Eidgenossen eingetreten, welche für den Fortbestand des Friedens Gefahr droht. Eingedenk der ihr obliegenden Pflicht, die innere Sicherheit der Eidgenossenschaft zu wahren, und durchdrungen von dem aufrichtigen Wunsche, dem Vaterlande den Frieden zu erhalten, findet sich die eidgenössische Tagsatzung bewogen, ein offenes, wohlmeinendes, freundeidgenössisches Wort an Euch zu richten.

Eine klare Vorschrift des Bundesvertrages, der Art. 6 desselben, enthält die Bestimmung: Es sollen unter den einzelnen Kantonen keine, dem allgemeinen Bund oder den Rechten anderer Kantone nachtheilige Verbindungen geschlossen werden. Die Regierun-

gen der hohen Stände Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug, Freiburg und Wallis haben nun aber ein besonderes Bündniß unter sich eingegangen, das, sobald es zur Kenntniß der übrigen Stände gelangte, mit allem Grund vielfache und lebhafte Besorgnisse hervorrufen mußte. Nach wiederholten reiflichen Berathungen in den Räthen der Kantone und im Schoße der Bundesversammlung hat sich die Tagsatzung dafür ausgesprochen, daß jenes Bündniß, welches Rechte und Pflichten, die durch den gemeinsamen Bund für alle Kantone gleichmäßig geregelt sind, zum Gegenstand einer besondern Verbindung macht, und dadurch einzelnen Kantonen Verpflichtungen auferlegt, die unter Umständen nicht gleichzeitig mit denjenigen gegen den allgemeinen Bund ihre Erfüllung finden können, dem klaren Buchstaben wie dem Sinn und Geist unsers Bundes entgegen sei.

Eine Verbindung, welche die Kontingentstruppen der dazu gehörigen Kantone unter die Leitung eines besondern, mit allgemeinen Vollmachten auszurüstenden Kriegsrathes stellt und dadurch der Verfügung der eidgenössischen Behörden entzieht, ist für die höchsten Interessen des Bundes gefährlich und die Rechte der eidgenössischen Mitstände verletzend. Ein Bündniß, welches nach den eigenen Erklärungen einzelner der sieben Stände auch gegen die Tagsatzung selbst und von ihr ausgehende Beschlüsse gerichtet ist, und gegen dieselben zum Voraus bewaffneten Widerstand anordnet, kann in und neben dem allgemeinen Bunde nicht fortbestehen, ohne die innere Sicherheit der Eidgenossenschaft in hohem Grade zu gefährden und den gemeinsamen Bund der Eidgenossen seiner Auflösung entgegenzuführen. Durch Beschluß vom 20. Heumonat dieses Jahres hat daher die Tagsatzung jenes Bündniß als mit dem allgemeinen Bunde unverträglich und demgemäß als aufgelöst erklärt.

Die oberste Bundesbehörde, der durch den Bundesvertrag das ausschließliche Entscheidungsrecht eingeräumt ist, hat somit entschieden. Dieser Entscheid muß von allen eidgenössischen Ständen geachtet werden, sonst würde Bundesrecht durch Bundesanarchie verdrängt. Demungeachtet hat dieser Beschluß von denjenigen Kantonen, gegen welche er gerichtet ist, noch keine Anerkennung gefunden. Ja es wurde in der Tagsatzung selbst erklärt, daß jeder Vollziehung desselben bewaffneter Widerstand entgegengesetzt werde, und zu diesem Zwecke sind schon seit längerer Zeit außerordentliche militärische Rüstungen getroffen worden.

Einen solchen Zustand kann die Tagsatzung nicht dulden, wenn nicht alles Ansehen der Bundesbehörde vernichtet, die Kraft der

rechtmäßigen Bundesgewalt gebrochen und die Ehre der Eidgenossenschaft preisgegeben werden soll.

Wir können und wollen noch nicht annehmen, daß Ihr, getreue, liebe Eidgenossen, in solcher mit Euern Bundespflichten unvereinbaren Stellung beharren werdet, wenn wir Euch die wahren Absichten, welche unserm Beschlusse vom 20. Heumonat zu Grunde liegen, offen und getreu darstellen, wie es unter Eidgenossen und Bundesbrüdern sich ziemt. Nur Mißtrauen und unbegründete Besorgnisse können Euch in Euerm bisherigen Verfahren geleitet haben.

Ihr fürchtet Gefahr für Eure von den Vätern ererbten Rechte und Freiheiten, für Euere künftige Stellung im eidgenössischen Bunde, für Euern Glauben, Euere Religion.

Wir geben Euch nun aber die feierliche Versicherung, daß jede Absicht, diese Euere theuersten Güter zu gefährden, ferne von uns ist. Sie sollen als Euer Heiligthum unangetastet bleiben. Wie sollte es auch in den Gesinnungen der Bundesbehörde liegen können, Unrecht zu üben gerade gegen diejenigen eidgenössischen Mitstände, die in ihrer Mehrzahl zu den ältesten Gliedern unsers Bundes gehören.

Die eidgenössische Tagsatzung will keine Bedrückung von Bundesgenossen, keine Vernichtung von Kantonalsouveränitäten, keinen gewaltsamen Umsturz bestehender Bundeseinrichtungen, keine Einheitsregierung, keine Verletzung Euerer Rechte und Freiheiten, keine Gefährdung Euerer Religion. Sie wird vielmehr allen Kantonen gegen ungerechte Angriffe in guten Treuen denjenigen Schutz gewähren, den sie von eidgenössischen Mitständen anzusprechen berechtigt sind, den Bestimmung und Zweck des gemeinsamen Bundes fordern.

Darum, Eidgenossen, Bundesbrüder, tretet zurück aus einer Verbindung, die, soweit sie nur solches enthält, was mit dem gemeinsamen Bund in Einklang steht, für Euch nicht nothwendig, — so weit sie aber Anderes in sich schließt, bundesrechtlich nicht zuläßig ist.

Vergesset nicht, daß solche Sonderbündnisse schon dem Sinn und Geist der ältesten eidgenössischen Bünde entgegen sind. Der bestehende Bund gewährt Euch hinreichenden Schutz für Euere Rechte. Verharret darum nicht länger in einer Stellung, welche die Grundlagen eines eidgenössischen Rechtszustandes verletzt, die Eidgenossen

in zwei feindliche Lager trennt, und darum auch unsere Freiheit und Unabhängigkeit nach Außen gefährdet.

Ihr habt nun die Beweggründe, welche uns zu unserm Beschlusse bestimmt haben, vernommen.

Eidgenössische Repräsentanten, die wir althergebrachter Sitte folgend, an Euch abordnen, werden Euch dieselben im Sinn gegenwärtiger Kundmachung noch näher zu Gemüthe führen. Gewähret ihnen freundeidgenössische Aufnahme. Kommt mit Vertrauen ihren Eröffnungen entgegen. Erwäget wohl die schwere Verantwortlichkeit, die Ihr auf Euch ladet, wenn auf unzweideutige Bundesvorschriften gegründete Schlußnahmen und freundeidgenössische Mahnungen der obersten Bundesbehörde fort und fort unbeachtet bleiben sollten. Die Folgen, die ein Verharren in solcher Stellung für Euch und das gesammte Vaterland nach sich ziehen müßte, sind nicht zu berechnen. Von Euch hängt es nun noch ab, dieselben abzuwenden. Faßt solche Entschließungen, wie sie Bundespflicht, wie sie der Friede und das Glück der Eidgenossenschaft und Euerer eigenen Kantone fordern. Lasset uns als Brüder und Eidgenossen nur einem und dem gleichen Bunde angehören. Was wir wollen, ist Gesetzlichkeit, ist pflichtmäßige Handhabung der innern Sicherheit und Wahrung bundesrechtlicher Ordnung.

Bietet uns, getreue, liebe Eidgenossen, zu Erreichung dieses durch beschworne Bundespflichten uns gemeinsam vorgesteckten Zieles bundesbrüderlich die Hand!

Gott erhalte und schütze unser theures Vaterland!

Also beschlossen in unserer Sitzung zu Bern, den 20. Weinmonat 1847.

Folgen die Unterschriften.

Beilage 13.

Bestand und Organisation der Armee der 7 Stände.

Oberbefehlshaber: J. Ulrich von Salis-Soglio, General.
Chef des Generalstabs: von Elgger, Oberst.
Generaladjutant: B. Müller, Oberstlieutenant.
Kommandant der Artillerie: R. Göldlin, Oberstlieutenant.
Kommandant des Geniewesens: E. Müller, Oberstlieutenant.

	Mannschaft.	Geschütz. Stück.	℔
1. Division: Rüttimann, Oberst.			
Brigade Nr. 1, Burgilgen, Oberstlieutenant.			
A. Bat. Nr. 4, Schmid X.	721		
Lw. „ „ 6, Fellmann	614		
„ „ „ 8, Göldlin	647		
A. Scharfschützenkompagnie Nr. 1, Hurter	161		
Lw. „ „ 1, Willmann	131		
Freiwillige Schützen Meier	101		
	2375		
Brigade Nr. 2, W. Kost, Oberstlt.			
A. Bat. Nr. 2, Schobinger	677		
Lw. „ „ 4, Zemp	465		
„ „ „ 5, Schiffmann	567		
A. Scharfschützenkompagnie Nr. 2, Hartmann	160		
Lw. „ „ 2, Schlapfer	103		
	1972		
Brigade Nr. 3, J. U. Schmid, Oberstlieut.			
A. Bat. Nr. 1, Segesser	748		
„ „ „ 3, Meier-Büelmann	701		
Lw. „ „ 7, Weingartner	580		
Jägerbataillon Müller	658		
A. Scharfschützenkompagnie Nr. 3, Segesser	152		
Lw. „ „ 3, Hurter	159		
	2998		
Artillerie.			
Lw. Batterie Pfyffer	90	2 2	12 H. 6 K.
„ „ Nager	83	4	4 „
Artillerie-Bedeckung 2 Kompagnien	340		
	513		
Total der 1. Division	7858	8	

	Mannschaft.	Geschütz. Stück.	℔
2. Division: Th. Abyberg, Oberst.			
Brigade Nr. 1, F. C. Letter, Oberst.			
A. Bat. Hediger von Schwyz . .	538		
= = Reding = = . .	537		
Lw. = Müller = = . .	537		
= = Dober = = . .	536		
A. = Moos von Zug . .	681		
Lw. Bat. Andermatt von Zug . .	649		
4 Komp. Scharfschützen A. und Lw. von Schwyz	412		
2 Komp. = = = = von Zug	200		
	4090		
Brigade Nr. 2, Schmid, Oberst.			
A. und Lw. Bat. Jauch von Uri . .	503		
= = = = Röthelin von Obwalden .	418		
= = = = Würsch von Nidwalden .	440		
A. Bat. Courten von Wallis . .	600		
2 Komp. A. und Lw. Scharfschützen von Uri	237		
2 Komp. Scharfschützen von Obwalden .	200		
2 = = von Nidwalden .	200		
	2598		
Artillerie.			
Kanonenbatterie Hegner von Schwyz } Haubitzenbatterie Ulrich von Schwyz } .	168	8	6
Kanonenbatterie Ulrich von Zug . .	50	3	4
	218		
Total der 2. Division .	**6906**	**11**	

Reserveartillerie des Armeekorps der fünf innern Kantone.

2 Hbtz. u. 2 8℔r. Kanon.batt. Mazzola v. Luzern	103	2 2	Ph. 8
2 Hbtz. u. 2 8℔r. Kanon.batt. Schwyzer v. Luzern	104	2 2	Ph. 8
2 Hbtz. u. 2 6℔r. Kanon.batt. Moos v. Luzern	94	2 2	12 H. 6
2 Hbtz. u. 4 4℔r. Kanon.batt. Muheim v. Uri	93	2 4	Ph. 4
Artilleriebedeckung 4 Komp. . . .	531		
	925		

	Mannschaft.	Geschütz. Stück.	℔
1 Eskadron Kavallerie unter Major Beck .	90		
1 Komp. Sappeur	100		
1 Komp. freiwill. Aarg. unter Hptm. Wiederkehr	130		
Total .	320		
Abgesonderte Truppenkorps, welche nicht bei der mobilen Armee eingetheilt waren.			
Besatzung von Luzern:			
Lw. Bataillon Kost (Luzern) . .	794		
= = Helfenstein (Luzern) . .	623		
= Scharfschützenkompagnie Sigrist .	110		
Batterie von Unterwalden . . .	100		
Uneingetheilte Artillerie . . .	266		
	1893		
Zur Vertheidigung des Entlebuchs:			
Lw. Bataillon Limacher . . .	590		
= Scharfschützenkompagnie Theiler .	93		
Artillerieabtheilung	24	2	2
	707		
Zur Vertheidigung der Pässe aus Glarus, Graubünden und Bern und der St. Gotthardsstraße die 2te Landw. v. Uri:			
6 Komp. Infant. und 2 Komp. Scharfschützen	800		
1 Batterie von Uri	22	2	4
	822		
Zur Vertheidigung des Brünig die 2te Landwehr von Unterwalden:			
Von Obw. 6 Komp. Infant. u. 1 Komp. Scharfsch.	737		
= Nidw. 5 = = = 1 = =	306		
Eine Batterie Kanonen . . .	108	4	4
	1187		
Generaltotal .	**19373**		

Landsturm der 5 Kantone Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug.

Luzern 20 Bataillone, 170 Komp. . .	15026		
Uri 2 = 10 = . . .	1716		

		Mannschaft.	Geschütz.	Stück. Pf.
Schwyz 4 Bataillone, 20 Kompagnien	.	2420		
Unterwalden 20 "	.	2183		
Unorganisirter Landsturm.				
Schwyz ca.	.	5000		
Zug "	.	1000		
Generaltotal	.	27345		

Truppen von Freiburg.

3. Division: Maillardoz, Oberst.

Brigade Nr. 1, Schaller, Oberst; Nr. 2, Albiez, Oberst; Nr. 3, Moret, Oberstlt.

A. Artillerie, 2 Komp. .	229	8	12
Lw. " 2 " .	163	8	6
Kavallerie A., 1½ Komp. .	88		
" Lw., 1½ " .	104		
A. Scharfschützen, 2 Komp. .	221		
Lw. " 2 " .	208		
A. 3 Bataillone .	2488		
Lw. 3 Bataillone 1 Komp. Sappeur .	1968		
	5469		
Zweite Landwehr und Landsturm, eingetheilt in 12 Bataillone .	10066		

Truppen von Wallis.

4. Division: Kalbermatten, General.

Brigade Nr. 1, Taffiner, Oberst; Nr. 2, Cocatrix, Oberst; Nr. 3, Adrian, Oberst.

Train .	66
A. Scharfschützen, 2 Komp. .	300
A. 3 Bataillone .	3061
	3427

	Mannschaft	Geschütz. Stück.
Lw. Artillerie und Train / Scharfschützen und Infanterie zum Landsturm zählend	12000	8
	12000	
Totalsumme der regulären Streitkräfte	29544	
Totalsumme des Landsturms	49411	

Beilage 14.

Armeebefehl des Oberbefehlshabers der Truppen der sieben verbündeten Orte Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden ob und nid dem Wald, Zug, Freiburg und Wallis, an die Armee.

Liebe Waffenbrüder! getreue Eidgenossen!

Das hochherzige freie Volk der sieben verbündeten katholischen Stände hat beschlossen, festzuhalten an seiner heiligen Religion, an seinen alten, von den Heldenvätern ererbten Rechten. Diese zu wahren mit Gut und Blut, steht ihr da in den Waffen, während das fromme Frauenvolk in den Tempeln auf den Knieen liegt, um Friede oder Sieg von dem Herrn der Heerscharen herabzuflehen. Freudiger und zahlreicher als je seid Ihr unter die Banner getreten, die im nämlichen Farbenspiel bei Morgarten, Sempach und in so vielen Heldenschlachten über den Helmen Euerer Altvordern wehten. Gott war damals mit den Vätern, er wird auch jetzt mit uns sein. Warum es dem Allerhöchsten gefallen, Euer mich so höchst ehrendes und tief rührendes Vertrauen auf mich zu lenken wer vermag seinen heiligen Rathschluß zu deuten? Gott ist oft in dem Geringsten stark. Allein das Vertrauen ist gegenseitig, liebe, treue Waffengenossen! Ich weiß, Ihr werdet um mich stehen im heißen Kampf. Ihr werdet mich und ich Euch nicht verlassen. Dankbar preise ich den Allgütigen, daß er mich gewürdigt, für und mit Euch für eine so gute Sache fechten oder fallen zu dürfen. — Gott sei mit uns!

Hauptquartier Luzern, den 25. Oktober 1847.

J. U. v. Salis-Soglio,
General.

Beilage 15.

Armeebefehl.

Hauptquartier Bern den 5. November 1847.

Nach der Proklamation, welche die hohe Tagsatzung selbst an Euch richtete, habe ich in diesem feierlichen Augenblick nur noch wenige Worte an Euch zu richten.

Ihr seid berufen, den Beschlüssen unserer obersten Bundesbehörde Vollziehung zu verschaffen und werdet zu diesem Ende bald Euere Quartiere verlassen. Es hat diese hohe Behörde das vaterländische Panner entfaltet, um das sich alle Eidgenossen schaaren sollen. Vergesset nie, daß es Euere heiligste Pflicht ist, dieses Panner mit aller Macht und mit Euerm Herzblut zu vertheidigen.

Das Vaterland ruft Euere Mitwirkung und die Kraft Euerer Arme an und fordert Euch auf, einem Zustand von Mißbehagen und Beunruhigung ein Ende zu machen, der nicht länger andauern darf, wenn die Schweiz nicht ihrer Auflösung entgegen gehen soll. Das Vaterland zählt auf Euere Hingebung und Ihr werdet seine Erwartung nicht täuschen.

Wehrmänner! Ihr müßt aber aus diesem Kampf nicht nur siegreich, sondern auch vorwurfsfrei hervorgehen. Man soll nachher von Euch sagen müssen, daß Ihr überall, wo es Noth that, wacker gekämpft, aber auch Euch menschlich und großmüthig gezeigt habt. Ich stelle daher unter Euern besondern Schutz die Kinder, die Weiber, die Greise und die Diener der Kirche. Wer seine Hand an Wehrlose legt, entehrt sich selbst und befleckt seine Fahne. Gefangene und Verwundete verdienen um so mehr Euer Mitgefühl, als schon viele von Euch mit denselben zusammen im eidgenössischen Dienste gestanden sind. Ihr werdet nirgends nutzlose Zerstörungen auf den Feldern anrichten und geduldig die augenblicklichen Entbehrungen zu tragen wissen, welche die Jahreszeit mit sich bringt und die eintreten werden, wenn auch Alles aufgeboten wird, um Euch dieselben zu ersparen.

Euere Anführer werden alle Beschwerden mit Euch theilen; hört auf ihre Stimme und befolgt das Beispiel, das sie Euch geben werden. Es liegt öft mehr Verdienst darin, die Mühseligkeiten und Entbehrungen des militärischen Lebens mit Geduld zu ertragen, als seinen Muth auf dem Schlachtfelde zu entfalten.

Wenn aber Alles erfolgt, wie ich hoffe, so kann der Feldzug, den wir vorhaben, nicht lange dauern und Ihr werdet mit dem schönen Bewußtsein in Euere Heimat zurückkehren, eine hohe Pflicht

erfüllt und dem Vaterland den wichtigen Dienst geleistet zu haben, daß es sich wieder in einer Stellung befindet, in welcher es, wenn es Noth thut, seine Unabhängigkeit und Neutralität behaupten kann.

Der Oberkommandant der eidgenössischen Armee:
W. H. Dufour, General.

Beilage 16.

Bestand und Organisation der Armee der zwölf und zwei halben Kantone.

Oberbefehlshaber: W. H. Dufour, General.
Chef des Generalstabs: F. Frey-Herose, eidg. Oberst.
Generaladjutant: D. Zimmerli, eidg. Oberst.
Oberkommandant der Artillerie: K. v. Orelli, eidg. Oberst.
Oberkommandant des Genies: R. Gatschet, eidg. Oberst.

Division Nr. 1: Rilliet-Constant, eidg. Oberst.

Brigade Nr. 1: A'Bundi, eidg. Oberst.

	Mannschaft.	Geschütz-Stück.
Divisionsstab	89	
Brigadestab	6	
Bataillon Reymond von Waadt . . .	773	
" Belliger von Aargau . .	710	
" Kehrwand von Waadt . .	782	
" Rollens " " . .	782	
Scharfschützenkompagnie Jeannin von Waadt .	104	
" " Delarageaz " .	122	
	3279	

Brigade Nr. 2: A. Kurz*), eidg. Oberst.

	Mannschaft.	Geschütz-Stück.
Stab	5	
Bataillon Monachon von Waadt . .	768	
" Pachoud " " . .	498	
" Bonard " " . .	466	
Scharfschützenkompagnie Jacquiery von Waadt	113	
" " Greyerz von Bern .	124	
	1974	

---

*) Diese Brigade war bis zum 14. Nov. der zweiten Division zugetheilt gewesen.

Brigade Nr. 3: Frd. Veillon, eidg. Oberst.	Mannschaft.	Geschütz. Stück.	
Stab	5		
Bataillon Chausson von Waadt . . .	821		
" Veillard von Genf . .	498		
" Reymond " " . .	502		
Scharfschützenkompagnie Moreillon von Waadt	111		
" " Isler von Aargau .	94		
	2031		
Artillerie: S. Wenger, eidg. Major.			
Kanonenbatterie Greux von Waadt . .	134	4	6
" Haubenreiser von Waadt .	120	4	6
" Empeytaz von Genf . .	123	4	6
Haubitzbatterie Müller von Waadt . .	121	4	12
Positionsbatterie Rovignie von Waadt . .	149	4	24
Parkkompagnie Juat von Waadt . .	133		
Reservepark von Waadt	25		
	895		
Kavallerie.			
Kompagnie Juat von Waadt . . .	65		
" Delarottaz von Waadt . .	68		
	133		
Genie.			
Sappeurkompagnie Dürr von Waadt . .	102		
" " Geux von Waadt . .	104		
	206		
Ambulance	13		
Total der ersten Division .	**8620**		

Division Nr. 2: J. Burkhardt, eidg. Oberst.

Brigade Nr. 1: Bontems, eidg. Oberst.	
Divisionsstab	17
Brigadestab	6
Bataillon Bigler von Bern . . .	742
" Fueter " "	829
" Dietler " "	801
Zweite Jägerkompagnie Kloß von Baselland .	231
Scharfschützenkompagnie Hopf von Bern .	99
" " Bühler " .	119
	2827

	Mannschaft.	Geschütz. Stück.	℔
Brigade Nr. 2: Fr. Frei, eidg. Oberst.			
Stab	4		
Bataillon Kistler von Bern . . .	834		
= Lang = = . . .	759		
= Hauser = = . . .	762		
= Munzinger von Solothurn . .	829		
Scharfschützenkompagnie Imobersteg von Bern .	111		
= = Gfeller = = .	133		
	3432		
Brigade Nr. 3, Bourgeois*), eidg. Oberst.			
Stab	6		
Bataillon Audemars von Waadt . . .	824		
= Chapuis = = . .	876		
= Grandjean = = . .	838		
Scharfschützenkompagnie Chevalley von Waadt .	112		
= = Eytel = = .	109		
	2765		
Artillerie.			
Kanonenbatterie Wyttenbach von Bern .	128	4	6
= Roth = = .	132	4	6
= Steininger von Aargau .	123	4	6
Haubitzbatterie Tschiffeli von Bern . .	132	4	12
Parkkompagnie Lerber = = . .	73		
Reservepark Zbinden	51		
	639		
Kavallerie.			
Kompagnie Goumoens von Bern . .	79		
= Mandrot von Waadt . .	65		
	144		
Genie.			
Sappeurkompagnie Hug von Bern . .	131		
Ambulance	25		
Total der zweiten Division .	**9980**		

*) Diese Brigade war bis zum 14. November der ersten Division zugetheilt gewesen.

Division Nr. 3: L. P. Donatz, eidg. Oberst.	Mann=schaft.	Geschütz. Stück.	℔
Brigade Nr. 1, C. A'Marca, eidg. Oberst.			
Divisionsstab	10		
Brigadestab	5		
Bataillon Geiser von Bern	950		
= Buser von Baselland . .	672		
= Attenhofer von Aargau . .	717		
Scharfschützenkompagnie Benteli von Bern .	119		
= = Bär von Aargau .	102		
	2565		
Brigade Nr. 2, U. Hauser, eidg. Oberst.			
Stab	3		
Bataillon Seiler von Bern . . .	790		
= Kalt von Aargau . . .	712		
= Steinhauer von Bern . . .	868		
Scharfschützenkompagnie Vogel von Glarus .	103		
= = Rellstab von Zürich .	120		
	2596		
Brigade Nr. 3, C. F. Gerwer, eidg. Oberst.			
Stab	4		
Bataillon Hirsbrunner von Bern . .	838		
= Stooß = = . .	735		
= Vivis von Solothurn . . .	818		
Scharfschützenkompagnie Frey von Aargau .	102		
= = Oberer von Baselland .	104		
	2601		
Artillerie.			
Kanonenbatterie Karrer von Bern . .	123	4	6
= Fischer von Aargau . .	123	4	6
= Studer von Zürich . .	140	4	6
Haubitzbatterie Schmidlin von Aargau . .	122	4	12
Halbe Parkkompagnie Durheim von Bern .	64		
Reservepark Zbinden von Bern . . .	47		
	619		
Kavallerie.			
Kompagnie Karlen von Bern . . .	81		
= Möschler von Bern . . .	76		
	157		

	Mannschaft.	Geschütz. Stück.	Ꝟb
Genie.			
Sappeurkompagnie Zehnder von Bern . .	110		
Ambulance	21		
Total der dritten Division .	8719		

Division Nr. 4: P. C. E. Ziegler, eidg. Oberst.

Brigade Nr. 1, C. Egloff, eidg. Oberst.

Divisionsstab	46
Brigadestab	4
Bataillon Benz von Zürich . . .	660
„ Ginsberg „ . . .	628
„ Häußler von Aargau . . .	753
„ Zuppinger von Zürich . . .	500
Scharfschützenkompagnie Kreis von Thurgau .	99
„ „ Bleuler von Zürich .	118
	2762

Brigade Nr. 2, B. König, eidg. Oberst.

Stab	3
Bataillon Berner von Aargau . . .	722
„ Fäsi von Zürich	721
„ Ernst von Thurgau . . .	712
„ Bänzinger von Appenzell Außerrhoden	495
Scharfschützenkompagnie Hanhardt von Thurgau	103
„ „ Kuster von St. Gallen	109
	2865

Brigade Nr. 3, H. Müller, eidg. Oberst.

Stab	4
Bataillon Basler von Zürich	819
„ Künzli von Aargau	707
„ Martignoni von St. Gallen . .	790
Scharfschützenkompagnie Tscharner von Bünden	101
„ „ Blumer von Glarus .	103
	2524

	Mannschaft.	Geschütz. Stück.	℔
Artillerie.			
Kanonenbatterie Rust von Solothurn . .	119	4	6
" Müller von Aargau . .	172	4	6
Haubitzbatterie Schweizer von Zürich . .	129	4	12
Halbe Parkkompagnie Fierz von St. Gallen .	58		
Reservepark	52		
	530		
Kavallerie.			
Kompagnie Hanhardt von Zürich . .	64		
" Bally von Solothurn . .	59		
	123		
Genie.			
Sappeurkompagnie Zeuch von Aargau . .	100		
Ambulancen	18		
Total der vierten Division .	**8968**		

Division Nr. 5: D. Gmür, eidg. Oberst.

Brigade Nr. 1, M. Blumer, eidg. Oberst.

Divisionsstab	44
Brigadestab	4
Bataillon Brunner von Zürich . . .	632
" Neuweiler von Thurgau . .	712
" Meyer von Zürich . . .	562
Scharfschützenkompagnie Kern von Appenzell A.-Rh	100
" " Huber in Zürich .	102
	2112

Nr. 2, Isler, eidg. Oberst.

Stab	3
Bataillon Schmid von Zürich . . .	610
" Meyer von Appenzell . . .	497
" Hilti von St. Gallen . . .	790
" Gnehm von Schaffhausen . .	846
Scharfschützenkompagnie Zeller von Zürich .	122
" " Baumann von St. Gallen	125
	2993

Brigade Nr. 3, J. U. Ritter, eidg. Oberst.	Mannschaft.	Geschütz. Stück.	℔
Stab	3		
Bataillon Kappeler von Thurgau . .	713		
„ Bernold von St. Gallen . .	790		
„ Schindler von Glarus . .	641		
Scharfschützenkompagnie Bänzinger von Appenzell	101		
„ „ Möhlin von Bünden .	88		
	2336		
Artillerie.			
Kanonenbatterie Scheller von Zürich . .	123	4	6
„ Zeller „ „ . . .	116	4	6
Haubitzbatterie Zollikofer von St. Gallen .	122	4	12
Halbe Parkkompagnie Kunkler von St. Gallen	57		
Reservepark	30		
	448		
Kavallerie.			
Kompagnie Kaspar von Schaffhausen . .	64		
„ Mesmer von St. Gallen . .	64		
	128		
Genie.			
Sappeurkompagnie Wimmerberger von Zürich .	100		
Ambulancen	20		
Total der fünften Division .	**8181**		

Division Nr. 6: Luvini Perseghini, eidg. Oberst.

Brigade Nr. 1, L. P. Pioda, eidg. Oberst.	
Divisionsstab	15
Brigadestab	3
Bataillon Ruska von Tessin . . .	622
„ Caselini von Tessin . . .	387
„ Buchli von Bünden . . .	626
Scharfschützenkompagnie Pedrazzi von Tessin .	85
„ „ Fogliardi „ „ .	91
„ „ Demarchi „ „ .	120
	2134

Brigade Nr. 2, E. Salis, eidg. Oberst.

	Mannschaft.	Geschütz. Stück.	[illegible]
Stab	3		
Bataillon Molo von Tessin	792		
„ Vegezzi „	561		
„ Michel von Bünden	628		
Scharfschützenkompagnie Rameli von Tessin	82		
„ „ La Ricca von Bünden	70		
„ „ Simmen von Tessin	66		
	2202		

Brigade Nr. 3, F. J. Müller, eidg. Oberst.

Stab	1		
Bataillon Keller von Thurgau	712		
„ Fäh von St. Gallen	790		
	1503		

Artillerie.

Kanonenbatterie Paladini von Tessin }	137	2	6
„ Berra „ „ }		2	6
	137		
Ambulance	5		
Total der sechsten Division	5996		

Division Nr. 7 (vormals Reserve): U. Ochsenbein, Oberst.

Brigade Nr. 1, Knechtenhofer, Oberstlieutenant.

Divisionsstab	33		
Bataillon Bay von Thun	772		
„ Karlen „	826		
Scharfschützenkompagnie Klopfenstein von Thun	121		
„ „ Stürler „ „	115		
	1834		

Brigade Nr. 2, Brugger, Oberstlieutenant.

Bataillon Piquerez von Bern	712		
„ de Maler „ „	882		
Scharfschützenkompagnie Bourguinon von Bern	114		
	1708		

	Mannschaft.	Geschütz. Stück	℔
Brigade Nr. 3, Walthard, Oberstlieutenant.			
Bataillon Mühlenthaler von Bern . .	391		
„ Wyß (Walthard) „ . .	874		
Scharfschützenkompagnie Zaugg von Bern .	108		
„ „ Mosen „ „ .	84		
	1657		
Brigade Nr. 4, Chiffeli, Oberst.			
Bataillon Probst (Chiffeli) von Büren . .	734		
„ Marti „ „ . .	878		
Scharfschützenkompagnie Probst von Büren .	96		
	1708		
Artillerie.			
Batterie Rieder	109	4	4
„ Lichti	100	4	4
„ Roth	99	4	4
„ Schärer	116	4	4
„ Schilt	105	4	4
	529		
Kavallerie.			
Kompagnie Küpfer	57		
„ Herrenschwand . . .	55		
	112		
Genie.			
Sappeurkompagnie Haller	117		
Ambulance	8		
Total der siebenten Division .	**7706**		

Reserveartillerie: L. Denzler, eidg. Oberst.

Brigade Nr. 1, A. Näff, eidg. Major.

	Mannschaft.	Geschütz. Stück	℔
Divisionsstab	9		
Brigadestab	2		
Kanonenbatterie Zuppinger von Zürich .	140	4	12
„ Paravicini von Basel .	152	4	12
„ Moll von Bern . . .	150	4	12
Haubitzbatterie Weber von Solothurn . .	118	4	24
	562		

	Mannschaft.	Geschütz. Stück.	℔
Brigade Nr. 2, C. Funk, eidg. Major.			
Stab	2		
Kanonenbatterie Dizi von Bern . .	143	4	12
" Kistler von Bern . .	122	6	6
	267		
Brigade Nr. 3, Reding v. Biberegg.			
Stab	2		
Kanonenbatterie Ernst von Zürich . .	119	4	8
" Heylandt von St. Gallen .	122	4	6
	243		
Brigade Nr. 4, C. Borel*), eidg. Major.			
Parkkompagnie Schultheß von Zürich .	155		
Reservepark	76		
Pontonnierkompagnie Huber von Zürich .	100		
" " Vögtlin von Aargau .	100		
" " Hünerwadel " .	74		
	505		
Total der Artilleriereserve .	**1586**		

Reserve-Kavallerie: L. v. Linden, eidg. Oberstlt.

	Mannschaft.
Brigade Nr. 1, H. Rieter, eidg. Major.	
Stab	4
Kompagnie Hauser von Zürich . . .	62
" Bluntschli "	56
" Wagner von St. Gallen . .	64
	186
Brigade Nr. 2, H. Ott, eidg. Major.	
Stab	4
Kompagnie Flubacher von Baselland . .	65
" Rohr von Aargau . . .	84
" Hippenmeier von Thurgau . .	64
	217

---

*) Die Artillerie dieser Brigade wurde von Beginn an zur Reserve der ersten Division detaschirt und daher auch daselbst aufgeführt.

Brigade Nr. 3, J. Karlen, eidg. Major.	Mannschaft.	Geschütz. Stück.
Stab	1	
Kompagnie Dietler von Bern	75	
" Knechtenhofer von Bern	82	
" Meier von Aargau	51	
	209	
Total der Kavalleriereserve	612	
Großer Generalstab	92	
Eskorte-Kavalleriekompagnie Dupasquier von Genf	61	
	153	
Total der aktiven Armee	60521	

Reserven der aktiven Armee.

Zugetheilt der ersten Division und als Observationskorps gegen Wallis verwendet.

Nicollier, Oberst.

Stab und Musik		49
Bataillon Bisinand	von Waadt	602
" Roud	von Waadt	395
" Wenger	von Waadt	482
" Vincent	von Waadt	528
" Goetaux	von Waadt	509
" Peter	von Waadt	548
" Thury	von Waadt	473
Scharfschützenkompagnie Bonard	von Waadt	117
" " Bertholet	von Waadt	65
" " Recordon	von Waadt	129
" " Chamot	von Waadt	94
" " Bergier	von Waadt	46
		4037

	Mannschaft.	Geschütz-Stück.	℔
Detachirt.			
Bataillon Souter-Bronn von Waadt	581		
" Müret von Waadt	596		
" Chablaix von Waadt	339		
" Deglon von Waadt	543		
" Briot von Waadt	365		
" Decrey von Genf	719		
	3143		
Artilleriereserve: C. Borel (4te Brigade der Reserveartillerie).			
Stab	3		
Kanonenbatterie Pavid von Waadt	135	4	6
Kanonenbatterie / Haubitzbatterie — Gautier von Waadt	144	2	12
		2	24
Kanonenbatterie / Haubitzbatterie — Grenier von Waadt	118	2	4
		2	12
	400		
Freiwillige Walliser.			
Infanterie — Oberst Dufour	99		
Scharfschützen — Oberst Dufour	66		
Artillerie — Oberst Dufour	59		
	224		
Freiwillige aus Waadt.			
9 Komp. aus dem Distrikt Aigle 4 " " " " Vivis 23 " von Peterlingen, Lausanne ꝛc.	2962		
Disponible Artillerie.			
Kompagnie Guenod von Waadt	89		
" Denaire von Genf	64		
" Oltramare "	65		
" Hoffmann "	94		
Park	25		
	337		
Scharfschützenkompagnie Hoffmann	85		
Total dieses Observationskorps	**11188**		

	Mannschaft.	Geschütz. Stück.	℔
Zugetheilt der zweiten Division.			
Bataillon Girardin von Bern . . .	719		
= Ganguillet = ...	758		
= Chiffele = ...	857		
	2334		
Zugetheilt der dritten Division.			
Bataillon Stämpfli von Solothurn . .	517		
= Leutenegger von Baselland . .	596		
Für den Staffetendienst	45		
Spitalwache von Solothurn	15		
	1173		
Reservedivision des Kantons Aargau: Rothpletz, Oberst.			
Brigade Nr. 1, J. Häusler, Oberlieutenant.			
Divisionsstab	16		
Bataillon Tschudi von Aargau . . .	617		
= Oelhafen = = ...	617		
= Diebold = = ...	549		
Scharfschützenkompagnie Ringer von Aargau .	141		
Kavalleriekompagnie Hügler von Baselland .	41		
	1981		
Brigade Nr. 2, F. Schmitter, Oberstlt.			
Bataillon Ringier von Aargau . . .	575		
= Baldinger = ...	578		
= Gellier = ...	623		
Scharfschützenkompagnie Suter von Aargau .	95		
	1871		
Artillerie.			
Kanonenbatterie Gonzenbach von Aargau .	114	4	6
Kanonenbatterie } Wirz = = . .	116	2	12
Haubitzbatterie }		2	24
Kanonenbatterie Christen von Baselland .	89	4	6
	319		
Genie.			
Sappeurkompagnie Hemmann von Aargau .	95		
Total der Aargauer 1sten Reserve .	4266		

Zweite Aargauer-Reserve.

	Mann-schaft.	Geschütz-Stück.
Bataillon Dürr von Aargau	344	
= Steiner = ...	395	
= Halder = ...	448	
= Metzger = ...	718	
= Schmutziger = ...	339	
= Ruetschi = ...	166	
	2410	
Scharfschützenkompagnie Siebenmann von Aargau	136	
Scharfschützendetaschement beim Bat. Dürr v. Aargau	38	
= = = = Halder =	36	
Scharfschützenkompagnie Bühler von Baselland	66	
= = Gaumüller =	67	
	343	
Kavalleriedetaschement von Aargau . .	30	
Artilleriedetaschement von Aargau . .	54	
= = von Baselland . .	39	
	93	
Total der Aargauer 2ten Reserve .	2876	

Zugetheilt der fünften Division.

Brigade Nr. 1, Schultheß, Oberstlieutenant.

Bataillon Bleuler von Zürich	510	
= Schultheß von Zürich	569	
= Meier von Zürich	492	
= Haab von Zürich	638	
= Treichler von Zürich	485	
= Stahel von Zürich	609	
Scharfschützenkompagnie Staub von Zürich	114	
= = Schärer von Zürich	110	
Kavalleriekompagnie Schulzberger von St. Gallen	56	
	3583	

Brigade Nr. 2, Bringolf, Oberstlieutenant.

Bataillon Bringolf von Schaffhausen .	366	
= Schnell von St. Gallen . . .	633	
	999	

Brigade Nr. 3, Keller, Oberstlieutenant.	Mannschaft.	Geschütz.	Stück.
Bataillon Labhardt von Thurgau . .	701		
= Zellweger von Appenzell . .	481		
= Trümpi von Glarus . .	643		
= Mesmer von St. Gallen . .	301		
Scharfschützenkompagnie Ammann von Thurgau	101		
= = Blumer von Glarus .	97		
= = Leuzinger von Glarus .	95		
= = Koller von Appenzell .	94		
= = Rohner von Appenzell	80		
= = Bösch von St. Gallen	117		
Kavalleriekompagnie Reifer von Thurgau .	63		
	2773		

Brigade Nr. 4, J. Fierz, Oberst.

Bataillon Egg von Zürich . . .	804		
= Hablützel = ...	633		
= Bühler = ...	633		
Scharfschützenkompagnie Boßhard von Zürich .	99		
= = Stapfer = = .	84		
	2253		

Artillerie.

Batterie Nüscheler von Zürich . .	99	4	4
= Näff von St. Gallen . . .	183	4	4
= Streiff von Glarus . . .	55	4	4
	337		

Sappeurkompagnie Irminger von Zürich .	152		

Bataillon Brändlin von St. Gallen . .	556		
= Rohner = = . .	518		
= Elmer von Glarus . . .	309		
Scharfschützenkompagnie Laager von Glarus .	120		
Detaschement auf dem Pragel . . .	28		
	1531		
Total .	11628		

Zugetheilt der sechsten Division.	Mann-schaft.	Geschütz. Stück.
Bataillon Salis von Bünden . . .	639	
" Bauer " " . . .	623	
" Scherrer " . . .	286	
" Köhl " . . .	523	
Scharfschützenkompagnie Kunz von Bünden .	99	
" " Michel " .	94	
" " Schließ " .	51	
	2315	
Detaschirt als Garnison in Basel,		
Bataillon Hübscher von Basel . .	394	
Zugetheilt zur siebenten Division.		
Freiwillige Schützen der Stadt Bern, Kuhnen	438	
Landwehr im Emmenthal, Müller . .	679	
" " Obersimmenthal, Bach . .	458	
" " Oberland, Ziebach . .	165	
Studentenkorps, Müller	98	
	1838	
Total der Reserven .	**38012**	
Generaltotal der Armee .	**98533**	

Beilage 17.

Beschluß der hohen Regierung des Standes Luzern vom 30. Oktober 1847.

§. 1. Der Kanton Luzern im Allgemeinen und der Hauptort desselben insbesondere sind in Kriegszustand erklärt.

§. 2. In Folge dessen ist Jedermann den Militärbehörden und Militärkommandos in allen Befehlen, welche sie in Bezug auf Personen und Sachen erlassen, Gehorsam schuldig.

§. 3. Wer sich diesen Befehlen widersetzt oder entzieht, wer die Anordnungen derselben oder die der Regierung unwirksam zu machen sucht, durch Wort, Schrift, Druck oder That, wer insbesondere die Wehrpflichtigen aufzuwiegeln sucht, wer überhaupt in

einer landesverrätherischen Verbindung steht, dieselbe begünstiget oder solchen Vorschub leistet und die Vaterlandspflicht verletzt oder böswillige Eigenthumsbeschädigung, Erpressungen oder Plünderungen und Raub verübt, ist dem Kriegsgericht zu sofortiger strenger Bestrafung zu überweisen.

§. 4. Ebenso sind diejenigen Freischärler, welche sich irgendwie einer der im Artikel 3 bezeichneten ungesetzlichen Handlungen schuldig machen, nebstdem, daß sie die erhaltene Gnade des Großen Rathes verwirken, für das frühere Verbrechen sowohl als für jene Ungesetzlichkeiten dem Kriegsgerichte zu überweisen.

§. 5. Kein Bürger des Kantons, welcher entweder miliz- oder landsturmpflichtig ist, darf den Kanton verlassen, und alle auswärts wohnenden wehrpflichtigen Bürger haben in denselben zurückzukehren unter derjenigen Strafe, welche auf die Desertion gelegt ist. Diejenigen Kantonsbürger, welche im Aktivbürgerrecht eingestellt und daher die Waffen zu tragen unfähig sind, sind von den Militärbehörden und Militärkommandos zu andern Militärleistungen zu verwenden. Falls sie sich dieser Verordnung entziehen oder widerstehen, werden sie dem Kriegsgerichte zur Bestrafung überwiesen.

§. 6. Nichtkantonsbürger, welche in einem der in §. 3 bezeichneten Fällen sich befinden, sollen sofort polizeilich mit ihren Familien aus dem Kanton gewiesen werden.

Nichtkantonsbürger, welche den Kanton betreten und sich irgendwie eines verdächtigen Benehmens schuldig machen oder ohne gehörigen Ausweis sind, sollen den Polizeibehörden zugeführt und von diesen je nach Umständen unverzüglich aus dem Kanton gewiesen werden.

§. 7. Die Militärkommissionen und Polizeikommissionen sind überhin beauftragt, alle und jede Maßregeln zu treffen, welche für Handhabung von Ruhe und Ordnung erforderlich oder zweckmäßig sind.

§. 8. Gegenwärtiger Beschluß, welcher mit dem morgigen Tage in Kraft tritt, ist den beiden Kommissionen sowie dem Militärkommando und den Amtsstatthaltern zur Vollziehung, dem Kantonskriegsgerichte zur Nachachtung durch das Kantonsblatt bekannt zu machen, an öffentlichen Orten anzuschlagen und ins Staatsarchiv niederzulegen.

(Folgen die Unterschriften.)

Beilage 18.

Auszug aus dem Bericht des eidgenössischen Obersten E. Ziegler, Kommandanten der 4. Division, über die Gefechte am 12. Nov. an den Oberbefehlshaber W. H. Dufour.

An das Bezirksamt Muri gelangte am Vormittag (den 12. Nov.) ungefähr um 10 Uhr der Bericht von Dietwyl, daß Sonderbundstruppen in Masse in den Kanton Aargau eingerückt seien; ebenso ging auch die Nachricht ein, daß sich im Hitzkircherthal eine ziemliche Anzahl Truppen befinde, welche entweder über den Lindenberg gegen Muri oder gegen das Seethal einen Angriff versuchen dürften.

Das Kommando der zweiten Brigade, König, hatte in Muri ihr Hauptquartier, und es befanden sich dort und in der Umgegend von etwa zwei Stunden 3½ Bataillone, 2 Artilleriekompagnien (worunter eine Aargauer Landwehr) und eine Kavalleriekompagnie.

Oberst Müller von der dritten Brigade hatte sein Hauptquartier in Seengen und es befanden sich in jener Gegend auf dem rechten Ufer des Hallwylersees 1½ Bataillon und eine Schützenkompagnie; 2 Bataillone, eine Kavalleriekompagnie, 2 Batterien und eine Schützenkompagnie waren entfernter von dem Hauptquartier dieses Brigadekommandos.

Oberst Egloff, Kommandant der ersten Brigade, war in Folge höhern Befehls am 11. November mit seiner Brigade aus dem Rayon der 4. Division nach Langenthal und Umgegend marschirt, so daß sich in den verschiedenen vier großen Aargauer Thälern vom linken Ufer des Hallwylersees bis ins Wiggerthal nur 4 Landwehrbataillone, 2 Schützenkompagnien und eine Artilleriekompagnie befanden. Zwei Landwehrbataillone lagen in 2ter Linie in den Bezirken Lenzburg, Bremgarten und Baden.

Der Angriff des Sonderbundes auf das Aargau geschah daher zufällig in einem für denselben nicht ungünstigen Moment. In Muri wurde von den umliegenden Truppen auf den eingegangenen Bericht so viel möglich konzentrirt.

Der erste Angriff erfolgte unter Kommando des Oberst Elgger von Hitzkirch über Müswangen auf zwei den Dienst der Vorposten versehende Kompagnien des Aargauer Bataillons Berner in Geltwyl, der Höhe des Lindenberges und der Luzernergränze nahe gelegen und nur eine halbe Stunde von Muri entfernt. Es war un-

gefähr $11^1/_2$ Uhr, als plötzlich bei sehr starkem Nebel Scharfschützen das Dörfchen nordwestlich umzingelnd auf die Vorposten eindrangen und das Strecken der Waffen verlangten. Diese gaben aber Feuer, wodurch die Wache sowie die übrige meistens beim Mittagessen sich befindende Mannschaft unter die Waffen gerufen wurde und sich so schnell und so gut als möglich zuerst im Dörfchen und dann auf der östlichen Seite desselben gegen die nun von drei Seiten andringende Sonderbundsmannschaft mit unausgesetztem Feuer zur Gegenwehr setzte. Obgleich der andringende Feind unsern Truppen weit überlegen war, wirkte das entschlossene Feuern derselben doch so, daß derselbe theils nicht weiter vorzudringen wagte, theils nicht einmal sämmtliche Truppen über den Berg und bis nach Geltwyl brachte. Auch die auf dem östlichen Bergabhange bereits gegen Geltwyl vorgerückte Artillerie mit vier Geschützen hielt in ihrem Marsche an und zog sich bald zurück, ohne am Gefechte Theil genommen zu haben.

Nach bald eingestelltem Gefechte zogen sich unsere Truppen nach Muri, und Oberst Elgger mit den seinigen über den Berg in den Kanton Luzern zurück. Der tapfern Gegenwehr der beiden Kompagnien, von denen leider eine ziemliche Zahl sich gerade auf unvorsichtige Weise nach Isenbergerwyl, eine Viertelstunde vorwärts, begeben hatte, ist es zu verdanken, daß nicht unmittelbar Muri angegriffen werden konnte. Muthvoll hat sich dabei der leider und zwar gleich Anfangs erschossene Hauptmann der ersten Jägerkompagnie von Zofingen mit seinen Leuten benommen, sowie auch Hauptmann Landmeier, der Kommandant der 2ten Kompagnie von Aarau, sich mit seinen Leuten sehr brav gehalten hat. Nebst dem Hauptmann Fischer waren noch zwei Todte auf unserer Seite, so wie auch mehrere Verwundete; auch wurden zwei Gefangene genommen. Der Feind hatte ebenfalls Todte und Verwundete nebst 2 erschossenen Pferden.

Ein zweiter Angriff auf Truppen der vierten Division erfolgte ungefähr Mittags 12 Uhr bei Menzikon mit Artillerie und Infanterie.

Bald hatte die Artillerie ein Haus in Brand gesteckt und ringsum suchte der in einzelnen Abtheilungen von Plänklern zerstreute Feind ein- und vorzudringen. Allein drei in Menzikon und Reinach gelegene Kompagnien des Landwehrbataillons Oelhafen, unter tüchtiger Anleitung des Kommandanten desselben, setzten dem anrückenden Feinde eine gute mit fortwährendem Feuer begleitete Gegenwehr entgegen, so daß er nach während einiger Zeit versuch-

tem fruchtlosen Eindringen sich zurückzog. Unsere Truppen hatten weder Todte noch Verwundete; zwei Mann vom Feinde sollen gefallen sein.

Ein dritter Angriff erfolgte von der unter General Salis von Dietwyl bis Merischwand und Rickenbach vorgerückten Kolonne Nachmittags 3 Uhr gegen Muriegg hinauf, auf welcher Seite zu Deckung von Muri unter entschlossener Leitung des Hrn. Stabshauptmann Streiff, Adjutant des Obersten König, das Appenzeller Bataillon Benziger und die St. Galler Schützenkompagnie Kuster, letztere und eine Jägerkompagnie des Bataillons in Kette aufgestellt waren. Die mit Geschrei und Feuern gegen diese unsere Truppen vorrückenden Sonderbündler wurden mit einem plötzlichen auf angemessene Distanz und lebhaft abgegebenem Feuer von Seite unserer beiden die Kette bildenden Kompagnien empfangen, worauf sie sich sofort zurückzogen. Unsere Truppen hatten keinen Verlust, glaubten hingegen dem Feinde etwelchen beigebracht zu haben.

Beilage 19.

Plan de défense du Colonel de Maillardoz, Commandant supérieur des troupes fribourgeoises.

Organisation des troupes du Canton de Friboug, faite en juin 1847 pour une défense éventuelle.

Les troupes sont réparties en trois brigades, outre la garnison de la ville. Cette dernière consiste en

Compagnie d'état . . .	70	hommes.
Landwehr de 2me classe .	200	»
Gendarmerie . . .	20	»
Total . .	298	hommes.

La *première brigade*, commandée par M. le général Schaller, se compose:

a) Du deuxième bataillon du contingent, réparti, comme le seront tous les autres, en deux bataillons, ayant pour chefs, l'un M. le lieutenant-colonel Appenthel, l'autre M. le major Bondallaz;

b) Du premier bataillon de landwehr, chefs: M. le lieutenant-colonel Wæck et M. le major Vonderweid-Hattenberg;

c) De la 1re compagnie de carabiniers du contingent;

d) D'un officier et de 12 chasseurs à cheval de landwehr.

La *deuxième brigade*, commandée par M. le colonel Albiez, se compose;

a) Du 1[er] bataillon du contingent, chefs: M. le lieutenant-colonel Castella et M. le major Egger;

b) Du 2[e] bataillon de landwehr, chefs: M. le lieutenant-colonel Muller et M. le major Landerset;

c) De la 2[e] compagnie de carabiniers du contingent;

d) De 12 chasseurs à cheval de landwehr.

La *troisième brigade*, commandée par M. le colonel Movet, se compose:

a) Du 3[e] bataillon du contingent, chefs: M. le lieutenant-colonel Caille, et M. le major Reynold;

b) Du 3[e] bataillon de landwehr, chefs: M. le lieutenant-colonel Gottrau, et M. le major Fégely;

c) De la 1[re] compagnie de carabiniers de landwehr;

d) D'un officier et de 12 chasseurs à cheval de landwehr.

En calculant les bataillons entiers, soit contingent, soit landwehr, à 700 hommes, et les carabiniers à 100 hommes, cela forme, par brigade, un effectif de 1512 hommes, et pour les trois un total général de 38 chevaux et . . . . . 4538 hommes.

A cette force se joignent:

a)	La garnison de la ville	290 »
b)	La 2[e] compagnie de carabiniers de landwehr	100 »
c)	Le restant de la cavalerie de landwehr, 13 chevaux et	13 »
d)	La cavalerie du contingent, 96 chevaux et	96 »
e)	L'artillerie, contingent et landwehr . .	280 »
	Total général: 147 chevaux et .	5317 hommes.

Sans les états-majors.

Bouches à feu.

Canons de 8	4
Canons de 6	8
Canons de 4	14
Obusiers de 24	6
Obusiers de 12	1
Mortiers	2
Total . .	35

Sans les 2 obusiers de montagne attendus (ils sont arrivés).

DISPOSITION.

A. Des troupes.

Aussitôt que l'ordre en sera donné, la *première brigade* occupera le plateau de Menziswyl, sur lequel elle établira une batterie de 4 pièces de 6. Elle détachera

a) Quelques carabiniers le long de la haie qui, au-dessous du plateau, borde le chemin de Menziswyl;

b) Un demi-bataillon dans le bois de la Stockera, qui en occupera toute la lisière vers la route neuve;

c) Les autres demi-bataillons, avec l'autre batterie de 6, sur le plateau à la gauche du bois en question. Le reste de la compagnie de carabiniers sera placée en soutien de la première batterie de 6.

La *deuxième brigade* se liera par sa droite à la gauche de la première, et occupera par un bataillon le bois qui est en avant du Bruch. Il pourra selon les circonstances, occuper Cati; mais dans aucun cas il ne dépassera pas ce hameau au-delà d'une demi-portée de fusil. Cette brigade sera appuyée par une batterie de canon de 4, qui sera placée de manière à tenir en échec la route de Laupen. Le commandant de cette brigade assurera sa gauche par un ou plusieurs demi-bataillons, selon ce qu'exigeront les circonstances qui auront lieu à sa droite; mais toujours en se maintenant sur la crête des hauteurs dans la direction du belvedère de Villard-les-joncs.

Chacune de ces deux brigades formera une réserve, indépendamment des carabiniers de la première brigade dont il a été parlé plus haut. Ces réserves seront réunies au centre des deux brigades. A ces réserves seront jointes deux pièces de 4 et toute la cavalerie du contingent. Les cavaliers de landwehr attachés aux brigades restent à la suite, ou à la disposition des chefs respectifs.

La *troisième brigade* qui, selon toutes les apparences, sera aussi la plus forte, est chargée de la défense de toute la ligne des redoutes et des terrains qui sont placés sous le feu de ces ouvrages.

En conséquence, cette brigade fera occuper les bords du ravin de Lavapesson, depuis et y compris Agy-Montenach jusqu'au bois derrière Agy-Diesbach, par un certain nombre de carabiniers et de chasseurs, en faisant de forts abattis au Lavapesson et surtout sur

l'ancienne route par où l'on pourrait gravir presque inaperçu. Si possible, on coupera la nouvelle route au remblais.

Le demi-bataillon destiné à cette partie de la défense se tiendra sur un repli de terrain qui sera reconnu à cet effet, prêt à se porter sur la route, si le passage était menacé d'être forcé.

Un seccond demi-bataillon jettera cent hommes dans la redoute de Tory, dans laquelle on placera aussi 10 à 15 carabiniers. Le reste de ce demi-bataillon occupera les Bonnes-fontaines avec de fortes grandgardes et de forts postes d'observations à Zambion, sans dépasser le marais.

La route de Payerne sera couverte d'abattis en avant du chemin qui s'en détache pour aller vers Zambion.

Un troisième demi-bataillon jettera cent hommes dans la redoute du Guinzet, et le reste se tiendra en réserve sur la hauteur de la potence.

Le reste des carabiniers de la brigade sera placé dans la redoute de Bertigny.

Le quatrième demi-bataillon prendra position entre le bois des Daillettes, qu'il occupera fortement, et la nouvelle redoute de Bulle, occupant par des postes les hauteurs qui dominent le chemin creux de la gravière de Cormanon, de manière à découvrir ce qui tendrait à se diriger soit sur sa position, soit sur sa gauche le long des précipices qui bordent la Sarine.

La troisième brigade étant tout entière ainsi placée sous la protection des redoutes, n'aura point avec elle d'artillerie de campagne.

Les dispositions relatives à la défense de la porte de Bourguillon et à la garnison de la ville étant indépendantes de celles des brigades, seront indiquées séparément.

B. Des Bouches à feu.

L'artillerie de campagne a reçu ci-haut sa destination. Elle sera augmentée de deux obusiers de montagne (déjà arrivés).

Les bouches à feu qui restent disponibles, au nombre de 21, seront réparties comme suit:

1. *A la tour des Rasoirs*, pièces de 4 . . .		2
2. Batterie du pensionnat des jésuites:		
Pièces de 8	2	6
Obusiers de 24	2	
Mortiers	2	

3.	*Redoute de Tory:*		
	Pièces de 8	2	4
	Obusiers de 24	2	
4.	*Redoute de Guinzet:*		
	Obusiers de 24	2	4
	Canons de 4	2	
5.	*Redoute de Bertigni (ou de St-Jacques):*		
	Canons de 4	2	3
	Obusier de 12	1	
6.	*Avenue de Bourguillon:*		
	Pièce de 2	1	2
	Pièce de 4	1	
	Total . .		21

APERÇU GÉNÉRAL DE LA DÉFENSE SUR LES DEUX FACES.

La position occupée par les deux premières brigades fait voir que l'intention du commandant en chef est:

1. De livrer combat, si possible, dans cette position, pour empêcher l'ennemi de s'approcher de la ville, et pour cela la position offre de grands avantages en ce que:

a. le plateau de Menziswyl ne se trouve d'aucun côté sous le canon de l'ennemi; *b.* que ce plateau, aussi bien que tout le côteau, ne peut être attaqué que de front et à la baïonette, avec grand désavantage pour l'assaillant; *c.* qu'il ne peut pas être tourné par le Landprath et Tavel: vu que ce village, les hauteurs et les bois qui le couvrent en avant vers la route de Berne, et les bois et les buissons dans la plaine du Landprath seront garnis de près de mille hommes armés du landsturm du district allemand.

2. Que son intention est, si l'ennemi est tellement en force qu'il ne puisse l'empêcher de se diriger sur Fribourg, de ne pas lui en disputer opiniâtrement l'accès; mais, en se maintenant sur la hauteur, de le laisser arriver vers le Vindig sous le feu de la batterie du pensionnat des jésuites, en manoeuvrant sur son flanc comme il sera dit plus bas.

3. Que son intention est, si le combat a une issue favorable, de rejeter l'ennemi sur la route de Laupen et de l'acculer à la Sarine, la configuration topographique du pays, d'ici à la frontière de Berne étant favorable à ce dessin.

La position occupée par la troisième brigade est toute défen-

sive, mais telle que, d'un côté du contour que fait la Sarine, depuis les précipices au-dessous de Cormanon jusqu'à Grandfey, aucune troupe ennemie ne peut passer sans essuyer le feu de nos redoutes ou celui d'une demi-batterie de 4 placée dans la tour des Rasoirs et balayant la route de Morat jusqu'à Agy-Ræmy, ou celui de cette même tour ou du pensionnat s'il tentait de se diriger sur les hauteurs de la Poya. Il est probable que le feu des diverses batteries suffirait pour contenir l'ennemi, mais s'il tendait entre deux batteries, le commandant de la brigade ne devrait pas hésiter de le charger à la baïonette, même en se faisant rejoindre par toute ou partie de la garnison de telle redoute. Il remarquera que partout il a l'avantage du terrain, et que l'ennemi repoussé sur un point retombe sous le feu de l'une ou l'autre des redoutes.

CAS DE RETRAITE.

Si le commandant en chef jugeait nécessaire de faire manoeuvrer la 1re et 2e brigade en retraite, le mouvement général en serait un changement de front en arrière sur l'aile droite de toute la ligne.

Il suit de ce principe que le plateau de Menziswyl devrait être défendu avec la plus grande opiniâtreté, ainsi que ses abords, qui sont le bois de la Stokera et le chemin de Menziswyl à l'ancienne route de Berne. Tout ce que l'ennemi voudrait passer entre Tavel et la position aurait affaire soit au Landsturm, soit au canon et aux carabiniers du plateau.

Ainsi, la première position en retraite serait, pour la 1re brigade, maintien de sa droite, le reste s'alignant sur celle-ci; et pour la 2e brigade, la sière du bois situé derrière le Bruch, appelé bois du Prévôt.

Dans ce cas, la retraite se ferait lentement, par échelons de bataillon à 25 ou 30 pas, couverts par une ligne de tirailleurs et l'artillerie du centre et de la gauche.

La cavalerie aurait occasion de faire des charges dans les esserts. La demi-batterie de réserve se porterait sans désordre devant la maison de la *Vordere-heitera* pour y prendre position et soutenir une retraite ultérieure. Si celle-ci devenait nécessaire, la cavalerie de Landwehr de la 2e brigade lui servirait d'escorte.

L'ennemi peut être arrêté longtemps dans cette position, où l'avantage du terrain est encore pour nous. Il aura toutefois ga-

gné d'avoir les deux routes libres et de pouvoir établir ses batteries au Vindig et à Villards-les-joncs. Mais nous sommes sur ses derrières avec l'avantage du terrain, et celui de le prendre entre deux feux.

Il faut alors les mouvemens suivans:

1. Le landsturm de Tavel se porte en avant par sa droite dans le bois d'Angsdorf, menaçant la ligne de retraite de l'ennemi.

2. La 1re brigade attaque vigoureusement vers le Bruch et le bois en avant.

3. La 2me brigade attaque directement sur Villard-les-joncs.

4. La demi-batterie de la *Vordere-heitera* canone vivement la partie de Villard-les-joncs qui serait au pouvoir de l'ennemi.

5. La garnison détache tout ce qu'elle peut, et si possible, le landsturm de tel ou tel district appelé en ville, pour venir prendre position sur le Schoenberg.

La coopération de la 3me brigade à ces mouvemens dépendra de ce qu'elle aura devant elle.

Si toutefois le mouvement de l'ennemi sur la ville était tellement prononcé, soit en raison de sa vigueur, soit en raison de son nombre, que le commandant en chef ne juge pas possible de l'arrêter par ses manoeuvres ci-des sus, la retraite s'opérerait depuis le bois du Prévôt sur le bois et le plateau du Schoenberg, de la manière suivante:

L'infanterie occupant encore le bois du Prévôt avec l'artillerie du centre et de la gauche, l'artillerie de la droite descend du plateau de Menziswyl, prend un bon chemin qui se trouve derrière, et entre dans le bois, où elle trouve aussi un bon chemin qu'elle monte, ayant à sa gauche un plateau sur lequel elle peut au besoin s'établir, pour soutenir la retraite de l'infanterie du Bruch vers la route de Tavel.

Le mouvement de l'infanterie étant essayé ou achevé, cette artillerie suit le chemin jusqu'à la *Heitera* du président Broye, d'où elle se porte rapidement à la position qui lui sera indiquée sur place.

L'infanterie de la 1re brigade occupe le bois depuis l'angle vers le champ de la Heitera.

Celle de la 2me brigade se lie à celle-ci en détachant deux demi-bataillons sur le plateau du Schoenberg, où leur position leur sera indiquée.

La cavalerie du contingent se porte toute entière sur le même

plateau, et reste en colonne derrière la ferme de la maison Piller.

L'artillerie de la gauche et du centre, dès lors 4 pièces de 6 et 6 pièces de 4, se rendent également sur ce plateau, en prenant une ligne qui sera tracée.

Ici s'arrête le mouvement défensif. Le plateau doit être maintenu à tout prix, car les boulets et les obus du Vendig et de Villard-les-joncs peuvent casser des tuiles, peut-être faire de plus grands dégâts, mais jamais assez pour amener une reddition, d'autant moins que les batteries de la ville leur répondront. Mais si l'ennemi parvenait à s'emparer du plateau de Schoenberg, situé entre la route de Tavel et du Gotteron, la situation serait mauvaise.

D'autres opérations, pour prendre l'offensive, dépendront trop du moment et des circonstances pour être exposées ici.

La 3me brigade ne doit, dans aucun cas, penser à une retraite. Elle doit contenir tout ce qui tenterait d'attaquer la ville de ce côté. Les redoutes qu'elle garde suffisent à une vigoureuse défense, et si d'un côté ou de l'autre de la ligne que ces ouvrages occupent, l'ennemi se présentait en force, elle sera assez nombreuse pour faire un coup de main.

Toutefois, des retraites partielles peuvent devenir nécessaires, et alors les corps prendront pour règle générale de se retirer toujours sous la protection de leur batterie. Ainsi, l'infanterie détachée ne devra jamais se retirer vers Grandfey, la Poya ou la ville, mais toujours vers les Meitellets et Tory. Celle de Zambion et Bonnes-fontaines également. Celle du bois des Daillettes doit se couvrir par d'immenses abattis et ne jamais se retirer. *Il faut qu'elle défende sa position jusqu'au dernier homme.*

Beilage 20.

Der Chef des Generalstabs der eidg. Armee an den eidgenössischen Obersten Hrn. E. Ziegler, Kommandant der vierten Armeedivision.

Hauptquartier Aarau, den 20. Nov. 1847.

Herr Oberst!

Der Herr Oberbefehlshaber befiehlt:

Sie sammeln den 22. Ihre Division und setzen in Muri den Pontontrain, der sich dort befinden soll, in gehörigen Stand.

In der Nacht auf den 23. muß bei Sins eine Brücke geschlagen werden, über welche Sie sofort eine Brigade Ihrer Division marschiren lassen. Zwei Batterien 12pfdr. Kanonen folgen dieser Brigade. Diese Truppen vereinigen sich mit einem Theil der fünften Division, marschiren über Hünenberg gegen Honau und nehmen die Verschanzungen an der Gislikoner Brücke von der Seite, um den dortigen Uebergang in unsere Hände zu bringen.

Der übrige Theil Ihrer Division nebst Ihrer Divisionsartillerie, gefolgt von einer 12pfdr. Kanonen- und einer 24pfdr. Haubitzbatterie, rückt gegen Gislikon vor, vertreibt den davorstehenden Feind, sucht die Geschütze in den Verschanzungen zum Schweigen zu bringen und den Uebergang über die Reuß zu gewinnen.

Zu dem Ende ist es vielleicht nöthig, noch eine Brücke zu schlagen, wozu das Material benutzt werden muß, welches jetzt die Brücke bei Ottenbach bildet. Es wäre daher auf diesen Fall hin dafür zu sorgen, daß dasselbe zur Stelle wäre.

Rechts von Ihnen, jenseits des Lindenberges, rückt ein Theil der dritten Division nach Inwyl vor und versucht dort den Uebergang; gelänge es nicht, so müßte auch diese Division bei Gislikon über die Reuß setzen.

Sobald Sie den Uebergang gewonnen haben, so setzen Sie Ihre Truppen unter Zurücklassung der nöthigen Brückenhut auf das rechte Reußufer über und besetzen Roth, setzen sich auch mit den Truppen auf dem Rothberg in Verbindung.

Am 24. wird mit aller Macht vor Luzern gerückt. Ihre Reservemannschaft lassen sie am 23. aus der Linie Aarau-Lenzburg nach Münster, Hitzkirch und Muri vorrücken und den Rücken der Armee sichern, wo nöthig durch Vornahme von Entwaffnungen.

Das Generalquartier kommt den 22. noch nach Muri.

Unterzeichnet: Der Chef des Generalstabs:

Frey-Herose,

eidgenössischer Oberst.

Beilage 21.

Geheime Instruktion für den Militärkommandanten des Entlebuchs.

1. Der Kommandant muß sich eine möglichst genaue Kenntniß des Terrains verschaffen, und es daher selbst genau rekognosziren.

2. Hiebei nicht bloß auf die fahrbaren Straßen, sondern auch auf alle Bergpfade, welche über die Gränze führen, Rücksicht nehmen. Diese Bergpfade sind für größere Truppenabtheilungen beinahe in jeder Jahreszeit gangbar, erhalten aber für den Feind erst dann einen hohen Werth, wenn wir sie als unwegsam ansehen und daher unberücksichtigt lassen.

3. Die einzige Hochstraße, welche aus dem Kanton Bern ins Entlebuch führt, ist jene von Langnau. Sie ist durch fortifikatorische Vorkehrungen bei Weißenbach geschlossen. Die daselbst gemachten Arbeiten sind der Art, daß sie die Straße sperren; indessen sind die links und rechts ansteigenden Höhen für Infanterie, aber nicht in geschlossener Ordnung zugänglich. Sollte auch das Palankenthor durch feindliche Artillerie niedergeworfen werden, so würde ein Vorrücken des Feindes uns wenig gefahrbringend sein, so lange wir uns im Besitze der Höhen befinden.

4. Uebrigens kann die Position bei Weißenbach über Tschangnau und Marbach vom Feind umgangen werden. Jene Straße ist zwar sehr schlecht und führt über den Schallenberg; allein sie ist für Infanterie, Kavallerie, Gebirgsartillerie, und zur Noth, wenn ich nicht sehr irre, auch für Feldgeschütz gangbar.

Bei Marbachegg befindet sich eine haltbare Position.

Ferner gibt das enge Gebirgsthal jeden Augenblick neue Anhaltspunkte, wo namentlich Hinterhalte mit Vortheil angewandt werden können, so daß bei einer intelligenten und energischen Vertheidigung auch einem weit überlegenen Feind ein Widerstand gesetzt werden kann, der ihn entweder am weitern Vorrücken hindert, oder ihm wenigstens bloß erlaubt, mit bedeutenden Opfern denselben zu bezwingen. Bei Waischachen ist eine Stelle, welche sich vorzugsweise zu einer Seitenstellung (Aufstellung eines Hinterhalts) zu eignen scheint, und vermuthlich muß für Infanterie im Nothfall der Rückzug über die Höhen gegen Escholzmatt möglich sein.

5. Sollte demungeachtet der Feind in Marbach vorbrechen, so wäre die Linie von Weißenbach allerdings nicht mehr haltbar, sowie anderseits, wenn die Position bei Weißenbach forcirt würde, die bei Marbach stationirten Truppentheile schnell zurückgezogen werden müßten, und deßhalb muß vorher ihre Rückzugslinie gut rekognoszirt werden, damit sie nicht abgeschnitten werden können.

6. Wenn sich bei Flüeli gangbare Bergpässe befinden, was behauptet wird, mir aber nicht bekannt ist, so darf jenes Thal nicht unberücksichtigt bleiben. Im Allgemeinen werden derlei Bergpässe am besten nicht auf der höchsten Stelle vertheidigt, wo die Leute

frieren und nichts zu essen haben, sondern an ihrem Ausgang; daselbst langt in gewöhnlichen Fällen eine kleine Abtheilung entschlossener Männer hin, auch den überlegensten Feind zurückzuwerfen, wenn man ihm nicht erlaubt, zu debouchiren und sich zu formiren.

Von Escholzmatt bis Schüpfheim bietet das Terrain manchen Anhaltspunkt zu neuer Aufstellung, besonders wenn die östlich von der Straße gelegenen Höhen stark besetzt werden; denn sobald die nahe gelegenen Höhen besetzt sind, wird ein vernünftiger Feind sich besinnen, seine Kolonnen in der Flanke preiszugeben.

7. Zwischen Hasle und Entlebuch gibt die Entle eine sehr widerstandsfähige neue Aufstellung. — Und in letzter Instanz endlich würde die Bramegg und das Defilé gegen Wohlhausen sehr leicht zu vertheidigen sein.

8. Wenn es dem Feind auch gelingen sollte, auf einer oder mehreren Stellen mit Erfolg angriffsweise zu Werke zu gehen, so wird ein successiver Widerstand seine Thätigkeit bald ermüden. Auf diesen Moment muß wohl acht gegeben werden; denn es ist derjenige, wo die Offensive mit großem Vortheil ergriffen werden kann.

Ist der Feind zu einer rückgängigen Bewegung genöthigt, so muß er zwar mit Vorsicht, aber mit aller Energie verfolgt werden, damit er seine Truppen nicht neuerdings ordnen kann, und damit sein Rückzug in eine Flucht ausarte. Wo es immer möglich ist, muß man suchen, ihn durch die Höhen und Gebirgspfade zu überholen und von seiner Rückzugslinie abzuschneiden.

9. Ueber die Gefechtsart kann nichts Bestimmtes gesagt werden; dieselbe muß sich auf die Lokalität, vorzüglich auf die Art der Vertheidigung basiren. Ueberall wo das Terrain gebirgig, waldig, überhaupt accidentisch ist, wird der Landsturm treffliche Dienste leisten.

Offene Stellen, Dörfer u. dgl. müssen durch reguläre Truppen unterstützt werden. Letztere sind überhaupt als die Reserve des Landsturms anzusehen, und möglichst beisammen zu halten.

Bei jedem Gefechte endlich soll nie die gesammte Mannschaft gleichzeitig ins Gefecht verwickelt werden. Es muß immer darauf Bedacht genommen werden, eine verhältnißmäßige und starke Reserve zu haben, um die bedrängten Trupppentheile unterstützen zu können und solche, welche im Rückzug begriffen sind, aufzunehmen, oder bei einem günstigen Ereigniß Truppen disponibel zu haben, um im Fall zu sein, von denselben bestmöglichsten Nutzen ziehen zu können.

10. Der Feldwachtdienst muß von jetzt an organisirt und mit Thätigkeit betrieben werden.

Die Feldwachen müssen bei den Verschanzungen in Weißenbach auf dominirenden Punkten und an geeigneter Stelle zwischen Marbachegg und Oberflue aufgestellt werden. Der Kommandant des Entlebuchs wird hiezu theils die regulären Truppen, theils den Landsturm verwenden.

Der Chef des Generalstabs:
Fr. v. Elgger.

Beilage 22.

Auszug aus dem Vertheidigungsplan, welchen General J. U. v. Salis entworfen und dem Divisionskommandanten Obersten Theodor Ab-Yberg zur Nachachtung übergeben hat.

Seite 1. Die Streitkräfte des h. Standes Zug sollen mit denjenigen des h. Standes Schwyz vereiniget unter das direkte Kommando des Hrn. Oberbefehlshabers der zweiten Armeedivision Th. G. Ab-Yberg gestellt werden, wobei jedoch zu beobachten ist, daß der Landsturm dieser resp. Stände so viel möglich in ihren Ländern zu verbleiben habe. — Das Kontingent von Zug wird daher der ersten Brigade der zweiten Division einverleibt.

Indessen bleibt im Kanton Zug nicht bloß der Landsturm, sondern sämmtliche Streitkräfte einzig zur Vertheidigung desselben bestimmt und hat derselbe keinerlei Truppen zur mobilen Armee abzugeben.

Dagegen soll ein Auszügerbataillon, eine Auszüger-Scharfschützenkompagnie und unter Umständen eine Batterie des h. Standes Schwyz für die mobile Armee verfügbar bleiben.

Seite 5. Die Brücke von Sins ist ganz Eigenthum des Kantons Zug. Da sie gegen das stark erhöhte linke Reußufer nicht vertheidigt und auf dem gegnerischen Ufer kein Brückenkopf angebracht werden kann, muß sie bei herannahender Gefahr zerstört werden.

Für getreuen Auszug:
Fr. v. Elgger, Oberst.

Beilage 23.

An den h. Kriegsrath der fünf Orte in Luzern.

Exzellenz!

Hochwohlgeborne Herren!

Wenn ich nicht früher rapportirt habe, so war dieses unmöglich, da ich in Gislikon und auf dem Rothenberg gegen Meierskappel von halb sieben Uhr bis halb drei Uhr beständig engagirt war. Trotz der heldenmüthigen Vertheidigung der Batterie in Gislikon durch die wackere Kompagnie Mazzola, sowie der Tirailleurs und Scharfschützen auf dem Berg ist mir nicht gelungen, obgleich ich den Feind einmal völlig zurückgeschlagen, die Position von Gislikon zu halten. Lieutenant Meier steht in Roth und deckt den Rückzug, der sich mit der größten Ordnung machte. Der brave Hr. Oberst Schmid hat mich heldenmüthig unterstützt und war für seine Person meist in der Nähe der Batterie Mazzola; ich behalte mir vor, später genauen Schlachtbericht einzugeben, besonders von dem, was in Meierskappel vorgefallen, und begnüge mich, dringend zu ersuchen, den Hrn. Chef vom Generalstab, dem sie diesen Bericht mittheilen wollen, anzuweisen, Allewind, das Wesemli, den Gizliberg in Vertheidigungszustand zu setzen. Ich halte diese Nacht in Ebikon, wo wir bereits Position genommen haben.

Ich kann im Allgemeinen nicht genug rühmen, wie brav sich Ihre Armee geschlagen; nur der gräßlichen Uebermacht mußten wir bis hieher weichen und werden jeden Schritt vertheidigen. Lieutenant von Diesbach ward an meiner Seite durch eine Granate leicht verwundet, sowie ich durch eine Kartätschenkugel am Kopf, die mich aber nicht abhält, bei der Armee zu bleiben.

Morgen werde ich mich schwerlich lange in Ebikon halten können; mein Chef des Generalstabs wird ersucht, die letzte Position vom Wesemli zu armiren, daß er mich aufnehmen kann.

Gott mit uns!

Unterzeichnet: der Oberbefehlshaber:
J. U. v. Salis-Soglio,
General.

P. s. (von der Hand des Generals.) Darf ich die Freiheit nehmen zu bitten, Hrn. General v. Sonnenberg anzuzeigen, daß sein braver Sohn ganz wohl ist.

Wir haben Todte und viele Blessirte; der Feind muß mehr haben.

Anmerkung des Verfassers. Vorstehender Brief ist ohne

Orts- und Datums-Ueberschrift. Er wurde in Ebikon, Abends den 23. Nov., ausgefertigt.

Beilage 24.

Uebersicht der Gefallenen und Verwundeten der Armee der zwölf und zwei halben Kantone im Feldzuge des Jahres 1847. Auf die Kantone vertheilt.

	Verwundete.	Todte.	Total.
Zürich	39	16	75
Bern	84	8	92
Solothurn	6	1	7
Schaffhausen	4	—	4
Appenzell Außer-Rhoden	26	3	29
St. Gallen	11	—	11
Graubünden	2	—	2
Aargau	62	16	78
Thurgau	11	2	13
Waadt	89	10	99
Tessin	24	4	28
Genf	8	—	8
Summa	386	60	446

Auf die Waffengattungen vertheilt.

Pontoniere und Sappeure	6
Artillerie und Train	18
Scharfschützen	53
Infanterie	345
Ohne weitere Angabe	24
Summa	446

Auf die Grade vertheilt.

Offiziere	14
Unteroffiziere	61
Soldaten	333
Freiwillige	1
Bürgerwache	1
Ohne Angabe	16
Summa	446

Uebersicht der Gefallenen und Verwundeten der Armee der sieben verbündeten Kantone im Feldzuge des Jahres 1847.*) Auf die Kantone vertheilt.

	Verwundete.	Todte.	Total.
Luzern	60	20	80
Uri	6	1	7
Schwyz	20	2	22
Obwalden	9	1	10
Nidwalden	6	—	6
Wallis	1	—	1
Freiburg	11	2	13
Aargau	1	—	1
Summa	114	26	140

Auf die Waffengattungen vertheilt.

Artillerie und Train	9
Scharfschützen	16
Infanterie	34
Landwehr	12
Landsturm	36
Freiwillige Aargauerkompagnie	1
Freiwillige	1
Ohne nähere Angabe (darunter 1 Mädchen und 1 Frau)	3
Summa	140

Auf die Grade vertheilt.

Offiziere	7
Unteroffiziere	4
Soldaten	93
Ohne nähere Angabe	36
Summa	140

*) Diese Uebersichtstabelle ist dem offiziellen Rapport des General Dufour enthoben; in Betreff des Kantons Luzern ist sie unrichtig; nach einer Aufnahme, welche ich für richtig halten muß, hatte der Kanton Luzern 40 Todte und 43 Verwundete; bei den erstern sind mitgerechnet diejenigen, welche in Folge der Wunden gestorben sind, sowie auch diejenigen, welche nach beendetem Kampf von den Feinden ermordet wurden.

Beilage 25.

Verzeichniß über die Todten und Verwundeten des Kantons Luzern im Feldzuge des Jahres 1847.

Brigade, Korps und Kompagnie.	Name.	Geburtsort.	Grad.	Gefecht.	Todte	Verwund.
Generalstab.	Louis Baltasar.	Luzern.	Ord. Offizier.	3. Nov Gotthard.	1	
	Carl v. Elgger.	"	Cadet.	12. Nov. Geltwyl.		1
1. Brigade.						
4. A.-Bat., Jägerkomp.	Joseph Arnold.	Dagmersellen.	Soldat.	24. Nov. Heimkehr.	1	
2. Brigade.						
3. Lw.-Bat., 4. Komp.	Kaspar Birrer.	Luthern.	"	24. Nov. Luzern.	1	
2. Scharfschützenkomp. A.	Anton Dahinden.	Schüpfheim.	"	Rußwyl.		1
3. Brigade.						
1. A.-Bat., 1. Jägerkomp.	Peter Kiener.	Netschwyl.	"	23. Nov. Gislikon.		1
2. Kompagnie.	Kaspar Schilliger.	Weggis.	"	"	1	
	Joseph Suter.	Inwyl.	"	"	1	
	Joh. Böllennacher.	Aesch.	"	"		1
	Joh. Kottmann.	"	"	"		1
	Joh. Baumer.	"	"	Erst auf dem Heimweg.	1	
	Jos. Muff.	Hildisrieden.	"	23. Nov. Gislikon.	1	
3. Kompagnie.	Ludw. Frenner.	Luzern.	"	"		1
	Xav. Gebistorf.	"	"	Im Spital.	1	
	Jos. Scherer.	"	"	"	1	
4. Kompagnie.	Kandid. Widmer.	Rain.	"	23. Nov. Gislikon.		1
	F. Peter.	Lieli.	"	"	1	
	Joh. Weibel.	Schongau.	"	"		1
	Joh. Kaufmann.	Hamikon.	"	23. Nov. Honau.	1	
3. A.-Bat., Jägerkomp.	Blasius Wuest.	Groswangen.	"	12. Nov. Geltwyl.		1
	Joh. Hammermann	Romoos.	"	"		1
				Total .	11	10

Brigade, Korps und Kompagnie.	Name.	Geburtsort.	Grad.	Gefecht.	Todte	Verwund.
				Uebertrag .	11	10
3. Brigade.						
3. A.-Bat., Jägerkompagnie.	Jos. Meier.	Willisau.	Soldat.	Gislikon.	1	
	Joh. Stadler.	Entlebuch.	"	"	1	
	Jos. Aerni.	"	"	"	1	
	Joh. Aeberli.	Doppelschwand.	"	"		1
	Jos. Baumeler.	Entlebuch.	"	"		1
	Anton Hofstetter.	Romoos.	"	"		1
	Jakob Studer.	Schüpfheim.	"	"		1
2. Kompagnie.	Joseph Johann.	Flüelen.	Fourier.	An den Folgen krank.		1
3. Kompagnie.	Joseph Meier.	Willisau.	Soldat.	Gislikon.		1
4. Kompagnie.	Ulrich Meier.	Gergiswyl.	"	"		1
3. Scharfschützenkompagnie.	Franz Steinmann.	Rottwyl.	"	Geltwyl.	1	
	J. Birrer.	Luthern.	"	"		1
	Peter Baumelen.	Entlebuch.	"	"		1
Artillerie.						
Kompagnie Mazzola.	Kaspar Stutz.	Schongau.	Gefreiter.	Merenschwand.	1	
	Joh. Widmer.	Hochdorf.	Kanonier.	"		1
	Ulrich Meierhaas.	Aesch.	"	Gislikon.		1
	Ant. Zwinggi.	Neudorf.	"	"		1
Kompagnie Schwyzer.	Fr. Stirnimann.	"	Trainsoldat.	"	1	
	Leonh. Mangold.	Pfaffnau.	Kanonier.	"		1
	Melch. Scherli.	Effhusen.	"	Gotthard.	1	
Landwehrkomp. Pfyffer.	Joseph Muff.	Ferzen.	"	Lunnern.	1	
Parkartillerie.	Peter Thalmann.	Entlebuch.	"	An den Folgen.	1	
Kavallerie.	X. Schnider.	Sursee.	Lieutenant.	Geltwyl.	1	
				Total .	21	23

Brigade, Korps und Kompagnie.	Name.	Geburtsort.	Grad.	Gefecht.	Todte	Verwund.
Corps vom Entlebuch.				Uebertrag .	21	23
Scharfschützenkompagnie Theiler.	Jos. Kneubühler.	Uthusen.	Soldat.	Als Gefangener erschossen..	1	
	Krummacher.	Escholzmatt.	"	In Folge Verwundungen.	1	
3. Lw.-Bat., 1. Kompagnie.	Jos. Birri.	"	"		1	
	Jos. Felder.	"	"	22. Nov. Schüpfheim.	1	
2. Kompagnie.	Niklaus Portmann.	"	"	"	1	
	Joh. Kuster.	Romoos.	"	"		1
3. Kompagnie.	Jos. Schöpfer.	Hasle.	"	"		1
	Jos. Schnider.	Schüpfheim.	"	"		1
	Felder.	"	"	"		1
4. Kompagnie.	J. Roos.	"	"	"		1
	Fr. Unternährer.	"	"	"		1
	Peter Brun.	"	"	"		1
Landsturm. Bataillon Habsburg	Jak. Scherer.	Ublingenschwyl.		23. Nov. Meierskappel.		1
	Jos. Brugger.	Hochdorf.		"	1	
Bataillon Hitzkirch.	J. Schönenberg.	Altris.		23 Nov. Rothenberg.		1
	J. Hartmann.	"		"		1
	G. Sträßler.	"		"		1
	G. Zeser.	"		"		1
Scharfschützenkompagnie Jenni.	Jost Isenschmid.	Ermensee.		"		1
	Bonif. Hötschli.	Aesch.		"		1
	Dom. Stutz.	Schongau.		"		1
	J. Wiki.	Helfingen.		"		1
	Jos. Haas.	Schüpfheim.		"		1
Landsturm.	Rud. Thuet.	Sempach.		24. Nov. auf d. Heimkehr.	1	
				Total .	28	40

Brigade, Korps und Bataillon.	Name.	Geburtsort.	Grad.	Gefecht.	Todte	Verwund
				Uebertrag .	28	40
Landsturm, Kuster.	N. Käppeli.	Knutwyl.		24. Nov. auf d. Heimkehr.	1	
Landsturm.	Jos. Christen.	Luthern.		23 Nov. Rothenberg.	1	
	Jos. Marti.	Hergiswyl.		24. Nov. Heimkehr.		1
	J. Schöpfer.	Escholzmatt.		Entlebuch.	1	
	Fr. Nuß.	Fluehli.		"	1	
	Erni.	Doppelschwand.		"	1	
	Joh. Unternährer.	Schüpfheim.		"	1	
	Joh. Zemp.	"		"	1	
	Joh. Koch.	"		"	1	
	Jos. Winden.	"		"	1	
	Ant. Limacher.	"		"	1	
	Stadelmann.	Escholzmatt.		"		1
	Limacher, Ant.	Entlebuch.		"		1
	Glanzmann.	Schüpfheim.		"	1	
	Joh. Morf.	"		"	1	
				Total .	40	43

Wer weiß, welche Schwierigkeiten die genaue Eingabe der Todten und Verwundeten unter wenige[illegible] ungünstigen Verhältnissen hat, wird sich nicht wundern, hier schließlich noch ein anderes Verzeichniß derjenigen zu finden, die in dem heiligen Kampfe ihr Leben geopfert haben. Wohl ihnen!

Das Verzeichniß begreift nur die im Treffen gefallenen oder an fechtend empfangenen Wunden verstorbenen Luzerner, und ist als ganz genau zu betrachten:

Lieutenant Ludwig Balthasar, auf dem Gotthard.
Lieutenant Xaver Schnyder, bei Geltwyl.
Franz Steinmann, desgleichen.
Kaspar Schilliger, bei Gislikon.
Fidel Peter, "
Joseph Suter, "
Johann Kaufmann, "
Joseph Muff, "
Johann Stalden, "
Joseph Christen, auf dem Rothenberg.
Niklaus Portmann, im Entlebuch.
Johann Murf, "
Franz Düß, "
Johann Unternerer, "
Franz Erni, "
Jakob Glanzmann, "

im Ganzen 16 Mann, davon 6 vom Landsturm. Wehrlos umgebracht worden sind 21, dann ein sechszehnjähriges Mädchen.

Berichtigungen.

Seite 5 Zeile 6 v. u. lies: wenn wirklich Besseres erhältlich war.

= 8 = 3 = o. statt die Schweiz, der Schweiz.

= 16 = 1 = u. statt von einem neuen Freischarenzug, von der Absicht eines neuen Freischarenzugs.

= 18 = 1 = = lies: war ein Vorunterricht bei Offizieren und Soldaten sehr nothwendig.

= 25 = 17 = o. statt bis an das Rengglock, lies: bis an den Renggbach.

= 34 = 2 = u. lies: den ersten Zug nicht früher als den 29., den zweiten Zug erst den 30. März.

= 35 = 4 = o. statt Kuppelpferde Kuppel Pferde.

= 62 = 24 = = statt ungeschmückten lies ungeschminkten.

= 72 = 3 = = statt Jost, Pfyffer, lies: Jost Pfyffer.

= 73 = 6 = = lies einer statt eines

= 81 = 14 = u. statt Berechnung lies Logistik.

= 83 = 4 = = statt 300 lies 200.

= 83 = 3 = = statt 5300 lies 5200.

= 118 = 15 = o. statt geweihtes lies sacrileges.

= 134 = 13 = u. statt unsterblichen Krone lies Immortellenkrone.

= 158 = 18 = o. lies: eine Floßbrücke oder eine Brücke mit gewöhnlichen Schiffen.

= 205 Anmerkung, Zeile 8 v. u. statt nunmehr lies nur noch.

= 228 Z. 16 v. o. statt eine Generation, die in lies: einen General, der in.

= 276 = 15 = u. statt „Benz" lies „Banz" und so überall.

= 286 = 18 = o. statt durch ein Flankenfeuer lies durch die Flankeurs.

= 293 = 4 = = lies spät statt zu spät.

= 318 = 23 = = statt Veillon lies Veillard.

= 321 = 15 = = statt Roman lies Ramon.

= 382 Anmerkung, Zeile 5 v. u. statt unter das gemeinschaftliche Kommando, lies: mit militärischer Präcision unter das Oberkommando.

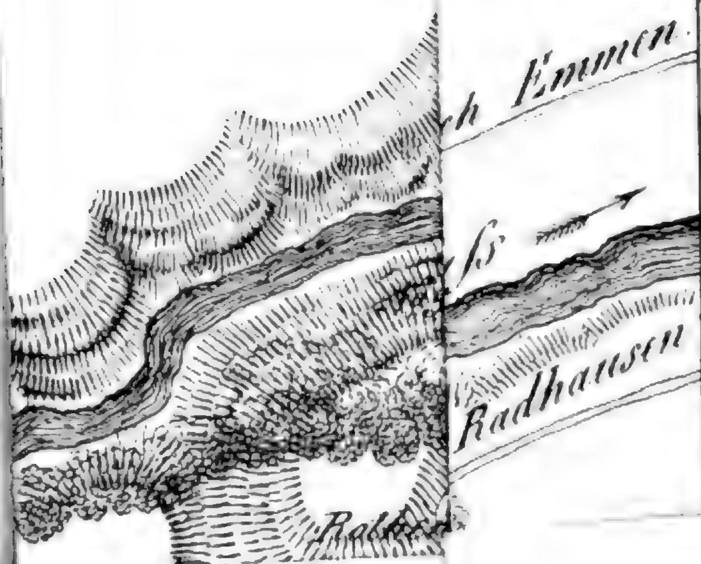
= 392 Anmerkung, Zeile 11 v. u. statt England lies Holland.

= 434 Z. 12 v. u. lies Verachtung statt Achtung.

= 445 zu Beilage 4 und 5 ist die Bemerkung zu machen, daß der Verfasser die wirklichen Originale nicht mehr besitzt und deßhalb nicht für den wortgetreuen Abdruck, jedenfalls aber für den Sinn derselben haftet.

= 466 Z. 4 v. u. statt Adrian lies Adrian von Courten.

= 496 = 7 = = statt Freiherose lies Frei-Herose.



h Emmen
Radhausen



ʼitt

on Zug.





